P. Graec. 97 m (2

<36601651020016

<36601651020016

Bayer. Staatsbibliothek

Homilien

des heiligen

Johannes Chrysostomus

über

die Briefe des heiligen Paulus.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Wilhelm Arnoldi,

Dechant und Pfarrer zu Wittlich, in der Diözese Trier.

Zweiter Band.

Trier, 1832.

Bei Carl Troschel.

Homilien

des heiligen

Johannes Chrysostomus

über

den ersten Brief des heiligen Paulus
an die Korinther.

Aus dem Griechischen übersetzt
von

Wilhelm Arnoldi,
Dechant und Pfarrer zu Wittlich, in der Diözese Trier.

Erster Band.

W6/64/2874

Trier, 1832.
Bei Carl Troschel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitungsrede des h. Vaters.

Korinth ist noch jetzt die erste Stadt in Griechenland. Ehedem aber hatte sie Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen und übertraf an Fülle des Reichthums alle andere Städte. Darum nennt auch ein heidnischer Schriftsteller ihre Umgebung reich *). Denn sie liegt an der Landenge des Peloponnesus und eignet sich trefflich zur Handelsstadt. Auch wimmelte sie von Rhetoren und Philosophen; und einer von den sogenannten sieben Weisen war aus derselben gebürtig **).

Dieses sage ich nicht, die Stadt zu erheben, noch, ihre große Gelehrsamkeit zu rühmen; (denn was liegt daran, dieses zu wissen?) sondern dieses dient uns, den Inhalt des Briefes zu verstehen.

Auch hat Paulus in dieser Stadt viel gelitten, und eben daselbst erschien ihm Christus und sprach: Fürchte dich nicht, lehre fort und schweige nicht! denn ich habe eine Menge Verehrer in dieser Stadt [1]. Und er blieb dort zwei Jahre. Dort wurde auch der Teufel ausgetrieben, welcher die Juden, die ihn beschwören

*) Strabo l. VIII. und Jl. β, 570. ἀφνειόν τε Κόρινθον.

**) Periander.

[1]) Apstg. 18, 9.

wollten, arg mißhandelte. Dort trugen auch die Zauberer, welche sich bekehrt hatten, ihre Bücher zusammen und verbrannten sie; und man schlug sie auf 50,000 Drachmen an [1]).

Daselbst wurde auch Paulus unter dem Proconsul Gallio vor Gericht gegeißelt. Da nun der Teufel sah, daß diese große und volkreiche Stadt, bewundert wegen ihres Reichthums und ihrer Weisheit, diese vornehmste Stadt in Griechenland, (denn Lakedämon und Athen hatten ihren Glanz und die ehemalige Herrschaft verloren,) die Wahrheit ergriff, daß sie mit großem Eifer das Wort Gottes aufnahm, was that er? Er stiftete Zwiespalt unter den Bewohnern. Denn er weiß, daß das stärkste Reich, wenn es in sich selbst getrennt ist, nicht bestehen kann [2]). Zur Ausführung dieser Arglist benutzte er den Reichthum und die Weisheit der Einwohner. Da stellten sich nun gewisse Menschen aus eigenem Antriebe an die Spitze, bildeten Secten, warfen sich zu Häuptlingen auf unter dem Volke; die Einen hielten es mit diesem, die Andern mit jenem; mit dem Einen, weil er reich, mit dem Andern, weil er ein fähiger Kopf war. Diese nahmen sich ihrer Parteigänger an und rühmten sich nun, etwas mehr zu lehren, als die Apostel. Darauf zielt Paulus, da er spricht: Ich konnte nicht mit euch reden, wie mit geistigen Menschen [3]). Nicht, als wäre er zu beschränkt gewesen, sondern weil Jene zu schwach waren, Vieles zu hören. Dahin zielen auch jene Worte: Ihr habt Ueberfluß ohne uns [4]). Diese Spaltung der Kirche war keine Kleinigkeit, sondern das größte Verderben.

---

1) Apstg. 19, 19. 2) Matth. 12, 24. 3) I. Kor. 3, 1. 4) I. Kor. 4, 8.

Zudem war auch noch dort eine große Sünde begangen worden, indem ein Mensch, der mit seiner Stiefmutter Umgang gehabt, nicht nur nicht in sich ging, sondern auch noch das Volk um sich zusammenrottete und es mit Dünkel erfüllte. Darum sagt der Apostel: Und ihr seid noch aufgeblasen, und nicht vielmehr niedergeschlagen [1].

Dann gab es auch wieder von den Gebildetern Manche, die dadurch Alles verdarben, daß sie aus Schwelgerei Götzenopfer verkosteten, und den Gastmahlen in den Götzentempeln beiwohnten. Wieder Andere führten Streithändel und Zwistigkeiten in Betreff des Vermögens vor den heidnischen Gerichten. Auch gingen Viele einher mit stolzem Haarwuchs, denen er befiehlt, sich zu scheeren. Auch herrschte noch ein anderer, bedeutender Fehler, daß in der Kirche Jeder für sich aß, ohne dem Dürftigen mitzutheilen. Nebst dem fehlten sie auch darin, daß sie über die Wundergabe sich eitel erhuben und deßhalb unter einander eifersüchtig waren; was denn auch zur Spaltung der Kirche am meisten beitrug. Auch schwankten sie in der Lehre von der Auferstehung. Denn Einige aus ihnen, angesteckt von der griechischen Philosophie, glaubten nicht fest an die Auferstehung des Leibes. Alles Dieses entstand aus den Thorheiten der heidnischen Philosophie: diese war die Mutter aller Uebel. Daher auch die Spaltungen, weil sie eben dieses von den Philosophen gelernt hatten. Denn diese standen feindselig einander gegenüber, sie widersprachen sich in ihren Lehrmeinungen aus Herrschsucht und Ehrgeiz, und Jeder suchte gegen seinen Vorgänger ein neues System zu erfinden. Dieses kam daher, weil sie Alles auf Syllogismen bauten. Sie schrieben an Paulus (und über-

---

[1]) I. Kor. 5, 2.

gaben den Brief dem Fortunatus, Stephenas und Achaikus, durch die auch er ihnen Antwort schickte), nicht zwar über alle diese Gegenstände, sondern über die Ehe und über die Jungfrauschaft; wie er am Ende des Briefes zu verstehen giebt. Daher heißt es denn: Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben [1]). Er redet aber in seinem Briefe nicht allein von Demjenigen, worüber sie geschrieben, sondern auch von Gegenständen, worüber sie nicht geschrieben hatten; denn er wußte genau, woran es ihnen fehlte.

Mit dem Briefe schickte er zugleich den Timotheus dorthin, wohl wissend, daß ein Brief viel vermöge, aber noch größeres Gewicht erhalte durch die persönliche Gegenwart eines Schülers.

Da aber die Urheber der Kirchenspaltung den Schein der Ehrsucht vermeiden wollten, und zur Beschönigung ihres Fehlers vorgaben, daß sie eine vollkommenere Lehre vortrügen und weiser seien als die Andern: so widersetzt sich Paulus zuerst dieser Krankheit und sucht das Uebel, und die daraus entstehende Uneinigkeit im Keime zu erstikken. Er spricht mit großer Freimüthigkeit; denn diese Leute betrachtete er vorzüglich als seine Schüler. Daher heißt es: Gelte ich Andern nicht als Apostel, so bin ich es doch euch; denn ihr seid das Siegel meines Apostelamtes [2]). Sie waren auch schwächer, als die Andern. Deßwegen sagt er: Ich konnte nicht mit euch, wie mit geistigen Menschen reden; denn das konntet ihr noch nicht vertragen und könnet es auch jetzt noch nicht [3]).

Dieses sagt er, damit sie nicht meinen sollten, er verstehe dieses von der vergangenen Zeit. Es war aber auch

---

[1]) I. Kor. 7, 1. [2]) K. 9, 2. [3]) K. 3, 1. 2.

nicht wahrscheinlich, daß Alle verdorben seien, sondern es war zu hoffen, daß es unter ihnen große Heiligen gebe, wie er denn auch in der Mitte des Briefes zu verstehen giebt, da er spricht: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch beurtheilt werde [1]). Und er fügt hinzu: Dieses hab' ich nun aus Schonung in meine und Appollo's Person eingekleidet [2]).

Weil nun alles Unheil von dem Stolze herkam und von der Einbildung, als wüßten sie mehr, so sucht er vor Allem dieses Uebel auszurotten und beginnt also:

Erste Homilie.

Paulus, nach Gottes Willen berufener Apostel Jesu Christi und der Bruder Sosthenes, an die Gemeinde Gottes zu Korinth, an die, welche durch Jesum Christum geweiht und zu Heiligen berufen sind, an Alle, welche den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen, wo sie und wir auch immer sein mögen. Gnade und Friede euch von Gott, unserm Vater, und von dem Herrn, Jesu Christo. (Kap. 1, 1—3.)

Sieh', wie er gleich beim Anfange allen Stolz niederschlägt und ihren ganzen Eigendünkel zu Boden stürzt, indem er sich berufen nennt. Was ich weiß, will er sagen, das hab' ich nicht selbst erfunden, noch bin ich durch eigene Weisheit dazu gekommen, sondern, während ich die Kirche verfolgte und verheerte, wurde ich berufen. Hier wird dem Berufenden Alles, dem Berufenen aber, so zu sagen, nichts zugeschrieben, als die Folgsamkeit.

---

[1]) K. 4, 3. [2]) V. 6.

Christi Jesu. Euer Lehrer ist Christus: und ihr stellt Menschen auf zu Lehrmeistern? Nach dem Willen Gottes. Gott hat es gewollt, daß ihr so gerettet würdet. Denn wir haben keine eigene Verdienste, sondern durch Gottes Willen haben wir das Heil erlangt; wir sind berufen worden, weil es Ihm also gefiel, nicht, als wären wir deß würdig gewesen. Und der Bruder Sosthenes. Da zeigt er seine Bescheidenheit, indem er sich dem Geringern gleichstellt; denn zwischen Paulus und Sosthenes war ein großer Unterschied. Wenn er nun hier, wo der Abstand so groß war, sich dem Geringern gleichstellt: wie können sich denn diejenigen entschuldigen, die ihres Gleichen verachten?

An die Gemeinde Gottes. Nicht an die Gemeinde dieses, oder jenes Menschen, sondern, Gottes. Zu Korinth. Siehst du, wie er durch jedes Wort ihre Aufgeblasenheit darnieder schlägt, durch Alles ihren Sinn zum Himmel empor richtend? Gemeinde Gottes nennt er sie, anzeigend, daß sie einig sein müsse. Wenn es ja Gottes Gemeinde ist, so ist sie einig, sie ist Eins nicht nur zu Korinth, sondern auf dem ganzen Erdkreise. Denn der Name Gemeinde bezeichnet nicht Spaltung, sondern Einigung und Uebereinstimmung. Welche durch Jesum Christum geweiht. Abermal setzt er hier den Namen Jesu und nirgendwo eines Menschen Namen. Welches ist aber die Weihe? Das Taufbad, die Reinigung. Er erinnert sie nämlich an ihre eigene Unreinigkeit und lehrt sie, von sich selber gering zu denken. Denn nicht durch ihre guten Werke, sondern durch Gottes Menschenliebe wurden sie geweiht. Zu Heiligen berufen. Eben dieses, daß ihr durch den Glauben gerettet worden, sagt er, ist nicht euer Werk; denn ihr seid nicht aus eigenem Triebe gekommen, sondern ihr seid berufen worden. Also ist auch nicht einmal dieses Wenige ganz euer Werk. Und hättet ihr auch

aus euch selber den Glauben angenommen, da ihr unzähligen Uebeln unterworfen waret, so gebührte euch dafür kein Dank, sondern Gott. Darum schreibt er auch im Briefe an die Epheser: Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dieses nicht von euch selber; der Glaube ist nicht ganz euer Werk. Denn ihr seid nicht dem Glauben zuvor gekommen, sondern ihr gehorchet bloß, da ihr berufen wurdet.

An Alle, welche den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen. Nicht den Namen irgend eines Menschen, sondern den Namen Christi. Wo sie und wir auch immer sein mögen. Wenngleich der Brief bloß an die Korinther geschrieben ist, so gedenkt er doch aller Gläubigen auf der ganzen Erde, anzeigend, daß die Kirche auf der ganzen Erde Eins sein müsse, obgleich an vielen Orten zerstreut, und um so mehr die zu Korinth. Sind auch die Gläubigen dem Orte nach zerstreut, so vereinigt sie der Herr, welcher für Alle gemeinschaftlich ist. Deßwegen setzt er auch, um sie zu vereinigen, hinzu: Wo sie und wir auch immer sein mögen. Diese Gemeinschaft ist aber wichtiger, als die dem Orte nach. Denn gleichwie diejenigen, die zwar an einem und demselben Orte wohnen, aber verschiedenen und sich widersprechenden Herrn dienen, getrennt sind, ohne daß der gemeinschaftliche Wohnort etwas zu ihrer Vereinigung beiträgt, da ihre Gebieter Entgegengesetztes befehlen und fordern; (wie es denn heißt: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon [1]): so hindert dagegen bei denjenigen, die zwar dem Orte nach getrennt sind, die Verschiedenheit des Ortes nicht die Eintracht, wofern sie nicht verschiedene Herrn haben, sondern nur Einen; indem der Eine Herr sie ver-

---

[1]) Matth. 6, 24.

einigt. Ich sage nicht, daß ihr, weil ihr Korinther seid, bloß mit den Korinthern in Eintracht leben sollet, sondern mit der ganzen Welt, weil ihr einen gemeinschaftlichen Herrn habet. Darum fügt er zweitens hinzu: und unsers. Weil er nämlich gesagt hatte: den Namen unsers Herrn Jesu Christi, so setzt er auch hinzu: unsers und ihres Herrn, damit es den Unverständigen nicht scheinen möchte, als wollte er einen Unterschied machen.

Damit das Gesagte besser einleuchte, will ich den Text dem Sinne nach geordnet lesen: „Paulus und Sosthenes an die Gemeinde Gottes zu Korinth, und an Alle, die den Namen unsers Herrn und ihres Herrn anrufen, an allen Orten, zu Rom, und wo sie auch immer wohnen mögen. Gnade euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo!" Oder auch so, — wie ich es für richtiger halte —: „Paulus und Sosthenes an die Geweihten zu Korinth, an die berufenen Heiligen und an Alle, die den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen, an allen Orten, unsers und ihres Herrn Namen;" das heißt: Gnade und Friede euch, sowohl die ihr zu Korinth geweiht und berufen worden, als auch Allen, die, wo immer, den Namen Jesu Christi, unsers und ihres Herrn anrufen.

Wenn aber der Friede von der Gnade herkommt, warum bist du denn stolz und aufgeblasen, da du durch die Gnade bist gerettet worden? Wenn du aber Frieden hast mit Gott, warum machst du dich Andern dienstbar? Das heißt ja Empörung stiften. Was soll es denn heißen, wenn ihr mit diesem und mit jenem Frieden habet? Ich wünsche, daß euch Beides von Gott gegeben werde, durch Ihn und mit Ihm Frieden zu haben. Denn nichts hat Bestand, wenn es nicht von oben herab gekräftiget wird; auch kann euch nichts helfen, wenn ihr nicht Frieden habt mit Ihm. Es kann uns nichts helfen, wenn wir mit Allen in Friede leben, aber Krieg führen mit Gott; wie es

uns denn auch nicht schaden kann, wenn wir von Allen bekriegt werden, aber Frieden haben mit Gott. So kann es uns ebenfalls nichts helfen, wenn wir allen Menschen gefallen, aber Gott beleidigen; da wir hingegen ohne alle Gefahr sind, wenn alle Menschen uns hassen und verschmähen, Gott aber uns Beifall und Liebe schenkt. Die wahre Gnade, der wahre Friede kommt von Gott. Wer Gott gefällt, hat, wenn auch unsägliches Unglück über ihn kommt, nichts zu fürchten, nicht einmal den Teufel, geschweige denn die Menschen. Wer aber in der Ungnade Gottes ist, fürchtet sich vor Allen, wenn er auch ruhig zu leben scheint. Unbeständig ist das Menschengeschlecht, und nicht nur Freunde und Brüder ändern oft aus geringfügigen Ursachen ihren Sinn; sondern Väter sogar haben ihre eigenen Kinder, und Kinder ihre Väter ärger als Feinde, behandelt und vertrieben. Betrachte: David gefiel Gott, Absalon gefiel den Menschen. Ihr wisset, welchen Ausgang es mit jedem genommen, und wer am meisten gefallen hat. Abraham gefiel Gott, Pharao aber den Menschen; denn ihm zu Gefallen gaben sie das Weib des Gerechten der Gefahr preis. Jeder aus euch weiß aber, wer von Beiden ruhmvoller und glücklicher gewesen. Doch was rede ich von dem Gerechten? Die Israeliten hatten Gnade vor Gott gefunden, wurden aber von den Aegyptern gehaßt; aber sie besiegten ihre Hasser und trugen jenen bekannten, so herrlichen Triumph davon.

Darnach laßt uns daher Alle streben. Der Sklave flehe, daß er eher Gott gefallen möge als seinem Herrn; das Weib erbitte sich von dem Erlöser eher Gottes Wohlgefallen, als das ihres Mannes; der Krieger trachte mehr nach Gottes Beifall, als nach dem Beifalle seines

Königs und Gebieters: auf diese Weise wird man auch vor den Menschen liebenswürdig erscheinen.

Wie kannst du aber Gottes Beifall erwerben? Nicht anders, als durch Demuth. Denn Gott widersetzt sich den Uebermüthigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade [1]. Und: Ein Gott gefälliges Opfer ist ein zerknirschter Geist; ein zerschlagenes Herz wird Gott nicht verschmähen [2]. Wenn die Demuth schon vor den Menschen so liebenswürdig ist, so ist sie es vor Gott noch weit mehr. Dadurch haben auch die Heiden Gnade gefunden, die Juden aber wurden derselben verlustig; denn sie unterwarfen sich nicht der Gerechtigkeit Gottes [3]. Der Demüthige ist angenehm und beliebt bei Allen, er lebt in stetem Frieden und hat keine Ursache, keine Veranlassung zum Streit. Du magst ihn beschimpfen und lästern, magst sagen, was du willst, er wird schweigen und es sanftmüthig ertragen.

Unaussprechlich wird sein Friede mit Gott und mit den Menschen sein; denn Gottes Gebot ist es, Frieden zu halten mit den Menschen, und so ist unser ganze Wandel wohl geordnet, wenn wir mit einander in Friede leben. Niemand kann Gott eine Beleidigung zufügen: denn unverletzlich ist jenes Wesen und erhaben über alle Leidenschaften.

Nichts macht den Christen so bewunderungswürdig, als die Demuth. Höre, wie Abraham spricht: Ich aber bin Staub und Asche [4]. Und ferner, wie Gott von Moyses sagt: Er war der sanftmüthigste aller Menschen. Niemand war demüthiger als dieser Mann, welcher, obschon er Anführer eines so großen Volkes war, und den König der Aegypter mit seinem Heere,

---

[1]) 1. Pet. 5, 5. [2]) Ps. 50, 18. [3]) Röm. 10, 3. [4]) Genes. 18, 27.

wie Mücken ersäuft hatte, obgleich er so viele Wunder gethan in Aegypten, am rothen Meere und in der Wüste und obgleich er ein so schönes Zeugniß erhalten hatte, sich dennoch so betrug, wie wenn er ein gemeiner Mann aus dem Volke wäre. Als Eidam unterwarf er sich seinem Schwiegervater und befolgte den Rath desselben; er nahm es nicht übel auf und gab nicht etwa so zur Antwort: „Mir, der ich so große und ruhmvolle Thaten ausgeführt, willst du noch Rath ertheilen?" wie doch Viele thun, die auch den beßten Rath verschmähen, wenn die Person, die ihn ertheilt, von geringem Ansehen ist. Nicht so Moyses; vielmehr führte er Alles durch seine Demuth glücklich aus. Daher verschmähte er auch den königlichen Hof, weil er wahrhaft demüthig war; denn die Demuth giebt gesunden und erhabenen Sinn. Erscheint dir das nicht als erhabene Gesinnung und Hochherzigkeit, den Pallast und die Tafel eines Königs verschmähen? Die Könige wurden ja bei den Aegyptern wie Götter verehrt und besaßen unermeßliche Reichthümer und Schätze. Und doch verachtete er dieses Alles, er verschmähte den Thron Aegyptens und eilte zu den Gefangenen und Elenden, die bei Lehm- und Ziegelarbeiten schmachteten, die von des Königs Knechten verabscheut wurden; (Denn die Aegypter, heißt es, verabscheuten sie [1]): und diese machte er zu Gebietern über die, welche ihre Herren waren.

Daher ist offenbar, daß der Demüthige ein großer, edeldenkender Mann ist; denn der Uebermuth ist die Frucht einer schlechten Gesinnung und einer niedrigen Seele: Bescheidenheit hingegen die Frucht einer edlen, großen Seele. Beides wollen wir, wenn es euch beliebt, durch Beispiele erläutern. Sage mir, wer war größer, als Abraham?

---

[1]) Gen. 46, 34.

Und doch war er's, der da sprach: Ich bin Staub und Asche. Er war's, der da sagte: Laß doch keine Streitigkeiten sein zwischen mir und dir [1]. Und dieser so demüthige Mann verschmähte die Beute, die er an den Persern gemacht hatte, und die Trophäen der Barbaren. Dieses geschah aus Edelmuth und hochherziger Gesinnung. Denn wahrhaft groß ist der Demüthige, nicht der Schmeichler, nicht der Versteller: denn ein Anderes ist Edelsinn, ein Anderes Uebermuth. Dieses mag man aus Folgendem ersehen. Wenn Jemand den Lehm für Lehm ansieht und geringschätzt; ein Anderer aber den Lehm wie Gold anstaunt und hochschätzt: wer von Beiden ist dann der Edeldenkende? Ist es nicht derjenige, der den Lehm nicht bewundert und hochschätzt? Und wer ist der Schlechtdenkende? Ist es nicht derjenige, der den Lehm anstaunt, und für etwas Großes ansieht? So sollst du auch hier denjenigen für einen großen Mann halten, der sich Staub und Asche nennt, weil er dieses aus Demuth sagt; für gering aber sollst du den ansehen, der sich nicht Staub und Asche nennt, sondern sich überschätzt und sich Großes einbildet, indem er das Kleine für groß hält. Es ist also klar, daß der Patriarch aus Seelengröße, aus Erhabenheit und nicht aus Uebermuth jenen Ausspruch that: Ich bin Staub und Asche. Gleichwie es in Betreff der Leibesbeschaffenheit etwas Anderes ist, wohlbeleibt und von strotzender Fülle sein, und etwas Anderes, aufgeschwollen sein (zwar hebt sich in beiden Fällen das Fleisch; aber im ersten Falle zeigt es Gesundheit an, im zweiten, Krankheit): — so ist es auch hier etwas Anderes, übermüthig, d. h. aufgeschwollen, und etwas Anderes, edelmüthig, d. h. gesund sein.

---

[1]) Gen. 13, 8.

So ist ja auch der Eine groß von Wuchs; ein Anderer, klein von Person, wird höher durch angelegte Stelzen. Welchen werden wir nun groß und hoch nennen? Ist es nicht offenbar derjenige, welcher von Natur eine hohe Gestalt hat? Denn der Andere hat sich die Größe als etwas Fremdes zugesellt und ist groß geworden, indem er auf niedrige Gegenstände aufgetreten ist. So ergeht es vielen Menschen, die über Reichthum und Ehre sich erheben, welches keine wahre Größe ist. Vielmehr ist der groß, welcher von diesen Dingen nichts bedarf, sondern Alles verachtend seine Größe in sich selber trägt.

Laßt uns also demüthig sein, damit wir groß werden: denn wer sich selber erniedrigt, der wird erhöhet werden [1]. Nicht so der Aufgeblasene; sondern dieser ist unter Allen der Niedrigste. Auch die Wasserblase ist aufgedrungen, aber diese Aufgedunsenheit ist nichts Festes; darum nennen wir auch solche Menschen Aufgeblasene. Wer bescheiden denkt, bildet sich auf seine großen Vorzüge nichts ein, denn er kennt seine Niedrigkeit. Der Aufgeblasene dagegen dünkt sich schon sehr groß bei unbedeutenden Vorzügen. Laßt uns daher die Größe, die aus der Demuth entsteht, uns eigen machen; laßt uns die Natur der irdischen Dinge betrachten, damit sich die Liebe zu dem Ewigen in uns entzünde. Denn anders können wir nicht demüthig werden, als durch die Liebe zu Gott und durch Verachtung des Gegenwärtigen. Gleichwie derjenige, der einen königlichen Thron besteigen soll, wenn ihm dafür irgend eine niedrige Ehrenstelle angeboten wird, dieselbe für nichts achtet: so wollen auch wir alles Gegenwärtige verlachen, wenn wir nach jener Ehre verlangen. Seht ihr nicht, wie kindisch Alles ist, wenn die Knaben in ihrem

---

[1]) Luk. 14, 11.

Spiele eine Armee bilden und Anführer wählen, und wenn Herolde und Lictoren vorangehen und dann der Knabe in der Mitte als Kaiser auftritt? So und noch viel unbedeutender sind die irdischen Dinge, die heute da sind, und morgen nicht mehr.

Laßt uns daher über dieselben uns empor schwingen und nicht nur nicht darnach streben, sondern auch uns zurückziehen, wenn man sie uns anbietet. So werden wir, wenn wir die Liebe zu diesen verbannt haben, jene göttliche Liebe besitzen und die ewige Herrlichkeit erlangen. Diese werde uns Allen zu Theil, durch die Gnade und Menschenliebe u. s. w. Amen.

Zweite Homilie.

Unablässig danke ich meinem Gott euretwegen für die Gnade Gottes, die euch durch Jesum Christum zu Theil geworden ist, daß ihr durch ihn reichlich in Allem gewonnen habet. (V. 4, 5.)

Wozu er Andere ermahnt mit den Worten: Bringet euer Anliegen durch Gebet mit Dank vor Gott [1]), das thut er auch selbst, uns lehrend, daß man stets mit dergleichen Reden anfangen und vor Allem Gott danken soll. Denn nichts ist Gott so wohlgefällig, als dankbar sein und sowohl für sich, als für Andere Dank sagen. Darum schickt er beinahe in jedem Briefe dieses voran.

Hier aber war es nothwendiger, als bei den Andern. Denn wer Dank sagt, thut es wegen empfangener Wohlthaten, er danket für eine Gnade. Gnade aber ist nicht

---

[1]) Phil. 4, 6.

Schuldigkeit, nicht Lohn und Erkenntlichkeit. Dieses gilt zwar nothwendig von Allen; ganz besonders aber von den Korinthern, da sie denjenigen, welche Spaltung in der Kirche stifteten, Beifall und Bewunderung zollten. Meinem Gott. Aus Uebermaß von Liebe ergreift er, was gemeinschaftlich ist, und macht es zu seinem Eigenthume. Das pflegen auch die Propheten zu thun. So heißt es [1]: Mein Gott! mein Gott! Dadurch feuert er sie an, ein Gleiches zu thun; denn wer so redet, reißt sich von allen irdischen Dingen los, und erschwingt sich zu demjenigen, den er mit heftiger Liebe anruft. Denn so kann mit Recht derjenige sprechen, der von den irdischen Dingen sich zu Gott erhebt und Ihn überall allen Andern vorzieht, und stets Ihm danket, nicht nur für die Gnade, die er schon empfangen, sondern auch für jegliches Gute, das ihm später zu Theil wird, Gott lobpreiset. Daher sagt er nicht bloß: ich danke, sondern: ich danke unablässig euretwegen; wodurch er sie belehret, daß sie stets Dank sagen sollen, und nur Gott allein.

Für die Gnade Gottes. Siehst du, wie er sie überall zurecht weiset. Wo Gnade ist, da ist kein Verdienst, und wo Verdienst ist, da ist es nicht mehr Gnade. Wenn es nun Gnade ist, warum erhebt ihr euch und bildet euch viel ein? wodurch seid ihr aufgeblasen? Die euch geworden ist. Und durch wen? durch mich, oder einen andern Apostel? Keineswegs, sondern, durch Jesum Christum; denn das sagen die Worte: in Jesu Christo. Du siehst hier, daß das Wörtchen „in" oft steht anstatt „durch"; es bedeutet also eben soviel, als, durch. Daß ihr reich geworden seid in Allem durch ihn. Abermals heißt es: durch ihn, und nicht bloß reich, sondern:

---

[1] Ps. 61, 2.

reich in Allem. Da es also Reichthum ist, und Gottes Reichthum, und Reichthum in Allem, und durch den Eingebornen, so erwäge, welch' ein unaussprechlicher Schatz!

In aller Lehre und Kenntniß. Lehre, nicht profane Rede, sondern Gottes Wort. Es giebt eine Erkenntniß ohne Beredsamkeit und eine Erkenntniß mit der Gabe sich auszudrücken. Viele giebt es, die zwar Kenntniß haben, aber ohne Geschicklichkeit zum Vortrage; wie die Unstudirten, die nicht ausdrücken können, was sie im Sinne haben. So aber ist es nicht mit euch, will er sagen; sondern ihr seid im Stande zu verstehen, und euch auszudrücken. Indem das Zeugniß von Christo festen Fuß unter euch gefaßt hat. Unter dem Namen des Lobes und der Danksagung giebt er ihnen eine ernstliche Zurechtweisung. Nicht durch irdische Weisheit, sagt er, nicht durch weltliche Lehre, sondern durch die Gnade, den Reichthum Gottes und durch das Wort, das Er euch mitgetheilt, konntet ihr die Lehre der Wahrheit erkennen und das Zeugniß, d. h. die Predigt von Christo konnte in euch Wurzel fassen. Denn ihr habt viele Zeichen, viele Wunder und eine unaussprechliche Gnade empfangen zur Annahme der Lehre. Wenn ihr nun durch Zeichen und Gnaden seid gekräftiget worden, warum wanket ihr? Diese Worte enthalten Tadel und zuvorkommende Schonung. So daß es euch an keiner Gabe mangelt [1]).

Hier ist eine große Schwierigkeit, nämlich, wie Diejenigen, die in aller Lehre reich waren, so daß es ihnen an keiner Gnade mangelte, sinnliche Menschen genannt werden. Denn wofern sie im Anfange schon so begabt waren, so müssen sie es jetzt noch mehr sein. Warum also nennt er sie sinnlich, da er sagt: Ich konnte mit euch nicht

---

[1]) V. 7.

wie mit geistigen Menschen reden, sondern wie mit sinnlichen [1])? Was soll man nun wohl davon sagen? Daß sie zwar anfangs den Glauben angenommen und alle Wundergaben empfangen haben (sie waren sogar eifersüchtig darauf); nachmals aber nachlässig geworden seien. Oder wenn dieses nicht der Fall ist, so muß man annehmen, daß weder dieses noch jenes für Alle gesagt sei, sondern das Eine für diejenigen, welche Tadel, das Andere für die, welche Lob verdienten. Denn daß sie noch die Wundergaben besaßen, giebt er zu verstehen, da er sagt: Wenn der Eine von euch einen Lobgesang, der Andere eine Offenbarung, ein Anderer einen Vortrag in fremden Sprachen, ein Anderer eine Auslegung hat, so geschehe Alles zur Erbauung! Will man in fremden Sprachen reden, so geschehe es von Zweien, höchstens von Dreien [2]).

Man könnte auch noch sagen, daß er hier so geredet habe, wie es bei uns der Brauch ist, anstatt des größern Theils, das Ganze zu nennen. Ich glaube aber, daß er sich selbst stillschweigend unter ihnen mitbegreift, nämlich, daß auch er Wunder gewirkt habe; wie er denn auch in dem zweiten Briefe zu ihnen spricht: Denn die Beweise des Apostelamts sind unter euch abgelegt durch Erduldung von Leiden aller Art [3]). Und ferner: Worin standet ihr den übrigen Gemeinden nach [4])? Entweder führt er ihnen, wie gesagt, die Wunder, die er gethan, in's Andenken zurück, oder er spricht zu den Frommen. Denn es gab unter ihnen viele Heiligen, die sich dem Dienste der Armen gewidmet hatten und die Ersten in ganz Achaja waren, wie er am Ende des Briefes zu verstehen giebt.

---

[1]) K. 3, 1. [2]) K. 14, 26. 27. [3]) II. Kor. 12, 12. [4]) V. 13.

Mögen auch übrigens die Lobsprüche nicht so ganz verdient sein, so sind sie doch sehr weislich angebracht, indem sie die Gemüther auf dasjenige, was noch soll gesagt werden, vorbereiten. Denn wer gleich anfangs Unangenehmes und Lästiges redet, schrecket die Schwachen vom Anhören seiner Rede ab. Stehen die Zuhörer mit dem Redenden in gleichem Ansehen, so gerathen sie in Unwillen; stehen sie aber tief unter ihm, so werden sie gekränkt. Um dieses nun zu verhüten, beginnt er mit scheinbaren Lobsprüchen. Denn das Lob galt nicht ihnen, sondern der Gnade Gottes. Daß sie Vergebung der Sünden erlangt und gerechtfertiget worden, war ein Geschenk von oben. Darum verweilt er auch bei dem Beweise von der Menschenliebe Gottes, um ihre Gesinnung desto mehr zu vervollkommenen.

Und ihr die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi erwartet. Was tobt ihr, sagt er, und empöret euch, als wenn Christus nicht gegenwärtig wäre? Allerdings ist Er gegenwärtig und der Tag seiner Ankunft ist vor der Thüre. Betrachte aber die Weisheit des Apostels; wie er sie von irdischen Dingen ablenket, sie an jenes schreckliche Gericht erinnert, und zeigt, daß man nicht nur gut anfangen, sondern auch gut enden müsse. Denn bei diesen Gnaden und Tugenden muß man an jenen Tag gedenken, und es bedarf großer Anstrengung, um zu dem Ziele zu gelangen. Erscheinung sagt er, anzeigend, daß jener Tag, wenn gleich nicht sichtbar, jetzt schon da ist und einst sichtbar werden wird. Es wird daher Beharrlichkeit erfordert; denn darum habt ihr die Wundergabe erlangt, daß ihr standhaft bleiben sollet. Er wird auch bis an's Ende euch standhaft erhalten, so daß ihr unsträflich sein werdet [1].

---

[1] V. 8.

Hier scheint er zwar ihnen zu schmeicheln; aber seine Worte sind in der That ohne Schmeichelei: denn er versteht es auch, sie rügend anzugreifen, wie, da er spricht: Zwar haben Einige die stolze Einbildung, als würde ich nicht zu euch kommen. Und ferner: Was wollt ihr? Soll ich mit der Zuchtruthe, oder mit Liebe und mildem Geiste zu euch kommen [1]? Und abermals: Fordert ihr einen Beweis des durch mich redenden Christus [2]? Seine Worte enthalten einen verdeckten Tadel. Denn indem er sagt: er wird standhaft erhalten, und, unsträflich, giebt er zu erkennen, daß sie noch wankten und sträflich seien.

Betrachte aber, wie er sie stets an den Namen Christi anschließt. Keines Menschen erwähnt er, keines Apostels, keines Lehrers, sondern immer des Geliebten, besorgt für sie, damit sie, wie von einem Rausche betäubt, wieder zu sich kommen möchten. In keinem andern Briefe kommt so oft der Name Christi vor; hier aber in wenigen Zeilen mehrmal; ja darin besteht fast der ganze Eingang. Erwäge nur das Gelesene von oben an: Paulus, berufener Apostel Jesu Christi. An die, welche durch Jesum Christum geweiht sind; welche den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen. Gnade euch und Friede von Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi. Ich danke meinem Gott für die Gnade die euch durch Jesum Christum zu Theil geworden ist. Indem das Zeugniß von Jesu Christo festen Grund unter euch gefaßt hat. So daß ihr die Erscheinung Jesu Christi erwartet. Er wird euch auch unsträflich erhalten

---

1) Kap. 4, 18. 21. 2) II. Kor. 13, 3.

an dem Tage Jesu Christi, unsers Herrn. Getreu ist Gott, der euch auch zur Gemeinschaft mit seinem Sohne, Jesu Christo, unserm Herrn berufen hat. Ich bitte euch aber im Namen unsers Herrn Jesu Christi. —

Da siehst du, wie häufig der Name Christi vorkommt. Daraus mag auch der Einfältigste ersehen, daß er dieses nicht so geradehin ohne Absicht thut, sondern durch die öftere Wiederholung dieses herrlichen Namens ihre Aufgeblasenheit niederschlagen und das krebsartige Uebel, das bei ihnen eingerissen war, vertilgen will.

Getreu ist Gott, der euch zur Gemeinschaft mit seinem Sohne berufen hat. Ha, wie groß ist das Geschenk, wovon er hier redet, das er hier zeigt! Ihr seid berufen zur Gemeinschaft mit dem Eingebornen: und ihr schließt euch an Menschen an! Welches Unglück könnte größer sein? Und wie seid ihr berufen? Durch den Vater. Weil er oft, da er vom Sohne redete, gesagt hatte: Durch ihn und in ihm; so eignet er dieses dem Vater zu, damit sie denselben nicht für geringer halten sollen. Nicht durch diesen, oder jenen Menschen, sagt er, sondern durch den Vater seid ihr berufen; durch ihn seid ihr auch reich geworden. Und ihr seid berufen worden, nicht aus eignem Antriebe gekommen.

Was heißt aber das: zur Gemeinschaft mit dem Sohne? Vernimm, wie er dieses anderswo deutlicher sagt: Dulden wir, so werden wir auch mit herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm auch leben [1]). Weil er nun etwas Großes gesagt hatte, so führt er auch einen vollgiltigen, unwiderlegbaren Beweis an. Denn getreu ist Gott,

---

[1]) II. Timoth. 2, 11. 12.

sagt er, d. h. wahrhaftig. Ist Er aber wahrhaftig, so wird Er auch thun, was Er versprochen hat. Er hat aber versprochen, uns zu Mitgenossen des eingebornen Sohnes zu machen; dazu hat Er uns auch berufen. Denn Gott können seine Gnadenbezeugungen und die Einladung nie gereuen [1]). Dieses schickt er aber absichtlich voraus, damit sie nicht nach einer so harten Beschuldigung verzagen sollten. Ganz gewiß wird das erfolgen, was Gott versprochen hat, wofern wir nicht ganz verkehrt sind, wie die Juden, welche die Güter, zu denen sie berufen waren, verschmähten. Da lag nun gewiß die Schuld nicht an dem Rufenden, sondern an ihrer Undankbarkeit. Er wollte geben; Jene aber machten sich der Gabe verlustig, indem sie dieselbe nicht annehmen wollten. Hätte Er sie zu mühseligen und beschwerlichen Dingen berufen, auch dann noch wäre ihre Weigerung unverzeihlich gewesen, wiewohl sie so die Schwierigkeit hätten vorschützen können. Da sie nun aber berufen worden zur Reinigung von den Sünden, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, Erlösung, zu Gnaden und Geschenken und bereitstehenden Gütern, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und da es Gott selber ist, der sie ruft: welche Verzeihung sollen sie wohl verdienen, wenn sie nicht kommen? Niemand werfe daher die Schuld auf Gott; denn nicht der Rufende ist Ursache des Unglaubens, sondern sie, die Widerspenstigen.

„Aber Er hätte sie, auch wider ihren Willen, dazu nöthigen sollen.“ Das sei ferne! denn Er zwingt nicht, Er thut Niemand Gewalt an. Wer zwingt auch wohl die

[1]) Röm. 11, 29.

Menschen, wenn er sie zu Ehrenstellen, zu Siegeskränzen, zu Gastmahlen und festlichen Versammlungen einladet? Wer schleppt sie gebunden herbei? Gewiß Niemand; denn das wäre gewaltthätig. Zur Hölle schickt Gott die Menschen wider ihren Willen; zum Himmel aber beruft Er sie mit ihrem Willen. In's Feuer sendet Er sie gebunden und weheklagend; nicht also zur unaussprechlichen Seeligkeit. Denn es wäre ja sogar eine Erniedrigung jener Güter, wenn sie nicht so beschaffen wären, daß die Menschen freiwillig und mit großer Dankbarkeit denselben entgegen eilten.

„Aber warum streben nicht Alle nach denselben? Wegen ihrer eigenen Schwachheit. „Und warum hebt Gott die Schwachheit nicht auf?“ — Sage mir doch: Wie und auf welche Art sollte Er dieselbe aufheben? Hat Er nicht die Schöpfung dargestellt, die da verkündet seine Güte und Allmacht? Die Himmel, heißt es, verkünden Gottes Herrlichkeit [1]). Hat Er nicht Propheten gesandt? nicht die Juden berufen und ausgezeichnet? Hat Er nicht Wunder gethan? Hat Er ihnen nicht ein natürliches und geschriebenes Gesetz gegeben? Hat Er nicht seinen Sohn gesandt? nicht Apostel geschickt? nicht Wunder gethan? Hat Er nicht mit der Hölle gedroht, den Himmel verheißen, und läßt Er nicht täglich seine Sonne aufgehen? Ist nicht Alles, was er geboten, so bequem und leicht, daß Viele durch die Größe ihrer Tugend noch mehr thun, als Er geboten? Was konnte ich meinem Weinberg thun, das ich nicht gethan habe [2])?

„Aber, sagst du, warum ließ Er nicht Kenntniß und Tugend uns angeboren sein?“ — Wer führt diese Sprache? Ein Heide? oder ein Christ? Beide sprechen so, aber nicht in einerlei Absicht; sondern dem Ersten ist es um die Kennt-

---

[1]) Ps. 18, 1. [2]) Is. 5, 4.

niß, den Andern um den Wandel zu thun. Wir wollen daher dem Christen zuerst antworten; denn die Auswärtigen gehen mich nicht so sehr an, als die eigenen Glieder. Was will also der Christ sagen? „Die Kenntniß der Tugend hätte uns sollen angeboren werden." Dieses ist geschehen; denn wofern Gott sie nicht in uns gelegt hätte, wie wüßten wir, was wir thun und was wir unterlassen sollten? Wozu dann Gesetze und Gericht?

„Nicht die Kenntniß, sondern die Ausübung selber." Wofür solltest du aber belohnt werden, wenn Gott Alles thut? Denn, sage mir: Bestraft dich Gott, wenn du sündigst, auf gleiche Weise, wie den Heiden? Keineswegs; denn du hast wenigstens die Gewißheit der Erkenntniß. Wie aber, wenn Jemand behauptete, du würdest gleiche Belohnung empfangen mit dem Heiden, wegen der Erkenntniß, würdest du darüber nicht unwillig werden? Ich denke wohl. Denn du würdest antworten, daß der Heide die Kenntniß, die er aus sich selber finden konnte, nicht habe finden wollen. Wenn nun auch Jener sagte: „Gott hätte uns die Kenntniß anerschaffen sollen;" würdest du ihn nicht verlachen und ihm sagen: Warum hast du sie nicht gesucht, nicht nachgeforscht, wie ich? Du würdest mit großer Freimüthigkeit dich erheben und sagen, es sei die höchste Thorheit, Gott zu beschuldigen, daß Er uns die Kenntniß nicht anerschaffen habe. So sprichst du, weil es um deine Kenntniß gut steht. Stände es ebenso um deinen Wandel, so hättest du diese Frage nicht aufgeworfen. Aber weil du zur Tugend träge bist, so führst du dergleichen thörichte Reden. Warum sollte uns auch Gott die Tugend nothwendig anerschaffen? Dann würden ja die vernunftlosen Thiere in der Tugend mit uns wetteifern; denn Einige derselben sind mäßiger, als wir.

„Aber, sagst du, ich wollte doch lieber aus Nothwendigkeit tugendhaft sein und aller Belohnung entbehren,

als lasterhaft durch freien Willen und so der Strafe und Züchtigung unterworfen.“ Aber eine gezwungene Tugend ist ein Unding. Weißt du nun nicht, was du zu thun habest, so zeige uns das an, und wir werden dann sagen, was darauf gesagt werden soll. Weißt du aber, daß die Wollust böse ist, warum fliehest du nicht das Böse? „Ich kann nicht,“ sagst du. Aber du hast Andere gegen dich, die größere Tugenden ausgeübt haben; die werden dich tief beschämen. Denn vielleicht lebst du, obschon du verheirathet bist, nicht keusch; ein Anderer hingegen bewahrt auch im ehelosen Stande seine Reinheit unbefleckt. Wie kannst du dich nun entschuldigen, wenn du nicht innerhalb der Grenzen bleibst, während ein Anderer gar keiner Schranken bedarf? „Ja, meine Natur, meine Neigung ist nun einmal nicht anders.“ — Weil du nicht willst; am Können fehlt es dir nicht; denn ich beweise dir, daß Alle zur Tugend fähig sind. Wenn Jemand Etwas nicht thun kann, so kann er es auch nicht in dringender Noth. Wenn er aber in dringender Noth vermag, was er sonst nicht thut, so handelt er ja nicht ohne freien Willen. So ist es z. B. durchaus unmöglich, daß man mit einem schwerfälligen Körper in die Höhe fliege und sich in die Lüfte erschwinge. Wie? wenn nun der Kaiser dieses geböte und den Befehl ergehen ließ: „die nicht fliegen, sollen geköpft, verbrannt, oder auf eine andere Weise bestraft werden;“ würde nun Jemand gehorchen? Keineswegs, denn es ist gegen die Natur des Menschen. Wenn nun dieses in Bezug auf die Keuschheit geschähe und der Befehl erginge, daß der Wollüstige gegeißelt, verbrannt und auf das härteste sollte gestraft werden: würden dann nicht Viele dem Befehle nachkommen? „Nein, sagst du; denn es besteht ja wirklich ein Gesetz, welches den Ehebruch verbietet, und doch gehorchen nicht Alle demselben.“ Nicht weil die Furcht sie eingeschüchtert hat;

sondern weil die Meisten hoffen, verborgen zu bleiben. Stände der Gesetzgeber und der Richter vor ihren Augen da, wann sie im Begriffe sind, ihre Wollust zu befriedigen; so vermöchte wohl die Furcht alle Lust zu verbannen. Ich will einen Zwang annehmen, der weniger hart ist. Gesetzt, ich nähme einen Mann von seiner geliebten Gattin weg und ließe ihn fesseln und in einen Kerker einschließen: er wird es ertragen und es wird ihm nicht zu hart sein.

Laßt uns also nicht sagen: Jener ist von Natur gut, jener von Natur böse. Denn wäre er von Natur gut, so könnte er nie böse werden: und wäre er von Natur böse, so könnte er nimmermehr gut werden. Nun sehen wir aber die plötzlichsten Umänderungen, wie man von diesem zu jenem und von jenem zu diesem übergeht. Das ersehen wir nicht nur aus der h. Schrift, sowohl des neuen, als des alten Bundes, wie da Zöllner zu Aposteln, Jünger zu Verräthern und Huren zu züchtigen Weibern werden, wie die Mörder Gnade finden, und Magier Gott anbeten, und Gottlose fromm werden: sondern täglich kann man eine Menge Ereignisse der Art sehen. Wäre es nun den Menschen angeboren, so könnten sie sich nicht ändern. Da wir von Natur dem Leiden unterworfen sind, so können wir es durch eigene Anstrengung unmöglich dahin bringen, daß wir von Leiden frei bleiben. Denn was von Natur einmal da ist, das wird nie aufhören, der Natur anzukleben. So wird Niemand sich so sehr verändern, daß er des Schlafes nicht mehr bedürfe, Niemand wird von dem Zustande der Verweslichkeit übergehen zur Unverweslichkeit, Niemand wird es dahin bringen, daß ihn nicht mehr hungere. Darum sind auch dieses keine Fehler und wir machen einander darüber keine Vorwürfe. Keiner sagt zu seinem Nebenmenschen, den er beschimpfen will: Du Verweslicher! Du Leidender! sondern des Ehebruches, der Hurerei und ähn-

licher Verbrechen klagen wir sie an, wenn sie schuldig sind, und führen sie vor die Richter, welche sie darüber zurechtweisen und züchtigen, im entgegengesetzten Falle aber ehren. Wenn es nun aus unserm wechselseitigen Benehmen vor Gericht, aus dem Umstande, daß wir Gesetze geben und uns selbst verdammen, wenn auch Niemand uns anklagt, und daraus, daß wir durch die Trägheit zum Schlechtern, hingegen durch die Furcht und durch den Anblick der hohen Tugendbeispiele Anderer zum Beßern hingeleitet werden; — wenn es aus diesem, sage ich, offenbar hervorgeht, daß es in unsrer Macht steht, tugendhaft zu sein: warum hintergehen wir uns denn selbst mit kahlen Ausflüchten und mit Entschuldigungen, die nicht nur keine Verzeihung, sondern die äußerste Strafe verdienen? Wir sollen vielmehr jenen furchtbaren Gerichtstag vor Augen haben, und nach der Tugend streben; da wir denn nach einer kurzen Anstrengung die unvergängliche Krone davon tragen werden. Denn jene Ausflüchte werden uns nicht helfen, sondern alle unsere Mitknechte, und die ein besseres Leben geführt haben, werden die Sünder verdammen, — der Mitleidige den Hartherzigen, der Gute den Bösen, der Eingezogene den Frechen, der Wohlwollende den Neidigen, der Weise den Thoren, der Fleißige den Trägen, der Züchtige den Unzüchtigen. So wird Gott das Urtheil fällen und uns zu beiden Seiten reihen, die Einen belohnend, die Andern strafend.

Doch Gott verhüte, daß Keiner von meinen Zuhörern unter diejenigen gezählt werde, denen Strafe und Schande zu Theil wird! die Kronen und der Himmel werde ihr Antheil! Das wünsche ich uns Allen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Dritte Homilie.

Ich bitte euch aber, Brüder! im Namen unsers Herrn, Jesu Christi, daß Alle Eins bekennen, und keine Spaltungen unter euch seien; seid vielmehr in Gesinnungen und Grundsätzen Eins. (V. 10.)

Wie ich immer gesagt habe, daß man mit Zurechtweisungen allmälig herausrücken müsse, so verfährt auch hier Paulus. Er mildert seine Ausdrücke, da er eben im Begriffe steht, über einen Gegenstand zu sprechen, der sehr mißlich ist und geeignet, die Kirche von Grund aus zu zerstören. Er sagt, daß er sie bitte, und zwar im Namen Christi, als hielt er sich selber zu schwach zum Bitten und Ueberreden.

Was heißt das: Ich bitte im Namen Christi? Ich nehme Christus zum Gehilfen, seinen Namen, den man mit Schimpf und Schmach überhäuft hat, nehme ich zum Beistand. Trefflich war dieses geeignet, sie zu beschämen, ohne jedoch sie zu erbittern. Denn die Uebertretung macht den Menschen frech; wenn man ihn daher gleich anfangs hart angeht, so macht man ihn verwegen und unverschämt. Flößet man ihm dagegen Scham ein, so beugt man ihm den Nacken, benimmt ihm die Dreistigkeit und macht ihn demüthig. Dieses bezweckt auch Paulus und darum bittet er hier im Namen Christi. Und was bittet er? Daß Alle Eins bekennen, und keine Spaltungen unter euch seien. Der Nachdruck, der in dem Worte Spaltung liegt und schon der bloße Name dieser Anklage enthält eine scharfe Rüge für sie. Denn es gab nicht viele einzelne Glieder, die unversehrt geblieben waren, auch der ganze Körper war getheilt. Und hielten auch einzelne Parteien zusammen, so gab es doch vielerlei Lehrmeinungen. Und gab es Spaltung, so war auch die Einheit verloren. Denn wenn das Ganze in viele Theile

zerschnitten wird, so giebt es nicht nur nicht viele Ganze, sondern nicht Eins mehr. So verhält es sich mit den Spaltungen.

Da er sie durch den Ausdruck Spaltung hart angegriffen hatte, so redet er nun wieder sanfter und gelinder: seid vielmehr vollkommen in einerlei Gesinnung und einerlei Grundsätzen. Er will sagen: Glaubet nicht, daß ich mit den Worten: daß Alle Eins bekennen, bloß eine Uebereinstimmung in Worten meine; denn ich fordere Einheit der Gesinnung. Weil aber auch in der Gesinnung zwar Einheit herrschen kann; aber nicht Einheit in allen Dingen, so setzte er hinzu: seid vollkommen. Denn wer in einer Sache übereinstimmt, und in der andern nicht, der ist nicht vollkommen, hat nicht ganz gleiche Gesinnung. Man kann aber auch einerlei Meinung haben und doch nicht einerlei Grundsätze; man kann z. B. einerlei Glauben haben und doch nicht Eins sein in der Liebe. Denn auf diese Weise haben wir einerlei Lehrbegriff, aber keineswegs einerlei Grundsätze. So war es auch dazumal, indem der Eine Diesem, der Andere einem Andern anhing. Daher sagt er, man müsse in Gesinnungen und Grundsätzen Eins sein. Denn die Spaltung war nicht daher entstanden, daß sie im Glauben uneinig waren, sondern sie waren in ihren Grundsätzen getheilt durch menschliche Zänkereien. Weil aber der Angeklagte, so lange man ihm keine Zeugen entgegen stellen kann, nicht beschämt wird, siehe! so führt er Zeugen an, damit sie nicht leugnen könnten: Denn durch Chloe's Hausgenossen habe ich von euch erfahren, meine Brüder! Auch sagt er dieses nicht sogleich anfangs, sondern nennt erst die Beschuldigung, als welche er auf die Aussage der Zeugen für wahr hielt. Wäre dem nicht so gewesen, so hätte er ihnen darüber keine Vorwürfe gemacht; denn Paulus glaubte nicht ohne Grund. Daher sagt er

nicht so ohne Weiteres, daß ihm angezeigt worden sei, damit es nicht scheine, als klage er sie an auf Anstiften jener; aber er schweigt auch nicht, damit es nicht scheine, als rede er dieses aus sich selber. Er nennt sie abermals Brüder. Wenn gleich der Fehler offen da liegt, so hindert dieses nicht, auch jetzt noch sie Brüder zu nennen. Betrachte aber seine Klugheit, wie er nicht etwa eine einzelne Person, sondern das ganze Haus zum Zeugen aufstellt, damit sie gegen denjenigen, welcher die Anzeige gemacht, nicht aufgebracht würden. So nahm er diesen in Schutz und legt die Anklage freimüthig an Tag; denn er war für die Einen, wie für die Andern bedacht. Darum spricht er nicht: Es ist mir von Einigen angezeigt worden, sondern er nennt das ganze Haus; damit man einsehen sollte, daß es keine Erdichtung sei. Was wurde denn angezeigt? Daß Uneinigkeiten unter euch sind. Wenn er selbst sie zurechtweiset, spricht er: daß keine Spaltungen unter euch seien. Wenn er hingegen die Aussage Anderer anführt, drückt er sich gelinder aus: Ich habe erfahren, daß Uneinigkeiten unter euch sind, um diejenigen, die dieses angezeigt hatten, nicht zu beleidigen. Darauf nennt er auch die Art der Uneinigkeit: daß der Eine und der Andere unter euch sagt: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas. Unter Uneinigkeit versteht er keine gemeine Zänkereien, sondern Zwistigkeiten über wichtige Dinge. Der Eine und der Andere. Nicht ein Theil nur, sondern die ganze Gemeinde war von dieser Pest angesteckt. Er spricht eigentlich nicht von sich, noch von Petrus, noch von Apollo, sondern er will zeigen, daß, wenn man auf diese sich nicht berufen soll, noch vielweniger auf Andere. Daß er von diesen nicht eigentlich rede, sagt er in der Folge: Dieses habe ich nun aus Schonung gegen euch in meine und

Apollo's Person eingekleidet, damit ihr an uns lernet, nicht mehr von euch zu halten, als ich geschrieben habe [1].

Wofern man nicht groß thun durfte mit den Namen des Paulus, Kephas und Apollo; so durfte man dieses mit fremden Namen noch weniger. Wenn es nicht erlaubt war, sich nach dem Namen des Lehrers und Apostelfürsten zu nennen, der ein so zahlreiches Volk unterrichtet hatte, so galt dieses um so mehr von Jenen, die unbedeutend waren. Mit Fleiß nennt er also diese Namen, um sie ganz von ihrer Krankheit zu heilen. Uebrigens aber redet er milder, indem er diejenigen, welche die Kirche trennten, nicht mit Namen nennt, sondern sie unter einiger Apostel Namen versteckt: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas. Den Petrus nennt er zuletzt, nicht als wollte er sich demselben vorziehen, sondern er stellt sich ihm weit nach. Denn er erweitert seine Rede, um den Schein zu vermeiden, als spräche er so aus Neid und als wollte er jenem mißgünstig die Ehre entziehen. Darum nennt er auch sich zuerst. Denn wer sich zuerst in Schatten stellt, thut es nicht aus Ehrgeiz, sondern weil er diese Ehre gering schätzt. Daher stellt er sich an die Spitze der Gefahr, und darauf läßt er den Apollo und Kephas folgen. Dadurch will er nun nicht sich selber erheben, sondern unter seinem eigenen Namen jene ungeziemende Sprache rügen. Da sie offenbar fehlten, indem die Einen es mit Diesem, die Andern mit Jenem hielten; so weiset er sie auf eine feine Art zurecht, indem er sagt: Ihr thut nicht wohl, daß ihr sprechet: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich aber mit Kephas.

Warum fügt er aber hinzu: ich mit Christus? Wenn auch diejenigen fehlten, die es mit Menschen hielten,

---

[1]) Kap. 4, 6.

so fehlten doch Diejenigen nicht, die es mit Christus hielten. — Aber das tadelt er auch nicht an ihnen, daß sie es mit Christus hielten, sondern, daß nicht Alle dieses thaten. Ich bin der Meinung, er habe diese Worte aus sich hinzugesetzt, um die Anklage mehr zu schärfen und zu zeigen, daß auch Christus sein Antheil habe, obschon jene Ihm kein Antheil gaben. Daß er dieses habe andeuten wollen, ergiebt sich aus dem Folgenden: Ist denn Christus getheilt? Er will sagen: Ihr habt Christum zerstückelt und seinen Leib zertheilt. Siehst du da den Muth, die Rüge und den Unwillen, der aus seiner Rede hervorgeht. Denn da er nicht beweiset, sondern nur fragt, giebt er zu erkennen, daß die Ungereimtheit der Sprache einleuchtend sei.

Einige behaupten, er habe durch die Worte: Ist denn Christus getheilt? etwas Anderes andeuten wollen, nämlich: Hat Christus sich unter die Menschen vertheilt, die Kirche zerstückelt und sich einen Theil vorbehalten, den andern ihnen überlassen?

Darauf zeigt er, wie ungereimt dieses sei, indem er sagt: Ist Paulus für euch gekreuzigt oder seid ihr auf Paulus Namen getauft worden? Sieh' da eine Seele, die von Liebe zu Christus entflammt ist! Alles führt er aus unter seinem Namen und beweiset vollgiltig, daß Niemand außer Ihm diese Ehre zukomme. Und damit es nicht scheinen sollte, als rede er so aus Neid, nennt er immer nur sich selber.

Betrachte aber auch seine Klugheit. Er sagt nicht: Hat denn Paulus die Welt erschaffen? hat er die Menschen aus dem Nichts hervorgerufen? Sondern er spricht von solchen Dingen, die der Schatz der Gläubigen sind und Beweis der großen Fürsorge Gottes, — von dem Kreuze, von der Taufe und den Gütern, die daraus ihren Ursprung haben. Zwar ist schon die Weltschöpfung

ein Beweis der Menschenliebe Gottes; vor Allem aber ist es seine Erniedrigung bis zum Kreuze. Der Apostel sagt nicht: Ist denn Paulus für euch gestorben? sondern, gekreuzigt worden? anzeigend die Art des Todes. Oder seid ihr auf Paulus getauft worden? Er sagt nicht: Hat euch denn Paulus getauft? Denn er hatte wirklich Viele getauft. Aber es war nicht die Frage, von wem, sondern auf wessen Namen sie getauft worden seien. Weil auch das eine Ursache der Trennung war, daß sie sich nach dem Namen derjenigen nannten, von denen sie getauft worden; so rügt er auch dieses durch die Frage: Seid ihr denn auf Paulus Namen getauft worden? Sage mir nicht, wer dich getauft habe, sondern auf wessen Namen du getauft bist: denn die Rede ist hier nicht von dem; der da tauft, sondern von dem, dessen Namen bei der Taufe angerufen wird; denn dieser ist es, der die Sünden nachläßt. Hierbei bleibt er nun stehen und verfolgt den Gegenstand nicht weiter. Er sagt nicht etwa: Hat euch denn Paulus die zukünftigen Güter verheißen? Hat euch Paulus das Himmelreich versprochen? Nichts Dergleichen setzt er hinzu. Denn es ist nicht einerlei, das Himmelreich verheißen, und, sich kreuzigen lassen. Jenes war mit keiner Gefahr verbunden und brachte keine Schmach: dieses aber führte beides mit sich. Anderswo bestätigt er das Eine durch das Andere. Nachdem er [1]) gesagt hat: Er, der seines eignen Sohnes nicht geschont. Fügt er hinzu: Wie? sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Und abermals [2]): Denn wenn wir, da wir noch Feinde waren, mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt wurden, wieviel mehr werden wir

---

[1]) Röm. 8, 32. [2]) Kap. 5, 10.

jetzt, als Versöhnte durch sein Leben Beseligung erlangen? Darum setzt er also dieses nicht mehr hinzu. Auch hatten sie ja die verheißenen Güter noch nicht erlangt; diese hingegen hatten sie schon aus Erfahrung kennen gelernt: die einen waren nur verheißen; die andern aber schon in Erfüllung gegangen.

Ich danke Gott, daß ich Keinen unter euch, außer Crispus und Kajus getauft habe [1]).

Was macht ihr soviel aus dem Taufen, da ich Gott danke, daß ich euch nicht getauft habe? Dieses sagt er aus der Absicht, ihren Stolz, den sie darin setzten, aufzuheben, nicht aber, die Kraft der Taufe aufzuheben. Das sei fern! Nur den Uebermuth derjenigen greift er an, die sich auf das Taufen viel einbildeten, indem er zeigt, daß dieselbe nicht ihr Geschenk sei, und dann auch indem er Gott danket. Denn die Taufe ist zwar etwas Großes; aber nicht der da taufet, macht sie groß, sondern der, dessen Namen bei der Taufe angerufen wird. Taufen ist nichts, wenn man bloß auf die menschliche Mitwirkung hinsieht; ja es ist noch viel weniger, als das Evangelium predigen. Doch behaupte ich auch wieder: Die Taufe ist etwas Großes, und ohne Taufe können wir das Himmelreich nicht erlangen. Aber dieselbe zu ertheilen, bedarf es keines ausgezeichneten Mannes; hingegen kostet die Verkündigung des Evangeliums große Mühe.

Er giebt auch die Ursache an, warum er Gott danke, daß er Keinen aus ihnen getauft habe: So kann doch Niemand sagen, ich hätte auf meinen Namen getauft [2]). Wirft er ihnen dieses wirklich vor? Keineswegs; sondern er will sagen: Ich befürchte, es möchte noch so weit mit der Krankheit kommen. Denn

---

[1]) V. 14. [2]) V. 15.

wenn schon eine Trennung entstand, da gemeine und unberühmte Männer tauften; so wären vielleicht, wenn ich, der ich die Taufe predigte, selbst Viele getauft hätte, Menschen zusammengetreten, um sich nach meinem Namen zu nennen, oder gar mir die Kraft der Taufe zuzuschreiben. Wenn schon geringere Personen der Anlaß zu einem so großen Uebel waren; so hätten höhere ohne Zweifel noch weit größeres veranlaßt.

Nachdem er so die Uebelgesinnten beschämt und hinzugesetzt hatte: Doch ja die Familie Stephanas habe ich getauft, demüthigt er wieder ihren Stolz, indem er spricht: Uebrigens wüßte ich keinen Andern, den ich getauft habe. Dadurch zeigt er, daß er sich hiermit nicht etwa Ehre vor dem großen Haufen erwerben wollte, noch des Ruhmes wegen dorthin gekommen sei. Doch nicht nur hierdurch, sondern auch durch das Folgende schlägt er ihren Hochmuth nieder, da er sagt: Denn Christus hat mich nicht sowohl gesandt, um zu taufen, als vielmehr das Evangelium zu verkünden. Denn dieses Amt war beschwerlicher, erforderte große Mühe und eisernen Muth und umfaßte Alles; darum verwaltete Paulus dasselbe.

„Aber warum taufte er denn, wenn er nicht gesandt war zu taufen?" Das that er nicht gegen den Willen dessen, der ihn gesandt hatte, sondern er that es noch nebenher. Denn er sagt nicht, daß es ihm verboten, sondern, daß er nicht dazu gesandt sei, wohl aber zu dem, was wichtiger ist. Denn das Evangelium verkünden kann nur der Eine, oder der Andere, taufen aber kann Jeder, der die Priesterwürde hat. Wenn ein Mensch unterrichtet und überzeugt ist, so kann Jeder ohne Unterschied ihn taufen, indem nun Alles auf den Willen des Täuflings und auf die Gnade Gottes ankommt. Aber der Unterricht der Ungläubigen fordert große Arbeit und große

Weisheit. Damals war es auch noch mit Gefahr verbunden. Im ersten Falle ist schon Alles gethan, der Täufling ist überzeugt, und es ist nun nichts Großes, denselben, wenn er einmal überzeugt ist, zu taufen. Hier aber kostet es viele Mühe, seinen Willen anders zu lenken, ihm eine andere Gesinnung beizubringen, den Irrthum auszurotten, die Wahrheit einzupflanzen. Doch drückt er sich nicht auf diese Weise aus und sagt nicht, das Taufen sei leicht, das Predigen hingegen schwer; (denn er weiß immer den rechten Ausdruck zu wählen): sondern er läßt sich tiefer ein in eine Vergleichung mit der weltlichen Weisheit. Also, nicht um sich dem Willen des Sendenden zu widersetzen, taufte er, sondern er verfuhr hierin, wie er es auch in Betreff der Witwen machte, wovon die Apostel gesagt hatten: Es geht nicht an, daß wir das Wort Gottes hintansetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen [1]). Er bediente sie dennoch, nicht den Aposteln widerstrebend, sondern aus Uebermaaß von Liebe. Auch jetzt noch übertragen wir den weniger gelehrten Priestern das Amt zu taufen, den gelehrtern aber das Lehramt; denn das kostet Schweiß und Anstrengung. Darum spricht er auch selber: Priester, die würdig vorstehen, halte man doppelter Belohnung werth, vorzüglich die, welche sich mit Lehre und Unterricht beschäftigen [2]). Denn gleichwie nur ein tüchtiger und geschickter Fechtmeister die Fechter unterrichten, hingegen auch ein im Fechten Unerfahrener dem Sieger die Krone aufsetzen kann, und die Krone doch den Sieger verherrlicht; so verhält es sich auch mit der Taufe. Denn ohne diese ist es nicht möglich, selig zu werden. Dennoch thut der Taufende nichts Großes, indem er den Täufling vorbereitet und willig findet.

---

[1]) Apgsch. 6, 2. [2]) I. Timoth. 5, 17.

Nicht mit Rednerkunst, damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt werde. Nachdem er den Stolz derjenigen, die wegen des Taufens sich viel einbildeten, niedergeschlagen, kommt er nun an diejenigen, die mit ihren Redekünsten prahlten, und diese greift er weit stärker an. Zu denen, die auf das Taufen stolz waren, sagt er: Ich danke Gott, daß ich Keinen unter euch getauft habe, und: Christus hat mich nicht gesandt, um zu taufen. Er bedient sich keiner so starken und strengbeweisenden Sprache, sondern eilt nach einer kurzen Andeutung vorüber. Hier aber thut er schon gleich anfangs einen heftigen Schlag, indem er sagt: Damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt werde. Was thust du nun groß mit einer Sache, deren du dich schämen solltest? Wenn diese Rednerkunst dem Kreuze zuwider ist und gegen das Evangelium, so solltest du dich derselben nicht rühmen, sondern schämen. Denn dieses war die Ursache, warum die Apostel keine Redekünstler waren; nicht als wäre die Gnade nicht mächtig dazu gewesen, sondern damit das Predigtamt dadurch nicht leiden sollte. Also nicht jene Redekünstler halfen dem Worte Gottes empor, sie schadeten vielmehr; hingegen die Ungeübten verschafften ihm Aufnahme. Dadurch bricht er ihren Stolz, dadurch dämpft er ihre Aufgeblasenheit, dadurch lehrt er sie, bescheiden sein.

„Aber, wenn nicht mit Rednerkunst; warum sandten sie den Apollo, der ein geschickter Redner war?“ Nicht, weil sie auf die Kraft seiner Rede vertrauten, sondern weil er der Schrift kundig und im Stande war, die Juden zu überführen. Uebrigens ist ja auch die Rede nur davon, daß die vornehmsten und ersten Verkündiger des Wortes keine geübte Redner gewesen. Denn gerade diese waren es ja, die großer Stärke bedurften, um gleich anfangs den Irrthum zu stürzen; großer Kraft bedurfte es ja damals,

um sich Eingang zu verschaffen. Wenn also Gott, der beim Anfange keiner Gelehrten bedurfte, nachmals geübte Redner wählte, so geschah dieses nicht aus Bedürfniß, sondern weil es Ihm einerlei war. Wie Er zur Ausführung seines Planes keine Sophisten von Nöthen hatte, so schloß Er sie aber auch, wie sie sich einfanden, nicht aus. Du aber sollst mir zeigen, ob Petrus und Paulus geübte Redner gewesen: aber das vermagst du nicht, denn sie waren ungelehrt und unstudirt. Wie also Jesus, da Er seine Jünger in die Welt aussandte, zuerst in Palästina seine Macht ihnen zeigte, indem Er sprach: Wenn ich euch ohne Beutel, ohne Reisetasche, ohne Schuhe ausgeschickt habe; hat euch Etwas gemangelt? und ihnen nun künftig Reisetasche und Beutel mitzunehmen erlaubte, so geschah es auch hier. Denn hier kam es darauf an, die Kraft Christi zu zeigen, nicht aber durch Weltweisheit diejenigen, die da glauben wollten, abzuschrecken. Wenn daher die Heiden den Jüngern Unwissenheit vorwerfen, so können wir mit mehr Grund sie selbst beschuldigen. Niemand sage auch, Paulus sei ein Weltweiser gewesen; vielmehr wollen wir jene Männer, die bei den Heiden als große Weisen und hochgefeierte Redner gelten, erheben und sagen, die Unsrigen seien ungelehrt gewesen. Denn von dieser Seite werden wir keinen geringen Vortheil über sie gewinnen.

Dieses habe ich gesagt, weil ich selbst einmal zugehört habe, wie ein Christ mit einem Heiden einen lächerlichen Wortstreit führte und wie beide eben dasjenige bekämpften, was ihnen günstig war. Der Heide sagte, was der Christ hätte sagen sollen; und was zum Vortheil des Heiden war, das brachte der Christ auf die Bahn. Die Rede war von

Paulus und von Platon. Der Heide suchte darzuthun, daß Paulus unwissend und ungelehrt gewesen sei; der Christ aber bemühte sich aus Einfalt, zu beweisen, Paulus sei weit beredsamer gewesen, als Platon. Ist dieses gegründet, so wäre demnach der Sieg auf Seite des Heiden gewesen. Denn wofern Paulus den Platon an Beredsamkeit übertraf, so konnte Mancher billig die Einwendung machen, er habe nicht durch Gottes Gnade, sondern durch Rednerkunst gesiegt. Also war das, was der Christ behauptete, dem Heiden günstig; und was der Heide sagte, war zum Vortheil des Christen. Denn wenn Paulus ungelehrt war, und dennoch den Platon übertraf, so war ja dieses, wie gesagt, ein glänzender Sieg. Denn dieser Ungelehrte überzeugte alle Anhänger des Platon und machte sie zu seinen Schülern. Daraus erhellet, daß die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht durch menschliche Weisheit geschah, sondern durch die Gnade Gottes.

Damit uns nun nicht eben dieses begegne, damit wir uns im Kampfe mit den Heiden nicht lächerlich machen durch dergleichen Dispute, so laßt uns von den Aposteln gestehen, daß sie unwissend gewesen; denn dieser Vorwurf ist Lob. Und wenn jene sagen, die Apostel seien ungebildete Menschen gewesen, so wollen wir noch hinzusetzen, sie seien unerfahrene, unstudirte, arme, niedrige, einfältige und unberühmte Männer gewesen. Das gereicht den Aposteln nicht zum Schimpfe, sondern zum Ruhme, daß sie, da sie solche Männer waren, berühmter geworden sind, als Alle auf dem ganzen Erdkreise. Denn diese Unwissenden, Ungebildeten und Ungelehrten haben die Weisen, die Mächtigen, die Tyrannen und die von Reichthum und Ehre Aufgeblasenen leicht, wie Knaben, besiegt. Daher ist offenbar, daß die Kraft des Kreuzes groß ist, und daß dieses nicht durch menschliche Kraft geschehen konnte. Denn was geschah, war nicht natürlich, sondern es überstieg die

Kräfte der Natur. Wo aber Etwas die Kräfte der Natur übersteigt und weit übertrifft und zugleich gut und nützlich ist, da ist es einleuchtend, daß dieses durch göttliche Kraft und Mitwirkung geschieht.

Erwäge einmal: der Fischer, der Zeltenmacher, der Zöllner, der Unwissende, der Ungelehrte — sie kamen aus dem fernen Palästina und brachten die Philosophen, die Rhetoren und Sophisten zum Weichen, überwanden sie in kurzer Zeit, ungeachtet der vielen Gefahren und des Widerstandes der Völker und Könige, ungeachtet sie die Natur und das Alterthum zu bekämpfen hatten, ungeachtet die verjährte Gewohnheit ihnen mächtig entgegen stand, ungeachtet die Dämonen bewaffnet und der Teufel, zum Kampfe gerüstet, Alles aufbot, — Könige, Fürsten, Völker, Nationen, Städte, Barbaren, Griechen, Philosophen, Rhetoren, Sophisten, Geschichtschreiber, Gesetze, Gerichte, mannigfache Strafen, unzählige, vielgestaltige Todesarten. Dennoch ward alles Dieses dergestalt besiegt und zerstreut durch die Predigt jener Fischer, wie leichter Staub, der dem Sturmwinde nicht widerstehen kann.

So laßt uns mit den Heiden disputiren; nicht wie Schafe und Rindvieh dürfen wir sein, sondern bereit, Rechenschaft von unsrer Hoffnung zu geben. Einstweilen laßt uns über diesen Punkt, der von nicht geringer Bedeutung ist, nachdenken und zu ihnen sprechen: Woher kam es, daß die Schwachen die Starken, daß die Zwölfe den ganzen Erdkreis besiegt haben, da sie doch nicht gleiche Waffen hatten, sondern wehrlos gegen Bewaffnete standen? Denn sage mir, wenn zwölf des Krieges unkundige Männer, dazu noch wehrlos und von schwächlichem Körper sich in ein zahlloses Heer von Bewaffneten stürzten und nichts dabei litten; wenn sie von tausend Pfeilen getroffen, dennoch nicht durchbohrt würden, wenn sie nackt und mit Geschossen bedeckt ohne Waffen, mit der bloßen Hand Alles

vor sich her trieben und die Einen tödteten, die Andern gefangen nähmen, ohne auch nur eine Wunde zu empfangen: wer würde wohl eine solche That für menschlich ansehen? Nun ist aber der Sieg der Apostel noch weit wunderbarer, als jenes. Denn, daß Unwissende, Ungelehrte, Fischer eine solche Rednerweisheit überwanden, und daß weder ihre geringe Anzahl, noch die Armuth, weder die Gefahr, noch die herrschende Gewohnheit, weder die täglichen Todesgefahren, noch die Menge der Irregeführten, noch das Ansehen der Irreführenden sie verhindern konnte, ist weit wunderbarer, als daß ein Wehrloser ohne Wunden davon komme.

Hiermit also wollen wir die Heiden bekämpfen und schlagen. Aber vielmehr noch durch unsern Wandel als durch Worte laßt uns sie schlagen. Das ist die große Art zu kämpfen, das der unwiderlegliche Beweis, der Beweis durch die That. Denn wenn wir auch noch soviel mit Worten philosophiren und in unserm Lebenswandel uns nicht besser zeigen, als die Heiden, so werden wir nichts gewinnen. Die Heiden geben nicht Acht auf unsere Worte, sondern sie prüfen unsere Handlungen und sagen: Folge du zuerst deinen Worten und dann ermahne Andere. Wenn du aber von tausend zukünftigen Gütern sprichst und doch so sehr an das Irrdische geheftet erscheinest, als ob nichts nach dem Tode zu hoffen wäre, so sind mir deine Handlungen glaubwürdiger, als deine Worte. Wenn ich sehe, wie du fremdes Eigenthum raubest, wie du die Verstorbenen unmäßig betrauerst: wie kann ich dir glauben, daß es eine Auferstehung giebt? Wenn sie euch Solches nicht sagen, so denken sie es doch und bewahren es im Herzen; und das hält die Ungläubigen ab von dem Christenthum. Durch unsern Lebenswandel müssen wir sie also anziehen. Auf diese Art haben auch viele Ungebildete die Spitzfindigkeiten der Philosophen besiegt, indem sie durch ihre Handlungen

ihre Weisheit an Tag legten und sie durch ihren Tugendwandel lauter, als eine Drommete verkündeten. Denn Thaten sind stärker, als Worte. Wenn ich nun sage, man soll nicht Böses mit Bösem vergelten, und füge tausendfaches Uebel dem Heiden zu; wie kann ich ihn da durch Worte gewinnen, während ich ihn durch meine Handlungen zurückstoße? Laßt uns also durch unsern Wandel die Heiden bekehren und aus diesen Seelen die Kirche aufbauen und solchen Reichthum sammeln. Nichts kommt an Werth einer Seele gleich, nicht einmal die ganze Welt. Wenn du auch unermeßliche Güter den Armen austheilest, so hast du doch nicht soviel gethan, als der, welcher eine einzige Seele bekehrt. Denn wer Edles vom Schlechten absondert, wird wie mein Mund sein, heißt es [1]. Zwar ist es etwas Großes, sich der Dürftigen erbarmen; aber nichts der Art, wie einen Menschen vom Irrthume befreien. Denn wer dieses thut, wird dem Paulus, dem Petrus ähnlich. Wir können in der Verkündigung des Evangeliums ihnen nachfolgen, ohne uns in dieselben Gefahren zu wagen und Hunger und Elend auszustehen, denn es sind jetzt ruhige Zeiten; wenn wir nur denselben Eifer der guten Gesinnung beweisen. Wir können zu Hause sitzen und doch auf diese Art unser Netz auswerfen. Hat Jemand einen Freund, einen Verwandten, einen Hausgenossen, der rede, der handle so, und er wird dem Petrus und Paulus ähnlich sein: ja, was sage ich, diesen ähnlich? er wird Christi Mund sein. Denn, wer Edles vom Schlechten absondert, wird wie mein Mund sein. Und wenn du ihn heute nicht überredest, so wirst du ihn morgen überreden; und wenn du ihn auch gar nicht überreden kannst, so wirst du doch deinen Lohn vollkommen erlangen.

---

[1]) Jerem. 15, 19.

Und wenn du auch nicht Alle gewinnst, so wirst du doch aus den Vielen Einige überreden können: denn auch die Apostel haben nicht Alle bekehrt, aber sie redeten zu Allen und wurden auch wegen Aller belohnt. Denn Gott theilt die Kronen nicht aus nach dem Erfolge des guten Werkes, sondern nach der guten Absicht, die man dabei hat. Wie er es mit jener Wittwe machte, so verfährt er auch mit denen, die da lehren. Darum also, daß du nicht Alle retten kannst, sollst du die Wenigen nicht verschmähen; aus Verlangen nach dem Großen sollst du dich dem Kleinen nicht entziehen. Kannst du nicht für Hundert sorgen, sorge für Zehn; und kannst du nicht sorgen für Zehn, so verschmähe nicht Fünf; und kannst du nicht Fünf gewinnen, so verachte auch Einen nicht; und kannst du auch den Einen nicht retten, so werde darum nicht muthlos und laß es an deiner Mitwirkung nicht fehlen. Du siehst ja, daß die Handelsleute bei ihrem Gewerbe nicht allein Gold, sondern auch Silber eintauschen. Wenn wir das Kleine nicht verschmähen, so werden wir auch das Größere erlangen; vernachlässigen wir aber das Kleine, so werden wir auch das nicht einmal leicht erhalten. So wird jeder reich, indem er das Kleine zu dem Größern sammelt.

Das wollen auch wir thun, damit wir reich an allen Gütern den Himmel erlangen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Vierte Homilie.

Denn die Lehre vom Kreuze ist zwar den Verlornen eine Thorheit, uns Geretteten aber ist sie eine göttliche Kraft. Denn es heißt in der Schrift: Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, und zu Schanden machen die Klugheit der Klugen. (V. 18, 19. Js. 29, 14.

Den Kranken, die von schrecklichen Schmerzen gefoltert werden, sind auch gesunde Speisen zuwider, Freunde und Verwandte sind ihnen beschwerlich; ja oft scheinen sie dieselben nicht einmal zu erkennen, sondern für lästig anzusehen. So pflegt es auch denen zu ergehen, die der Seele nach verloren sind: denn sie erkennen nicht, was zum Heile führte, und wer sich ihrer annimmt, den sehen sie als einen lästigen Menschen an. Daran ist nicht die gute Sache Schuld, sondern die schlechte Gemüthsverfassung jener. Wie die Wahnsinnigen gegen ihre Aufwärter rasen und sie lästern, so machen es auch die Ungläubigen. Aber gleichwie jene, eben wenn sie von diesen gelästert werden, dieselben am meisten bemitleiden und beweinen, indem sie in diesem Verkennen ihrer beßten Freunde den Beweis finden, daß die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat: so wollen auch wir es mit den Heiden machen und als über unsere Weiber wollen wir sie bejammern, daß sie ihr eigenes Heil nicht erkennen. Denn mehr als der Mann sein Weib liebt, müssen wir alle Menschen lieben und alle zum Heile heranziehen, mögen sie nun Heiden, oder wer immer sein. Beweinen wollen wir sie, weil ihnen die Lehre vom Kreuze eine Thorheit ist, — diese Lehre, die doch wirklich Weisheit und Kraft ist. Die Lehre vom Kreuze ist den Verlornen eine Thorheit, heißt es. Da die Heiden das Kreuz verspotteten, so war zu befürchten, daß die Christen, durch die Schmähreden der-

selben irre gemacht, sich widersetzen und die Weisheit ihrer eigenen Lehre bekämpfen würden. Darum ermuntert sie Paulus und sagt: Denket nicht, daß hier etwas Ungewöhnliches, Außerordentliches geschehe. Die Sache ist so beschaffen, daß ihre Kraft von den Verlornen nicht erkannt wird; denn sie sind nicht bei Sinnen und wissen nicht, was sie thun: darum lästern sie und verabscheuen die Heilmittel.

Aber, o Mensch, was sagst du! Deinetwegen ward Christus ein Knecht, indem er Knechtsgestalt annahm; deinetwegen ward Er gekreuzigt und erstand von den Todten: und anstatt den Auferstandenen anzubeten, und seine Menschenliebe zu bewundern, daß Er, dein Herr, für dich, für einen Feind und Sünder alles Dieses gethan hat, was weder Vater, noch Freund, noch Sohn thun konnte, — anstatt Ihn deßwegen zu bewundern, sag' ich, nennst du eine Lehre, so hoher Weisheit voll, eine Thorheit! Doch das ist nicht zu verwundern; denn die Verlornen erkennen nicht, was zum Heile dient. Laßt euch also nicht in Verwirrung bringen; denn es ist nichts Neues, nichts Ungewöhnliches, daß große Dinge von Wahnsinnigen verspottet werden. Dergleichen Menschen lassen sich durch menschliche Weisheit nicht überreden; und wollte man damit einen Versuch machen, so würde das Gegentheil erfolgen. Zu solchen Gegenständen, die über unsere Begriffe erhaben sind, bedarf es bloß des Glaubens. Wollte man durch Vernunftgründe zeigen, wie Gott Mensch geworden und in den Leib der Jungfrau gekommen sei, und nicht die ganze Sache dem Glauben anheimstellen, so würden jene nur desto mehr darüber lachen. Die sind also die Verlornen, die mit Vernunftgründen disputiren wollen. Und was spreche ich von Gott? Sogar wenn man bei erschaffenen Dingen so verfahren wollte, so würde großes Gelächter erfolgen. Gesetzt, es wollte ein Mensch, der Alles mit seinen Begriffen

erfassen will, von dir mit Gründen überzeugt werden, wie wir das Licht sehen. Versuche es, ihm diese beizubringen; du wirst es nicht vermögen. Denn wenn du ihm sagst, man dürfe nur die Augen aufthun, um zu sehen, so erklärst du, was geschieht, nicht aber die Art, wie es geschieht. Warum sehen wir denn nicht mit den Ohren? kann jener entgegnen, warum hören wir nicht mit den Augen? warum hören wir nicht durch die Nase und riechen mit den Ohren? Wenn nun jener über uns lachen muß, da wir ihm auf seine Fragen nicht antworten können: werden wir uns denn nicht größerm Gelächter aussetzen? Da beides aus dem einen Gehirne seinen Ursprung hat und beide Organe so nahe an einander sind, warum haben sie nicht einerlei Wirkung? Davon können wir die Ursache nicht angeben, noch die Weise jener wunderbaren und mannigfaltigen Verrichtung; und wenn wir es zu thun versuchen, so machen wir uns lächerlich.

Daher wollen wir dieses der göttlichen Macht und der unerforschlichen Weisheit überlassen, und schweigen. Eben so machen wir uns höchst lächerlich, wenn wir die göttlichen Dinge durch menschliche Weisheit erklären wollen, nicht, als wären diese Dinge niedrig an sich, sondern wegen der Thorheit der Menschen. Denn jene erhabenen Dinge kann kein Verstand erklären. Betrachte nur, wenn ich sage: Christus ist gekreuzigt worden, so fragt der Heide: „Aber wie reimt sich das mit der Vernunft? Sich selber hat er nicht geholfen, wie er am Kreuze hing, obwohl er damals dazu aufgefordert wurde; und wie konnte er nun nachmals auferstehen und Andern helfen? Das ist vernunftwidrig.“ Das Kreuz, o Mensch, ist über die Vernunft erhaben, und seine Kraft ist unaussprechlich. Denn leiden und die Leiden überwinden, im Kampfe mit denselben obsiegen, das ist Beweis einer großen Kraft. Gleichwie es bei jenen drei Jünglingen ein größeres Wunder war, daß

sie, in den Ofen geworfen, unversehrt in den Flammen wandelten, als wenn sie nicht in den Ofen wären geworfen worden; und bei Jonas ein größeres Wunder, daß er im Bauche des Fisches keinen Schaden litt, als wenn er nicht von dem Fische wäre verschlungen worden: so war es auch wunderbarer, daß Christus sterbend den Tod besiegte, als wenn Er gar nicht gestorben wäre. Sprich also nicht: Warum hat Er sich selber am Kreuze nicht geholfen? Denn Er wollte mit dem Tode selbst den Kampf bestehen. Nicht Ohnmacht hinderte Ihn herabzusteigen von dem Kreuze; Er wollte nicht. Denn wie sollten des Kreuzes Nägel den halten können, den des Todes Macht nicht festhalten konnte?

Doch das ist uns einleuchtend; aber nicht so den Ungläubigen. Darum sagt der Apostel: Die Lehre vom Kreuze ist zwar den Verlornen eine Thorheit, uns Geretteten aber ist sie eine göttliche Kraft. Denn es heißt in der Schrift: „Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, und zu Schanden machen die Klugheit der Klugen.“ Er spricht nichts Lästiges aus sich selber, sondern führt erst das Zeugniß der Schrift an, und nimmt daraus größere Freimüthigkeit, eine heftigere Sprache zu führen: Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn weil die Welt vor Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte; so gefiel es Gott, durch Thorheit des Lehrvortrages die Glaubenden zu beseligen. Nachdem er gesagt hat, es stehe in der Schrift: Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, führt er den Beweis aus der Sache selbst, da er spricht: Wo bleibt nun der Weise? Wo der Schriftgelehrte? womit er sowohl Heiden als Juden meint. Denn welcher Philosoph, welcher Sophist, welcher Jüdische Gelehrte hat das Heil gebracht, und die Wahr-

heit verkündet? Keiner; vielmehr war jenes Alles das Werk der Fischer.

Nachdem er so die Sache abgethan und ihren Stolz gebändigt und gesagt: Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? giebt er auch die Ursache an, warum dieses also geschehen sei. Denn weil die Welt vor Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, sagt er, so erschien das Kreuz.

Was heißt aber das: Gott in seiner Weisheit? In jener Weisheit, die aus seinen Werken hervorleuchtet, durch welche Er sich zu erkennen geben wollte. Denn darum gab Er ihnen eine solche Beschaffenheit, daß man aus dem Sichtbaren den Schöpfer geziemend bewunderen könnte. Groß ist der Himmel und unermeßlich die Erde. Bewundere also den, der sie schuf. Denn dieser große Himmel wurde von Ihm erschaffen, und ohne Mühe; und diese Erde wurde hervorgebracht, wie nichts. Daher heißt es von dem Himmel: Die Himmel sind deiner Hände Werk [1]). Von der Erde aber: Der du die Erde schufst wie nichts. Weil nun die Welt in dieser Weisheit Gott nicht erkennen wollte, so überzeugte Er sie durch die thöricht scheinende Lehre des Evangeliums; nicht durch Vernunftschlüsse, sondern durch den Glauben. Uebrigens bedarf es der menschlichen Weisheit nicht mehr, wo die göttliche einleuchtet. Sagen, daß der Schöpfer einer solchen, einer so großen Welt Gott sein und eine unermeßliche, unaussprechliche Macht haben müsse, heißt nach menschlicher Weisheit schließen und nach dieser Ihn begreifen. Jetzt aber bedürfen wir nicht mehr der Vernunftschlüsse, sondern nur des Glaubens. Denn zum Glauben an den, der da gekreuzigt und begraben worden

---

[1]) Ps. 101, 26.

und zu der Ueberzeugung, daß eben derselbe auferstanden ist und im Himmel thronet, dazu bedarf es keiner Menschenweisheit, keiner Vernunftschlüsse, sondern des Glaubens. Auch traten die Apostel nicht auf mit weltlicher Weisheit, sondern mit dem Glauben, und sie waren weiser und erhabener, als die heidnischen Weltweisen, und zwar in dem Maaße, wie es erhabener ist, Gottes Wort gläubig anzunehmen, als dagegen zu vernünfteln. Denn das Göttliche übersteigt die Begriffe der Menschen.

Wie aber hat Er die Weisheit der Weisen vernichtet? Dadurch, daß Er sich durch Paulus und seines Gleichen uns bekannt machte, zeigte Er, daß jene Weisheit thöricht sei. Denn zur Annahme der evangelischen Lehre nützt weder dem Weisen seine Weisheit, noch schadet dem Ungelehrten seine Unwissenheit; sondern, wenn ich etwas Auffallendes sagen soll, erleichtert und bahnt noch eher den Weg zur Aufnahme des Evangeliums, als die weltliche Weisheit. Denn der Hirt und der Landmann glaubte schneller, indem er auf einmal allem Vernünfteln entsagend, sich ganz dem Herrn übergab. Auf diese Weise hat also Gott die Weisheit (der Weisen) vernichtet. Weil die erstere sich selbst erniedrigt hat, so nützt sie nun ferner gar nichts mehr. Denn da sie das Ihrige thun und den Herrn der Welt aus seinen Werken erkennen sollen, wollte sie dieses nicht; darum kann sie sich jetzt nicht mehr geltend machen; wenn sie auch will. Die Natur der Sache gestattet dieses nicht; denn der Weg zur Erkenntniß Gottes ist größer als jene Weisheit. Darum ist also Glauben und Einfalt nöthig und diesen Weg muß man überall suchen und der weltlichen Weisheit vorziehen. Denn Gott hat die Weisheit (dieser Welt) zur Thorheit gemacht.

Was heißt das: Zur Thorheit gemacht? Er hat gezeigt, daß dieselbe für die Aufnahme des Glaubens

thöricht sei. Weil jene sich viel darauf einbildeten, so macht Er sie gleich zu Schanden. Welche Weisheit sollte auch das sein, die nicht einmal das höchste Gut findet? Darum nun ließ Er ihre Thorheit offenbar werden, nachdem sie selber zuerst ihre Ohnmacht bewiesen hatte. Denn wenn sie da, wo es auf Vernunftschlüsse ankam, nichts leistete: wie sollte sie jetzt etwas leisten können, da von erhabenern Dingen die Rede ist, da es auf den Glauben allein und nicht mehr auf die Beredsamkeit ankommt? Deßhalb hat Gott gezeigt, daß sie thöricht ist. Es gefiel Ihm, durch Thorheit der Predigt selig zu machen, die Glaubenden; durch scheinbare, nicht durch wirkliche Thorheit. Denn das ist größer, daß Er sich nicht einer höhern Weisheit, als jene war, bediente, um seinen Zweck zu erreichen, sondern einer thöricht scheinenden. Den Platon stürzte Er nicht durch einen andern noch größern Weisen, sondern durch einen ungelehrten Fischer. So brachte Er jener Weisheit eine größere Niederlage bei und glänzender war der Sieg auf seiner Seite. Darauf zeigt Paulus die Kraft des Kreuzes, indem er spricht: Weil nämlich die Juden Wunderzeichen verlangen, und die Griechen Weltweisheit suchen, wir hingegen verkündi'gen den gekreuzigten Christus, mag er den Juden ein Anstoß und den Heiden eine Thorheit sein; aber göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist Christus denen, welche die Einladung annehmen, sie seien Juden oder Heiden [1]). In diesen Worten liegt große Klugheit. Er will zeigen, wie Gott seine Absicht erreicht habe, durch solche Mittel, die derselben ganz entgegen schienen, und wie die Predigt des Evan-

[1]) V. 22 — 25.

geliums nicht Menschenwerk sei. Seine Worte haben diesen Sinn: Wenn wir zu den Juden sagen: Glaubet! so erwiedern sie: „Erwecket Todte, treibet Teufel aus, zeigt uns Wunder!“ Und was antworten wir ihnen hierauf? Der, den wir predigen, ist von den Todten erstanden. Dieses wäre aber schon genug, um nicht nur diejenigen, die nicht wollen, nicht zum Glauben heranzuziehen, sondern auch die da wollen, abzuschrecken. Dennoch schreckt es sie nicht ab, sondern zieht sie heran, siegt und gewinnt die Obmacht. Wiederum fordern die Griechen von uns Rednerkunst und sophistische Spitzfindigkeit. Wir aber predigen auch diesen die Lehre des Kreuzes; und was den Juden ein Zeichen der Ohnmacht zu sein scheint, das kommt den Griechen als Thorheit vor. Wenn wir ihnen nun nicht allein nicht zeigen, was sie fordern, sondern sogar das Gegentheil davon: — denn das Kreuz scheint, nach der Vernunft betrachtet, nicht nur kein Wunder zu sein, sondern sogar eine Zernichtung aller Wunder; es scheint nicht nur kein Beweis von Kraft, sondern sogar ein Beweis von Schwäche; es scheint nicht nur kein Beweis von Weisheit, sondern vielmehr ein Zeichen der Thorheit: — und wenn sie durch dieses Gegentheil überzeugt werden; wie? ist da nicht die Kraft desjenigen, den wir verkünden, unendlich? Es ist, wie wenn man einen Menschen, der, von den Fluthen umhergetrieben, sich nach dem Hafen sehnt, nicht den Hafen, sondern irgend eine andere Stelle des wilder tobenden Meeres zeigte und ihn beredete, willig zu folgen. Oder, wie wenn ein Arzt einem Verwundeten, der ein Heilmittel fordert, verspräche, er wollte ihn nicht durch Heilmittel herstellen, sondern durch Brennen, und dennoch ihn für sich gewänne. Denn das wäre Beweis einer großen Kraft.

So haben auch die Apostel nicht allein durch Zeichen, sondern auch durch solche Dinge, die den Zeichen ganz entgegen gesetzt waren, gesiegt. So machte es auch Christus mit dem Blinden. Indem Er ihn heilen wollte, hob Er die Blindheit durch ein Mittel, welches dieselbe noch vermehrt: Er legte ihm Koth auf die Augen. Wie Er nun durch Koth den Blinden heilte, so zog Er auch durch das Kreuz die ganze Erde an sich; was keine Aufhebung des Anstoßes, sondern eine Vergrößerung desselben war. So machte Er es auch bei der Schöpfung, indem Er Entgegengesetztes durch Entgegengesetztes befestigte. Das Meer dämmte Er mit Sand und bändigte das Gewaltige durch das Schwache. Die Erde gründete Er auf Wasser und machte das Leichte und Flüssige zum Träger des Schweren und Dichten. Ferner ließ Er durch den Propheten das Eisen an einem schwachen Holze schwimmen. So zog Er durch das Kreuz den ganzen Erdkreis an sich. Wie das Wasser die Erde trägt, so trägt das Kreuz die ganze Welt. Das ist also Beweis von großer Kraft und Weisheit, daß Er durch Entgegengesetztes die Welt überzeugte. Zwar scheint das Kreuz ein Gegenstand des Anstoßes zu sein; aber es verursacht nicht nur keinen Anstoß, sondern es zieht vielmehr an.

Dieses Alles überdenkt nun Paulus und ruft mit Erstaunen aus: Das thörichte Werk Gottes übertrifft doch die Weisheit der Menschen; und das schwache Werk Gottes vermag doch mehr als Menschen [1]). Er versteht dieses vom Kreuze und meint damit nicht, daß es wirklich thöricht und schwach sei, sondern nur scheinbar; denn er redet nach der Ansicht der Gegner. Denn, was die Philosophen durch die Syllogismen nicht vermochten, das bewirkte diese scheinbare Thorheit. Wer

---

1) V. 25.

ist nun weiser? derjenige, welcher die Menge überzeugt? oder, der nur Wenige, oder wohl gar Keinen überzeugt? Wer für die wichtigsten Dinge, oder wer für unnöthige Gegenstände die Menschen gewinnt? Wieviele Mühe haben sich Platon und seine Anhänger gegeben in Betreff der Linie, des Winkels, des Punktes, der geraden und ungeraden, der gleichen und ungleichen Zahlen, und anderer Dinge der Art, die uns wie Spinnengewebe vorkommen? Denn wirklich nützen jene Dinge für das Leben sowenig als Spinnengewebe. Und er starb ohne den geringsten Nutzen damit geschafft zu haben. Wie sehr strengte er sich an, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen? und er starb, ohne etwas Einleuchtendes gesagt, ohne Einen seiner Zuhörer überzeugt zu haben. Das Kreuz hingegen überzeugte durch ungelehrte Männer, es überzeugte den ganzen Erdkreis; und das nicht über gleichgiltige Dinge, sondern über Gott, über die wahre Gottesverehrung, über das evangelische Leben und das künftige Gericht, — und es machte alle Unwissenden, alle Ungelehrten zu Philosophen.

Sieh' da, wie das thöricht scheinende Werk Gottes die Weisheit der Menschen übertrifft, und wie das schwachscheinende Werk Gottes mehr vermag, als Menschen. Wie vermag es mehr? Es verbreitete sich auf dem ganzen Erdenrunde, nahm mit Kraft Alle gefangen, und ob sich auch Tausende bemühten den Namen des Gekreuzigten zu vertilgen, so geschah dennoch das Gegentheil: dieser Name prangte und wurde herrlicher; jene aber vergingen und verdarben; die Lebenden vermochten nichts gegen jenen Todten, den sie bekriegten. Wenn mich also der Grieche einen Thoren schilt, so beweiset er, daß er selbst ein Thor

im höchsten Grade ist; während ich, der ich in seinen Augen für einen Thoren gelte, alle Weisen übertreffe. Nennt er mich schwach, so beweiset er seine eigene Schwäche. Denn, was mit der Gnade Gottes Zöllner und Fischer vermochten, das konnten Rhetoren, Philosophen, Herrscher, und kurz, die ganze Welt, wie sehr sie auch sich anstrengte, nicht einmal mit einem Gedanken erreichen. Was hat uns aber nicht das Kreuz gebracht? Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von der Auferstehung der Leiber, von der Geringschätzung der gegenwärtigen Güter, von dem Verlangen nach den zukünftigen: die Menschen hat es zu Engeln gemacht, Alle und überall sprechen sie wie Philosophen und beweisen die größte Seelenstärke.

„Aber auch bei den Heiden gab es Viele, die den Tod verachteten.“ Wer denn? Etwa Jener, der den Schirling trank? Aber ich kann dir, wenn du willst, Tausende von solchen in der Kirche aufweisen. Hätte man diesen, als die Verfolgung hereinbrach, gestattet, den Tod in einem Giftbecher zutrinken, sie wären Alle ruhmvoller als Jener, gestorben. Uebrigens trank er den Giftbecher, da er keine andere Wahl hatte. Er mußte es thun, er mochte nun wollen oder nicht; und das war nun keine Seelenstärke, sondern Gezwungenheit. Auch Räuber und Mörder, die von den Richtern verdammt werden, leiden härtere Strafen, als diese. Bei uns aber war ganz das Gegentheil. Die Martyrer litten nicht gegen ihren Willen, sondern freiwillig und ungezwungen bewiesen sie eine mehr als eiserne Festigkeit der Seele. Das ist also nicht zu verwundern, daß Jener den Giftbecher trank, da er keine andere Wahl hatte und schon sehr alt war. Denn er sagte, er sei 70 Jahre alt, als er das Leben verschmähte; wenn anders dieses das Leben verschmähen heißt, was ich wenigstens, und wohl Niemand, behaupten möchte. Aber zeige mir einen, der wegen seiner Religion standhaft die Qualen aus-

hielt, wie ich dir deren Unzählige aller Orten zeigen kann. Wer hielt es starkmüthig aus, wenn ihm die Nägel ausgerissen, wenn ihm ein Glied nach dem andern abgenommen wurde, wenn er in Stücke zerhauen wurde? Wer ließ sich standhaft die Gebeine lostrennen? Wer ließ sich anhaltend in einer Pfanne braten, in einem Kessel sieden? Das zeige mir. Durch einen Giftbecher sterben, ist ebensoviel, als fortschlafen; diese Todesart soll nämlich sanfter sein, als der Schlaf. Aber auch zugegeben, daß Einige unter den Heiden, muthig die Qualen ertrugen, so verdienen sie dennoch kein Lob, denn sie litten wegen schändlicher Dinge: Die Einen, weil sie Geheimnisse verrathen, die Andern, weil sie nach der Herrschaft gestrebt; Einige, weil sie über den schändlichsten Dingen ergriffen worden; wiederum Andere, tödteten thörichter Weise, ohne Grund und Ursache, sich selber. Nicht so die Unsrigen. Darum ist auch von jenen keine Rede mehr, der Ruhm hingegen von diesen ist glänzend und mehrt sich von Tag zu Tag.

Dieses hatte Paulus im Sinne, da er sprach: Das schwache Werk Gottes vermag doch mehr, als alle Menschen. Daß aber die Verkündigung des Evangeliums Gottes Werk sei, kann man auch hieraus erkennen. Woher kam es doch zwölf ungelehrten Männern in den Sinn, so große Dinge zu unternehmen, da sie an Seen, an Flüssen, in Wüsten sich aufgehalten und vielleicht nie in eine Stadt, auf einen öffentlichen Platz gekommen waren? Woher kam ihnen der Gedanke, den Kampf zu wagen mit allen Bewohnern der Erde? Denn daß sie furchtsam und kleinmüthig waren, zeigt der Verfasser ihrer Geschichte, welcher sich nicht beigehen ließ und sich nicht bemühte, ihre Fehler zu verdecken; was eben der größte Beweis von Aufrichtigkeit ist. Was sagt nun dieser von ihnen? Nach der Gefangennehmung Christi, seien sie, die so unzählige Wunder gesehen hatten, geflohen; der Vor-

nehmste aber von allen, der bei Ihm geblieben, habe Ihn verläugnet. Wie konnten sie also, da sie, während noch Christus lebte, den Angriff der Juden nicht aushielten, es mit der ganzen weiten Welt aufnehmen, nachdem Christus gestorben und begraben war, und, wie ihr sagt, nicht auferstand, nicht mit ihnen redete, ihnen keinen Muth zusprach? Mußten sie nicht unter einander sprechen: „Was ist doch das? Er konnte sich selbst nicht retten, und soll uns beschützen? Sich selber konnte Er nicht helfen, da Er lebte: und nun Er todt ist, soll Er uns die Hand reichen? Er hat in seinem Leben nicht ein einziges Volk für sich gewonnen: und wir sollen durch Verkündigung seines Namens die ganze Erde überzeugen? Wie ist das auch nur gedenkbar, geschweige denn auszuführen?“ —

Daher ist offenbar, daß sie, wofern sie den Auferstandenen nicht gesehen, und nicht den stärksten Beweis seiner Macht empfangen hätten, ein so gefahrvolles Werk nicht würden unternommen haben. Hätten sie auch zahllose Freunde gehabt, würden nicht alle schnell zu Feinden geworden sein, da sie die alten Gewohnheiten angriffen, und die herkömmlichen Sitten zu stürzen suchten? Nun aber war ihnen Alles entgegen, ihre Landesleute, wie die Auswärtigen. Und wären sie auch in jeder Hinsicht bei den Auswärtigen geachtet gewesen: mußten nicht Alle sie verabscheuen, da sie eine neue Lebensart einführten? Nun aber waren sie von Allen verlassen und der Haß, die Verachtung Aller stand ihnen bevor. Wer sollte sich ihrer annehmen? Die Juden etwa? Die trugen ja einen unsäglichen Haß gegen sie, wegen ihres Lehrers. Die Griechen? Aber auch die verabscheuten sie nicht minder, als die Juden; das wissen die Griechen am beßten. Platon wollte eine neue Staatsverfassung, oder vielmehr, nur einen Zweig derselben gründen; er wollte nicht die herkömmlichen Religionsgebräuche ändern, sondern nur anstatt der

üblichen Handlungen andere einführen: und er wurde aus Sicilien verbannt und kam in Lebensgefahr. Zwar entrann er dem Tode, aber er verlor die Freiheit. Und wäre nicht ein Barbar milder gewesen, als der Tyrann von Sicilien, so hätte ihn nichts von lebenslänglicher Sklaverei in einem fremden Lande retten können. Gleichwohl ist es nicht einerlei, in Religions-Sachen und in der Verfassung des Staates Neuerungen zu versuchen; denn jenes bringt vorzüglich die Menschen in Verwirrung und Aufruhr. Denn Vorschriften über die Eigenschaften der Personen, die sich verheirathen sollen, oder über das Verhalten der Wächter sind nicht der Art, daß sie leicht Aufruhr stiften; besonders wenn dieses Alles bloß im Gesetzbuche steht, und der Gesetzgeber um die Befolgung seiner Vorschriften sich wenig kümmert. Aber sagen, daß die Götter, welche verehrt werden, keine Götter, sondern Dämonen seien, daß der Gekreuzigte Gott sei: — ihr wisset, welche Wuth das erregt, welche Strafen es veranlaßt, welchen Krieg es verursacht hat.

Sogar Protagoras, obwohl er nicht die ganze Erde durchwanderte und predigte, sondern nur in einer Stadt sich erkühnt hatte zu sagen: „Ich kenne keine Götter," kam bei den Griechen in die äußerste Gefahr. Auch Diagoras von Milet und Diodoros mit dem Zunamen, Atheos, obschon sie viele Freunde hatten, berühmte Redner waren und wegen ihrer Weisheit bewundert wurden, konnten sich damit nicht retten. So mußte selbst der große Sokrates, der berühmteste ihrer Weisen, darum den Giftbecher trinken, weil man ihn im Verdacht hatte, daß er in der Götterlehre nur eine kleine Aenderung versuche. Wenn nun aber der bloße Verdacht einer Neuerung jenen Philosophen und Weisen, die in der höchsten Achtung standen, so große Gefahr zuzog, und wenn sie nicht nur ihre Absicht nicht erreichten, sondern sogar Leben und Vaterland einbüßten:

wie? erfüllt es dich nicht mit Bewunderung und Erstaunen, wenn du siehst, wie der Fischer auf der ganzen Erde ein so großes Werk ausgeführt, wie ihm sein Plan gelungen, wie er alle Barbaren und Griechen besiegt? „Aber diese führten keine neue Götter ein, wie jene,“ sagst du. Das ist ja eben das Wunderbarste, daß sie eine zweifache Neuerung einführten, daß sie die Götter, die da verehrt wurden, stürzten, und den Gekreuzigten verkündeten. Denn, wie kam es ihnen in den Sinn, so zu predigen? Woher konnten sie auf sichern Erfolg rechnen? Wen hatten sie vor sich, dem ein ähnliches Unternehmen gelungen war? Betete nicht alle Welt die Dämonen an? Wurden nicht überall die Elemente vergöttert? Gab es nicht mancherlei Arten des Götzendienstes? Dennoch griffen die Apostel alles Dieses an und zerstörten es; in kurzer Zeit durcheilten sie, wie beflügelt, die ganze Erde, nicht achtend der Gefahren, der mancherlei Todesarten, der Schwierigkeiten; nicht achtend ihrer kleinen Anzahl und der Menge, der Macht und Herrschaft und Weisheit ihrer Feinde. Denn es stand ihnen eine Macht bei, die stärker war, als alles Dieses, — die Macht des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Hätten sie mit der ganzen Welt einen sichtbaren Kampf gewagt, so wäre das nicht so wunderbar, als was wirklich geschehen ist. Sie hätten sich dann gegen ihre Feinde stellen, in dem feindlichen Gebiete die Gegner angreifen und die Zeit zum Angriffe und Handgemenge wählen können. Aber nichts Dergleichen ist hier geschehen. Sie hatten kein eigenes Heerlager, sondern waren mitten unter ihren Feinden zerstreut, und besiegten sie dennoch; obgleich von den Feinden umringt, entgingen sie doch dem Verderben und errangen diesen glänzenden Sieg, wodurch die Weissagung erfüllt wurde, worin es heißt: Du wirst

herrschen in deiner Feinde Mitte [1]). Denn dieses ist eben das Erstaunlichste, daß ihre Feinde, nachdem sie dieselben gefangen, in Kerker und Bande geworfen, nicht nur über sie nicht siegten, sondern selbst nachmals sich ihnen unterwarfen, — die Geißelnden den Gegeißelten, die Bindenden den Gebundenen, die Verfolger den Verfolgten.

Alles Dieses sagen wir nun den Griechen; ja noch vielmehr: Denn wir haben großen Reichthum an Wahrheit. Und wollt ihr meinem Vorhaben folgen, so will ich euch den ganzen Kampf gegen sie lehren. Für jetzt aber wollen wir bloß diese zwei Hauptpunkte behalten, nämlich: Wie konnten die Schwachen über die Starken siegen? und woher kam ihnen in der Lage, worin sie waren, der Gedanke, so große Dinge zu unternehmen, wenn sie nicht des göttlichen Beistandes sich zu erfreuen hatten?

Auf diese Weise wollen wir das Unserige leisten, — ein Leben wollen wir führen, reich an guten Werken und die Tugend wie ein großes Feuer leuchten lassen. Denn ihr seid wie Himmelslichter, heißt es, die da leuchten mitten in der Welt [2]). Ja, Gott hat einem Jeden aus uns einen größern Werth ertheilt, als der Sonne, als dem Himmel, der Erde und dem Meere, um so viel größern, als das Geistige das Sichtbare übertrifft. Wenn wir nun die Sonnenscheibe sehen und die Schönheit, die Größe, den Glanz dieses Gestirnes betrachten; so laßt uns bedenken, daß das Licht in uns weit größer und vortrefflicher ist: so wie denn auch ärger unsere Finsterniß, wenn wir nicht wachsam sind. Denn eine tiefe Nacht bedeckt die ganze Erde, und diese Nacht müssen wir aufheben und vertreiben.

Nacht ist es nicht allein bei den Irrlehrern und den Heiden, sondern auch bei Vielen aus uns in Bezug auf

---

[1]) Ps. 109, 2. [2]) Philip. 2, 15.

Lehre und Wandel. Denn Viele glauben nicht an die Auferstehung, Viele bauen auf den Stand der Gestirne bei ihrer Geburt, Viele halten auf gewisse Beobachtungen, auf Vorbedeutungen, auf den Flug der Vögel und auf Zeichen; Andere bedienen sich der Amulete und der Zaubersprüche. Doch gegen diese wollen wir später reden, wenn wir mit den Heiden fertig sind. Für jetzt aber behaltet das Gesagte und bietet mir im Kampfe hilfreiche Hand, indem ihr durch euern Wandel jene für uns gewinnet und bekehret. Denn, wie ich immer sage, wer die Weisheit lehrt, der muß, zuerst an sich selber die Probe davon zeigen und sich so bei seinen Zuhörern beliebt machen. Laßt uns also liebenswürdig sein, und durch Freundlichkeit die Heiden anziehen. Dieses wird aber geschehen, wenn wir bereit sind, nichts Uebels zu thun, sondern vielmehr Uebels zu dulden. Sehen wir nicht, wie die Väter, wenn sie ihre Kinder auf den Armen tragen, und diese ihnen mit den Händen in's Angesicht schlagen, ohne Weiteres denselben gestatten, ihren Zorn auszulassen und sich dann freuen, wenn sie dieselben wieder besänftigt sehen? So wollen wir es nun auch machen: wir wollen mit den Heiden sprechen, wie Väter mit ihren Kindern; denn wirklich sind alle Heiden Kinder. Auch haben dieses Einige aus ihnen gesagt, sie seien alle Kinder, und es gebe unter ihnen keinen Greis. Die Kinder aber können über nichts Ernsthaftes nachdenken. So ist es auch mit den Heiden: sie wollen immer spielen und auf dem Boden kriechen, sie sind niedrig und liegen auf der Erde. Oft wenn wir von nothwendigen Dingen sprechen, verstehen die Kinder nichts davon, sie lachen nur immer. So auch die Heiden. Reden wir ihnen von dem Himmel, so lachen sie darüber. Und wie den Kindern häufiger Speichel aus dem Munde fließt und Speise und Trank besudelt, so fließen aus dem Munde der Heiden thörichte und unreine Worte. Und reicht man ihnen auch

die Nahrung, woran es ihnen Noth thut, so lästern sie stets Diejenigen, die ihnen dieselbe darreichen, und wollen, daß man sie wegschaffe. Ferner, wenn die Kinder einen Räuber in's Haus gehen und was darin ist, wegtragen sehen, widersetzen sie sich nicht; sie lachen sogar dem Diebe entgegen. Nimmt man ihnen aber ihr Körbchen, oder ihre Klapper, oder sonstiges Spielzeug, dann klagen sie und gerathen in Zorn, zerren an den Kleidern und stampfen mit Füßen. Das thun eben auch die Heiden. Wenn sie sehen, daß der Teufel ihr ganzes Erbgut und die Stütze ihres Lebens raubt, so gehen sie ihm, als Freund, entgegen. Nimmt man ihnen aber Etwas von ihrem zeitlichen Vermögen, von ihrem Reichthum, oder sonst Etwas von diesen unbedeutenden Dingen, so werden sie unwillig und schlagen um sich. Und gleichwie die Kinder, ohne es zu wissen sich entblößen, und sich deß nicht schämen: so schämen sich auch die Heiden nicht der schändlichen Gemeinschaft mit Huren und Ehebrecherinnen, der schändlichen und widernatürlichen Wollust, die sie erfunden haben.

Ihr habt mir lauten Beifall geklatscht und meine Worte gelobt. Sorgt nur auch nach diesem Beifallrufen, daß nicht alles Dieses auf euch dürfe bezogen werden. Darum ermahne ich euch Alle: Seid Männer! Denn wofern wir selbst Kinder sind, wie können wir jene lehren, sich als Männer zu betragen? Wie werden wir sie von den kindischen Thorheiten entwöhnen? Also Männer wollen wir sein, damit wir zu dem Maaße des vollkommenen von Christus bestimmten Alters gelangen und der zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Fünfte Homilie.

Sehet nur, Brüder, auf euch, als Berufene selbst! Da finden sich nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; sondern die Thoren vor der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen. 1, 26. 27.

Der Apostel hat nun gesagt, daß das thöricht scheinende Werk Gottes die Weisheit der Menschen übertreffe; er hat sowohl aus der Schrift, als aus der Erfahrung gezeigt, daß die Weisheit der Menschen nichts mehr gelte. Und zwar aus der Schrift, mit den Worten: Vernichten will ich die Weisheit der Weisen; aus der Erfahrung aber, indem er fragend fortfuhr: Wo bleibt nun der Weise? Wo der Schriftgelehrte? Damit zeigte er zugleich, daß die Sache nicht neu, sondern alt sei, weil vorlängst schon vorgebildet und vorherverkündigt. Denn es steht geschrieben, heißt es: Vernichten will ich die Weisheit der Weisen. Nebstdem bewies er auch, daß dieses nützlich und zweckmäßig so geschehen sei. Denn weil die Welt, spricht er, vor Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte; so gefiel es Gott durch einen thöricht scheinenden Lehrvortrag die Glaubenden zu beseligen. Und ferner, daß das Kreuz ein Beweis sei von außerordentlicher Kraft, und daß das thöricht scheinende Werk Gottes die menschliche Weisheit weit übertreffe. Dieses beweiset er nun hier abermals, nicht an den Lehrern, sondern an den Schülern. Sehet nur, spricht er, auf euch, als Berufene selbst! Gott hat sich nicht nur ungelehrte Lehrer, sondern auch solche Schüler erwählt. Da finden sich nicht viele Weise nach dem Fleische. Dadurch erscheint das Predigtamt mächtiger und weiser, daß es Viele und Ungelehrte überzeugte. Denn es ist sehr

schwierig, einen Unwissenden zu überzeugen, besonders wenn von wichtigen und erhabenen Dingen die Rede ist. Dennoch haben die Apostel dieses gethan, und zu Zeugen davon ruft er sie selber auf. Sehet nur, Brüder, auf euch, als Berufene selbst! Gebt nur Acht, forschet nur nach! Daß ungelehrte Menschen so weise und Alles übertreffende Lehren angenommen haben, liefert den größten Beweis für die Weisheit des Lehrers.

„Was heißt aber das: dem Fleische nach? Es heißt, dem Scheine nach, der irdischen Ansicht gemäß und nach weltlicher Bildung. Um sich nun aber selbst nicht zu widersprechen — denn er hatte den Proconsul, den Areopagiten und den Apollo bekehrt, und wir sahen auch andere Weise das Evangelium annehmen —; so sagt er nicht: Es findet sich kein Weiser, sondern: nicht viele Weise. Denn Gott hat nicht vorzugsweise die Ungelehrten berufen und die Weisen ausgeschlossen; sondern auch diese nahm Er auf, aber von jenen weit Mehrere. Warum denn das? Weil der Weise nach dem Fleische voll Thorheit ist, weil dieser der größte Thor ist, wofern er die schlechte Lehre nicht verlassen will. Wenn ein Arzt Andere in der Heilkunde unterrichten wollte, so würden diejenigen, welche schon etwas Weniges davon verstehen und die Sache schlecht und verkehrt getrieben haben, hartnäckig darauf bestehen und sich nicht leicht des Bessern belehren lassen; hingegen, die noch nichts davon verstehen, würden seinen Unterricht sehr gut aufnehmen. So geschah es auch hiermit: die Ungelehrten wurden ganz leicht überzeugt; denn sie besaßen nicht jenen äußersten Grad von Thorheit, daß sie sich selber für Weise gehalten hätten. Die größten Thoren sind vorzüglich diejenigen, welche mit der Vernunft untersuchen wollen, was sich nicht anders, als durch den Glauben finden läßt. Wie wir einen Schmied, welcher das glühende Eisen ohne Zange mit der bloßen Hand aus

dem Feuer ziehen wollte, für ganz wahnsinnig halten würden, so denken wir auch von den Weltweisen, die den Glauben verschmähend aus sich selber jene Dinge finden wollten. Darum fanden sie denn auch nichts von dem, was sie suchten.

Nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme. Denn auch diese sind von Stolz aufgebläht. Nichts hindert so sehr die vollkommene Gotteskenntniß, als der Uebermuth und die Liebe zum Reichthum. Diese Dinge machen, daß der Mensch nur das Gegenwärtige bewundert, um das Zukünftige sich nicht kümmert und, voll irdischer Sorgen, die Ohren verschließt. Sondern die Thoren vor der Welt hat Gott erwählt. Das ist denn der größte Beweis des Sieges, daß Er durch die Unwissenden siegte. Nicht so groß wäre die Schande für die Griechen, wenn sie von Weisen wären besiegt worden; aber das muß sie tief beschämen, daß Handwerker und gemeine Leute sie an Weisheit überbieten. Darum sagt der Apostel: um die Weisen zu beschämen. Das that aber Gott nicht allein hierin, sondern auch in andern Vorzügen des Lebens.

Und die Schwachen vor der Welt hat Gott ausgesondert, um die Starken zu Schanden zu machen. Nicht nur Ungelehrte, sondern auch Arme, Niedrige, Unangesehene berief Er, um die Mächtigen zu erniedrigen: Und die Niedrigen vor der Welt, die Verachteten, die Nichtsgeltenden hat Er ausersehen, um jene, die viel gelten, in ihrem Nichts darzustellen. Welche nennt er Nichtsgeltende? Die ganz Geringen, die für nichts geachtet werden. Dadurch zeigte Er seine große Gewalt, daß Er die Hohen gestürzt hat durch die, welche nichts zu sein schienen. So heißt es auch anderswo: Meine Kraft ist in der

Schwachheit mächtig [1]). Das nenne ich eine große Kraft, die diese verachteten Männer, welche nie den mindesten Unterricht genossen hatten, schnell mit himmlischer Weisheit erfüllte. Den Arzt, den Redner und Andere bewundern wir dann am meisten, wenn sie ganz unwissenden Menschen ihre Kunst beibringen. Wenn nun schon die Bildung eines Unwissenden zur Kunstfertigkeit solche Bewunderung erregt: wieviel mehr die Bildung zu einer so hohen Weisheit? Dieses hat aber Gott nicht allein des Wunders halber gethan, noch, um seine Macht zu zeigen, sondern um die Stolzen zu demüthigen. Daher heißt es oben: Um die Weisen zu beschämen; um jene, die viel gelten, in ihrem Nichts darzustellen. Und hier wiederum: Damit kein Sterblicher vor Gott sich rühmen könne. Denn Gott thut Alles deßwegen, daß wir uns nichts, sondern Alles Ihm zuschreiben sollen. Ihr nun, die ihr es bald mit diesem, bald mit jenem haltet, welche Verzeihung werdet ihr erlangen? Hat doch Gott, und zwar beim Anfange der Welt, gezeigt, daß wir durch uns allein nicht können gerettet werden. Denn damals konnten die Menschen nicht durch sich selber das Heil finden, sondern sie mußten durch die Betrachtung der Schönheit des Himmels, der Größe der Erde und der ganzen übrigen Schöpfung zu dem Schöpfer hingeleitet werden. Dieses that Er, um schon zum Voraus den Dünkel und Weisheitstolz zu demüthigen. Gleichwie ein Lehrer dem Schüler gebeut, ihm stets zu folgen, und denselben, wofern er voreilig Alles aus sich besser wissen will, irre gehen läßt, um ihm dadurch zu beweisen, daß er sich allein noch nicht zu helfen wisse und ihm dann wieder an die Hand geht: so wollte auch Gott im Anbeginne, daß die

---

[1]) II. Kor. 12, 9.

Menschen durch den Anblick der Schöpfung Ihn erkennen sollten. Da sie aber nicht wollten, zeigte Er ihnen, wie wenig sie aus sich selber vermöchten, und leitete sie dann wieder auf einem andern Wege zu sich. Die Welt hatte Er ihnen als ein großes Buch aufgeschlagen; weil aber die Philosophen darin nicht lernen, Ihm nicht gehorchen, noch auf diesem Wege zu Ihm kommen wollten, wie Er sie angewiesen: so zeigte Er ihnen einen andern Weg, der sie noch deutlicher, als der frühere, überzeugte, daß der Mensch, sich selbst überlassen, sich nicht zu rathen wisse. Denn damals konnten sie noch, geleitet von der Schöpfung, Vernunftgründe aufstellen, und sich der Weltweisheit bedienen. Jetzt aber ist es nicht mehr möglich, gerettet zu werden, wenn man nicht zum Thoren wird, d. h. wenn man nicht, losgesagt von aller Vernünftelei und Weltweisheit, sich dem Glauben in die Arme wirft.

Das ist nun aber nichts Geringes, daß Er nicht nur den Weg erleichterte, sondern zugleich auch dadurch die Krankheit des eiteln Ruhmes und des Stolzes aufhob. Damit kein Sterblicher sich rühmen könne. Denn das war eben die Ursache der Verirrung, daß sie weiser sein wollten, als die göttlichen Gesetze, indem sie Gott nicht so erkennen wollten, wie Er vorgeschrieben. Darum lernten sie Ihn gar nicht kennen.

So geschah es auch im Anfange der Welt. Gott gebot dem Adam: Das sollst du thun; das sollst du nicht thun! Dieser aber, der da mehr finden wollte, war ungehorsam und verlor auch das, was er hatte. Gott sprach zu den später Lebenden: Bleibet doch nicht bei den erschaffenen Dingen stehen, sondern erkennet aus diesen den Schöpfer! Diese aber wollten eine höhere Weisheit erfinden, und suchten tausend Irrgänge. Daher geriethen sie untereinander in Zänkereien und sie fanden weder Gott,

noch lernten sie etwas Zuverlässiges von der Schöpfung, noch hatten sie die wahre und richtige Ansicht von derselben.

Darum schlug Gott wieder gewaltig ihren Dünkel nieder, indem Er die Unwissenden zuerst auftreten ließ, um zu zeigen, daß Alle der Weisheit von oben bedürfen. Dieses that Gott nicht allein in Betreff der Kenntniß, sondern auch mit allen andern Dingen traf Er eine solche Einrichtung, daß die Menschen und die übrigen Geschöpfe seiner durchaus bedürfen, um sie dadurch in der größten Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu erhalten. Darum wollte Er nicht, daß sie sich selber genügen sollten. Wenn es jetzt, da wir seiner bedürfen, Viele giebt, die Ihn verachten: wie groß würde ihre Verachtung sein, wenn wir seiner nicht bedürften? Daher benahm Er ihnen allen Ruhm; nicht aus Mißgunst, sondern um sie dem daraus entstehenden Verderben zu entreißen.

Durch ihn aber seid ihr in Christo Jesu, der uns von Gott gegeben wurde, zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heilung und Erlösung. Die Worte: durch ihn versteht der Apostel, meiner Meinung nach, nicht von dem Hervorrufen ins Dasein, sondern vom Glauben, d. h. sie seien Kinder Gottes geworden, nicht aus dem Geblüte, nicht nach dem Willen des Fleisches. Glaubet also nicht, daß Er euch verlassen habe, da Er euch den Ruhm benommen; Er hat euch einen andern, größern Ruhm gegeben. Vor Ihm darf sich Keiner rühmen. Ihr aber seid durch Christum seine Kinder geworden. Da er auch gesagt hatte, daß Gott die Thoren vor der Welt und die Verachteten auserwählt habe, so zeigt er, daß sie vor Allen die Angesehensten sind, indem sie Gott zum Vater haben. Der Urheber dieses Adels ist aber nicht etwa ein Mensch, sondern Christus, der uns weise, gerecht und heilig gemacht hat. Das sagen die Worte: Der uns zur Weisheit — gegeben wurde. Wer ist also weiser, als ihr, die ihr

nach dem Willen Gottes nicht die Weisheit des Platon besitzet, sondern Christum selber?

Was heißt aber das: von Gott? Da er Großes von den Eingebornen gesagt hatte, so spricht er auch von dem Vater, damit ihr nicht glaubet, der Sohn sei unerzeugt. Wie er also davon sprach, daß Gott so große Dinge ausgeführt, schrieb er das Ganze dem Sohne zu, indem er sagte, dieser sei uns gegeben worden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Wiederum eignet er durch den Sohn Alles dem Vater zu, da er sagt: von Gott.

Warum sagt er aber nicht: „Er hat uns zu Weisen gemacht''; sondern: Er ist uns gegeben worden zur Weisheit? Dieses thut er, um die Größe des Geschenkes anzuzeigen. Es ist, als wenn er sagte: Er hat sich uns selber geschenkt.

Betrachte, welche schöne Ordnung er einhält. Zuerst machte Er uns zu Weisen, indem Er uns von dem Irrthum befreite; dann machte Er uns gerecht und heilig, indem Er uns den h. Geist ertheilte; und so erlösete Er uns von allen Uebeln, daß wir nun Ihm angehören, und Eines Wesens mit Ihm sind durch den Glauben. Anderswo heißt es, wir seien durch Ihn gerecht geworden vor Gott: Er ließ den, der von keiner Sünde wußte, für uns ein Schuldopfer werden, damit wir durch Ihn vor Gott gerecht würden [1]). Hier aber heißt es, Er selber sei uns zur Gerechtigkeit geworden; so daß also, wer da will, in reichlichem Maaße Antheil an Ihm nehmen kann. Denn nicht irgend ein Mensch, sondern Christus hat uns zu Weisen gemacht. Wer sich also rühmet, der rühme sich Seiner, und nicht etwa eines Menschen. Durch Chri-

---

[1]) 2. Kor. 5, 21.

stus ist Alles geschehen. Deßwegen setzt Paulus nach den Worten: Der uns gegeben wurde zur Weisheit, Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, hinzu: Darum, wie die Schrift sagt: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn [1])! Darum ließ er sich auch so heftig aus gegen die Weisheit der Griechen, um die Menschen dahin zu bringen, daß sie, wie es sich ziemt, in Gott sich rühmen möchten. Denn wenn wir aus eigenen Kräften das erforschen wollen, was über uns ist, so sind wir ganz thöricht und ohnmächtig. Zwar mag Jemand auf diese Art ein spitzfindiger Schwätzer sein; aber unmöglich kann er haltbare Lehren aufstellen: denn alle Gründe, die wir so aus uns entwickeln, gleichen den Spinnengeweben. Einige sind gar in solchen Unsinn verfallen, daß sie die Wirklichkeit der Körperwelt leugneten und die Behauptung aufstellten, Alles sei anders, als es erscheine.

Also schreibe dir selbst nichts zu, sondern in Allem rühme dich des Herrn. Schreibe keinem Sterblichen etwas zu. Wenn wir dem Paulus, der da spricht: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben [2]), nichts zuschreiben sollen: um wieviel weniger denn andern Menschen. Wer da gelernt hat, sich des Herrn zu rühmen, der wird sich nie erheben, sondern wird immer bescheiden sein und dankbar für Alles. So aber ist es nicht bei den Griechen; die schreiben sich selber Alles zu. Daher vergöttern sie auch die Menschen: so tief hat sie der Stolz herabgebracht.

Doch es ist nun Zeit, daß wir den Kampf gegen sie fortsetzen. Wo blieben wir also gestern stehen? Wir sagten es sei nach menschlicher Erwartung nicht möglich gewesen, daß die Fischer über die Philosophen siegen sollten; den-

---

[1]) Jerem. 9, 23. [2]) K. 3, 6.

noch sei dieses möglich geworden, woraus offenbar einleuchte, daß dieses durch die Gnade geschehen sei. Wir sagten, nicht einmal der Gedanke habe ihnen einfallen können, so große Dinge auszuführen; und wir zeigten, daß sie nicht nur diesen Gedanken gefaßt, sondern auch mit leichter Mühe verwirklicht haben. Mit diesem Hauptpunkte unsrer Rede wollen wir uns nun heute wieder beschäftigen, nämlich, wie sie sich konnten einfallen lassen, die ganze Welt zu besiegen, wenn sie nicht Christum, den Auferstandenen, gesehen hätten? Waren sie denn nicht bei Sinnen, daß sie ohne Grund und auf Gerathewohl so etwas dachten? Denn wahrlich es geht über allen Wahnsinn, sich einen solchen Erfolg zu versprechen ohne Gottes Gnade. Wie aber konnten sie dieses Werk vollenden, wenn sie wahnsinnig und außer sich waren? Waren sie aber bei Sinnen, wie dieses die Sache von selber zeigt, wie konnten sie es wagen, ohne Beglaubigung vom Himmel und ohne göttlichen Beistand so schwere Kämpfe zu bestehen, Krieg zu führen zu Land und zu Wasser, die Sitten der ganzen Welt, die seit so langer Zeit festbestanden, umzuwandeln? Wie konnten zwölf Menschen dieses wagen und so unerschrocken ausharren? Und noch mehr: wie konnten sie erwarten, daß die Zuhörer ihnen Beifall geben würden, da sie dieselben zum Himmel und zum Aufenthalt dort oben beriefen? Wären sie auch berühmt, reich, mächtig und wohl unterrichtet gewesen: auch dann noch war es nicht wahrscheinlich, daß sie sich an ein so schwieriges Unternehmen gewagt hätten; wiewohl in diesem Falle ihre Erwartung einigen Grund gehabt hätte. Nun aber waren Einige von ihnen Fischer, Andere arbeiteten an Fellen, Andere waren in Zollbuden beschäftigt. Diese Beschäftigungen sind nun aber gar nicht geeignet, dem Menschen hohe Weisheit beizubringen, ihm erhabene Gedanken einzuflößen; besonders wenn er kein Beispiel vor sich hat. Sie hatten aber nicht nur keine Beispiele, die ihnen einen

guten Erfolg versprochen hätten, sondern sogar Beispiele von dem Gegentheile und die noch in frischem Andenken wären. Denn Viele, die nach Neuerungen trachteten, waren umgekommen. Ich rede hier nicht von den Griechen, deren Zustand bedeutungslos war, sondern von den Juden, die eben zu der Zeit nicht etwa mit zwölf Männern, sondern in großen Schaaren wider die bestehende Verfassung sich empörten. Theudas und Judas, die eine zahlreiche Volksmenge aufgewiegelt hatten, wurden mit ihrem Anhange zernichtet; und die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal war wohl geeignet, die Apostel eines Bessern zu belehren, wenn sie nicht vollkommner überzeugt gewesen wären, daß ohne göttliche Kraft der Sieg unmöglich sei. Und wenn sie auch Hoffnung zu einem siegreichen Erfolge hatten: mit welcher Hoffnung bestanden sie so große Gefahren, wenn sie nicht auf das Zukünftige schauten? Wir wollen zugeben, daß sie Hoffnung gehabt, zu siegen: aber welchen Gewinn konnten sie sich daraus versprechen, daß sie alle Menschen zu dem hinführten, der, wie ihr saget, nicht auferstanden ist? Wenn die Menschen, die jetzt wirklich glauben, sich nicht leicht für den Himmel und die unermeßlichen Güter der Gefahr unterziehen: wie sollten denn jene umsonst, ja sogar zu ihrem Schaden, so vieles gelitten haben? Wäre nicht geschehen, was wirklich geschehen ist; wäre Christus nicht gen Himmel aufgefahren, so mußten sie ja allerdings Gott beleidigen und tausend rächende Blitze von oben fürchten, da sie solche Dinge zu erdichten und Andern aufzuschwatzen suchten. Hätten sie auch übrigens diesen Muth während des Lebens Christi gehabt, so würden sie nach seinem Tode ihn verloren haben. Denn, wofern Er nicht auferstanden ist, mußte Er ihnen als ein Betrüger und Versteller erscheinen. Wisset ihr nicht, daß, so lange der Kaiser, oder der Feldherr lebt, auch ein schwaches Heer zusammenhält; hin-

gegen, wenn jene gefallen sind, auch ein starkes Heer sich auflöset?

Welcher einnehmenden Gründen bedienten sie sich nun, da sie das Predigtamt übernahmen und die ganze Welt durchreisen wollten? Welche Hindernisse standen ihnen noch im Wege? Waren sie wahnsinnig; (ich kann nicht müde werden, dieses zu wiederholen,) so konnten sie gar nichts ausrichten; denn einem Wahnsinnigen gehorcht Niemand. Wenn sie aber, wie es denn wirklich der Fall ist, ihr Unternehmen glücklich ausführten, so beweiset dieser Erfolg, daß sie höchst weise waren. Und wenn sie die weisesten aller Menschen waren, so ist es klar, daß sie nicht so schlechthin sich an die Verkündigung des Evangeliums wagten. Denn was sollte sie wohl zu einem so großen Kampfe haben bewegen können, wenn sie nicht Christum auferstanden gesehen hätten? Was hätte sie nicht davon müssen abwendig machen? Er hatte ihnen gesagt, daß Er nach drei Tagen auferstehen werde, und hatte ihnen von dem Himmelreiche geredet. Er hatte ihnen gesagt, daß sie nach Empfangung des h. Geistes die ganze Welt besiegen würden, und unzählige andere Dinge, die alle natürliche Kräfte übersteigen. Wenn nun alles Dieses nicht geschehen ist, so mußten sie den Glauben an Ihn verlieren; und wenn sie auch beim Leben Ihm glaubten, so mußten sie nach dem Tode Ihn aufgeben, falls sie Ihn nicht auferstanden sahen. Sie mußten wohl sprechen: „Er hat gesagt: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen, und ist nicht auferstanden; Er hat versprochen, Er werde den Geist senden, und hat ihn nicht gesendet: wie sollen wir Ihm nun in Betreff des Zukünftigen glauben, da das Gegenwärtige nicht eingetroffen ist?“ Wenn Er nicht auferstanden ist, warum predigten sie denn, daß Er auferstanden sei? — „Weil sie Ihn liebten“, sagst du. Aber sie hätten Ihn ja nun hassen müssen als einen Betrüger und Verräther, weil Er, durch Vorspiegelung so gro-

ßer Hoffnungen, sie veranlaßt hatte, Haus, Aeltern und Alles zu verlassen, und weil Er sie am Ende preis gegeben, nachdem Er das ganze Judenvolk gegen sie aufgeregt hatte. Wäre die ganze Sache nur ein Werk der Schwachheit gewesen; so würden sie Ihm das verziehen haben. So aber mußte es als große Bosheit erscheinen. Denn Er hätte die Wahrheit sagen, und nicht den Himmel verheißen dürfen, wenn Er, wie ihr saget, ein sterblicher Mensch war. Demnach hätten die Apostel das Gegentheil thun, seinen Betrug aufdecken und Ihn als einen Gaukler und Betrüger darstellen müssen. Denn so wären sie den Gefahren entgangen und hätten dem Kriege ein Ende gemacht. Wenn die Juden den Soldaten Geld gaben, damit sie sagen sollten, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen: welche Ehre würden nicht die Jünger empfangen haben, wenn sie gekommen wären und gesagt hätten: Wir haben ihn gestohlen, er ist nicht auferstanden? Sie konnten sich also Ehre und Lohn erwerben. Warum wählten sie nun dafür Schmach und Gefahren, wenn nicht eine göttliche Kraft, mächtiger, als alles Dieses, sie überzeugte.

Wenn dich das noch nicht überzeugt, so bedenke auch noch dieses. Hätte sich die Sache nicht also verhalten, so würden sie, wie sehr sie auch bereit gewesen, seine Lehre nicht verkündigt, sondern verabscheut haben. Denn ihr wisset, daß wir nicht einmal die Namen solcher Betrüger hören mögen. Weßwegen predigten sie nun seinen Namen? Hofften sie durch Ihn zu siegen? Ganz das Gegentheil hatten sie ja zu erwarten, nämlich, daß sie, wenn sie auch siegen würden, dennoch verloren wären, da sie mit dem Namen eines Betrügers aufträten. Wollten sie das Geschehene verdecken, so hätten sie schweigen müssen; denn dasselbe vertheidigen, hieße nur größern Kampf und Spott erregen.

Woher also kam es ihnen in den Sinn, solche Dinge zu erdichten? Denn was sie gehört hatten, vergaßen sie

leicht. Wenn sie aber dazumal, als sie noch nichts zu befürchten hatten, Vieles vergaßen und an Manches nicht mehr dachten, wie der Evangelist sagt: mußten sie nicht Alles vergessen, da sie in so große Gefahr gerathen waren? Und was spreche ich von den Worten ihres Lehrers, da sogar die Liebe zu Ihm allmählig bei ihnen abnahm aus Furcht der Dinge, die da kommen sollten; worüber Er ihnen denn auch Vorwürfe machte. Früher hingen sie beständig an Ihm und fragten: Wo gehst du hin? Nachher aber, da Er ihnen in einer langen Rede die Trübsale vorstellte, die durch seinen Tod am Kreuze über sie kommen würden, erstarrten sie vor Furcht und verstummten. Höre nun, wie Er ihnen dieses verweiset: Keiner von euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern, weil ich euch dieses gesagt, wird euer Herz voll Betrübniß [1]). Wenn sie nun bei der Erwartung, daß er sterben und auferstehen werde, so betrübt waren: hätten sie dann, wenn sie Ihn nicht auferstanden sahen, nicht vor Unmuth über solchen Betrug und vor Furcht der Dinge, die über sie kommen würden, wünschen sollen, zu vergehen und in die Erde zu versinken? Und woher hatten sie jene erhabenen Lehren? Jesus hatte ihnen gesagt, sie würden die höhere Wahrheiten erst später hören. Noch Vieles hätte ich euch zu sagen, sprach Er; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen [2]). Mithin war das, was nicht gesagt wurde, höher. Einer von den Jüngern wollte sogar nicht einmal mit Ihm nach Judäa gehen, da er von Gefahren hörte, sondern sprach schwermüthig und den Tod erwartend: Lasset uns auch hingehen, daß wir mit ihm sterben [3])! Wenn nun dieser, während Jesus noch bei ihm war, den Tod fürchtete und deßwegen mitzugehen sich weigerte: was würde er sich, ohne

---

[1]) Joh. 16, 5. 6. [2]) V. 12. [3]) Joh. 11, 16.

Jesus und die übrigen Jünger, erwartet haben? Wahrlich, dies war Beweis einer großen Kühnheit!

Was hatten sie aber auch zu sagen, da sie ausgingen, zu predigen? Daß Jesus gelitten, war der ganzen Welt bekannt; denn Er war an einen hohen Balken aufgehängt worden, am hellen Mittage, in der Hauptstadt und zur Zeit des höchsten Festes, an welchem vorzüglich alle Israeliten erscheinen mußten. Von seiner Auferstehung aber wußte kein Fremder etwas; und dieses stand der Ueberzeugung mächtig im Wege. Daß er begraben worden sei, war das allgemeine Gespräch; und daß die Jünger seinen Leichnam gestohlen hätten, sagten die Soldaten und die Juden. Daß Er aber auferstanden sei, davon wußte kein Fremder. Wie konnten sie nun hoffen, die ganze Welt davon zu überzeugen? Wenn ja ungeachtet der Wunder, die geschehen waren, die Soldaten sich überreden ließen, das Gegentheil zu bezeugen: wie konnten die Apostel ohne Wunder die Auferstehung predigen und ohne einen Heller zu besitzen, sich Hoffnung machen, die ganze Welt davon zu überzeugen?

Hätten sie aus Ruhmsucht dieses gethan, so würde jeder sich selber die Lehre zugeeignet haben, nicht dem Verstorbenen. „Aber," sagst du, die Menschen würden ihnen dann nicht geglaubt haben." Und wem sollten sie denn wohl eher geglaubt haben? Jenem, der da ergriffen und gekreuziget worden; oder diesen, die den Händen der Juden entflohen waren? Und weßwegen hätten sie auch das thun sollen? Sie verließen nicht sogleich Judäa, um in die auswärtigen Städte zu gehen, sondern hielten sich noch in ihrem Lande auf. Wie konnten sie überzeugen, wenn sie keine Wunder wirkten? Wirkten sie aber Wunder, — wie sie wirklich thaten, — so war das ein Werk der göttlichen Macht. Wirkten sie aber keine Wunder und siegten dennoch; so war eben das ein noch größeres Wunder. Kannten sie denn etwa nicht die Juden und ihre ruchlosen Plane und

ihre mordsüchtigen Seelen? Den Moyses wollten sie steinigen, nachdem er sie durch das Meer geführt, nachdem er einen so großen und herrlichen Sieg über ihre Bedränger, die Aegypter, ohne Blutvergießen, durch das bloße Ausstrecken der Hand, errungen; nachdem er ihnen das Manna verschafft und Wasserbäche aus dem Felsen hervorgelockt, und so zahlreiche Wunder gethan in Aegypten, am rothen Meere und in der Wüste. Den Jeremias warfen sie in eine Cisterne; und viele Propheten ermordeten sie. Vernimm, was Elias nach jener furchtbaren Hungersnoth, nach jenem wunderbaren Regen und nach jener Flamme, die er vom Himmel herabkommen ließ, und nach jenem wunderbaren Brandopfer, als ein aus ihrem Lande Verbannter spricht: Herr, sie haben deine Propheten ermordet, deine Altäre zerstört; ich bin allein noch übrig, und sie trachten mir nach dem Leben [1])! Gleichwohl suchten jene Männer keine neue Verfassung einzuführen.

Wie hätten denn doch die Apostel, die weit geringer waren, als jene, so einen Plan fassen können? Sie lehrten ja eben dieselben Neuerungen, wegen welcher die Juden Christum gekreuziget hatten. Außerdem mochte es auch nicht so sonderbar scheinen, daß Christus jene Neuerungen vorgetragen, als daß diese Männer dasselbe thaten: denn von Jenem konnten sie denken, Er hätte es gethan, um sich einen Namen zu machen; diese hingegen mußten sie um so mehr hassen, weil sie für die Sache eines Andern gegen sie kämpften. — „Aber sie hatten die römischen Gesetze für sich?“ Diese standen ihnen vielmehr entgegen. Denn es hieß: Jeder, der sich zum Könige aufwirft, empört sich gegen den Kaiser [2]). Daher war schon dieser Umstand allein hinreichend, sie abzuschrecken, daß sie Schüler desjeni-

---

[1]) III. Kön. 19, 10. [2]) Joh. 19, 12.

gen waren, den man für einen Aufwiegler hielt, und daß sie seine Partei zu behaupten suchten. Was konnte sie nun noch antreiben, sich in so große Gefahren zu stürzen? Und was konnten sie Glaubwürdiges von Ihm sagen? Daß Er gekreuziget worden? Daß Er von einem armen jüdischen Weibe, das einem jüdischen Handwerksmann verlobt war, geboren sei? Daß er von einem Volke abstamme, welches allen Menschen verhaßt war? Das war nicht geeignet, die Zuhörer zu gewinnen und anzuziehen; sondern im Gegentheil, alle abwendig zu machen: und besonders, da ein Zeltmacher, ein Fischer so lehrte. Und das Alles sollten die Jünger nicht bedacht haben? Sind doch furchtsame Gemüther, wie jene waren, immer geneigt, sich die Sache noch ärger vorzustellen, als sie wirklich ist. Woher konnten sie also hoffen, daß ihr Unternehmen gelingen werde? Mußten sie nicht vielmehr, da ihnen tausend Hindernisse im Wege standen, alle Hoffnung aufgeben, falls Christus nicht auferstanden war? Muß nicht der einfältigste Mensch es einsehen, daß sie ohne überschwengliche und so große Gnade, ohne das Unterpfand der Auferstehung, so etwas nicht einmal denken, geschweige denn unternehmen und ausführen konnten? Wenn schon der Plan allein, ohne der Ausführung zu gedenken, so große Schwierigkeiten hatte, und sie dennoch diesen Plan gefaßt und ausgeführt und über alle Erwartung Großes geleistet haben: so ist wohl jedem einleuchtend, daß sie nicht durch menschliche Kraft, sondern durch göttliche Gnade Alles bewirkt haben.

Solche Reden wollen wir nun nicht nur gegen die Heiden führen, sondern auch unter uns. Auf diese Art werden wir das Uebrige leichter finden. Du mußt nicht wähnen, als gehe dich eine solche Beschäftigung nichts an,

weil du ein Handwerker bist. Auch Paulus war ein Handwerker — ein Zeltmacher. „Aber der genoß auch einer hohen Gnade, und aus der Fülle derselben redete er Alles?“ Aber ehe er noch die Gnade empfangen, saß er zu den Füßen Gamaliels und wurde dadurch der Gnade theilhaftig, daß er eine solche Gesinnung bewies, die derselben würdig war; und darnach trieb er wieder sein Handwerk.

Niemand schäme sich darum seines Handwerkes; schämen sollen sich vielmehr die Müßiggänger, die umsonst ihr Brod essen, die eine zahlreiche Dienerschaft haben und mehr, als sich sagen läßt, sich aufwarten lassen. Durch Arbeit stets sein Brod verdienen; das ist eine Art von Weisheit. Bei solchen Menschen ist die Seele reiner und stärker der Geist; da hingegen der Müßiggänger viel Unnützes redet und thut und von Schlaffheit gefesselt den ganzen Tag mit Nichtsthun zubringt. Wer aber arbeitsam ist, der wird sich nicht leicht etwas Unnützes beigehen lassen, weder in Werken, noch in Worten, noch in Gedanken: denn seine ganze Seele ist beständig auf die Arbeit gerichtet.

Darum wollen wir die Handwerker nicht verachten, sondern eben deßhalb glücklich preisen. Denn, sage mir, welches Verdienst hast du, wenn du ein reiches Erbe von deinem Vater überkommen hast, und nun in beständigem Müßiggang dasselbe nutzlos vergeudest? Weißt du nicht, daß wir nicht Alle einerlei Rechenschaft abzulegen haben; sondern eine strengere diejenigen, welche hienieden in großem Wohlstand gelebt, eine gelindere hingegen diejenigen, welche mit Arbeit, mit Armuth u. d. gl. geplagt waren? Dieses ist offenbar aus der Parabel vom Lazarus und von dem reichen Manne. Du verdienest gerechten Tadel, da du deine Muße nicht auf etwas Nützliches verwendest, hingegen der Arme, der nebst seinen Arbeitsstunden die freie Zeit mit nützlichen Dingen zubringt, wird großen

Lohn davon tragen. Aber du schützest beständig den Kriegsdienst vor und entschuldigest dich, daß du deßwegen nicht Zeit habest. Diese Entschuldigung ist ohne Grund. Denn auch Kornelius war Hauptmann, und der Kriegsdienst hinderte ihn nicht, ein tugendhaftes Leben zu führen. Wenn du den Tänzerinnen und Schauspielern zuschauest und dein ganzes Leben auf dem Theater zubringest, so schützest du nie die Nothwendigkeit der Kriegsdienste und die Furcht vor den Befehlshabern vor; hingegen wenn wir dich zur Kirche rufen, dann hast du tausend Hindernisse. Was wirst du sagen an jenem Tage, wenn du jene Flamme und die feurigen Ströme, und die unauflösbaren Fesseln erblicken, und das Zähneknirschen hören wirst? Wer wird sich deiner annehmen an jenem Tage, wenn du sehen wirst, wie der Handwerker, der ein tugendhaftes Leben geführt, aller Ehre genießt; du aber, der du dich in Seide kleidest und von Salben duftest, die unerträglichsten Qualen leidest? Was kann dir da der Reichthum und der Ueberfluß helfen? Und was kann da dem Handwerker seine Armuth schaden?

Damit uns nun dereinst nicht dieses Unglück treffe, so laßt uns das eben Gesagte fürchten und all unsere freie Zeit auf nützliche Beschäftigungen verwenden. So werden wir Gott wegen der begangenen Sünden versöhnen, für die Zukunft Tugendwerke üben und dadurch das Himmelreich erlangen, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Sechste Homilie.

Auch ich, Brüder! als ich zu euch kam, bin nicht mit hoher Rednerkunst und Weltweisheit aufgetreten, um euch das Zeugniß von Gott zu verkündigen. 2, 1.

Nichts ist kampfrüstiger, als die Seele Pauli, oder besser — denn nicht er hat dieses erfunden —, als die in ihm wirkende und Alles besiegende Gnade. Zwar genügte schon das vorher Gesagte, ja schon ein Theil davon genügte, um den Stolz derjenigen, die auf ihre Weisheit sich viel einbildeten, zu dämpfen. Damit aber der Sieg desto glänzender würde, setzt er den Kampf noch fort, und triumphirt über die Gegner. Betrachte nur: Er hat die Stelle des Propheten angeführt, wo es heißt: Vernichten will ich die Weisheit der Weisen; er hat die Weisheit Gottes daraus bewiesen, daß Er durch das, was Thorheit schien, die Ohnmacht der Weltweisheit an Tag legte; er hat gezeigt, daß das thöricht scheinende Werk Gottes die Weisheit der Menschen übertrifft; er hat gezeigt, daß Gott nicht allein durch Ungelehrte die Welt erleuchtet, sondern auch die Ungelehrten berufen habe. Nun zeigt er, daß der Gegenstand und die Art und Weise ihrer Verkündigung, obgleich sehr geeignet, sie zu beunruhigen, dennoch sie nicht abgeschreckt habe. Nicht nur die Schüler, will er sagen, sind unwissend, sondern auch ich, der Prediger selbst. Er bedient sich abermals des Brudernamens, um die Härte der Rede zu mildern und spricht: Auch ich, Brüder! als ich zu euch kam, bin nicht mit hoher Rednerkunst aufgetreten, euch das Zeugniß von Gott zu verkündigen.

Aber, sage mir doch, wenn du auch mit hoher Rednerkunst hättest auftreten wollen, hättest du es vermocht? Ich hätte es nicht vermocht, wenn ich es auch gewünscht;

Christus aber hätte es thun können, wenn Er gewollt hätte: aber Er wollte es nicht, um den Sieg desto glänzender zu machen. Darum sagte er auch oben, da er zeigen wollte, daß das Evangelium Gottes Werk sei, und daß sein Wille gewesen, daß es auf eine so kunstlose Art sollte gepredigt werden: Christus hat mich nicht sowohl gesandt, um zu taufen, als vielmehr das Evangelium zu verkündigen; nicht mit Rednerkunst. Daß Christus dieses wollte ist viel, ja unendlich größer, als wenn Paulus es gewollt.

Also, nicht mit Beredsamkeit prunkend, nicht mit Weltweisheit bewaffnet, sagt er, verkündige ich euch das Zeugniß von Gott. Er sagt nicht: die Lehre von Gott, sondern: das Zeugniß, welches eben geeignet war, die Menschen abzuschrecken; denn er predigte überall von dem Tode Christi. Daher spricht er auch ferner: Denn ich maßte mir nicht an, von etwas Anderm bei euch zu wissen, als allein von Jesu Christo, und zwar von diesem Gekreuzigten [1]). Damit will er aber sagen, daß er durchaus nichts mit der weltlichen Beredsamkeit wolle zu thun haben; wie er denn auch oben gesagt hat: Ich bin nicht mit hoher Rednerkunst aufgetreten. Denn es ist offenbar, daß er dieselbe hätte haben können. Wenn ja seine Kleider Todte erwecken und sein Schatten Krankheiten vertreiben konnte: so war vielmehr noch seine Zunge der Beredsamkeit fähig. Denn dieses lernen ja die Schüler (der Rhetoren); jenes aber geht über alle Kunst. Da er nun das vermochte, was alle Kunst übertraf; wieviel mehr mußte er das Geringere können? Aber Christus ließ es nicht zu; denn es geziemte sich nicht. Mit Recht sagt er also: Denn ich maßte mir nicht an, von etwas Anderm bei euch zu wis-

---

1) V. 2.

sen. Ich will, was Christus will. Mir scheint, er rede mit ihnen demüthiger, als mit den Andern, um ihre Aufgeblasenheit niederzuschlagen. Dann sind die Worte: Ich maßte mir nicht an, von etwas Anderm zu wissen, ein Gegensatz gegen die weltliche Weisheit. Ich bin nicht gekommen, Syllogismen und Trugschlüsse an einander zu ketten; ich sage euch nichts Anderes, als daß Christus gekreuziget worden. Jene sagen alles Mögliche und sprechen über alles Mögliche in die Länge und Breite, indem sie Schlüsse und Syllogismen bilden und endlose Trugschlüsse ersinnen. Ich aber kam zu euch, von nichts Anderm wissend, als von dem gekreuzigten Christus, und ich habe alle Jene übertroffen, was das sicherste Zeichen ist von der Kraft Desjenigen, den ich verkünde. Ich war vielmehr mit Schwachheit, Furchtsamkeit und großer Schüchternheit bei euch [1]).

Dieses ist wieder ein anderer Hauptpunkt. Nicht allein die Glaubenden waren ungelehrt, sondern auch der Redner; nicht nur war der Vortrag einfach und kunstlos, nicht nur war der Gegenstand der Predigt der Art, daß er die Menschen in Verwirrung bringen mußte — denn Kreuz und Tod waren die Gegenstände der Predigt —; sondern es gab auch sonst viele Hindernisse — die Gefahren, die Nachstellungen, die tägliche Furcht und Verfolgung. An vielen Stellen nennt er die Verfolgungen Schwachheit: so heißt es anderswo: Doch habt ihr meine Schwachheit an meinem Körper nicht verachtet [2]). Und abermals: Muß ich mich einmal rühmen, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Und welcher? Zu Damaskus wollte mich der Statthalter des Königs Aretas gefangen nehmen und ließ die Stadt bewachen [3]). Und wiederum: Ich will also

---

[1]) V. 3. [2]) Gal. 4, 14. [3]) II. Kor. 11, 30. 31.

meiner Schwachheit (Leiden) mich rühmen [1]). Darauf erklärt er, welche Leiden dieses seien und fügt hinzu: bei Schmähungen, in Nöthen und Bedrängnisse. So sagt er nun auch hier: Ich war bei euch mit Furchtsamkeit und großer Schüchternheit.

„Was? auch Paulus fürchtete die Gefahren?“ Ja, er fürchtete und zitterte sehr davor; denn obgleich er Paulus war, so war er doch ein Mensch. Das aber gereicht dem Paulus nicht zum Tadel, denn es ist Schwachheit der Natur; aber zum Ruhme gereicht ihm die Festigkeit des Willens, vermöge welcher er, wenn gleich fürchtend den Tod und die Schläge, dennoch sich durch diese Furcht zu keiner unwürdigen Handlung verleiten ließ. Wer da behaupten will, er habe die Schläge nicht gefürchtet, der schadet seinem Ruhme, anstatt denselben zu erhöhen. Denn wenn er nicht fürchtete, welche Standhaftigkeit, welche Weisheit war es denn, die Gefahren zu ertragen? Ich meinestheils bewundere ihn eben darum, weil er fürchtend, ja zitternd vor den Gefahren, dennoch durch Alles hindurch ging und die Krone davon trug, und so die ganze Erde reinigte und überall auf dem festen Lande und auf dem Meere den Saamen des göttlichen Wortes ausstreuete.

Ich bediente mich bei meinen Lehren und Vorträgen keiner einnehmenden Worte menschlicher Weisheit; das heißt ich brachte keine weltliche Beredsamkeit mit. Wenn also der Vortrag selbst keinen gelehrten Schein hatte und die Berufenen, ja selbst der Prediger ungelehrt waren, und noch Verfolgung, Furcht und Schüchternheit dazu kam: wie konnten sie doch siegen? Durch göttliche Kraft. Darum setzt er nach den Worten: Ich

---

[1]) II. Kor. 12, 9.

bediente mich bei meinen Lehren und öffentlichen Vorträgen keiner einnehmenden Worte menschlicher Weisheit, hinzu: sondern sie wirkten durch Geist und Kraft. Siehst du, wie das thöricht scheinende Werk Gottes die Weisheit der Menschen übertrifft, und das schwach scheinende mehr vermag, als Menschen? Diese Lehre wurde von Ungelehrten gepredigt; gefangen und verfolgt siegten sie über ihre Verfolger. Woher kam dieses? Kam es nicht daher, daß sie durch den Geist sich Glauben verschafften? Dieser Beweis ist allgemein giltig. Denn wer sollte nicht glauben, wenn er Todte erwecken und Dämonen austreiben sieht? Weil es aber auch trügerische Kräfte giebt, wie z. B. die der Zauberer, so sucht er auch diesen Verdacht zu entfernen. Denn er nennt nicht bloß die Kraft, sondern erst den Geist und dann die Kraft, anzeigend, daß das Geschehene des Geistes Wirkung sei. Das gereicht also der Lehre nicht zum Nachtheil, daß sie verkündet wurde ohne weltliche Weisheit, vielmehr ist dieses ihr schönster Schmuck. Dieses beweiset ja ganz vorzüglich, daß sie göttlich ist und vom Himmel abstammt. Daher fährt er fort: Damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft beruhe [1]. Siehst du, wie er in Allem deutlich zeigt, daß die Ungelehrtheit dem Evangelium Gewinn bringe; die Weltweisheit hingegen großen Nachtheil? Denn Diese ärgerte sich am Kreuze Christi; Jene aber verkündete die Kraft Gottes. Diese bewirkte, daß die Menschen nichts fanden, was sie hätten finden sollen, und daß sie sich selber rühmten; Jene aber bewirkte, daß sie die Wahrheit aufnahmen und des Herrn sich rühmten. Ferner brachte die Weltweisheit Viele auf die Vermuthung, daß diese Lehre bloß Menschenlehre sei; jene aber bewies, daß sie göttlichen Ursprungs und vom

---

[1]) V. 5.

Himmel gekommen sei. Wo der Beweis bloß mit Rednerkunst geführt wird, da siegt oft der Schlechte, weil er beredsamer ist, über den Bessern, und die Lüge triumphirt über die Wahrheit. Hier aber verhält es sich nicht also. Denn der h. Geist kommt nicht in eine unreine Seele; wo Er aber einmal wohnt, kann Er durch alle Künste der Beredsamkeit nicht besiegt werden; denn der Beweis durch Wunder und Zeichen ist viel einleuchtender, als der durch Worte.

Aber es macht mir vielleicht ein Heide die Einwendung: „Wenn die Lehre siegen sollte, ohne der weltlichen Beredsamkeit zu bedürfen: damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt würde: warum geschehen denn jetzt keine Wunder mehr?“ Sprichst du das aus Unglauben und nimmst nicht an, daß durch die Apostel Wunder geschehen sind; oder suchst du wirklich darüber belehrt zu werden? Redest du so aus Unglauben, so will ich damit zuerst mich beschäftigen. Wenn damals keine Wunder geschehen sind, wie konnten denn die Apostel die Menschen zum Glauben anziehen, da sie verfolgt und verbannt wurden, fürchteten und zitterten und als gemeinschaftliche Feinde der ganzen Welt gefangen und den Mißhandlungen Aller ausgesetzt waren? Da sie aus sich selber keine Vorzüge besaßen, die ihnen gut zu Statten gekommen wären — keine Beredsamkeit, keinen Glanz, keine Reichthümer, weder Stadt, noch Volk, noch Geschlecht, noch Lebensart, noch Ruhm, noch sonst etwas der Art; sondern Alles gegen sich hatten — die Unwissenheit, die niedrige Herkunft, die Armuth, den Haß, die Verachtung; da sie es mit ganzen Völkerschaften zu thun hatten und dazu eine solche Lehre predigten? Mühsam waren ihre Vorschriften

und gefahrvoll ihre Lehren, und die Zuhörer, welche gewonnen werden sollten, waren an Wollust und Trunkenheit und große Lasterhaftigkeit gewöhnt. Wodurch haben also die Apostel dieselben gewonnen? was hatten sie Glaubwürdiges? Denn, wie ich oben sagte, wenn sie ohne Wunder die Menschen überredeten, so ist diese Erscheinung ein weit größeres Wunder. Wenn daher jetzt keine Wunder mehr geschehen, so mußt du daraus nicht den Schluß ziehen, daß auch damals keine geschehen seien. Damals hatten sie ihren Nutzen, jetzt aber nicht mehr.

Jedoch folgt daraus, daß jetzt auf das bloße Wort geglaubt wird, nicht nothwendig, daß wir uns jetzt der menschlichen Weisheit bedienen. Die ersten Prediger des Evangeliums waren ungelehrte, unstudirte Männer; sie setzten nichts aus ihrem Eigenen hinzu, sondern theilten der Welt mit, was sie von Gott empfangen hatten. So thun auch wir jetzt nichts von dem Unsrigen hinzu, sondern verkünden Allen, was wir von Jenen überkommen haben. Wir überzeugen auch jetzt nicht durch Syllogismen, sondern beweisen die Wahrheit unserer Lehre aus den h. Schriften und aus den Wundern, die damals geschehen sind. Doch überzeugten Jene nicht allein durch Wunder, sondern auch durch Worte; aber ihre Worte erhielten höhere Kraft, nicht durch Beredsamkeit, sondern durch die Wunder und die Zeugnisse des alten Bundes.

„Wie aber waren damals die Zeichen nützlich, und jetzt nicht mehr?“ Wir haben es immer noch mit einem Heiden zu thun; darum wollen wir, was gewiß geschehen wird, jetzt als eine bloße Unterstellung gelten lassen. Wir wollen also den Fall setzen, Christus käme; (und der Ungläubige möge sich dann, wenn es eintrifft, was wir sagen, zum Glauben bewegen lassen). Wenn also Christus käme und alle Engel mit Ihm, und Er offenbarte sich als Gott, und Alles würde Ihm unterworfen; würde nicht der Heide

glauben? Sicher würde er Ihn anbeten, Ihn Gott nennen, wenn er auch noch so hartgläubig wäre. Denn wer sollte Ihn nicht als Gott anbeten, wenn er die Himmel geöffnet und Ihn auf den Wolken herabkommen sähe, umgeben von allen Schaaren der himmlischen Mächte; wenn er die Feuerströme sich ergießen und Alle zitternd da stehen sähe? Aber, sage mir, wird dieses Anbeten und Anerkennen dem Heiden als Glauben angerechnet werden? Keineswegs! — Und warum nicht? Weil dieses kein Glauben ist, sondern die Wirkung einer von außen zwingenden Macht und des Augenscheines. Es ist keine Sache des freien Willens, sondern die Seele wurde hingerissen durch die Größe der erschienenen Dinge. Je offenbarer und zwingender also ist, was geschieht, desto geringer ist das Maaß des Glaubens. Darum geschehen jetzt keine Wunder mehr. Und damit du sehest, daß dieses sich so verhalte, so höre, was er zu Thomas spricht: Selig sind, die nicht sahen und doch glaubten [1]). Je einleuchtender also das Wunder ist, welches gezeigt wird, desto geringer ist der Lohn des Glaubens. Wenn daher auch jetzt noch Wunder geschähen, so würde dennoch dasselbe gelten. Daß wir einst nicht mehr durch Glauben Gott erkennen werden, zeigt Paulus an mit den Worten: Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen [2]). Wie dir alsdann der Glaube nicht mehr wird angerechnet werden, weil die Sache einleuchtend ist, so auch jetzt, wenn solche Wunder, wie früher, geschähen.

Wenn wir das annehmen, was sich auf keinerlei Weise durch Vernunftgründe begreifen läßt, dann ist es Glaube. So ist die Hölle zwar angedroht, aber sichtbar ist sie nicht. Denn wofern sie sichtbar wäre, so träte wieder der obige Fall ein.

---

[1]) Joh. 20, 29. [2]) II. Kor. 5, 7.

Uebrigens, wenn du Wunder suchst, so kannst du deren auch jetzt noch sehen, wenn gleich nicht von derselben Art, wie jene: du kannst sehen die Erfüllung von zahllosen Vorhersagungen, die Bekehrung der ganzen Welt, die Weisheit der Barbaren, die Verwandlung der wilden Sitten, die Verbreitung der wahren Religion. „Aber welche Vorhersagungen? Diese Vorhersagungen sind ja erst alle nachher aufgezeichnet worden.“ Wann? wo? und von wem? das sage mir; und vor wieviel Jahren? Etwa vor fünfzig, oder hundert Jahren? Also hätte man vor hundert Jahren gar nichts schriftlich gehabt. Wie konnte denn die Welt die Glaubenslehren und alles Andere behalten, da das Gedächtniß nicht hinreichte? Woher wußte man denn, daß Petrus gekreuzigt worden? Wie kam es jenen Menschen in den Sinn, solche Dinge der Nachwelt vorherzusagen, wie z. B. daß das Evangelium in der ganzen Welt würde gepredigt werden, daß der jüdische Staat aufhören und nie mehr hergestellt werden sollte? Wie konnten diejenigen, die für das Evangelium ihr Blut vergoßen, dieses thun, da sie sahen, daß dasselbe erdichtet sei? Wie konnten diejenigen, die es aufschrieben, daran glauben, da die Wunder aufhörten? Und wie konnte das geschriebene Evangelium zu den Barbaren, zu den Indiern und sogar bis an die äußersten Grenzen des Oceans vordringen, da die Verkünder desselben nicht glaubwürdig waren? Welche Männer haben es denn geschrieben? wann? und wo? und aus welcher Absicht? Etwa um sich einen Namen zu machen? Warum gaben sie denn ihre Bücher unter fremden Namen heraus? Oder thaten sie es, um die darin enthaltenen Lehren zu empfehlen? Entweder sahen sie dieselben als wahr an, oder als falsch. Wenn sie dieselben für Lügen ansahen, so ist es nicht einmal wahrscheinlich, daß sie sich damit abgegeben; wenn aber für Wahrheit, so bedurfte es der Erdichtung nicht, wie ihr

vorgebt. Dazu sind auch diese Vorhersagungen der Art, daß sie bis auf die gegenwärtige Zeit noch nicht konnten umgestoßen werden. Denn die Zörstörung Jerusalems ist vor vielen Jahren geschehen. Es giebt aber auch andere Vorhersagungen, welche sich von jener Zeit bis auf seine Ankunft erstrecken, und diese magst du untersuchen, wie du willst; z. B. Ich bin bei euch allezeit bis an's Ende der Welt [1]). Und: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen nichts dagegen vermögen [2]). Und ferner: Dieses Evangelium wird in der ganzen Welt verkündet werden, und so auch was die Sünderin gethan [3]), und mehrere andere. Woher also die Erfüllung dieser Vorhersagung, wenn sie erdichtet ist? Wie haben die Pforten der Hölle nichts vermocht gegen die Kirche? Wie ist Christus allezeit bei uns? Denn, wäre Er nicht allezeit bei uns gewesen, so hätte die Kirche nicht siegen können. Wie konnte das Evangelium auf der ganzen Welt verbreitet werden?

Schon diejenigen, die gegen uns geschrieben haben, sind hinreichend, um das Alter unserer Schriften zu bezeugen, nämlich Celsus und nach ihm der von Batanea *). Denn diese widersprechen nicht dem, was nachher aufgeschrieben worden. Außerdem giebt davon Zeugniß der ganze Erdkreis, der dieses einstimmig annahm. Denn hätte die Gnade des h. Geistes nicht dieses bewirkt, so wäre nicht von einem Ende der Welt bis zum andern eine solche Uebereinstimmung gewesen, sondern man würde leicht die Betrüger ergriffen haben, und aus Lug und Trug wären

---

1) Matth. 28, 20. 2) Matth. 16, 18. 3) Matth. 26, 13.

*) Porphyrius, der Philosoph, einer der gelehrtesten Gegner des Christenthums im dritten Jahrhundert, war gebürtig aus Batanea, einem Dorfe in der Nähe von Tyrus.

auch nicht so herrliche Dinge hervorgegangen. Siehst du nicht, daß die ganze Welt den Glauben angenommen hat? daß der Irrthum zerstreut ist? daß die Philosophie der Mönche heller als die Sonne glänzt? Siehst du nicht die Chöre der Jungfrauen? die Gottseligkeit der Barbaren? und wie Alle unter ein Joch sich gefügt haben? Dieses ist ja nicht erst zu unsern Zeiten vorherverkündet worden, sondern vor vielen Jahrhunderten durch die Propheten. Diese Vorhersagungen kannst du aber gewiß nicht bestreiten; denn diese Bücher befinden sich auch in den Händen unserer Feinde und bei den Griechen, indem Einige von ihnen sich damit beschäftiget haben, dieselben in die griechische Sprache zu übersetzen. Auch diese enthalten viele Weissagungen in Betreff des Christenthums, indem sie zeigen, daß Der, welcher da kommen soll, Gott sein werde.

„Warum glauben denn jetzt nicht Alle?“ Weil wir —, um wieder auf uns zurückzukommen, schlechter geworden sind, und zwar aus eigener Schuld. Denn zur Zeit der Apostel glaubte man nicht allein wegen der Zeichen; Viele wurden auch durch den Wandel der Christen angezogen. So leuchte euer Licht vor den Menschen, heißt es, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen [1]). Und: Alle hatten Ein Herz und Eine Seele; und nicht Einer nannte von seinem Vermögen noch etwas sein; sondern sie hatten Alles mit einander gemein, und theilten es unter Alle, jedem nach seinem Bedürfniß [2]); und sie führten ein englisches Leben. Auch jetzt würden wir, wenn das Nämliche geschähe, den ganzen Erdkreis belehren, auch ohne Zeichen.

Indessen sollen diejenigen, die da selig werden wollen, auf die Schrift merken; denn darin werden sie diese und

---

[1]) Matth. 5, 16. [2]) Apgsch. 4, 32. 2, 45.

noch mehr Tugendbeispiele finden. Denn die Lehrer selbst haben, in Hunger und Durst und Blöße lebend, jene Tugenden sogar übertroffen. Wir wollen in großer Fülle, in Ruhe und Sicherheit leben. Nicht so jene; vielmehr riefen sie aus: Bis diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind nackend und werden geschlagen und haben keine bleibende Stätte [1]. Einer von ihnen drang von Jerusalem bis nach Illyrien hin; ein Anderer nach Indien; wieder ein Anderer nach Mauretanien, Andere in andere Welttheile. Wir hingegen wagen uns nicht einmal aus dem Vaterlande hinaus, wir trachten nach prächtigen Häusern und allem andern Ueberfluß. Denn wer von uns hat wohl um des göttlichen Wortes willen Hunger gelitten? Wer ist deßwegen in der Einöde gewesen? Wer hat eine große Reise unternommen? Welcher von den jetzt lebenden Lehrern hat durch seine Handarbeit andern Hilfe geleistet? Wer hat tägliche Todesgefahr ausgestanden? Dadurch werden auch die uns Umgebenden, nachläßiger. Sieht man Krieger und Heerführer, die mit dem Hunger und Durste, mit dem Tode und allen Schrecknissen kämpfen, Kälte und Gefahren und Alles ertragen und sich tapfer, wie Löwen halten, und nachmals diese Strenge verlassen, verweichlicht werden, das Geld lieben, mit Handel und Wirthschaft sich beschäftigen und von den Feinden überwunden werden; so wäre es die größte Thorheit, nach der Ursache davon zu fragen. Das müssen wir nun anwenden auf uns und unsere Vorgänger; denn wir sind schwächer geworden, als Alle, und kleben an den zeitlichen Dingen. Und wenn sich auch noch Einer findet, der eine Spur der alten Weisheit an sich trägt, so verläßt er die Stadt und die menschliche Gesellschaft, und

---

[1]) I. Kor. 4, 11.

zieht sich auf die Berge zurück, statt zur Bildung Anderer zu wirken. Und fragt man nach der Ursache dieser Zurückziehung, so findet man einen Vorwand, der keine Verzeihung verdient. „Ich ziehe mich zurück, heißt es, damit ich selbst nichts verliere, und damit ich nicht selbst in meiner Tugend schwächer werde.“ Wieviel besser wäre es, daß du etwas verlörest, und Andere durch dich gewännen, als daß du auf deiner Höhe bleibest und deine Brüder verderben lässest. Wie sollen wir den Feind besiegen, wenn es dem Einen mit der Tugend gar nicht Ernst ist, und Diejenigen, denen es Ernst ist, sich fern von dem Kampfplatze zurückziehen? Wenn auch wirklich jetzt noch Wunder geschähen, wer würde dadurch gewonnen werden? Welcher Ungläubige würde uns anhören, da die Schlechtigkeit so sehr überhand genommen hat? Unser guter Wandel kommt Vielen weit glaubwürdiger vor. Denn die Zeichen können vor unverschämten und boshaften Menschen noch in Verdacht gezogen werden; aber ein reines Leben kann sogar dem Teufel völlig das Maul stopfen. Dieses sage ich den Vorstehern und den Untergebenen, und vor Allen, mir selber, damit wir einen bewundernswürdigen Wandel zeigen, uns selbst in Ordnung reihen und alles Gegenwärtige geringschätzen. Verachten wollen wir das Geld, aber nicht verachten die Hölle; geringschätzen die Ehre, aber nicht geringschätzen das Seelenheil. Hienieden wollen wir Müh' und Arbeit tragen, damit wir nicht jenseits gestraft werden.

Auf diese Weise laßt uns die Heiden bekämpfen und gefangen nehmen; diese Gefangenschaft ist besser, als Freiheit. Zwar sage ich dieses oft und anhaltend; aber es wird so selten befolgt. — Jedoch, mag es nun befolgt werden, oder nicht, so ist es billig, daß ich euch stets daran erinnere. Denn, wenn Andere durch sanfte Worte die Menschen verführen, so müssen um so weniger diejenigen, welche Andere zur Wahrheit hinführen wollen, ermüden, das

Nützliche zu sagen. Wenn die Verführer so viele Kunstgriffe anwenden, — denn sie wagen Geld daran, bieten ihre Beredsamkeit auf, bestehen Gefahren und versprechen Ehrenstellen —: so müssen um so mehr wir, die wir Andere vor der Verführung zurückziehen sollen, die Gefahren und den Tod und Alles ausstehen, damit wir, unbesiegbar den Gegnern, uns und die Andern retten, und die verheißenen Güter erlangen, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Siebente Homilie.

Freilich tragen wir Weisheit für die Gereiftern vor, aber nicht Weisheit dieses Zeitalters und der Großen dieser Welt, welche zu Nichts werden; sondern wir tragen Gottes geheimnißvolle und verhüllte Weisheit vor, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Beseligung bestimmt hatte. (V. 6. 7.)

Denjenigen, die an Augenkrankheiten leiden, kommt die Finsterniß bequemer vor, als das Licht; darum halten sie sich lieber in dunkeln Kammern auf. So verhält es sich auch mit der geistigen Weisheit. Den Heiden kam die Weisheit Gottes wie Thorheit vor; hingegen ihre eigene Weisheit, die in der That Thorheit war, hielten sie für wahre Weisheit. Es war eben so, wie wenn ein geschickter Steuermann verspräche, ohne Schiff und Segel das unermeßliche Meer zu durchfahren, und dann durch Gründe beweisen wollte, daß dieses möglich sei; hingegen ein Anderer, des Seewesens ganz unkundig, sich dem Schiffe, dem Steuermann, den Bootsleuten ganz überlassend, ruhig dahinführe. Denn was an diesem Unwissenheit scheint, wäre größere Weisheit als die Geschicklichkeit jenes Andern.

Es ist zwar etwas Gutes um die Steuermannskunst: aber wenn sie Größeres verspricht, als sie leisten kann, so ist es Thorheit. So ist es auch mit jeder andern Kunst, die über ihre Grenzen hinaus will. Eben so wäre es etwas Gutes um die weltliche Weisheit, wenn sie sich dem Geiste überlassen hätte. Da sie aber sich selber Alles zuschrieb, und jener Hilfe nicht zu bedürfen wähnte, ward sie zur Thorheit, obgleich sie den Schein der Weisheit hatte.

Darum nannte sie auch der Apostel, nachdem er vorher ihre Nichtigkeit aus der Sache selber dargethan, Thorheit; und nachdem er die Weisheit Gottes nach ihrem Urtheil eine Thorheit genannt hatte, zeigte er, daß diese wirklich Weisheit sei. — Denn nach solchen Beweisen kann man erst recht die Gegner beschämen.

Er sagt nun: Wir tragen Weisheit für die Gereiften vor. Wenn ich, will er sagen, der ich ein Thor zu sein und Thörichtes zu verkünden scheine, dennoch den Weisen besiege, so überwinde ich nicht die Weisheit durch Thorheit, sondern durch eine vollkommenere Weisheit, die so groß und erhaben ist, daß jene dagegen als Thorheit erscheint. Nachdem er also anfangs sie mit dem nämlichen Namen genannt, den ihr die Heiden gaben, darauf aber ihren Vorzug aus der Sache selber dargethan und bewiesen hatte, daß jene in hohem Grade Thoren seien, giebt er ihr nun wieder den rechten Namen und spricht: Weisheit tragen wir für die Gereiftern vor. Weisheit nennt er die Predigt des Evangeliums und den Weg des Heiles, nämlich, die Rettung durch das Kreuz; unter den Gereiftern aber versteht er die Gläubigen. Denn reif sind diejenigen, welche die Hinfälligkeit der irdischen Dinge erkennen und, überzeugt, daß sie ihnen nichts nüzzen, dieselben verachten; und das thun die Gläubigen.

Aber nicht Weisheit dieser Welt. Wozu nützt wohl die weltliche Weisheit, die sich nur mit den Dingen

Bayerische Staatsbibliothek München

hienieden beschäftigt und nicht weiter hinauf geht und nicht einmal hienieden ihren Besitzern helfen kann? Unter den Fürsten dieser Welt, versteht er aber nicht gewisse Dämonen, (wie Einige wähnen), sondern die Angesehenen, die Machthaber, die diese Dinge für etwas Großes halten, die Philosophen, die Sophisten und Redner: denn diese hatten die Herrschaft und waren oft die Führer des Volkes. Er nennt sie aber Fürsten dieser Welt, weil ihre Herrschaft sich nicht weiter, als über dieses Leben erstreckt. Darum setzt er auch hinzu: welche zu Nichts werden, indem er die Nichtigkeit jener Weisheit an und für sich zeigt, und an den Besitzern. Nachdem er bewiesen hat, daß sie falsch, daß sie thöricht sei und nichts finden könne, daß sie ohnmächtig sei, zeigt er auch, daß sie nur kurze Zeit dauere.

Sondern wir tragen Gottes geheimnißvolle Weisheit vor. Was ist hier geheimnißvoll? Sagt doch Christus: Was euch in's Ohr gesagt wird, das traget laut von den Dächern vor [1]). Wie nennt er nun diese Weisheit geheimnißvoll? Weil weder Engel, noch Erzengel, noch irgend ein erschaffenes Wesen jenes wußte, bevor es geschah. Daher heißt es: Damit den Mächten und Gewalten des Himmels durch die Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes bekannt würde [2]). Dieses that aber Gott, uns zu ehren, daß jene mit uns die Geheimnisse vernehmen. Auch wir, wenn wir Freunde haben, machen ja dieses zum Beweise der Freundschaft, daß wir Niemand eher, als ihnen unsere Geheimnisse anvertrauen.

Dieses mögen diejenigen hören, die das Evangelium dadurch herabsetzen, daß sie Allen ohne Unterschied die

---

[1]) Matth. 10, 27. [2]) Eph. 3, 10.

Perlen und die Lehren hinwerfen und das Heilige den Hunden und Schweinen und den unnützen Vernünfteleien preis geben. Das Geheimniß bedarf keines Beweises; es soll nur verkündet werden, so wie es ist. Sobald du von dem Deinigen hinzusetzest, ist es nicht mehr ganz ein göttliches Geheimniß. Uebrigens wird auch das ein Geheimniß genannt, wenn wir nicht glauben, was wir sehen, sondern Anderes sehen und Anderes glauben. So verhält es sich mit unsern Geheimnissen. Anders sehe ich die Sache an, und anders der Ungläubige. Ich höre, daß Christus ist gekreuziget worden, und sogleich bewundere ich seine Menschenliebe; auch jener hört es, und sieht es für Schwäche an. Ich höre, daß Er ein Knecht geworden, und bewundere seine Sorgfalt für uns: auch jener hört es, und hält es für Schmach. Ich höre, daß Er gestorben, und staune über seine Macht, daß Er, obgleich dem Tode unterworfen, nicht vom Tode überwunden wurde, sondern vielmehr denselben aufgehoben hat. Auch jener hört es, und hält es für Ohnmacht. Jener hört von der Auferstehung, und hält sie für eine Fabel. Ich aber nehme den Beweis aus den Begebenheiten selber, und bete den Rathschluß Gottes an. Jener hört von dem Taufbade, und sieht es als bloßes Wasser an; ich aber schaue nicht bloß auf das Sichtbare, sondern auf die Reinigung der Seele durch den h. Geist. Jener meint, ich sei bloß dem Körper nach abgewaschen worden: ich aber glaube, daß die Seele rein und heilig geworden, und denke an das Grab, an die Auferstehung, die Heiligung, die Rechtfertigung, die Erlösung, die Annahme an Kindes Statt, die Erbschaft, das Himmelreich und die Mittheilung des h. Geistes; denn ich beurtheile die Sache nicht nach dem äußern Scheine, sondern mit den Augen des Geistes. Ich höre von dem Leibe Christi: anders verstehe ich da das Gesagte, anders der Ungläubige.

Gleichwie die Kinder, ja Alle, die nicht lesen können, wenn sie ein Buch sehen, die Bedeutung der Buchstaben nicht kennen und nicht wissen, was sie sehen; hingegen ein des Lesens Erfahrener einen vielbedeutenden Sinn in den Buchstaben findet z. B. ganze Lebensbeschreibungen, Geschichten: und gleichwie der Unerfahrene, wenn er einen Brief empfängt, nur Schwarz auf Weiß sieht; der Erfahrene hingegen die Sprache versteht, und sich mit dem abwesenden Freunde unterhält, und seinen Willen ihm schriftlich bekannt macht: — so verhält es sich auch mit den Geheimnissen. Die Ungläubigen, wenn sie es auch hören, scheinen es nicht zu hören; die Gläubigen hingegen, welche durch den Geist belehrt sind, sehen die darin verborgene Kraft. Eben dieses zeigt Paulus an, da er sagt, daß das, was verkündet wird, noch jetzt verborgen sei. Den Verlornen ist es verhüllt, sagt er [1]. Sonst bedeutet das Wort Geheimniß auch das Wunderbare der evangelischen Lehre. Denn so pflegt die Schrift das zu nennen, was gegen alle Erwartung und gegen alle Begriffe der Menschen geschieht. Daher heißt es anderswo: Mein Geheimniß für mich und die Meinigen.

Wiederum spricht Paulus: Sehet! ich sage euch ein Geheimniß: wir werden zwar nicht Alle entschlafen, aber wir werden Alle verwandelt werden [2]. Wenn gleich die Lehre allenthalben gepredigt wird, so ist sie dennoch geheimnißvoll; und wie uns befohlen ist, von den Dächern herab zu verkünden, was uns in's Ohr ist gesagt worden: so haben wir auch den Befehl, das Heilige nicht den Hunden zu geben und die Perlen nicht den Schweinen hinzuwerfen. Denn die Einen sind sinnlich und verstehen es nicht; die Andern haben einen Schleier

---

[1]) II. Kor. 4, 3. [2]) K. 15, 51.

über ihrem Herzen und sehen nicht. Das ist also wohl vorzüglich ein Geheimniß, was überall verkündet, aber nicht verstanden wird von denen, die nicht den rechten Sinn haben. Es wird uns aber enthüllet, nicht durch die Weisheit, sondern durch den h. Geist, in soweit es uns zu fassen möglich ist. Daher dürfte man wohl ganz schicklich das Geheimniß etwas Verborgenes nennen: denn auch uns Gläubigen ist nicht alle Einsicht und vollkommene Erkenntniß gegeben. Daher sprach auch Paulus: Unvollkommen ist unsere Erkenntniß und unvollkommen unser begeisterter Vortrag. Jetzt sehen wir noch wie durch einen Spiegel, räthselhaft; einst aber von Angesicht zu Angesicht [1]).

Deßwegen sagt er —: Wir tragen die geheimnißvolle und verhüllte Weisheit vor, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Verherrlichung bestimmt hatte. Verborgen, das heißt, die Keiner aus den himmlischen Mächten vor uns kannte und Viele auch jetzt noch nicht kennen. Die Gott zu unserer Verherrlichung bestimmt hatte. Anderswo heißt es aber: zu seiner Verherrlichung; denn unser Heil rechnet Er sich zur Verherrlichung. So spricht er auch von seinem Reichthume, wiewohl Er der Schatz alles Guten ist, und um reich zu sein, keines Menschen bedarf.

Vorherbestimmt heißt es, um die Fürsorge Gottes für uns anzuzeigen. Denn wir glauben, daß uns diejenigen ganz besonders ehren und lieben, die lange Zeit vorher schon Anstalten treffen, uns Gutes zu erweisen, wie es die Väter mit ihren Kindern machen. Wenn sie ihnen auch erst später das Geld geben, so hatten sie doch schon lange vorher und gleich Anfangs dieses beschlossen. Das

---

[1]) K. 13, 9, 12.

sucht nun auch Paulus hier zu zeigen, daß Gott uns immer und von jeher geliebt habe, auch ehe wir noch geboren waren. Denn hätte Er uns nicht geliebt, so würde Er uns diesen Reichthum nicht vorherbestimmt haben. Denke also nicht an die eingetretene Feindschaft; denn diese Liebe war älter. Von Anbeginn der Zeiten her, heißt soviel als, von Ewigkeit her. Denn auch anderswo sagt er: Der da ist von Anbeginn her. So wird man auch finden, daß der Sohn ewig ist; denn auch von Ihm heißt es: Durch den Er auch die Welten erschaffen [1]. Dieses bedeutet aber eben soviel, als, daß Er von Ewigkeit gewesen: denn es ist ja offenbar, daß der Erschaffende vor dem Erschaffenen da sein muß.

Keiner von den Großen dieser Welt hat sie gekannt; denn hätten sie diese gekannt, sie würden den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben. Wenn sie aber Ihn nicht erkannt, wie konnte Er denn sagen: Ihr kennt mich, und wisset, woher ich bin [2]? Von Pilatus sagt die Schrift, daß er Ihn nicht gekannt; wahrscheinlich kannte Ihn auch Herodes nicht. Diese dürften nun wohl unter den Großen dieser Welt verstanden werden. Man könnte es aber auch füglich auf die Juden und die Priester beziehen; denn zu diesen sprach Er: Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater [3].

Wie konnte er denn aber oben sprechen: Ihr kennet mich, und wisset, woher ich bin? Was es mit dieser und jener Stelle für eine Bewandtniß habe, ist bereits in der Erklärung der Evangelien gesagt worden, und wir verweisen unsere Leser dorthin, um öftere Wiederholungen zu vermeiden.

---

[1]) Hebr. 1, 2. [2]) Joh. 7, 28. [3]) Joh. 8, 19.

„Wie? ist ihnen denn die Sünde, die sie bei der Kreuzigung begangen, erlassen? Er sprach ja: verzeih' ihnen!" Wenn sie sich bekehrt haben, so wurde ihnen vergeben. Denn Paulus, der mit tausend Händen den Stephanus gesteinigt und die Kirche verfolgt hatte, wurde ein Vorsteher der Kirche. So wurde auch jenen verziehen, wenn sie Buße thun wollten; wie denn auch Paulus sagt, indem er ausruft: Nun frage ich: „Hatten sie denn so angestoßen, daß sie fielen?" Keinesweges! Ich frage also: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen?" Gewiß nicht [1])! Darauf führt er, um zu zeigen, daß ihre Buße nicht verworfen worden, seine eigene Bekehrung als Beweis an, da er spricht: Ich bin ja selbst ein Israelit.

Jenes: „hätten sie gekannt" scheint mir nicht von Christus, sondern von dem Erlösungswerke selbst gesagt zu sein; wie wenn er sagte: sie wußten nicht, was der Tod und das Kreuz zu bedeuten hatten. Auch dort sprach ja Christus nicht: Sie kennen mich nicht, sondern: Sie wissen nicht, was sie thun, das heißt, sie kennen nicht die Erlösung, die jetzt vollbracht wird, und dieses Geheimniß. Denn sie wußten nicht, daß das Kreuz einen solchen Glanz erlangen, daß er das Heil der ganzen Welt, die Versöhnung Gottes mit den Menschen sein werde, daß ihre Stadt erobert werden und das äußerste Unglück über sie kommen sollte.

Unter Weisheit versteht er Christum, sein Kreuz und sein Evangelium. Treffend nennt er Ihn den Herrn der Herrlichkeit. Da das Kreuz ein Zeichen der Schmach zu sein scheinet, so zeigt er, daß es eine große Herrlichkeit ist. Allein es bedurfte einer großen Weisheit, nicht

---

[1]) Röm. 11, 1, 11.

nur um Gott zu erkennen, sondern auch um diese Heilsanstalt Gottes kennen zu lernen; die weltliche Weisheit war ein Hinderniß des Einen, wie des Andern.

Vielmehr ist es, wie die Schrift sagt: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört; und in keines Menschen Herz gekommen, hat Gott denen, die Ihn lieben, bereitet [1].

Wo steht dieses geschrieben? Man sagt, daß Etwas geschrieben stehe, wenn es, der Hauptsache nach, wenn gleich nicht den Worten nach, in der Erzählung liegt; oder wenn derselbe Sinn, aber nicht mit denselben Worten, darin enthalten ist, wie hier. Jene Stelle: Was ihnen nicht verkündigt war, werden sie sehen, und was sie nicht gehört, werden sie vernehmen [2], ist Eins mit dieser: Was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat. Entweder hat er nun diese Stelle im Sinne, oder es stand geschrieben in Büchern, die verloren gegangen. Denn viele Bücher gingen verloren und wenige wurden erhalten, schon bei der ersten Gefangenschaft. Dieses ist deutlich zu ersehen aus den Büchern der Chronik. Auch sagt der Apostel, daß von Samuel's Zeiten herab alle Propheten von Ihm geweissagt haben [3]. Von allem Dem besitzen wir aber nichts mehr; Paulus aber, der ein Gesetzkundiger war und aus Eingebung des h. Geistes redete, wußte dieses ohne Zweifel genau. Und was sage ich von den Zeiten der Gefangenschaft? Schon vor derselben waren viele Bücher verkommen, da die Juden in die äußerste Gottlosigkeit versunken waren. Dieses ergiebt sich offenbar aus dem vierten Buche der Könige; denn das Gesetzbuch wurde mit Mühe aus einem Schutthaufen, worunter es

---

[1] V. 9. [2] Js. 52, 15. [3] Apgsch. 3, 24.

vergraben lag, aufgefunden. Uebrigens giebt es auch an vielen Stellen zweifache Prophezeiungen, welche von Einsichtsvollern leicht verstanden werden, und woraus sich viele dunkele Stellen beleuchten lassen.

Wie? hat also kein Auge gesehen, was Gott bereitet hat? Nein! denn welcher Mensch wußte die Heilsordnung, die Gott ausführen wollte? „Also hätte auch kein Ohr es gehört, und es wäre in keines Menschen Herz gekommen? Aber wie so? Wenn die Propheten dieses gesagt haben, wie kann er denn sprechen: Kein Ohr hat es gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen?“ Es ist wirklich in keines Menschen Herz gekommen; denn der Apostel spricht nicht bloß von jenen Menschen, sondern überhaupt von der ganzen menschlichen Natur.

„Wie? haben es denn die Propheten nicht gehört?“ Wohl haben sie es gehört; aber das Propheten-Ohr war kein Menschenohr: nicht als Menschen hörten sie es, sondern als Propheten. Daher heißt es: Der Herr öffnet mir das Ohr, daß ich höre [1]); worunter die Eröffnung durch den Geist verstanden wird. Mithin ist offenbar, daß es, bevor es gehört wurde, in keines Menschen Herz gekommen war. Nach der Mittheilung des h. Geistes aber war es nicht mehr ein Menschenherz, sondern ein Geistesherz, ein Prophetenherz; wie denn auch der Apostel sagt: Wir aber haben Christi Sinn. Er will sagen: Ehe wir den h. Geist empfangen und jene geheimnißvollen Dinge gelernt, hatte weder aus uns, noch aus den Propheten irgend Einer davon Kenntniß; ja, nicht einmal die Engel wußten darum. Was soll man von den Großen dieser Welt sagen, da kein Mensch und kein

---

[1]) Is. 50, 5.

Engel dieses wußte? Und was sind dieses für Gegenstände? Daß Gott durch die thöricht scheinende Lehre des Evangeliums den Erdkreis besiegen, die Völker zum Glauben bekehren werde, daß die Menschheit mit Gott ausgesöhnt werden und so große Güter uns zu Theil werden sollten.

Wie sind wir also zu dieser Kenntniß gekommen? Uns aber hat es Gott durch seinen Geist geoffenbaret; nicht durch die weltliche Weisheit. Denn diese, als eine niedrige Magd, wurde nicht hinzugelassen, die Geheimnisse des Herrn zu schauen. Siehst du, wie groß der Unterschied ist zwischen dieser Weisheit und jener? Was die Engel nicht wußten, das hat uns jene gelehrt. Die Weltweisheit hingegen hat das Gegentheil gethan: sie lehrte nicht nur nicht, sondern hinderte auch und hemmte die Lehre und suchte das Geschehene herabzusetzen und das Kreuz seiner Kraft zu berauben. Er zeigt also, daß wir großer Ehre gewürdiget worden, nicht nur dadurch, daß wir jene Kenntniß erlangt nnd zwar mit den Engeln erlangt haben, sondern auch dadurch, daß sie uns von dem h. Geiste selbst ist ertheilt worden. Darauf zeigt er die Größe derselben und sagt, wir würden sie nicht erreicht haben, wenn nicht der Geist, der das Unerforschliche in Gott durchschauet, es geoffenbart hätte. Die Sache war Gott so sehr angelegen, daß sie unerforschlich blieb; darum bedurfte es auch jenes Lehrers, der dieses ganz durchschaute. Denn der Geist durchschauet Alles, selbst das Unerforschliche in Gott. Denn welcher Mensch weiß das Innere des Menschen, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Eben so weiß auch Niemand, was in Gott ist, außer Gottes Geist. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist; um zu wissen, was Gott uns verliehen

hat [1]). Jenes durchschauen deutet hier nicht auf Unwissenheit, sondern auf genaue Kenntniß hin; denn er bedient sich dieses Ausdrucks auch von Gott, da er spricht: Er, der die Herzen durchblickt, versteht das Verlangen des Geistes [2]).

Nachdem er sich nun über die Erkenntniß des Geistes vollkommen erklärt und gezeigt hat, daß sich dieselbe zur Erkenntniß Gottes so verhalte, wie die Erkenntniß des Menschen zu sich selber, und daß wir durch den Geist und nothwendig durch Ihn Alles gelernt haben, fährt er fort: Und das tragen wir auch vor, nicht in Worten, wie menschliche Weisheit, sondern wie der Geist sie uns lehrt, und erläutern Geistiges mit Geistigem [3]). Siehst du, wie hoch er uns erhebt durch das Ansehen des Lehrers? Wir sind um so viel weiser als jene, wie groß der Abstand ist zwischen dem Platon und dem h. Geiste. Jene haben zu Lehrmeistern weltliche Redner; wir aber haben den h. Geist.

Was heißt aber, Geistiges mit Geistigem erläutern? Wenn Etwas geistig ist und zweifelhaft, so nehmen wir die Beweise dafür aus geistigen Dingen. So z. B. wenn ich sage, Christus sei auferstanden, Er sei von einer Jungfrau geboren worden, so führe ich Zeugnisse, Vorbilder und Beweise an — des Jonas Aufenthalt in dem Bauche des Fisches und seine Befreiung, das Gebären der Unfruchtbaren, wie Sara, Rebekka und Andere; wie im Paradiese die Bäume gewachsen, ohne gesäet, ohne vom Regen befeuchtet und umgraben zu sein. Denn wie in einem Schattenriß wurde das Zukünftige durch das Frühere vorgebildet und dargestellt, damit es geglaubt würde, wenn es erschienen wäre. Wiederum kann ich zeigen, wie

---

[1]) V. 10. 11. 12. [2]) Röm. 8, 27. [3]) V. 17.

der Mensch aus der Erde und wie das Weib aus dem Manne allein, ohne Beischlaf hervorgegangen; wie die Erde selbst aus Nichts entstanden, indem überall und zu Allem die Macht des Schöpfers hinreichte. So erläutere ich Geistiges mit Geistigem und bedarf gar keiner Weltweisheit, keiner Schlüsse und künstlichen Beweise. Denn diese verwirren noch mehr den schwachen Verstand und machen ihn wankend: sie können keine deutlichen Beweise aufbringen, sondern im Gegentheil machen sie irre, erfüllen Alles mit Dunkelheit und Ungewißheit. Darum sagt er: Wir erläutern Geistiges mit Geistigem. Siehst du, wie er zeigt, daß jene Weisheit unnütz sei, und nicht nur unnütz, sondern auch feindlich und verderblich? Denn das gab er zu erkennen durch die Worte: Damit das Kreuz Christi nicht seiner Kraft beraubt werde, Und: Damit unser Glaube nicht auf Menschenweisheit beruhe. Hier aber zeigt er, daß diejenigen, die darauf bauen und Alles auf jene Weisheit ankommen lassen, unmöglich etwas Nützliches lernen können. Der sinnliche Mensch nimmt das nicht auf, was vom Geiste kommt. Daher muß man jene erst ablegen.

„Wie? ist also die Weltweisheit verworfen? Sie ist ja doch Gottes Werk?" Woher weißt du das? Er hat sie nicht gemacht, sondern du hast sie erfunden. Denn unter Weisheit versteht er hier die unnützen Untersuchungen und die eitle Beredsamkeit. Wollte man aber auch annehmen, daß er die menschliche Klugheit darunter verstehe, so gereichte dir auch dieses zum Tadel. Denn du bringst dieselbe in übeln Ruf, indem du sie mißbrauchest, indem du Gott zuwider und zum Trotze von ihr verlangst, was sie nicht geben kann. Darum nun, weil du dich derselben rühmest und dadurch Gott beleidigest, stellt er ihre Nichtigkeit dar. Auch die Körperstärke ist etwas Gutes: weil aber Kain dieselbe mißbrauchte, so lähmte

ihn Gott, daß er zitterte. Auch der Wein ist gut; weil aber die Juden denselben übermäßig genossen, so verbot Gott den Priestern durchaus den Genuß desselben. Weil nun auch du die Weisheit gemißbraucht hast zur Verachtung Gottes und größere Forderungen an sie machtest, als sie aus eigener Kraft befriedigen konnte, so zeigt er ihre Ohnmacht, um dich von der bloß menschlichen Hoffnung abzulenken. Sinnlich ist nämlich derjenige, welcher Alles auf Schlüsse der Vernunft baut und keiner Hilfe von oben zu bedürfen wähnt, was eine Thorheit ist. Denn Gott hat sie gegeben, daß sie von Ihm lernen und das Seinige aufnehmen, nicht aber, daß sie wähnen soll, sich selber zu genügen. Schön und nützlich sind ja auch die Augen: wenn sie aber ohne Licht sehen wollen, so kann ihnen weder die Schönheit, noch die eigenthümliche Kraft etwas nützen, sondern schadet vielmehr. Eben so verhält es sich mit der Vernunft; wenn sie ohne den h. Geist sehen will, so steht sie sogar sich selber im Wege.

„Wie hat denn aber die Weltweisheit früherhin aus sich selber Alles eingesehen?“ Nicht aus sich selber hat sie es eingesehen, sondern sie hatte die Schöpfung wie ein Buch vor sich liegen. Nachdem sie aber den von Gott bezeichneten Weg verlassen und aus der Schönheit der sichtbaren Dinge den Schöpfer nicht mehr erkennen wollten und die Vernunftschlüsse oben an setzten, versanken sie, ohnmächtig, in grenzenlose Gottlosigkeit und fielen sofort in den Abgrund aller Uebel, indem sie behaupteten, aus Nichts könne Nichts werden, sondern Alles sei entstanden aus einem unerschaffenen Urstoffe; was zu unzähligen Secten Anlaß gab. Und zwar kamen sie in dem, was höchst ungereimt war, überein; hingegen wo sie auch nur dunkel und gleichsam träumend etwas Vernünftiges sahen, waren sie unter einander entzweit, so daß sie von allen Seiten lächerlich erschienen. Daß aus Nichts auch Nichts werden

könne, sagten und schrieben fast Alle einstimmig und mit so großem Eifer. So trieb sie der Teufel in dem, was ungereimt war, zusammen. In nützlichen Dingen aber bekämpften sie einander, wenn sie auch nur räthselhaft etwas gefunden zu haben schienen, wonach sie herrschten; wie z. B. daß die Seele unsterblich sei, daß die Tugend keines äußern Dinges bedürfe, daß es nicht von zwingender Nothwendigkeit und vom Schicksal abhange, ob man tugendhaft, oder lasterhaft sei. Siehst du die Arglist des Teufels? Wo er immer merkte, daß sie etwas Schlechtes behaupteten, da machte er, daß sie mit einander übereinstimmten; wo er aber sah, daß sie etwas Gesundes behaupteten, da hetzte er sie gegen einander auf: damit das Unvernünftige, durch Uebereinstimmung bekräftiget, bestehen, das Nützliche aber durch die Verschiedenheit der Meinungen zerfallen sollte. Da siehst du, wie die Seele überall schwach ist, und sich allein nicht zu helfen weiß. Dieses ist aber mit Recht so geschehen. Denn, wofern sie in dem Zustande, worin sie sich befindet, dennoch darauf besteht, daß sie keines Andern bedürfe, und so sich von Gott entfernet: in welchen Wahnsinn würde sie nicht verfallen sein, wenn sie nicht so geschaffen wäre? Wenn sie, mit einem sterblichen Leibe umgeben, von der lügenhaften Verheißung des Teufels Größeres erwartete (denn ihr werdet wie die Götter sein, sprach er): wie tief würde sie nicht gesunken sein, wenn auch dieser Leib gleich anfangs unsterblich gewesen wäre? Denn nach diesem behauptete sie durch den stinkenden Mund der Manichäer, sie sei unerschaffen und aus dem Wesen der Gottheit. Aus diesem Irrwahne bildete sie auch bei den Heiden die Götter. Deßwegen scheint mir, habe Gott die Tugend mühsam gemacht, um die Seele zu lenken und zur Bescheidenheit zu führen. Damit du einsehest, daß dieses wahr sei, so wollen wir — um Größeres aus Kleinerem zu beurthei-

len —, dieses von den Israeliten lernen. Als diese ein bequemes und ruhiges Leben führten, konnten sie ihr Glück nicht tragen und fielen ab von Gott. Was that nun dieser? Er legte ihnen eine Menge von Gesetzen auf, um sie in Furcht zu halten. Und damit du lernest, daß diese Gesetze nicht etwa Tugend bezweckten, sondern ihnen nur als Zaum gegeben waren, und um sie in Thätigkeit zu erhalten, so höre, was der Prophet von denselben sagt: Ich gab ihnen Gebote, die nicht gut waren, das heißt, die zur Tugend nicht viel beitrugen. Darum sagt er ferner: Rechte, durch die sie nicht leben konnten [1]).

Freilich nimmt der sinnliche Mensch das nicht auf, was vom Geiste kommt. Gleichwie mit diesen Augen Niemand schauen kann, was im Himmel ist, so kann auch die Seele für sich allein nicht begreifen, was vom göttlichen Geiste kommt. Doch was sag' ich vom Himmel? Können wir doch nicht einmal Alles auf Erden recht sehen. Denn wenn wir in der Ferne einen viereckigen Thurm sehen, so halten wir ihn für rund. Das ist aber eine optische Täuschung. Auf gleiche Weise nun würde man sich höchst lächerlich machen, wenn man Dinge, die weit über unsere Fassungskraft hinaus sind, mit dem bloßen Verstande begreifen wollte. Denn man würde die Dinge nicht nur sehen, wie sie sind, sondern sie sogar für das Gegentheil von dem, was sie wirklich sind, ansehen.

Daher heißt es weiter: Denn ihm ist es Thorheit; nicht wegen der Natur der Sache, sondern wegen der Schwachheit desjenigen, der die Größe desselben durch den Blick der Seele nicht erreichen kann. Darauf giebt er

---

1) Ezech. 20, 25.

auch die Ursache davon an, indem er sagt: Und er vermag es nicht zu fassen, weil es nur geistig gefaßt werden kann. Das will sagen: Es wird Glauben dazu erfordert und durch Vernunftgründe läßt es sich nicht begreifen; denn die Größe desselben geht weit über die Grenzen unsers schwachen Verstandes. Deßwegen sagt er auch: Der Geistige aber kann Alles beurtheilen; ihn aber kann Keiner beurtheilen [1]. Wer gut sieht, der schaut selber Alles, auch den Nichtsehenden; aber Keiner, der nicht sieht, kann ihn schauen. So kennen wir jetzt sowohl unsere Religion, als die der Heiden; diese aber kennen die unsrige keineswegs. Wir kennen die Natur der gegenwärtigen Dinge und den Werth der Zukünftigen und was nach diesem mit der Welt vorgehen soll. Wir wissen, welche Strafe die Sünder erleiden, und welche Belohnung die Gerechten empfangen werden; wir wissen und sind überzeugt, daß die gegenwärtigen Dinge hinfällig und nichtig sind, die künftigen aber ewig und unwandelbar. Alles Dieses weiß der Geistige; auch weiß er, welche Strafe auf den Sinnlichen, welche Belohnung aber auf den Gläubigen nach diesem Leben warte. Davon aber weiß der Sinnliche nichts.

Darum sprach der Apostel, indem er das Gesagte klar bewies: Denn wer kennt den Sinn des Herrn, der Ihn belehren könnte? Wir aber haben Christi Sinn [2]. Das heißt: Wir wissen, was Christus im Sinne hat, und was Er will, das hat Er auch geoffenbart. Da er gesagt hatte, daß der Geist es uns geoffenbart habe, so fügt er, damit Niemand den Sohn ausschließe, hinzu, daß auch Christus uns dieses gezeigt habe; wodurch er aber nicht sagen will, daß wir Alles wissen, was

---

[1]) V. 15. [2]) V. 16.

Christus weiß, sondern, daß Alles, was wir wissen, nicht menschlich und zweifelhaft ist, sondern nach Christi Sinn und geistig. Denn die ganze Ansicht, die wir hiervon besitzen, haben wir von Christus erlangt; d. h. unsere Kenntniß in Glaubenssachen ist eine geistige Kenntniß. Mithin kann uns wohl Keiner beurtheilen; denn unmöglich kann ein sinnlicher Mensch das Göttliche kennen. Darum sprach der Apostel: Denn wer kennt den Sinn des Herrn? womit er sagen will, daß unsere Begriffe von jenen Dingen auch Christi Sinn erreichen.

Auch jenes: daß er Ihn belehren könnte, steht nicht umsonst da, sondern mit Rücksicht auf das, was er schon gesagt, nämlich, daß Keiner den Geistigen beurtheilen könne. Wenn ja Niemand den Sinn Gottes wissen kann; um so weniger wird Jemand denselben lehren und lenken können. Das heißen die Worte: daß er Ihn belehren könnte.

Siehst du, wie er die weltliche Weisheit von allen Seiten verfolgt und zeigt, daß die geistige mehr wisse und erhabener sei? Da jene Gründe — daß kein Sterblicher vor Gott sich rühmen könne; daß Gott die Thoren vor der Welt erwählt habe, um die Weisen zu beschämen, und damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt werde — den Ungläubigen nicht sehr glaubwürdig und weder anziehend, noch nothwendig und nützlich schienen; so führt er jetzt die wichtigste Ursache an, nämlich: daß wir auf diese Weise am beßten sehen können, da wir so auch das Erhabene, das Geheimnißvolle, und was über unsere Begriffe geht, zu erreichen im Stande sind. Denn die Vernunft erschien kraftlos, da wir durch die weltliche Weisheit die Dinge, welche über unsern Verstand sind, nicht begreifen konnten. Da siehst du, daß es so ersprießlicher war, von dem Geiste zu lernen; denn dieser Unter-

richt ist der leichteste und zugleich der deutlichste. Wir aber haben Christi Sinn, d. h. einen geistigen, göttlichen Sinn, dem nichts Menschliches beigemischt ist. Denn es ist nicht des Platon oder des Pythagoras Weisheit; sondern Christus hat uns das Seinige zu verstehen gegeben.

Diese Weisheit also wollen wir in Ehren halten, Geliebte! und einen untadelhaften Wandel führen. Denn Er selber macht dieses zum Zeichen einer großen Liebe, daß Er uns das Verborgene geoffenbart hat, indem Er spricht: Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde; denn ihr seid Alle meine Freunde, weil ich Alles, was ich von meinem Vater hörte, euch bekannt gemacht, d. h. anvertraut habe [1]). Wenn nun schon dieses bloße Anvertrauen ein Beweis der Freundschaft ist, so bedenke, welch' eine Liebe das ist, daß Er nicht nur mit Worten die Geheimnisse ihnen anvertraute, sondern uns eben dieselben in der That geschenkt hat. Diese also laßt uns in Ehren halten. Und wenn wir uns auch nicht sehr vor der Hölle fürchten, so sei uns dieses fürchterlicher, als das Höllenfeuer, daß wir unerkenntlich und undankbar sind gegen einen solchen Freund und Wohlthäter. Nicht wie Lohnknechte, sondern wie Söhne und Freie, laßt uns Alles thun wegen der Freundschaft des Vaters. Laßt uns doch einmal diese Anhänglichkeit an die Erde aufgeben, damit wir auch die Heiden beschämen. Denn eben jetzt, da ich sie wieder bekämpfen will, besorge ich, wir möchten uns, ungeachtet wir durch Gründe und die Wahrheit der Lehre sie besiegen, dennoch höchst lächerlich bei ihnen machen, sofern man unsern Wandel mit der Lehre vergleicht; da sie, im Irrthume befangen und ohne

---

[1]) Joh. 15, 15.

diese Ueberzeugung, die uns geworden ist, an einem vernünftigen Wandel festhalten, wir aber ganz das Gegentheil thun. Doch, ich will immerhin sprechen. Vielleicht werden wir, indem wir sie mit Worten zu bekämpfen suchen, uns auch bestreben, in Hinsicht auf den Lebenswandel sie zu übertreffen.

Wir haben neulich gesagt, es hätte den Aposteln nicht einfallen können, zu predigen, was sie wirklich gepredigt haben, wenn sie nicht einer göttlichen Gnade sich erfreut; ja sie hätten nicht einmal einen solchen Plan fassen, geschweige denn, ihn ausführen können. Wohlan, wir wollen heute nochmal diesen Gegenstand vornehmen und zeigen, daß sie, ohne den Beistand Christi unmöglich dieses denken und beschließen konnten: nicht, weil sie, die Schwachen, mit Mächtigen, sie, die Wenigen, mit so Vielen, sie, die Unwissenden, mit den Weltweisen zu kämpfen hatten; sondern weil die Macht des Vorurtheils groß war. Denn ihr wisset, daß bei den Menschen nichts so mächtig ist, als die Tyrannei alter Gewohnheit. Wenn sie auch nicht bloß zwölf, und nicht bloß so unansehnliche Menschen gewesen wären, sondern eine ganz andere Welt vor sich und eine zahlreiche und ihren Gegnern überlegene Partei gehabt hätten; so wäre es darum doch ein schwieriges Werk gewesen. Denn jene hatten das alte Herkommen für sich; ihnen stand die Neuheit entgegen. Nichts verwirrt die Seele so sehr, als das Neue und Fremde, wenn es auch Gutes bezweckt; zumal wenn von Religion und Gottesverehrung die Rede ist. Ehe ich euch zeige, wie groß die Macht einer solchen Gewohnheit sei, muß ich noch von einer andern Schwierigkeit reden, die von Seite der Juden ihnen entgegen stand. Bei den Griechen stürzten sie die Götter und die ganze Götterlehre; bei den Juden aber verfuhren sie nicht so, sondern einige Lehren schafften sie ab, geboten aber, den Gott, der das Gesetz gegeben hatte, anzubeten. Und

während sie lehrten, daß man den Gesetzgeber verehren müsse, sagten sie aber auch: „Du sollst dem Gesetze, das Er gegeben, nicht in Allem gehorchen, z. B. in Betreff der Sabbathsfeier, der Beschneidung, der Opfer und ähnlicher Gebräuche. Daher standen ihnen nicht nur die Opfer im Wege, sondern auch der Umstand, daß sie Gott anzubeten befahlen, aber viele seiner Gesetze übertreten lehrten.

Bei den Griechen war die Tyrannei der Gewohnheit mächtig. Hätten die Apostel auch nur eine Gewohnheit von zehn Jahren, geschweige, von so langer Zeit her, und hätten sie nur wenige Menschen und nicht die ganze Welt gegen sich gehabt, so war dennoch die Umwandlung schwer. Nun aber waren Sophisten und Redner, Väter, Großväter und Urahnen von undenklichen Zeiten her, das feste Land und die Inseln des Meeres, Berge und Thäler und alle Geschlechter der Barbaren und alle Völkerstämme der Griechen, Weise und Ungelehrte, Herrscher und Unterthanen, Männer und Weiber, Junge und Alte, Herren und Sklaven, Bauern und Handwerker, Städtebewohner und Landleute — Alle waren in diesem Irrthume befangen. Man hätte denken sollen, die Katechumenen würden zu den Aposteln gesagt haben: „Was ist das? Die Bewohner der ganzen Welt sind betrogen? Sophisten und Rhetoren, Philosophen und Geschichtschreiber dieser und der verflossenen Zeit — ein Pythagoras, ein Platon, Feldherrn, Konsuln und Könige, Bürger und Bewohner der alten Städte, Barbaren und Griechen? Und diese zwölf Fischer, Zeltmacher und Zöllner wollen weiser sein, als Alle? Wer kann dieses ertragen?“ Und doch sprachen und dachten sie nicht so, sondern hörten den Unterricht an und erkannten, daß die Apostel weiser seien, als Alle. Deßhalb siegten diese auch über Alle. Damit du aber lernest, wie groß die Macht der Gewohnheit sei, so bedenke, daß diese oft über die Befehle Gottes, ja sogar über seine Wohl-

thaten die Oberhand behauptet. Als die Juden Manna hatten, verlangten sie Knoblauch; als sie der Freiheit genossen, gedachten sie an die Sklaverei und wollten, weil sie daran gewohnt waren, immer wieder nach Aegypten: so mächtig ist die Gewohnheit.

Von den Heiden selbst könnt ihr die Macht der Gewohnheit in diesen Dingen kennen lernen. Obgleich Platon wohl wußte, daß die Götterlehre Irrthum sei, so ließ er sich doch zu den Festen und zu allem Uebrigen herab, weil er die Gewohnheit nicht zu bekämpfen vermochte und durch die Erfahrung an seinem Lehrer dieses gelernt hatte. Denn als derselbe wegen einer ähnlichen Neuerung in Verdacht gekommen, verlor er das Leben, obschon er sich durch eine Schutzrede zu vertheidigen suchte: weit gefehlt, daß ihm sein Unternehmen gelungen wäre. Wie viele Menschen sehen wir noch jetzt das Vorurtheil im Heidenthum zurückgehalten, und die keinen vernünftigen Grund anführen können, wenn man sie darüber zur Rede stellt, sondern sich nur auf ihre Väter, Großväter und Urgroßväter berufen? Darum haben auch Einige aus den heidnischen Schriftstellern die Gewohnheit eine andere Natur genannt. Betrifft aber die Gewohnheit die Religion, so ist sie um so stärker: denn Alles läßt sich leichter umstoßen, als Religionsgebräuche. Nebst der Gewohnheit war aber auch noch die Scham ein großes Hinderniß, und der Schein, daß man in seinem Alter, und sogar von Unwissenden sich eines Bessern müsse belehren lassen. Und was Wunder, wenn dieses in Betreff des Geistes geschah, da die Gewohnheit sogar auf den Körper einen mächtigen Einfluß hat.

Bei den Aposteln kam noch ein anderes, mächtigeres Hinderniß hinzu, daß sie nicht nur eine so alte Gewohnheit umstürzten, sondern auch mit Gefahr die Veränderung unternahmen. Denn sie riefen nicht bloß von einer Ge-

wohnheit zu einer andern, sondern von einer mit Sicherheit verbundenen Gewohnheit zu einer Sache, welche Gefahren drohte. Der Glaubende mußte sogleich Einziehung der Güter, Verfolgung, Verbannung aus dem Vaterlande erwarten, das Schrecklichste ertragen, von Allen gehaßt, als gemeinschaftlicher Feind von Angehörigen und Fremden angesehen werden. Wenn sie von dem Neuen zur alten Gewohnheit die Menschen gerufen hätten, so war das schon eine schwere Sache. Da sie nun aber von dem Gewohnten zum Neuen sie beriefen, und dieses Schreckliche noch dazu kam, so magst du dir denken, wie groß dieses Hinderniß gewesen. Zu dem Gesagten kam wieder etwas Anderes, wodurch die Veränderung erschwert wurde. Neben der Macht der Gewohnheit und den Gefahren waren auch ihre Forderungen an die Menschen strenger und die Religion, von der sie dieselben abzogen, forderte hingegen wenig von ihnen. Sie riefen dieselben von der Unzucht zur Sittsamkeit, von der Lebenslust zum Tode, von der Trunkenheit zum Fasten, vom Lachen zu Thränen und zur Buße, von der Habsucht zur Armuth, und sie forderten in Allem die größte Lebensstrenge. Denn so sprach der Apostel: Schamloses Gerede, Zoten und Possen sollen nicht aus eurem Munde kommen [1]. Und das sprach er zu denen, die nichts Anderes kannten, als sich zu betrinken und zu schmausen, welche Feste feierten, die in nichts Anderm bestanden, als in unanständigen Dingen, in Gelächter und allerlei Possen. Das Gesagte war also nicht allein darum schwer, weil es strenge war, sondern auch, weil es zu Menschen gesagt wurde, die an Ungebundenheit, an Schamlosigkeit, an Zoten, Gelächter und Possen von Jugend an gewohnt waren. Wer von denen, welche an diese Lebensweise gewohnt waren, mußte nicht

---

[1] Eph. 4, 5.

zurückgeschreckt werden, wenn er Worte hörte, wie diese: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth [1]; und: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert, und den Sohn mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter zu entzweien? Und wer mußte nicht wanken und den Muth sinken lassen, wenn er hörte: Wer nicht sein Haus, sein Vaterland und Gut verläßt, ist meiner nicht werth? Aber nicht nur wurden sie nicht abgeschreckt, wenn sie solches hörten, sondern sie stürzten sich freudig in die Gefahren und beeiferten sich, das Vorgeschriebene zu erfüllen. Wen sollte es nicht abschrecken, wenn da gesagt wurde, daß wir von jedem unnützen Worte werden Rechenschaft geben müssen, und: daß, wer nur ein Weib ansieht mit sinnlicher Begierde, mit ihr einen Ehebruch begangen hat, und: daß, wer ohne Grund zürnet, in die Gehenna geworfen wird? Dennoch eilten Alle herzu und Viele thaten sogar mehr, als geboten war. Was zog sie also an? War es nicht offenbar die Kraft des Verkündigten? Wäre dieses nicht so gewesen, sondern das Gegentheil, und wären die Apostel an der Stelle der Heiden und diese an der Stelle jener gewesen: auch dann dürfte man noch nicht behaupten, daß es leicht gewesen, sie zu gewinnen und festzuhalten. Daher leuchtet aus Allem hervor, daß es eine göttliche Kraft war, die da wirkte. Wodurch sonst konnten sie die trägen, in Wollust zerfließenden Menschen für das strenge Leben gewinnen?

„Aber vielleicht war die Lehre so beschaffen, daß sie dadurch die Menschen anzogen?" Laßt uns sehen, ob die Lehre etwas Anziehendes hatte. Auch diese war von der Art, daß sie allein die Ungläubigen zurückschrecken

---

1) Matth. 10, 38.

konnte. Denn was lehrten die Verkündiger des Evangeliums? Daß man den Gekreuzigten anbeten, den vom Weibe in Judäa Geborenen als Gott anerkennen müsse. Wer sollte wohl dadurch überzeugt worden sein, wenn nicht göttliche Kraft vorangegangen wäre? Denn, daß Er gekreuzigt und begraben worden, hatten Alle gesehen. Daß Er aber auferstanden und gen Himmel gefahren, hatte außer den Aposteln Niemand gesehen.

Aber es wird eingewendet, daß sie durch ihre Verheißungen die Menschen fortrissen und durch hohe Worte sie täuschten. Gerade dieses aber zeigt am meisten, auch ohne das Gesagte, daß unser Glaube keine Täuschung ist. Denn alles Unangenehme brachte er hienieden mit sich; das Angenehme aber verhieß er erst nach der Auferstehung. Darum, ich wiederhole es, beweiset eben dieses, daß unsere Lehre göttlich ist. Denn warum sagte Keiner der Glaubenden: „Ich kann dieses nicht annehmen, die Leiden drohst du mir hier auf Erden, und das Gute verheissest du mir nach der Auferstehung. Woher kann ich denn erkennen, daß eine Auferstehung sein wird? Wer von den Abgeschiedenen ist zurückgekommen? wer von den Begrabenen ist auferstanden? wer von ihnen hat gesagt, was denn nach unserm Hinscheiden aus uns werden soll?" Aber sie dachten an nichts Dergleichen, und gaben auch ihr Leben für den Gekreuzigten hin. Also gerade dieses war Beweis einer großen Kraft, Menschen, welche nie etwas Dergleichen gehört hatten, von so großen Dingen zu überzeugen, und sie dazu zu vermögen, daß sie das Unangenehme wirklich ertrugen, das Gute aber erst erwarteten. Hätten sie täuschen wollen, so würden sie das Gegentheil gethan haben, sie würden das Gute als etwas gleich hier zu Genießendes verheißen, und das Schreckliche ganz mit Stillschweigen übergangen haben, sowohl das gegenwärtige als das zukünftige. Denn so machen es die Betrüger und Schmeichler:

nichts Hartes, nichts Lästiges, nichts Beschwerliches stellen sie vor, sondern ganz das Gegentheil. Das ist Täuschung.

„Aber vielleicht war die Thorheit des großen Haufens Ursache, daß ihren Worten geglaubt wurde?“ Was sagst du? Waren sie, solange sie im Heidenthum blieben, keine Thoren und sind es erst geworden, da sie zu uns übergingen? Nahmen doch die Apostel keine Menschen aus einer andern Welt her, um sie zu überzeugen. In der heidnischen Religion konnten sie ruhig fortleben; die unsrige aber nahmen sie mit Gefahr an. Wenn sie also für die Beibehaltung der heidnischen trifftigere Gründe gehabt hätten, so würden sie, solange her daran gewöhnt, dieselbe nicht verlassen haben, zumal dieser Abfall nicht ohne Gefahren war. Weil sie aber aus der Natur der Sache erkannten, daß jene lächerlich und falsch sei, darum verließen sie, auch mit Todesgefahr, das Gewohnte, und gingen zum Neuen über, als dessen Lehren naturgemäß sind, da hingegen jene widernatürlich.

„Aber Diejenigen, welche von den Aposteln überzeugt wurden, waren Sklaven, Weiber, Ammen, Eunuchen.“ Für's Erste ist es Allen bekannt, daß die Kirche nicht bloß aus solchen bestand. Wäre das aber auch der Fall gewesen, so würde auch dieses wieder besonders die wunderbare Kraft der Predigt beweisen, daß die unwissendste Menschenklasse durch die Fischer auf einmal zur Annahme solcher Lehren überredet werden konnte, welche von Philosophen, wie Platon, nicht erkannt wurden. Es wäre nicht so wunderbar gewesen, wenn sie nur gebildete Menschen überzeugt hätten. Aber daß sie Sklaven, Ammen und Eunuchen zu einer solchen Reinheit des Wandels führten, daß sie mit den Engeln wetteiferten, das ist der größte Beweis von der Mitwirkung des göttlichen Geistes. Wenn sie nur Leichtes ihnen vorgeschrieben hätten, so dürfte man wohl denken, ihre Ueberredungsgabe hätte zur Empfehlung

des Gesagten beigetragen. Da sie aber erhabene und fast übermenschliche Dinge lehrten, die einen hohen Geist erfordern, so folgt daraus, daß die Ueberredenden um so mehr weise und voll der göttlichen Gnade gewesen, je größer die Thorheit der Glaubenden war.

„Aber, wendet man ein, die Apostel überredeten sie durch die großen Verheißungen.“ Wundert dich aber nicht eben dieses, wie sie doch jene bereden konnten, erst nach dem Tode den Kampfpreis und Belohnungen zu erwarten? Ich meines Theils erstaune eben hierüber.

„Auch das glaubten sie aus Thorheit.“ Sage mir, welche Thorheit enthalten denn diese Lehren: daß die Seele unsterblich ist, daß ein unerbittliches Gericht nach diesem Leben auf uns wartet, daß wir vor Gott, der das Verborgene durchschaut, Rechenschaft ablegen müssen über Gedanken, Worte und Werke, daß wir sehen werden, wie die Bösen bestraft, die Guten hingegen belohnt werden? Darin liegt keine Thorheit, sondern die größte Weisheit. Und ist nicht eben dieses hohe Weisheit — das Gegenwärtige verachten, die Tugend hochschätzen, den Lohn nicht hienieden suchen, sondern seine Hoffnungen höher erheben, eine solche Seelenstärke und Festigkeit des Glaubens besitzen, daß man durch kein Uebel dieses Lebens in der Hoffnung des Zukünftigen wankend werde?

Willst du aber die Kraft der Verheißungen und Weissagungen und die Wahrheit dessen, was geschehen ist und, was noch erst geschehen soll, kennen lernen, so betrachte, wie Alles von Anfange, gleich einer goldenen Kette, mannigfach in einander geschlungen erscheint. Christus sagte den Aposteln Manches von seiner eigenen Person, von der Kirche, von den zukünftigen Dingen, und da Er dieses sagte, wirkte Er auch Wunder. Aus der Erfüllung jener Vorhersagungen ist mithin offenbar, daß auch die Wunder und das Zukünftige und die Verheißungen wahr sind. Da-

mit das Gesagte noch deutlicher werde, will ich es aus der Sache selber erläutern. Mit einem bloßen Worte erweckte Er den Lazarus und stellte ihn lebendig dar. Wiederum sagte Er: Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen; und: Wer Vater, oder Mutter verläßt um meines Namens willen, wird es hundertfältig in diesem Leben wieder erhalten, und das ewige Leben erben [1]).

Da ist nun Ein Wunder, nämlich die Auferweckung des Lazarus, und zwei Vorhersagungen, wovon die eine in diesem, die andere im zukünftigen Leben erfüllt wird. Nun sieh', wie das Eine durch das Andere bestätigt wird. Wollte Jemand an der Auferstehung des Lazarus zweifeln, so soll ihm das Wunder glaubwürdig werden aus der Verheißung in Betreff der Kirche. Denn was vor so langer Zeit war vorherverkündet worden, ist nun eingetroffen und in Erfüllung gegangen: denn die Pforten der Hölle haben nichts gegen die Kirche vermocht. Wenn also seine Verheißung wahr ist, so ist offenbar, daß Er auch jenes Wunder gewirkt. Und wenn Er Wunder gewirkt und seine Verheißung erfüllt hat, so ist offenbar, daß Er auch wahrhaft ist in der Verheißung des Zukünftigen, da Er sagt, daß, wer das Gegenwärtige verachtet, hundertfach es wieder erhalten und das ewige Leben erben werde. Denn was schon wirklich geschehen, ist das sicherste Unterpfand, daß auch das Zukünftige in Erfüllung gehen werde. — Alles Dieses und mehr der Art wollen wir aus den Evangelien sammeln, damit wollen wir den Heiden antworten und sie beschämen.

Wenn aber Jemand die Frage aufwirft, warum denn der Irrthum nicht vollends sei vertilgt worden, so möchte

---

[1]) Matth. 19, 29.

ich erwiedern: Daran seid ihr selbst Schuld, da ihr euch euerm eigenen Heile widersetzet. Denn Gott hatte die Sache so eingeleitet, daß keine Spur des Heidenthums mehr übrig bleiben sollte. Laßt uns nun das Gesagte nochmal kurz wiederholen. Welches ist natürlicher, daß die Schwachen von den Mächtigen besiegt werden, oder das Gegentheil? Welche siegen eher, die da Leichtes gebieten, oder die Schweres? Die zu einer gefahrvollen, oder, die zu einer gefahrlosen Religion hinüberziehen? Die Neuerungen einführen, oder, die das Gewohnte gelten lassen? Die, welche von der Religion der Väter abziehen, oder die, welche keine neuen Gesetze einführen? Die, welche alles Gute erst nach dem Tode verheißen, oder die, welche es in diesem Leben versprechen? Siegt die größere Anzahl über die Wenigen, oder umgekehrt? Zwar haben auch wir Verheißungen für das gegenwärtige Leben. Aber diese betreffen die Vergebung der Sünden und das Bad der Wiedergeburt. Die Taufe aber zeigt erst im zukünftigen Leben ganz besonders ihre Vortheile, und Paulus ruft uns zu: Ihr seid entstorben, und euer Leben ist mit Christo verborgen bei Gott. Wenn euer Leben erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen [1]). Wenn sie aber auch hier schon Gutes mit sich bringt — wie denn dieses wirklich geschieht — so ist auch dieses wiederum ein vorzüglicher Beweis eines großen Wunders, daß sie solche Menschen, die tausend Missethaten begangen, und darin ihres Gleichen nicht hatten, überreden konnten, daß ihnen Alles erlassen sei, daß sie für kein Vergehen mehr Rechenschaft würden zu geben haben. Sie verdienen daher eben darum die höchste Bewundrung, daß sie die Barbaren überredeten,

---

[1]) Kol. 3, 3. 4.

einen solchen Glauben anzunehmen und gute Hoffnungen in Betreff der zukünftigen Dinge zu hegen, und, nachdem sie die Last der frühern Sünden abgeworfen, künftighin mit großem Muthe um der Tugend willen sich den Mühseligkeiten zu unterziehen, daß sie nicht mehr an sinnlichen Dingen hangend und über alles Körperliche erhaben, die geistigen Gaben empfingen, und daß Perser, Sarmaten, Mauren und Indier mit der Lehre von der Reinigung der Seele, von der Kraft Gottes und seiner unaussprechlichen Menschenliebe, mit der Philosophie des Glaubens, der Herabkunft des h. Geistes, der Auferstehung der Leiber und dem ewigen Leben bekannt wurden. In allen diesen Lehren wurden die barbarischen Völker bei ihrer Einweihung durch die Taufe von den Fischern unterrichtet. Alles Dieses wollen wir daher genau behalten, und dasselbe den Heiden zur Antwort geben; nebst dem aber auch durch unsern Wandel die Sache beweisen, damit wir selber durch Beides gerettet werden und auch Jene heranziehen zur Verherrlichung Gottes. Denn Ihm gebührt die Ehre in Ewigkeit. Amen.

Achte Homilie.

Auch mit euch, Brüder! konnte ich nicht, wie mit geistigen Menschen reden, sondern wie mit sinnlichen, wie mit Kindern im Christenthum. Mit Milch nährte ich euch, nicht mit starker Speise; denn diese konntet ihr noch nicht vertragen, weil ihr noch sinnlich seid. K. 3, V. 1. 2.

Nachdem er die Weltweisheit gestürzt und all ihr stolzes Wesen zernichtet hat, kommt er auf einen andern Gegenstand. Jene Christen konnten natürlich entgegnen:

„Wenn wir die Lehren des Platon, oder des Pythagoras, oder eines andern Philosophen vortrügen, so möchtest du wohl mit Recht in einer so langen Rede dich gegen uns ausgelassen haben. Wenn wir aber die Lehre des Geistes verkünden, warum führst du beständig die Weltweisheit im Munde?“ Höre nun, wie er sich darüber erklärt: Auch mit euch, Brüder! konnte ich nicht, wie mit geistigen Menschen reden. Er will sagen: Wenn ihr auch vollkommen unterrichtet wäret, sogar in geistigen Dingen, so dürftet ihr darob euch noch gar nicht überheben; denn es ist nicht das Eurige, was ihr lehret, und nicht ihr habt es erfunden. Nun aber wisset ihr dieses nicht einmal, wie ihr sollt, sondern ihr seid noch Schüler, und zwar die allerletzten. Bildet ihr euch auf die Weltweisheit viel ein, so ist erwiesen, daß diese nichtig und auch in Bezug auf das Geistige uns entgegen ist. Seid ihr aber stolz auf die Einsicht in geistigen Dingen, so seid ihr auch hierin weit zurück nnd stehet auf der untersten Stufe. Darum sagt er: Ich konnte mit euch nicht, wie mit geistigen Menschen reden. Er sagt nicht: Ich habe zu euch geredet, damit die Sache nicht gehässig erschiene; sondern er bekämpft ihren Dünkel auf zweifache Weise: einmal dadurch, daß er zeigt, sie seien noch nicht vollkommen gebildet, und dann auch dadurch, daß er ihnen selbst die Schuld davon beimißt. Zudem zeigt er noch drittens, daß sie es auch jetzt noch nicht werden können. Daß sie dieses anfangs nicht vermochten, lag wohl in der Natur der Sache; gleichwohl läßt er ihnen auch diese Entschuldigung nicht. Denn er sagt nicht, daß sie darum jene erhabenen Dinge nicht gefaßt hätten, weil sie es nicht vermocht, sondern darum, weil sie noch sinnlich seien. Jedoch waren sie im Anfange deßhalb nicht so sehr zu tadeln. Daß sie aber nach so langer Zeit noch zu keiner höhern Vollkommenheit fortgeschritten, das war ein Zeichen der äußersten

Trägheit. Denselben Vorwurf macht er auch den Hebräern, jedoch nicht mit solcher Strenge: denn diesen sagt er, wegen der Trübsal seien sie noch unvollkommen; jene aber, aus böser Begierlichkeit. Beides aber ist nicht einerlei. Auch zeigt er, daß er mit Wahrheit dieses sage, den Einen, um sie zurecht zu weisen, den Andern, um sie mehr zu ermuntern. Zu den Korinthern spricht er: Und ihr könnet es auch jetzt noch nicht; zu Jenen aber: Wir übergehen also die Anfangsgründe der Lehre Christi und wenden uns zu dem, was für Vollkommene gehört. Und abermals: Doch, obgleich wir diese Sprache führen müssen, so versehen wir uns bei euch des Bessern und des Heilbringenden [1]).

Wie nennt er aber diejenigen sinnlich, welche einen solchen Geist empfangen, und denen er anfangs so großes Lob ertheilt hatte? Auch jene waren sinnlich, zu denen der Herr spricht: Weichet von mir, ich kenne euch nicht, ihr Uebelthäter [2])? Gleichwohl hatten sie Teufel ausgetrieben und Todte erweckt, und geweissagt. Es kann also auch ein Mensch, der Wunder gethan hat, noch sinnlich sein. Denn auch durch Balaam wirkte Gott, und dem Pharao und Nabuchodonosor offenbarte Er die Zukunft, und Kaiphas prophezeite, ohne zu wissen, was er sagte. So haben auch Andere, die es nicht mit Jesus hielten, in seinem Namen Teufel ausgetrieben. Denn solche Dinge geschehen nicht wegen derjenigen, die sie wirken, sondern um Anderer willen. Oft ist dergleichen durch Unwürdige geschehen. Und kein Wunder, wenn dergleichen durch unwürdige Männer um Anderer willen geschehen ist, da es ja auch wegen der Heiligen geschah. Denn Paulus

---

[1]) Hebr. 1, 1. 9. [2]) Matth. 7, 23.

spricht: Alles ist für euch da: sei es Paulus, oder Apollo, oder Kephas, sei es Leben, oder Tod. Und wiederum: Derselbe verordnete auch Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen die Einrichtung erlangen zur Verrichtung des Lehramtes [1]). Wäre dieses nicht, so könnte wohl nichts den Untergang Aller verhindern. Denn der Fall ereignet sich wohl, daß die Vorsteher schlecht und gottlos, die Untergebenen hingegen gut und rechtschaffen sind; daß die Laien einen gottesfürchtigen, hingegen die Priester einen lasterhaften Wandel führen. Und wenn es bei der Gnade überall auf die Würdigkeit der Person ankäme, so würde durch solche weder Taufe statt haben, noch der Leib Christi, noch das Opfer vollbracht werden. Nun aber wirkt Gott auch durch Unwürdige, und die Taufgnade verliert nichts durch das schlechte Leben des Priesters. Sonst würde ja der Empfangende dadurch leiden. Zwar geschieht dieses selten, aber es geschieht doch. Ich sage dieses deßwegen, damit Keiner von den Umstehenden, den Wandel des Priesters vorwitzig untersuchend, bei Verwaltung der Sakramente Aergerniß nehme. Der Mensch trägt nichts bei zu dem, was hier geschieht; Alles ist einzig das Werk der Kraft Gottes: Er ist es, der euch die heiligen Dinge mittheilt.

Auch mit euch, Brüder! konnte ich nicht, wie mit geistigen Menschen reden, sondern wie mit sinnlichen. Mit Milch nährte ich euch, nicht mit starker Speise; denn diese konntet ihr noch nicht ertragen. Damit es nicht scheinen sollte, als habe er aus Ehrfurcht gesagt, was er oben gesprochen: Der Gei-

---

1) Eph. 4, 11. 12.

stige kann Alles beurtheilen; Ihn hingegen kann Keiner beurtheilen, und: Wir haben Christi Sinn, spricht er nun, um ihren Stolz zu demüthigen: „Nicht deßhalb habe ich geschwiegen, als wüßte ich euch nichts mehr zu sagen, sondern deßhalb, weil ihr sinnlich seid.“ Ihr könnt es auch jetzt noch nicht vertragen. Warum sagte er nicht: ihr wollet nicht, statt zu sagen: ihr könnet nicht? Er setzt das Eine für das Andere. Das Nichtkönnen kommt von dem Nichtwollen; welches ihnen Tadel, dem Lehrer aber Entschuldigung bringt. Denn wenn sie vermöge der Natur der Sache nicht könnten, so möchte man ihnen wohl verzeihen Da aber dieses von ihrem freien Willen herkommt, so haben sie keine Entschuldigung.

Darauf nennt er die Art und Weise, wie sie sinnlich seien. Denn wenn noch Eifersucht, Zwietracht und Parteigeist unter euch herrschen, seid ihr dann nicht sinnlich, und handelt ihr nicht wie gewöhnliche Menschen [1])? Er konnte ihnen die Unzucht und Wollust nennen, aber er nennt vielmehr diesen Fehler, den er eben an ihnen bessern will. Wenn aber die Eifersucht uns zu sinnlichen Menschen macht, so müssen denn Alle in Bußkleidern und mit Asche bestreut laut jammern. Denn wer ist — wenn ich anders von mir auf Andere schließen darf — von dieser Leidenschaft frei? Wenn die Eifersucht die Menschen sinnlich macht und sie verhindert, geistig zu sein, obgleich sie prophezeien und Wunder wirken mögen: was sollen denn wir, denen eine so große Gnade mangelt, aus uns machen, indem wir nicht allein in diesem, sondern in andern, noch wichtigern Dingen, schuldig befunden werden? Daraus lernen wir,

---

[1]) V. 3.

daß Christus mit Recht gesagt hat: Wer schlecht handelt, kommt nicht an das Licht [1]); und daß ein unreines Leben den erhabenen Lehren im Wege steht, indem es dem Geiste seinen Scharfblick benimmt. Gleichwie der Irrende, welcher einen rechtschaffenen Wandel führt, nicht im Irrthume verbleiben kann: so wird auch derjenige, der an ein lasterhaftes Leben gewohnt ist, sich nicht leicht zu der Höhe unserer Lehren aufschwingen. Wer die Wahrheit erreichen will, muß von allen Leidenschaften rein sein. Wer davon befreit ist, wird auch vom Irrthume befreit werden und die Wahrheit ergreifen. Du darfst nicht wähnen, als sei es hierzu schon hinreichend, daß man kein Geiziger, kein Unzüchtiger sei; der Wahrheitsuchende muß alle gute Eigenschaften an sich haben. Darum sprach Petrus: In der That erfahre ich es, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt; sondern ein Jeder aus welcher Nation er auch sei, wenn er Ihn fürchtet und recht thut, hat sein Wohlgefallen [2]); das heißt, Er ruft und zieht ihn zur Wahrheit. Siehst du nicht, wie Paulus der heftigste Gegner und Verfolger war? Und dennoch, weil er ein untadelhaftes Leben führte und nicht aus menschlicher Leidenschaftlichkeit jenes that, ward er angenommen und übertraf Alle.

Sollte aber Jemand die Frage aufwerfen, warum dieser oder jener Heide, der doch gut, rechtschaffen und menschenfreundlich ist, im Irrthum bleibe, so möchte ich antworten: Weil er eine andere Leidenschaft hat — vielleicht Ehrsucht, oder Trägheit der Seele oder weiter glaubt, er könne unbekümmert für sein eigenes Heil, sich so auf's Gerathewohl treiben lassen.

Paulus aber versteht unter einem Manne, der Recht thut, denjenigen, dessen Wandel in Hinsicht der gesetzli-

---

[1]) Joh. 3, 20. [2]) Apostg. 10, 34. 35.

chen Gerechtigkeit ohne Tadel ist; und ferner sagt er: Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Vätern her, mit reinem Gewissen [1]). „Warum wurden denn aber Unreine des Predigtamtes gewürdigt?" Weil sie es wollten und verlangten. Denn auch die Irrenden zieht Gott heran, wenn sie von Leidenschaften sich reinigen; die aber aus eigenem Antriebe kommen, stößt Er nicht zurück. Viele aber haben den wahren Glauben von ihren Voraltern ererbt.

Denn wenn noch Eifersucht und Zwietracht unter euch herrschen. Hier greift er nun die Untergebenen an. In dem Vorhergehenden bekämpfte er die Machthaber, indem er zeigte, daß die Weltweisheit und Redekunst ohne Werth sei. Nun aber greift er die Untergebenen an, indem er spricht: Wenn nämlich der Eine sagt: Ich halte es mit Paulus; der Andere: Ich mit Apollo; seid ihr da nicht sinnlich [2])? Und er zeigt, daß ihnen dieses nicht nur nichts genützet und nichts eingebracht, sondern daß es sogar größere Vortheile verhindert habe. Denn es erzeugte die Eifersucht; die Eifersucht aber machte sie sinnlich, und die Sinnlichkeit gestattete ihnen nicht, die höheren Wahrheiten zu vernehmen.

Wer ist denn Paulus? Wer ist Apollo? Nachdem er die Sache dargestellt und bewiesen hat, tritt er nun freimüthiger rügend hervor und nennt seinen eigenen Namen, um alle Härte zu vermeiden und um zu verhüten, daß sie über seine Worte nicht aufgebracht würden. Wenn Paulus nichts ist, und dieses verschmerzen kann; so hatten Jene um so weniger Ursache, darüber unwillig zu werden. Er tröstet sie also auf eine zweifache Weise, einmal dadurch, daß er sich selber nennt, und dann auch, daß er

[1]) II. Timoth. 1, 3. [2]) V. 4.

ihnen nicht Alles abspricht, als hätten sie nichts beigetragen. Etwas, wiewohl es wenig ist, schreibt er ihnen dennoch zu. Denn nachdem er gesagt hat: Wer ist Paulus? Wer ist Apollò? fährt er fort: Diener dessen sind sie, durch welchen ihr zum Glauben gelangt seid. Dieses ist nun zwar an sich etwas Großes und hoher Belohnung werth; aber verglichen mit dem Urbild und der Wurzel alles Guten, ist es nichts. Denn nicht wer dem Guten dient, sondern wer es giebt und spendet, ist der Wohlthäter. Auch sagt er nicht: sie sind Evangelisten, sondern, Diener, welches mehr sagen will. Denn sie haben nicht bloß das Evangelium gepredigt, sondern sie haben euch auch gedient. Das Eine bezieht sich bloß auf die Rede, das Andere faßt auch die That in sich. Wenn daher auch Christus bloß Diener des Guten und — als Sohn — nicht die Wurzel und Quelle desselben ist, so kannst du hieraus sehen, was das heiße.

„Wie sagt denn der Apostel, daß Er ein Diener der Beschnittenen gewesen?" — Dort redet er von seiner menschlichen Natur und nicht auf dieselbe Weise, wie wir jetzt gesprochen haben. Hier nennt er Diener denjenigen, der das Gute fördern hilft, nicht, der es aus dem Eigenen mittheilt. Auch sagt er nicht: die euch zum Glauben führen, sondern: durch welche ihr zum Glauben gelangt seid; wodurch er abermals den Gläubigen etwas mehr zugesteht und daraus an Tag legt, daß die Lehrer Diener seien. Wenn sie also einem Andern dienten, wie dürfen sich denn diese Menschen die Herrschaft anmaßen? Betrachte mir aber, wie er sie keineswegs beschuldigt, als maßten sie sich die Herrschaft an, sondern deßhalb, daß sie Andern die Herrschaft über sich gestatteten. Denn der Grund des Anstoßes lag im Volke: wenn das Volk sich Jenen entzogen hätte, so war es um ihre Herrschaft geschehen. Zwei Dinge also hat er weislich ausge-

führt, indem er den Fehler von der Seite, wo es galt, zu untergraben suchte und zwar, ohne sich ihren Haß und ihre Erbitterung zuzuziehen.

Und zwar so, wie es Christus einem Jeden übertragen hat. Denn auch dieses Wenige geben sie nicht aus sich selber, sondern von Gott, der es ihnen verliehen. Damit sie nicht sagen möchten: Wie denn? sollen wir diejenigen nicht lieben, die uns dienen? spricht er: Allerdings; aber man muß wissen, in wie weit. Denn die Sache kommt ja nicht von ihnen, sondern von Gott, der sie gegeben. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben, d. h. ich habe zuerst den Saamen des göttlichen Wortes ausgestreuet; und damit die Saat nicht unter den Trübsalen vertrocknen möchte, hat Apollo das Seinige beigetragen: das Ganze aber war Gottes Werk. Also gilt weder der pflanzt, noch der begießt, sondern nur der, welcher das Gedeihen giebt, Gott. Siehst du, wie gelinde er verfährt, um sie nicht zu erbittern durch die Fragen: Wer ist dieser und wer ist jener? Denn dieses war eben so gehässig, wie der Ausdruck: Also gilt weder, der pflanzt, noch der begießt. Wie mildert er also die Rede? Sowohl dadurch, daß er sich selbst als nichtig darstellt (Wer ist denn Paulus? Wer ist Apollo?); als auch dadurch, daß Er das Ganze Gott zuschreibt, der es gegeben. Denn nachdem er gesagt, daß er gepflanzt habe, und weiter, daß der da gepflanzt, nicht gelte, fährt er fort: sondern nur der, welcher das Gedeihen giebt, Gott. Damit begnügt er sich aber noch nicht, sondern mildert die Sache auch noch auf eine andere Weise, indem er sagt: Der Pflanzer und der Begießer sind gleich. Dadurch lehrt er zugleich, daß der Eine sich nicht über den Andern erheben dürfe. Gleich nennt er sie, um darzuthun, daß sie nichts vermögen ohne Gott,

der das Gedeihen giebt. Dadurch will er verhüten, daß auch diejenigen, welche viel gearbeitet, sich nicht erheben sollen, gegen die, welche weniger gewirkt, und daß die Einen nicht von den Andern beneidet werden. Damit nun aber der Umstand, daß Alle, sowohl die viel, als die wenig gearbeitet, gleich geschätzt werden, sie nicht träger machen sollte, so macht er dieses wieder gut, da er spricht: Jeder aber wird nach seiner Arbeit auch seinen Lohn erhalten. Es ist, als wenn er sagte: Sei darüber unbesorgt, daß ich gesagt habe, sie seien gleich. Das sind sie, wenn man ihr Werk vergleichet mit dem Werke Gottes; aber hinsichtlich der Arbeiten sind sie nicht gleich, sondern Jeder wird seinen eigenen Lohn erhalten. Nachdem er nun seiner Absicht gemäß jenes wieder gut gemacht, redet er noch gelinder und beweiset sich sehr gefällig und freigebig im Lobe, wo es sich thun ließ.

Wir sind Mitarbeiter Gottes; ihr seid Gottes Acker, Gottes Gebäude. Siehst du, daß er ihnen nichts Geringes beilegt, da er vorher bewiesen, daß Alles Gott zukomme? Weil er stets zum Gehorsam gegen die Vorgesetzten ermahnt, so will er auch die Lehrer nicht tief herabsetzen. Ihr seid Gottes Acker. Weil er gesagt hat: Ich habe gepflanzt, so behält er die bildliche Redensart bei. Sind wir aber Gottes Acker, so dürfen wir uns nicht benennen nach denjenigen, die den Acker bauen, sondern nach Gott. Denn der Acker trägt ja nicht den Namen desjenigen, der ihn baut, sondern des Hausvaters. Ihr seid Gottes Gebäude. Wiederum führt das Gebäude nicht den Namen des Pächters, sondern des Hausherrn. Wenn ihr aber ein Gebäude seid, so dürft ihr nicht getrennt sein, denn das wäre kein Bau. Wenn ihr ein Acker seid, so dürft ihr nicht zertheilt, sondern durch die eine Mauer der Eintracht müßt ihr verbunden sein.

Ich habe zufolge der mir anvertrauten Gnade Gottes, wie ein weiser Bauverständiger den Grund gelegt. Er nennt sich hier weise, nicht um sich zu erheben, sondern sich als Muster aufzustellen und zu zeigen, daß es ein Zeichen von Weisheit sei, Einen Grund zu legen. Wie klug er sich da benimmt! Er nennt sich weise; aber er schreibt dieses sich nicht selber zu, sondern übergiebt sich erst gänzlich seinem Gott und sagt: Zufolge der mir anvertrauten Gnade Gottes. Er zeigt nicht nur, daß Alles Gottes Werk sei, sondern auch, daß hierin vorzüglich die Gnade bestehe, daß sie nicht getrennt, sondern auf Einen Grund gebaut seien.

Ein Anderer baut darauf fort. Aber Jeder sehe wohl zu, wie er fortbauet! Hier scheint er die Christen, nachdem er sie vereiniget und zu einem Körper verbunden hat, zum Wetteifer im guten Wandel anfeuern zu wollen.

Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus. Niemand kann dieses, er sei denn Baumeister; und wofern er einen andern legt, so ist er nicht mehr Baumeister. Siehst du, wie er den ganzen Gegenstand aus gemeinen Begriffen bekräftigt? Er will sagen: Ich habe euch Christum verkündet, habe euch das Fundament gelegt. Sehet nun zu, wie ihr darauf fortbauet, ob aus Ehrsucht, ob aus Begierde, euch Anhänger vor den Menschen zu gewinnen. Laßt uns also keiner Secte anhangen: Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist.

Auf dieses Fundament nun laßt uns fortbauen, an diesem uns halten, wie der Rebzweig mit dem Weinstocke vereint bleibt; nichts soll uns von Christo trennen. Denn

sobald etwas Trennendes dazwischen kommt, sind wir bald verloren. Der Rebzweig saugt die Nahrung ein dadurch, daß er mit dem Weinstocke vereint ist, und das Gebäude steht fest durch die Verbindung mit dem Fundamente; ohne dieses stürzt es zusammen, weil es keine Stütze mehr hat. Laßt uns also nicht nur Christo anhangen, sondern auf das innigste mit Ihm Eins bleiben. Denn losgerissen von Ihm, sind wir verloren. Die sich von dir entfernen, gehen zu Grunde, heißt es [1]).

Darum wollen wir mit Ihm vereint bleiben und zwar durch Liebeswerke. Denn, wer meine Gebote hält, der bleibt in mir, spricht Er [2]). Durch vielerlei Beispiele sucht Er uns mit sich zu vereinigen. Er ist das Haupt, wir sind der Leib: zwischen dem Haupte und dem Körper darf nun nichts Trennendes sein. Er ist das Fundament, wir das Gebäude; Er der Weinstock, wir die Rebzweige; Er der Bräutigam, wir die Braut; Er der Hirt, wir die Schafe; Er der Weg, wir die Wanderer. Wiederum sind wir der Tempel, und Er ist es, der darin wohnt; Er ist der Erstgeborene, und wir seine Brüder; Er der Erbe, und wir die Miterben; Er das Leben, und wir die Lebenden; Er die Auferstehung, und wir die Auferstehenden; Er das Licht, und wir die Erleuchteten. Alles Dieses deutet auf Einheit hin und duldet auch nicht die mindeste Trennung. Denn wer sich nur ein wenig trennt, der wird sich bald sehr weit entfernt haben. Wenn der Leib durch das Schwert nur ein wenig vom Haupte getrennt wird, so geht er zu Grunde; wirft das Gebäude nur eine kleine Spalte, so stürzt es zusammen; und der Rebzweig, nur ein wenig vom Stamme losgetrennt, verdirbt.

---

[1]) Ps. 72, 26. [2]) Joh. 14, 21.

Also ist dieses Wenige nicht wenig, sondern daran ist beinah' Alles gelegen. Wenn wir daher eines kleinen Fehlers, einer kleinen Nachlässigkeit uns schuldig gemacht haben, so wollen wir das nicht als eine Kleinigkeit übersehen; denn schnell wird das Unbeachtete groß. So wird der kleine Riß im Kleide, wenn man nicht darauf achtet, sich bald über das ganze Kleid ausdehnen; und das Dach, wo nur einige Ziegeln fehlen, die man nicht beachtet, wird bald das ganze Haus verderben.

Dieses wollen wir also bedenken und die kleinen Fehler nie gering schätzen, damit wir nicht in größere fallen. Sollten wir sie aber gering geachtet, und dadurch in die Tiefe der Uebel gerathen sein, so wollen wir dennoch den Muth nicht verlieren, damit wir nicht in Betäubung versinken. Denn schwer ist es alsdann, wieder heraus zukommen, nicht nur wegen der Tiefe, sondern auch wegen der Lage selbst. Die Sünde ist ein tiefer Abgrund und drückt den Menschen häuptlings nieder; und gleichwie, wer in einen Brunnen gefallen ist, nicht leicht mehr herauskommt, sondern Anderer bedarf, die ihn herausziehen, so auch, wer in die Tiefe des Lasters versunken ist.

Darum wollen wir denen, die so gesunken sind, Stricke zuwerfen und sie herausziehen. Doch auch wir selbst bedürfen solcher Stricke, um uns daran fest zu halten und um heraufzusteigen, so tief wir hinabgesunken sind; ja noch weit höher, wenn wir wollen: denn Gott steht uns bei. Denn Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre [1]. Niemand verzweifele daher, Niemand verfalle in die Krankheit der Gottlosen, deren Sünde die Verzweiflung ist. Denn der Gottlose, wenn er in die Tiefe kommt, achtet nichts mehr. Nicht

---

[1] Ezech. 18, 23.

die Menge der Sünden verursacht die Verzweiflung, sondern des Gottlosen Gesinnung. Darum, wenn du auch alle Laster begangen hättest, sprich bei dir selber: Gott ist gütig und verlangt nach unserm Heile. Wenn eure Sünden roth sind, wie Scharlach, spricht Er, so will ich sie weiß machen wie Schnee und ihnen eine ganz andere Gestalt geben. Daher wollen wir nicht muthlos werden. Fallen ist nicht so schrecklich, als, nach dem Falle liegen bleiben; verwundet sein ist nicht so arg, als, kein Heilmittel annehmen wollen. Wer darf sich wohl rühmen, daß er ein reines Herz habe? oder wer darf sagen, daß er ohne Sünde sei? Dieses sage ich nicht, daß ihr nachlässiger werden sollt, sondern, um euch vor der Verzweiflung zu bewahren. Willst du wissen, wie gütig unser Herr ist? Der Zöllner ging hinauf in den Tempel, mit unzähligen Sünden belastet; er sprach nur: Gott sei mir gnädig! und ging gerechtfertiget von dannen. Und durch den Propheten spricht Gott: Wegen der Sünde strafte ich mein Volk auf kurze Zeit; und ich sah, daß es betrübt war und traurig einher ging, und heilte seine Wege. Was kann wohl dieser Güte gleichen? Bloß darum, weil es traurig war, spricht Er, vergab Ich ihm seine Sünden.

Doch wir thun nicht einmal soviel; und darum reizen wir Gott zum Zorne. Denn da Er wegen einer kleinen Traurigkeit sich schon gnädig erwiesen, so muß Er wohl, wo Er nicht einmal diese findet, mit Recht zürnen und die härtesten Strafen über uns verhängen; denn dieses beweiset ja die größte Verachtung gegen Ihn. Wer von uns hat sich jemals der Sünde wegen betrübt? Wer hat jemals darüber geseufzet, an die Brust geschlagen, sich bekümmert? Niemand denk' ich. Aber Jahre lang trauern die Menschen über verstorbene Sklaven, über den Verlust des Geldes. An die Seele hingegen denken wir nicht, wenn sie auch

alle Tage stirbt. Wie magst du nun Gott versöhnen, da du nicht einmal deine Sünde erkennest? „Ja freilich hab' ich gesündigt," sagst du. Mit der Zunge sprichst du dieses; aber sage mir's auch mit dem Herzen und mit seufzendem Munde, damit du beständig froh werdest. Wenn wir über die Sünde trauerten und über die Fehltritte seufzeten, so würde nichts Anderes uns betrüben; dieser Schmerz würde jede andere Betrübniß verbannen. Bei dieser Buße würden wir auch noch einen andern Gewinn haben, nämlich die Trübsale dieses Lebens würden uns nicht niederschlagen, und das Glück würde uns nicht aufblähen; und dadurch würden wir uns Gott mehr versöhnen, so wie wir Ihn jetzt nur immer mehr zum Zorne reizen. Sage mir, wenn du einen Sklaven hättest, der von seinen Mitknechten Vieles leiden müßte, aber darauf nicht achtete, sondern einzig besorgt wäre, seinen Herrn ja nicht zu erzürnen: wäre nicht dies allein schon hinreichend, deinen Zorn zu besänftigen? Wie aber, wenn derselbe sich aus den Fehlern gegen dich keinen Kummer machte, sondern sich nur hütete, die Mitknechte nicht zu beleidigen: würdest du ihn nicht härter darum bestrafen? So verfährt auch Gott. Wenn wir seine Strafe nicht achten, so schärft Er dieselbe: wenn wir hingegen darauf achten, so mildert Er dieselbe; ja Er hebt sie wohl ganz auf. Er will, daß wir selber an uns die Sünde bestrafen, und Er bestraft sie dann nicht mehr.

Darum droht Er auch die Strafe, damit Er durch die Furcht der Geringschätzung vorbeuge. Wofern wir durch die bloße Drohung in Furcht gerathen, läßt Er uns das Angedrohte nicht wirklich erfahren. Betrachte, was Er zu Jeremias sagt: Siehst du nicht, was sie thun? Die Väter zünden das Feuer an, die Kinder sammeln das Holz, die Weiber kneten den Teig *) [1].

*) Zum Götzenopfer.

[1]) Jerem. 7, 17. 18.

Es ist zu befürchten, daß nicht etwas Aehnliches von uns könne gesagt werden. Siehst du nicht, was die Menschen thun? Die Meisten suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi [1]). Ihre Söhne laufen der Wollust nach; die Väter dem Geiz und der Habsucht; die Weiber jagen den eiteln Trugbildern dieses Lebens nach und, statt die Männer davon abzuhalten, feuern sie dieselben nur noch mehr dafür an.

Stelle dich einmal auf den Markt, frage die Auf- und abgehenden, du wirst keinen finden, der irgend einem geistigen Geschäfte nachgeht; Alle laufen nach zeitlichen Dingen. Wie lange wird es noch währen, ehe wir zu uns kommen? wie lange noch werden wir in tiefem Schlaf vergraben liegen? Sind wir der Uebel noch nicht satt? Gleichwohl ist die bloße Erfahrung, ohne alle Worte, schon hinreichend, uns über die Nichtigkeit der gegenwärtigen Dinge zu belehren und zu zeigen, wie schlimm Alles ist. Heidnische Philosophen, die von den zukünftigen Dingen nichts wußten, haben sich von den gegenwärtigen schon darum losgesagt, weil sie die große Hinfälligkeit derselben einsahen. Welche Vergebung wirst denn du erlangen, wenn du auf der Erde kriechest und neben dem Hohen und Ewigen nicht verschmähest das Niedrige und Vergängliche, da dir doch Gott selber solches zeigt und offenbaret, und da du von Ihm eine solche Verheißung hast? Daß jene Güter kein befriedigender Besitz sind, beweisen diejenigen, welche, ohne die Verheißung der höhern, jene verlassen haben. Denn welche Reichthümer erwarteten sie wohl, indem sie die Armuth wählten? Sie thaten es bloß darum, weil sie wußten, daß eine solche Armuth besser sei, als Reichthum. Was für ein Lebensglück hofften sie, daß sie das Wohl-

---

[1]) Philip 2, 21.

leben verließen und eine strenge Lebensweise ergriffen? Sie thaten es, weil sie die Natur der Dinge erkannten und einsahen, daß dieses sowohl zur Bildung der Seele als für die Gesundheit des Leibes ersprießlicher sei.

Dieses nun laßt uns erwägen und die zukünftigen Güter stets vor Augen habend uns von den gegenwärtigen losreißen, damit wir jene erlangen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Neunte Homilie.

Wer nun auf diesen Grund fortbauet, ob Gold, Silber, kostbare Steine, oder Holz, Heu, Stroh, an dessen Werke wird sich's ausweisen. Denn der Tag wird es lehren; in der Feuerprobe wird es an's Licht kommen; die Feuerprobe wird entscheiden, wie eines Jeden Werk beschaffen ist. Hat das Werk Bestand, das Jemand darauf erbauet hat, so wird er seinen Lohn erhalten; gehet sein Werk aber im Feuer auf, so ist sein Lohn dahin; er selbst wird wohl noch gerettet werden, doch nur wie durch das Feuer. (V. 12—16).

Der vorliegende Gegenstand ist keiner von den unbedeutenden, sondern gehört unter die wichtigsten Fragen, welche alle Menschen thun, ob nämlich das Feuer der Hölle ein Ende haben werde. Daß es kein Ende haben wird, hat Christus ausgesprochen mit den Worten: Ihr Feuer wird nicht erlöschen, und ihr Wurm wird nicht sterben [1]). Zwar weiß ich, daß diese Worte euch erschrecken; aber was soll ich thun? Gott befiehlt, dieses ohne Unterlaß zu predigen: Verkünde dem Volke!

---

[1]) Mark. 9, 44.

sagt Er; und wir sind als Diener des Wortes aufgestellt, und müssen nothwendiger Weise, wiewohl ganz ungern, den Zuhörern lästig werden. Doch, wenn ihr wollet, so werden wir euch nicht einmal lästig erscheinen. Wenn du thust, was recht ist, so hast du nicht zu fürchten, heißt es [1]). Ihr könnt also nicht nur ohne Abneigung, sondern auch mit Vergnügen uns anhören.

Daß jenes Feuer kein Ende habe, hat Christus ausgesprochen, und auch Paulus beweiset, daß die Strafe ewig sei, da er sagt, daß die Sünder Strafe und ewiges Elend leiden werden [2]). Und ferner: Täuschet euch nicht! Weder Hurer, weder Ehebrecher, noch Selbstbeflecker werden das göttliche Reich besitzen [3]). Und zu den Hebräern spricht er: Strebet nach Friede mit Allen, und nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird [4]). Auch erwiedert Christus Denjenigen, die da sagten: In deinem Namen haben wir viele Wunder gethan: Weg von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht [5])! So wurden auch die ausgeschlossenen Jungfrauen nicht mehr eingelassen; und von Denjenigen, die Ihn nicht gespeiset, sagt der Herr, sie würden hingehen in's ewige Feuer.

Sage mir nicht: „Wie wird denn aber auf die Gerechtigkeit Rücksicht genommen, wenn die Strafe kein Ende hat?" Wenn Gott etwas thut, so unterwirf dich seinem Rathschlusse und vernünftele nicht darüber. Wie sollte es übrigens auch ungerecht sein, wenn Derjenige, welcher anfangs tausendfaches Gute empfangen, nachmals strafwürdig handelt und weder durch Drohung noch durch Wohl-

---

[1]) Röm. 13, 3. [2]) II. Theff. 1, 9. [3]) I. Kor. 6, 9. [4]) Hebr. 12, 14. [5]) Matth. 7, 22. 23.

that sich bessern läßt, gestraft wird? Wenn du nach dem Rechte fragst, so hätten wir dem Rechte gemäß gleich anfangs müssen zu Grunde gehen. Doch wäre auch das nicht bloße Ausübung des Rechtes gewesen, wenn uns dieses begegnet wäre; das wäre auch noch Liebe gewesen. Wenn Jemand einen Andern beschimpft, der ihm nichts zu Leid gethan, so ist es ganz Recht, daß er gestraft werde. Wenn aber Jemand den Wohlthäter, dem er nie Gutes gethan und der ihm unzählige Wohlthaten erwiesen, Gott, der ihm das Leben gegeben und die Seele eingehaucht und tausend Gnaden erzeigt hat und ihn in den Himmel aufnehmen will, nach so großen Wohlthaten nicht nur beschimpfte, sondern täglich und durch Alles, was er thut, beschimpfte: welche Verzeihung sollte wohl ein solcher verdienen?

Siehst du nicht, wie Gott den Adam wegen einer einzigen Sünde bestraft hat? „Ja, sagst du, diesem hatte Er das Paradies gegeben und große Liebe erwiesen.“ Gleichwohl ist es nicht einerlei, im Glücke, oder in großer Trübsal lebend sündigen. Darin liegt das Schlimme, daß du nicht im Paradiese sündigest, sondern umgeben von tausenderlei Drangsalen des gegenwärtigen Lebens, und daß du durch dieses Unglück dennoch nicht besser wirst; wie wenn ein Gefesselter in seinen Banden noch Missethat verübte. Dir aber hat Gott Größeres versprochen, als das Paradies. Aber Er hat es dir noch nicht gegeben, damit du in der Zeit des Kampfes nicht sorglos werden sollst; doch hat Er es dir auch nicht verborgen, damit du den Mühsalen nicht erliegest. Adam sündigte nur einmal und brachte dadurch den Tod über Alle; wir aber begehen täglich zahllose Sünden. Wenn nun Jener durch eine einzige ein so großes Uebel sich zugezogen und den Tod herein gebracht hat; was werden wir nicht zu leiden haben, die wir beständig in Sünden leben und statt des Paradieses

den Himmel erwarten! Diese Rede ist hart und betrübet die Zuhörer; das weiß ich aus dem, was ich selber fühle. Denn mein Herz ist unruhig und bebet. Und je mehr ich einsehe, daß die Lehre von der Hölle gegründet ist, desto mehr ergreift mich Furcht und Zittern. Aber es ist doch nöthig, daß dieses gesagt werde, damit wir nicht in die Hölle kommen. Dir wird nicht das Paradies gegeben mit seinen Bäumen und Pflanzen, sondern der Himmel und himmlische Güter. Wenn nun derjenige, welcher weniger empfangen hatte, ohne Schonung verurtheilt wurde: um so mehr wird uns die härteste Strafe treffen, da wir mehr gesündigt haben und zu höhern Gütern berufen sind. Bedenke, wie lange Zeit unser Geschlecht dem Tode unterworfen ist, wegen Einer Sünde. Mehr als fünf tausend Jahre sind verflossen; und der Tod hat noch nicht aufgehört wegen der einen Sünde. Auch können wir nicht sagen, daß Adam die Propheten gehört, daß er Andere vor sich gehabt, die wegen ihrer Sünden seien gestraft worden, und daß er dadurch abgeschreckt und durch dieses Beispiel hätte klüger werden sollen. Er war damals allein und war der Erste; dennoch wurde er gestraft. Du aber kannst nichts Desgleichen vorschützen, da du nach sovielen Strafexempeln schlimmer geworden bist, da du, eines solchen Geistes gewürdiget, nicht nur einer oder der andern, sondern unzähliger Sünden dich schuldig machest.

Darauf darfst du nicht sehen, daß die Sünde in einem Augenblicke geschieht; und darfst nicht wähnen, als werde darum auch die Strafe nur kurze Zeit dauern. Siehst du nicht, daß Menschen oft wegen eines Diebstahls, eines Ehebruches — eines kurzen Frevels — ihr ganzes Leben in Gefängnissen und auf Galeeren zubringen müssen, stets mit Hunger und tausendfachem Tode kämpfend? Niemand befreit sie, Niemand sagt, das Verbrechen

sei nur augenblicklich gewesen, und die Strafe müsse deßwegen auch nur so lange dauern, als der Frevel. „Ja, sagst du, so geht es bei den Menschen; aber Gott ist doch gütig.“ Nicht einmal die Menschen strafen so aus Grausamkeit, sondern aus Liebe; Gott aber ist eben so gerecht, als Er menschenfreundlich ist: denn groß wie seine Barmherzigkeit ist auch seine Gerechtigkeit. Wenn du mir also die Güte Gottes nennst, so sprichst du dadurch eben eine größere Ursache der Strafe aus, weil wir gegen einen so gütigen Gott uns versündigen. Daher sagt Paulus: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen [1]).

Wollet doch ein wenig das Feuer meiner Worte ertragen, denn ihr werdet gewiß daraus einigen Trost schöpfen. Welcher Mensch kann so strafen, wie Gott gestraft hat? Er ließ die Fluth hereinbrechen und raffte das ganze Menschengeschlecht dahin; und bald darauf ließ Er Feuer vom Himmel regnen und vertilgte Alle durch's Feuer. Welche menschliche Strafe gleicht dieser? Und siehst du nicht, daß jene Strafe, so zu sagen, ewig währt? Vier tausend Jahre sind vorüber; und immer noch dauert die Strafe der Sodomiten fort. Denn gleich wie seine Barmherzigkeit groß ist, so auch seine Strafgerechtigkeit. Hätte er Hartes und Unmögliches geboten, so könnte man wohl die Härte der Gesetze vorschützen. Da nun aber seine Gebote sehr leicht sind: wie können wir uns verantworten, wenn wir auch so nicht darauf achten?

Du kannst nicht fasten, nicht jungfräulich leben? Wohl kannst du es, wenn du nur willst, und Diejenigen, welche es konnten, stehen dir entgegen. Dennoch war Gott gegen uns nicht so strenge, Er hat dieses nicht befohlen

---

1) Hebr. 10, 31.

und zum Gesetze gemacht, sondern es der freien Wahl eines Jeden überlassen. Aber in dem Ehestande keusch leben, und vor der Trunkenheit dich bewahren, das kannst du.

Du kannst nicht deine ganze Habe weggeben? Wohl vermöchtest du es, wie Diejenigen beweisen, die dieses gethan haben. Jedoch hat Er auch dieses nicht geboten, sondern nur befohlen, nicht zu rauben und mit den Gütern den Dürftigen zu helfen. Wenn aber Jemand behauptet, er könne mit einer Frau sich nicht begnügen, so irrt er und täuscht sich selber, und es beschämen ihn Diejenigen, welche ohne Weiber ein keusches Leben führen. Wie? sage mir, kannst du dich nicht des Fluchens, des Lästerns enthalten? Ist es doch beschwerlicher, solche Sünden zu begehen, als, sich derselben zu enthalten. Wie unverzeihlich ist es also, wenn wir nicht einmal, was so leicht und bequem ist, befolgen?

Aus dem Gesagten geht nun offenbar hervor, daß die Strafe ewig ist. Weil aber Einige glauben, die Worte Pauli seien dieser Behauptung entgegen, wohlan so laßt uns dieselben zur Untersuchung vornehmen. Nach den Worten: Hat das Werk Bestand, das Jemand darauf erbauet hat, so wird er seinen Lohn erhalten; gehet sein Werk aber im Feuer auf, so ist sein Lohn dahin, fährt er fort: er selbst wird wohl noch gerettet werden, doch nur, wie durch das Feuer. Was sollen wir nun dazu sagen? Erst laßt uns sehen, was dieser Grund sei, was das Gold, was die kostbaren Steine, was das Heu und das Stroh. Daß Christus der Grund sei, hat er deutlich zu erkennen gegeben mit den Worten: Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Christus Jesus. Das Gebäude sind, nach meiner Meinung, unsere Handlungen; wiewohl Einige behaupten,

dieses sei in Bezug auf die Lehrer und Schüler und die heillosen Ketzereien gesagt, was aber mit dem Texte unvereinbar ist. Denn wenn dieses der Sinn ist, wie geht das Werk zu Grund und der Bauende wird gerettet, obschon nur wie durch das Feuer? Der Urheber des Gebäudes verdiente doch wohl eher Strafe? Hier aber würde das Gebäude (der Schüler) härter gestraft. War der Lehrer Urheber des Bösen, so verdient er mit Recht größere Strafe. Wie soll er nun gerettet werden? War aber nicht er der Urheber des Bösen, sondern seine Schüler durch eigene Verkehrtheit, so verdient er durchaus keine Strafe; ja er darf nicht einmal seinen Lohn verlieren, da er gut gebaut hat. Darum ist klar, daß Paulus hier von unsern Werken redet. Weil er nämlich zur Absicht hat, den Blutschänder zu bestrafen, so schickt er sich jetzt schon weitausholend dazu an. Denn er versteht die Kunst, da, wo er von einem Gegenstande redet, im Verlauf der Rede sich schon den Weg zu einem andern Gegenstande, zu dem er übergehen will, zu bahnen. So bildet er durch die Rüge, daß sie bei ihren Mahlzeiten einander nicht erwarteten, den Uebergang zur Rede über die Geheimnisse. Darum, weil er gegen jenen Unzüchtigen sprechen will, fährt er auch hier, nachdem er von dem Grunde des Gebäudes gesprochen, also fort: W i s s e t i h r n i c h t, d a ß i h r G o t t e s T e m p e l s e i d, u n d d e r G e i s t G o t t e s i n e u c h w o h n e t? S o J e m a n d d e n T e m p e l G o t t e s v e r d i r b t, d e n w i r d G o t t v e r d e r b e n. Dieses sagt er, um jetzt schon das Herz des Unzüchtigen zu erschüttern.

W e r n u n a b e r a u f d i e s e n G r u n d f o r t b a u e t, o b G o l d, S i l b e r, k o s t b a r e S t e i n e, H o l z, H e u, S t r o h, heißt es; denn nach dem Glauben muß das Aufbauen folgen. Daher heißt es auch anderswo: E r b a u e t

euch untereinander durch diese Worte [1]). Zum Gebäude wirken ja Baumeister und Schüler zusammen. Darum sagt er: Jeder sehe wohl zu, wie er fortbauet! Wenn aber dieses vom Glauben zu verstehen ist, so ist es unpassend. Denn im Glauben müssen Alle gleich sein, weil es Ein Glaube ist; an Tugend aber können nicht Alle gleich sein. Denn Glaube ist nicht hier schlechter, dort besser; sondern bei Allen, die wahrhaft glauben, der nämliche. In der Tugend hingegen können Einige eifriger sein, Andere träger; Einige vollkommener, Andere unvollkommen; Einige können größere, Andere geringere Werke ausüben; Einige können größere Fehler an sich haben, Andere geringere. Darum spricht er von Gold, Silber, kostbaren Steinen, Holz, Heu, Stroh.

An dessen Werke, das heißt, an dessen Handlungen, wird es sich ausweisen. Hat das Werk Bestand, das Jemand darauf erbauet hat, so wird er seinen Lohn erhalten; geht sein Werk aber im Feuer auf, so ist sein Lohn dahin. Wenn er nun aber von den Lehrern und Schülern redete, so dürften Jene ihren Lohn nicht verlieren, wofern die Schüler nicht hören wollten. Darum sagte er: Jeder wird nach seiner Arbeit auch seinen Lohn empfangen: nicht nach dem Erfolge, sondern nach seiner Arbeit. Denn wie wäre es, wenn die Zuhörer nicht Acht geben? Daraus ist einleuchtend, daß das Gesagte von den Werken zu verstehen ist. Er will aber damit sagen: Wenn Jemand bei dem rechten Glauben einen schlechten Wandel führt, so kann ihn der Glaube nicht vor Schaden bewahren, da sein Werk im Feuer aufgeht, das heißt, die Gewalt des Feuers nicht aushält. Wie wenn Jemand, mit gol-

---

[1]) 1. Theff. 4, 18.

denen Waffen gerüstet, durch ein gewaltiges Feuer wandelte, glänzender daraus hervorgehen würde; hingegen, wenn er mit Heu und Stroh bedeckt, dieses versuchte nicht nur dadurch nicht gerettet würde, sondern vielmehr selbst zu Grunde ging: so verhält es sich auch mit den Werken. Er spricht hier nicht von den Feststehenden und Gerechten, sondern er will vielmehr Furcht einflößen dem Sünder und zeigen, daß er ohne Schutz sein werde. Darum sagt er: Er wird Schaden leiden. Sieh' da eine Strafe! Er selbst wird wohl noch gerettet werden, doch nur wie durch das Feuer. Sieh' da auch die zweite! Er will sagen: Jener wird nicht selbst zerstört werden, wie sein Werk, sondern er wird im Feuer fortdauern. Er nennt das eine Rettung; deßwegen setzt er hinzu: doch nur wie durch das Feuer. Auch wir pflegen ja von dem Holze, welches nicht sogleich verzehrt und in Asche verwandelt wird, zu sagen: es bleibt im Feuer unversehrt. Wenn du von Feuer hörst, so mußt du nicht glauben, daß die darin Brennenden vernichtet werden. Auch mußt du dich nicht wundern, wenn der Apostel eine solche Strafe Rettung nennt: denn er pflegt das, was von übler Bedeutung ist, mit schönen Namen zu belegen und so auch umgekehrt. So scheint der Ausdruck Gefangenschaft etwas Schlimmes zu bezeichnen; aber Paulus bedient sich desselben, um etwas Gutes zu bezeichnen, da er spricht: Wir nehmen alle Anschläge gefangen, zur Unterwerfung gegen Christus [1]). Wiederum bezeichnet er eine schlimme Sache mit einem guten Ausdruck, wenn er sagt: Die Sünde herrschte [2]); das Wort herrschen bezeichnet ja etwas Gutes. So drückt er auch hier durch das Gerettetwer-

---

[1]) II. Kor. 10, 5. [2]) Röm. 5, 2.

den nichts Anders aus, als die Verstärkung der Strafe; wie wenn er sagte: Er wird beständig der Strafe unterliegen.

Nun geht er weiter und spricht: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? Vorher hatte er gegen Diejenigen gesprochen, die da Spaltung in der Kirche verursachten; jetzt aber greift er den Unzüchtigen an, nicht zwar offen, sondern im Allgemeinen, indem er auf seinen verderbten Wandel leise hindeutet und die Größe der Sünde aus der Gnade, die ihm gegeben war, beweiset. Dann aber beschämt er auch die Andern durch Erwähnung eben jener empfangenen Gnaden. So pflegt er immer das Gute, oder das Böse, sowohl das geschehene, wie das zu erwartende, zu benutzen. Das Zukünftige erwähnt er mit den Worten: Der Tag des Herrn wird es lehren; in der Feuerprobe wird es an's Licht kommen. Von dem Vergangenen aber spricht er: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Da siehst du, wie heftig die Rede wird; jedoch ist das Gesagte nicht so hart, indem noch keine bestimmte Person bezeichnet wird, und Alle dadurch in Furcht gerathen. Den wird der Herr verderben, ist nicht Fluch, sondern Vorhersagung. Denn der Tempel Gottes ist heilig; der Unzüchtige aber ist ein Unheiliger. Damit nun die Rede nicht ihn allein zu treffen scheinen möchte, setzt er nach den Worten: Der Tempel Gottes ist heilig, hinzu: und das seid ihr. Keiner täusche sich selbst. Auch dieses geht den Blutschänder an, als welcher sich einbildete, etwas Großes zu sein, und auf seine Weisheit stolz war.

Damit es nun nicht scheinen sollte, als wolle er nebenher zu hart mit ihm verfahren, so lenkt er jetzt, nachdem

er ihm Furcht und Angst eingeflößt, die Rede wieder auf den allgemeinen Vorwurf: Wenn Jemand unter euch sich einbildet, vor der Welt ein Weiser zu sein, der werde zum Thoren, damit er ein Weiser werde. Dieses thut er mit großer Freimüthigkeit, indem er sie hinreichend bekämpft hat. Denn wie reich und vornehm auch Jemand sei, er ist armselig und niedrig, wenn er von der Sünde gefangen wird. Gleichwie ein Herrscher, der zum Sklaven wird, unglücklicher ist, als alle Barbaren; so ist es auch mit der Sünde. Denn die Sünde ist barbarisch; schonungslos behandelt sie die Seele, die sich einmal dienstbar gemacht, zum Verderben Derjenigen, welche sich ihr unterwerfen.

Nichts ist so unbesonnen, nichts so unvernünftig, thöricht und ungestümm, als die Sünde. Alles verkehrt, verwirret und verdirbt sie, wohin sie nur kommt. Sie ist häßlich zu schauen, lästig und unerträglich. Und wenn ein Maler sie schildern wollte, so würde er, meiner Ansicht nach, sie am Beßten treffen, wenn er sie halb Weib, halb Ungeheuer, feuerspeiend, schwarz und wild darstellte, so wie die heidnischen Dichter die Skylla beschreiben. Mit tausend Händen bemächtiget sie sich unserer Gedanken, schleicht sich unvermerkt ein und zerreißt Alles, gleich einem Hunde, der still und tückisch beißt. Doch wozu bedarf es eines Bildes, da wir diejenigen, die ihr gleichen, vorführen können? Welchen soll ich euch zuerst darstellen? den Geizigen und Räuber? Was ist frecher, unverschämter und hündischer, als der Blick eines solchen? So schamlos ist kein Hund, wie dieser, der Alle beraubt. Was ist unreiner, als jene Hände? was ist unverschämter, als jenes Maul, das Alles verschlingt und doch nicht satt wird?

Sein Angesicht, seine Augen mußt du nicht als Menschenaugen betrachten; denn so blicken nicht Menschenaugen. Ein solcher sieht die Menschen nicht für Menschen an, den Himmel nicht als Himmel, er schaut nicht hinauf zu dem Herrn; er sieht nur überall Geld und Geld. Menschenaugen sehen auf die Armen und Bedrängten, und erbarmen sich: diese Räuberaugen hingegen sehen die Armen und werden wildzornig. Menschenaugen sehen fremdes Gut nicht für das ihrige an, sondern betrachten das eigene sogar als fremd; sie trachten dem nicht nach, was Anderen gegeben ist, sondern theilen sogar ihr Eigenes den Andern mit. Diese hingegen können sich nicht gedulden, bis sie alles fremde Eigenthum an sich gerissen haben: ihr Blick ist nicht der eines Menschen, sondern der einer reißenden Bestie. Die Menschenaugen können ihren eigenen Leib nicht nackt sehen — den Leib des Nebenmenschen nämlich sehen sie an als den ihrigen —: diese hingegen, die Nimmersatten, können nicht voll werden, bis sie Alles nackt ausgezogen und in ihre Häuser geschleppt haben. Darum möchte man auch ihre Hände nicht Hände nennen, sondern Krallen eines Raubthiers, und noch gar reißender und schrecklicher als diese. Denn die Wölfe und Bären lassen ab vom Rauben, wenn sie satt sind: diese dagegen werden nicht satt. Gott hat uns doch darum Hände gegeben, damit wir Andern helfen, nicht daß wir ihnen nachstellen sollen. Wollen wir sie hierzu gebrauchen, so wäre es besser, sie abzuhauen und ohne Hände zu sein. Dir thut es leid, wenn ein Schaaf von einem Raubthiere zerrissen wird: und es kommt dir nicht schrecklich vor, dasselbe gegen deines Gleichen zu thun? Und du willst ein Mensch sein? Menschlich nennen wir die That, die voll Güte und Mitleid ist; aber was grausam ist und wild, nennen wir unmenschlich. Den Hauptzug des Menschen nehmen wir vom Erbarmen her; und den des Thieres vom Gegentheil,

indem wir immer sagen: „Ist denn der Mensch ein Hund, ein Vieh?" Die Menschen suchen der Armuth abzuhelfen, nicht aber dieselbe zu vermehren.

Auch der Mund der Geizigen ist der Rachen eines Raubthiers, ja noch weit ärger: denn sie sprechen Worte, die mehr Gift und Mord verbreiten, als die Zähne jener Thiere. Und will Jemand Alles durchgehen, so wird er ganz leicht finden, wie die Grausamkeit den Menschen zum wilden Thiere macht. Und untersucht man ihre Gesinnung, so wird man sie nicht bloß Thiere, sondern gar Teufel nennen müssen. Denn sie sind voll Grausamkeit und Haß gegen ihre Nebenmenschen. Da ist keine Liebe zum Himmel, keine Furcht vor der Hölle, keine Scheu vor Menschen, kein Erbarmen, kein Mitgefühl, sondern Unverschämtheit, Härte und Verachtung alles Zukünftigen: die Strafgerichte Gottes sind ihnen Fabeln und seine Drohungen lächerlich. So ist die Seele des Geizigen beschaffen. Wo sollen wir sie nun hinsetzen, da sie innerlich Teufel sind, und äußerlich schlimmer, als wilde Thiere? Daß sie schlimmer sind, als wilde Thiere, erhellet daraus: Die Thiere sind das von Natur; diese aber, die von Natur etwas Mildes haben, suchen gegen die Natur, die Art des Raubthieres sich anzueignen. Ferner haben auch die Teufel die feindlich gesinnten Menschen zu Gehilfen; und wenn sie diese nicht hätten, so wären ihre Nachstellungen größtentheils fruchtlos. Diese hingegen suchen auch ihre Mitkämpfer mit Schmach zu bedecken und zu besiegen. Auch führt der Teufel Krieg mit den Menschen und nicht mit den Teufeln, die seines Gleichen sind: dieser aber sucht Freunde und Verwandte auf alle Weise zu mißhandeln und ehrt nicht einmal die Bande der Natur.

Ich weiß, daß Viele wegen dieser Reden gegen uns aufgebracht sind: ich aber bin ihnen darum nicht abgeneigt, sondern ich beweine und beklage Solche. Und sollten sie

mich auch schlagen, ich würde es gerne dulden, wenn sie nur jene thierische Rohheit ablegten. Denn nicht wir allein, sondern auch der Prophet schließt Solche von aller menschlichen Verwandtschaft aus, da er sagt: Der Mensch, da er in Ehre war, merkte nicht darauf; er war wie ein vernunftloses Thier[1]. Laßt uns daher doch einmal Menschen werden und zum Himmel aufblicken und wieder aufnehmen und uns aneignen unser Ebenbild, damit wir auch die zukünftigen Güter erlangen mögen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Zehnte Homilie.

Keiner täusche sich selbst! Wenn Jemand unter euch sich einbildet, vor dieser Welt ein Weiser zu sein, der werde zum Thoren, damit er ein Weiser werde.

Nachdem Paulus, wie ich in der vorigen Rede gesagt habe, vor der eigentlichen Zeit auf die Rüge des Blutschänders gekommen war und dunkel darauf angespielt und das Gewissen desselben erschüttert hatte, so wendet er sich wieder zur Bekämpfung der heidnischen Philosophie und zur Anklage Derjenigen, die, davon aufgebläht, die Kirche zerreißen; und nachdem er diesen Gegenstand vollkommen beendigt, greift er den Unzüchtigen, den er durch das Vorhergehende gleichsam nur herausgefordert, jetzt mit aller Macht an. Denn die Worte: Keiner täusche sich selbst, sind vorzüglich gegen jenen gerichtet: durch Furcht will er ihn erst einschüchtern. Auch die Vergleichung mit dem Stroh deutet vorzüglich auf ihn, so wie ebenfalls die

[1] Psalm 48, 21.

Frage: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? Denn diese beiden Dinge pflegen uns vorzüglich von der Sünde abzuhalten — der Gedanke an die Strafe der Sünde, und die Betrachtung unserer eigenen Würde. Daher schreckt er durch die Erwähnung von Heu und Stroh die Gefühllosern; durch die Erinnerung an die eigene Würde weckte er das Schamgefühl der Bessern.

Keiner täusche sich selbst! Wenn Jemand sich einbildet, vor dieser Welt ein Weiser zu sein, der werde zum Thoren, damit er ein Weiser werde. Gleichwie er uns befiehlt, der Welt abzusterben — welcher Tod uns nicht schadet, da er die Ursache des Lebens ist —, so befiehlt er auch, daß man vor dieser Welt zum Thoren werde, und verschafft uns dadurch die ächte Weisheit. Ein Thor vor der Welt ist aber Derjenige, welcher die sophistische Weisheit verschmäht, überzeugt, daß dieselbe zum Begreifen der Glaubenslehren nichts beiträgt. Wie nun die Armuth vor Gott uns reich macht, und die Erniedrigung vor Gott uns erhöhet, und die Verachtung der Ehre uns Ehre bringt: so macht uns die Verachtung jener Weisheit weiser, als Alle. Warum sagt er nicht: der lege seine Weisheit ab; sondern: der werde zum Thoren? Um in hohem Grade seine Verachtung gegen jene Schulweisheit auszudrücken; denn es ist nicht einerlei, sagen: „Lege deine Weisheit ab;“ und: „Werde zum Thoren.“ Außerdem lehrt er uns aber auch, wir sollen uns nicht schämen der eigenen Unwissenheit; denn er verachtet durchaus die heidnische Weltweisheit. Daher scheut er sich auch vor keinem Namen, indem er auf die Kraft der guten Sache vertraut. Gleichwie das Kreuz, dem Scheine nach das Schamvollste, für uns die Ursache von tausend Gütern und der Grund und die Wurzel einer unaussprechlichen Herrlichkeit geworden ist: so ward auch

jene scheinbare Thorheit für uns eine Quelle der Weisheit. Gleichwie Derjenige, der eine Sache schlecht gelernt hat, nichts Rechtes mehr lernen wird, wofern er nicht Alles wieder ablegt und seine Seele wie eine reine, geglättete Tafel dem Lehrer darbietet, so verhält es sich auch mit der Schulweisheit: wenn du nicht Alles wegwirfst und aus der Seele wegfegest, und als einen Unwissenden dich dem Glauben anvertraust, so wirst du nichts von Bedeutung gründlich lernen. So werden die Schielenden, wenn sie auf ihr schwaches Gesicht vertrauend, nicht lieber die Augen schließen und Andern sich anvertrauen wollen, weit öfter anstoßen, als Blinde. „Wie soll man aber jene Weisheit ablegen?" Dadurch daß man von ihren Grundsätzen keinen Gebrauch macht.

Nachdem er nun so ernstlich darauf gedrungen, daß sie von derselben abstehen sollten, gibt er auch die Ursache an: Denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott; denn sie bringt uns nicht nur keinen Nutzen, sondern steht uns sogar im Wege.. Daher muß man sich von derselben, als von einer verderblichen Sache, entfernen. Siehst du, mit welcher siegreichen Kraft er darthut, daß sie uns nicht nur keinen Nutzen, sondern sogar Schaden bringt. Doch, nicht zufrieden mit diesem Beweise, führt er abermals das Zeugniß der Schrift an: Denn es steht geschrieben: In ihrer eigenen Schlauheit fängt er die Weisen [1]). In ihrer Schlauheit, das heißt, mit ihren eigenen Waffen besiegt er sie. Weil sie der eigenen Schlauheit sich bedienten, um sich loszureißen von Gott, so überführt Er sie durch eben dieselbe, wie sehr sie Gottes bedürfen. Wie das? Sie seien dadurch zu Thoren geworden und daher allerdings

---

[1]) Hiob 5, 13.

gefangen. Denn indem sie wähnten, sie bedürften Gott nicht mehr, seien sie so in die Enge gekommen, daß Fischer und unstudirte Männer ihnen überlegen waren, und daß sie von diesen sich mußten belehren lassen. Darum heißt es: In ihrer eigenen Schlauheit fängt er sie. Jene andere Stelle: Ich will die Weisheit der Weisen zernichten, zeigt, daß dieselbe unnütz sei; diese aber: In ihrer eigenen Schlauheit fängt er die Weisen, legt die Macht Gottes an Tag. Dann erklärt er durch ein anderes Schriftzeugniß die Art wie Gott dieselben gefangen: Der Herr kennt die Einfälle der Weisen, daß sie thöricht sind [1]. Wenn nun aber die ewige Weisheit selber dieses spricht und ein solches Urtheil über sie fället, was forderst du noch einen andern Beweis für ihre äußerste Thorheit? Der Menschen Urtheil trüget oft; Gottes Urtheil ist aber stets unfehlbar und unbestechlich. Nachdem er nun das Gericht Gottes in einem so glänzenden Lichte dargestellt hat, so fährt er fort, sie ernstlich ermahnend und abrathend: Auf Menschen sei darum Niemand stolz. Denn Alles ist für euch da. Er kommt auf das Frühere zurück und zeigt, daß sie nicht einmal wegen der geistigen Dinge stolz sein dürften, indem sie aus sich selber nichts besäßen. Wenn aber die heidnische Weisheit verderblich ist, und die Geistesgaben nicht von euch herkommen: was rühmt ihr euch denn? In Betreff der Weltweisheit sagt er: Niemand täusche sich selber, weil sie sich brüsteten mit einer Sache, die verderblich war. Hier aber spricht er gelinder, weil die Rede von einer nützlichen Sache ist: Niemand sei darum stolz. Denn Alles ist für euch da: sei es Paulus, oder Apollo, oder Kephas; sei es Welt,

[1] Psalm 93, 11.

oder Leben, oder Tod, oder Gegenwart, oder Zukunft, Alles ist für euch da. Ihr aber gehört Christo, Christus aber Gott an. Weil er sie heftig angegriffen, so ermuntert er sie nun wieder. Oben hatte er gesagt: Wir sind Mitarbeiter Gottes, und dadurch und andere Ausdrücke hatte er sie getröstet. Hier aber sagt er: Alles ist für euch da, um den Stolz der Lehrer niederzuschlagen, indem er zeigt, daß dieselben ihnen nicht allein nichts geben können, sondern vielmehr ihnen Dank wissen sollen; da sie ihretwegen Lehrer geworden und die Gnade empfangen haben. Weil aber auch das Volk sich rühmen mochte, so hebt er auch diese Krankheit; denn er sagt: So wie es der Herr einem Jeden übertragen hat, und: Gott hat das Gedeihen gegeben, damit nicht die Lehrer sich einbilden sollten, sie hätten dieses aus sich geleistet; und damit das Volk nicht ebenfalls stolz würde, wenn es hörte: Alles ist für euch da. Denn obschon es euretwegen da ist, so ist doch Alles Gottes Werk.

Zu bemerken ist auch dies, daß er bis zum Ende beständig seinen Namen und den des Petrus setzt. Was heißt das: oder Tod? Wenn sie auch sterben, so sterben sie für euch, indem sie euretwegen sich in die Gefahren wagen. Da siehst du, wie er abermals den Stolz der Schüler beugt, die Lehrer hingegen erhebt. Er spricht zu ihnen, wie zu Kindern von vornehmer Abkunft, die einst das ganze Erbe erhalten sollen, noch aber unter dem Pädagogen stehen. Man kann aber auch anders erklären und sagen: Der Tod Adam's ist für uns, damit wir gezüchtiget; der Tod Christi aber, damit wir gerettet würden.

Ihr aber gehört Christo, Christus aber Gott an. Anders gehören wir Christo, und anders gehört Christus Gott an, und anders ist die Welt für uns da. Wir gehören Christo an, als seine Geschöpfe; Christus

aber gehört Gott an, als dessen wirklicher Sohn, nicht als Geschöpf: so ist auch unser die Welt, nicht als unser Werk. Es ist einerlei Ausdruck, aber der Sinn ist verschieden. Uns gehört die Welt an, weil sie unsertwegen erschaffen worden; Christus gehört Gott an, weil er Ihn zum Ursprung und zum Vater hat; wir aber gehören Christo an; weil er uns gebildet hat. Wenn nun aber jene Lehrer euretwegen da sind, warum nennt ihr euch nicht nach Christus und nach Gott, sondern im Gegentheil nach jenen?

Ein Jeder halte uns also für Diener Christi und für Verwalter der göttlichen Geheimnisse [1].

Sieh', wie er sie wieder aufrichtet, nachdem er ihren Hochmuth niedergeschlagen: er nennt sie Diener Christi. Darum mußt du nicht den Herrn verlassen und dich nach den Dienern und Verwaltern nennen. Verwalter nennt er sie, um anzuzeigen, daß man nicht Alles Allen mittheilen dürfe, sondern denen es gebührt und die dessen würdig sind. Was übrigens von den Verwaltern gefordert wird, ist: daß Jeder pflichttreu befunden werde. Das heißt, er darf, was dem Herrn gehört, nicht sich anmassen und als das Seinige gebrauchen, sondern muß als Verwalter dasselbe austheilen; denn dem Verwalter kommt es zu, das ihm Anvertraute gut zu verwalten, nicht aber das Eigenthum des Herrn sein zu nennen, sondern vielmehr das Seinige dem Herrn zuzuschreiben.

Dieses möge Jeder bedenken, sowohl wer die Gabe der Rede besitzt, als wer reich ist an Gold, daß nämlich das Gut seines Herrn ihm anvertraut ist, daß er es nicht

---

[1] Kap. 4, 1.

als sein eigen betrachten und behalten, noch sich selber zuschreiben soll, sondern Gott, der Alles gegeben. Willst du treue Verwalter sehen? Höre, was Petrus spricht: Warum sehet ihr uns so aufmerksam an, als hätten wir aus eigener Kraft, oder durch unsere Frömmigkeit diesem Menschen zum Gehen geholfen [1])? Auch sprach er zu Kornelius: Wir sind sterbliche Menschen, wie ihr [2]). und zu Christus: Siehe! wir haben Alles verlassen, und sind dir gefolgt [3]). So auch Paulus, nachdem er gesagt, daß er mehr als alle andere Apostel gearbeitet, setzt er hinzu: Doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir [4]). So spricht er auch anderswo zu ebendenselben Korinthern: Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Nichts ist dein eigen, nicht das Geld, nicht die Rednergabe, nicht einmal deine Seele: denn auch diese gehört dem Herrn an. Wenn es daher die Noth gebietet, so mußt du auch diese übergeben. Wenn dich aber die Liebe zum Leben fesselt und du, aufgefordert, dich weigerst, sie zu übergeben, so bist du kein treuer Verwalter mehr. Wie sollte es erlaubt sein, sich zu weigern, wenn Gott ruft? Dieses sage ich, und ich bewundere eben deßhalb am meisten die Menschenliebe Gottes, weil Er, was Er dir gegen deinen Willen abnehmen könnte, nicht mit Zwang abnehmen will, damit du, den Lohn nicht verlierest. So z. B. kann Er dir wider deinen Willen das Leben nehmen; aber Er will, daß du es freiwillig gebest, damit du wie Paulus sagen könnest: Täglich sterbe ich. Er kann dir wider deinen Willen deinen Ruhm nehmen und

---

[1]) Apstg. 3, 12. [2]) Apstg. 14, 15. Der h. Vater verwechselt diese Worte des Paulus und Barnabas mit denen des h. Petrus Apstg. 10, 26 ähnlichen Inhaltes: Ich bin ja auch ein Mensch. [3]) Matth. 19, 27. [4]) 1. Kor. 15, 10.

dich erniedrigen; aber Er will, daß du ihn freiwillig aufopferst, damit dir dieses vergolten werde. Er kann dich wider deinen Willen arm machen; aber Er will, daß du aus eigener Wahl dich selber arm machest, damit Er dir Kronen bereiten könne. Siehst du, wie menschenfreundlich Gott ist, und wir, wie träge? Bist du zu einer hohen Würde gelangt, zu einem erhabenen Kirchenamte, so sei nicht stolz darauf: denn nicht du hast dir diese Ehre erworben, sondern Gott hat dich damit bekleidet. Gehe also behutsam damit um, als mit einem fremden Gute, mißbrauche sie nicht, erniedrige sie nicht zu ungeziemenden Dingen; sei nicht aufgeblasen, eigne dir selber nichts zu, sondern halte dich für arm und ruhmlos. Wäre dir der kaiserliche Purpur zum Verwahren anvertraut, so dürftest du ja nicht selber dieses Gewand anlegen und verderben, sondern müßtest mit größerer Sorgfalt dasselbe aufbewahren Demjenigen, der es dir anvertraute. Hast du die Gabe der Beredsamkeit empfangen, so sei nicht aufgeblasen, prahle nicht damit; denn es ist ja nicht dein Geschenk. Sei nicht undankbar mit den Gütern des Herrn, sondern theile sie deinen Mitknechten aus; erhebe dich nicht darob, als wäre es dein Eigenthum, und gehe nicht zu sparsam um im Mittheilen. Und hast du Kinder, so hast du sie von Gott. Wenn du so denkest, so wirst du Gott dafür danken, und wirst dich nicht zu sehr betrüben, wenn du sie verlierst. So dachte Job, der da sprach: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen [1]). Alles haben wir von Christo, selbst das Dasein, das Leben, das Athmen, das Licht, die Luft und die Erde. Entzieht er uns nur einen von diesen Gegenständen, so sind wir verloren und müssen sterben; denn wir

[1]) Job 1, 21.

sind Beisassen und Fremdlinge. Das Mein und Dein sind bloß leere Namen, ohne Wesen. Sagst du, das Haus sei dein, so ist dieses ein leeres Wort ohne die Sache; denn die Luft und die Erde und die Materie und du, der Baumeister selbst, und alles Andere gehört dem Schöpfer. Und wenn auch die Nutznießung dein ist, so ist ja auch diese wegen der Unbeständigkeit der irdischen Dinge unsicher, nicht nur, weil der Tod sie raubt, sondern auch schon vor dem Tode. Dieses wollen wir uns beständig einprägen und dadurch Weisheit lernen. Wir werden damit die zwei größten Vortheile gewinnen, nämlich, im Besitze dieser Güter und beim Verluste derselben werden wir Gott Dank sagen, und wir werden nicht Sklaven dessen sein, was vorübergeht und uns nicht angehört. Nimmt dir Gott Vermögen, Ehre, Ruhm und Leib und Leben, so nimmt Er sein Eigenthum. Und nimmt Er dir deinen Sohn, so ist es nicht dein Sohn, sondern sein Knecht, den Er nimmt. Denn nicht du hast ihn gebildet; du warst nur ein zufälliges Werkzeug, Gott hat Alles bewirkt.

Laßt uns also Dank sagen, daß wir gewürdiget worden, zu diesem Schöpfungswerke etwas beizutragen. Oder was wolltest du? ihn beständig besitzen? Dann wärest du undankbar und wüßtest nicht, daß er einem Andern, und nicht dir angehörte. Gleichwie diejenigen, welche bereitwillig Alles hingeben, wissen, daß sie es nicht als eigen besitzen, so maßen sich diejenigen, die da trauern über den Verlust, das Eigenthum des Königs an. Wenn wir ja uns selber nicht angehören, wie sollten unsere Kinder uns angehören? Aus zweifachem Grunde gehören wir Gott an, wegen der Schöpfung und wegen des Glaubens. Daher sagt David: Mein Leben steht bei dir [1].

---

[1]) Ps. 38, 6. Hebr.: Mein Leben ist mir Nichts vor dir.

Und Paulus spricht: Durch Ihn haben wir Leben, Bewegung und Sein [1]). Und da er von dem Glauben redet, sagt er: Ihr gehöret euch nicht selbst an, ihr seid um einen hohen Preis erkauft worden [2]). Alles gehört Gott an. Wenn Er nun ruft und abfordert, so laßt uns nicht wie undankbare Knechte vor Ihm fliehen, noch das Gut des Herrn rauben. Deine Seele ist nicht dein, und dein Gut sollte dir angehören? — Warum vergeudest du denn nutzlos, was nicht dein ist? Weißt du nicht, daß wir Tadel verdienen, wenn wir es schlecht gebrauchen? Weil es nicht uns gehört, sondern dem Herrn, so müßten wir es auf unsere Mitknechte verwenden. Darum wurde jener Reiche getadelt, daß er dieses nicht gethan hatte; so auch diejenigen, die den Herrn nicht gespeiset haben.

Sage also nicht: „Ich verzehre das Meinige, ich thue mir gütlich von dem Meinigen:" denn du thust es nicht von dem Deinigen, sondern von Fremdem, weil du es so willst. Gott will, daß es dein Eigenthum werde, was Er um der Brüder willen dir anvertraut hat. Das Fremde wird dein, wenn du es auf Andere verwendest; verwendest du es aber schwelgerisch an dich selber, so wird, was dein war, fremdes Gut. Denn darum nenne ich es, fremdes Gut, weil du es hartherzig verzehrest und behauptest, es sei recht, daß du allein von dem Deinigen lebest. Du und dein Mitknecht habt Alles gemeinschaftlich, so wie Sonne, Luft und Erde und alles Andere gemeinschaftlich ist. Es verhält sich mit dem Gebrauche der Güter wie mit dem Körper: der ganze Körper und jedes einzelne Glied hat seine Verrichtung. Will das einzelne Glied nur für sich allein wirken, so verliert es seine eigene Kraft. So

[1]) Apstg. 17, 28. [2]) I. Kor. 6, 19. 20.

wird — um die Sache durch ein Beispiel deutlicher zu machen, — die Nahrung des Körpers, die für alle Glieder gemeinschaftlich gegeben wird, wenn sie bloß in dem Magen bleibt, demselben wieder fremd, wenn er sie nicht verdauen und in Nahrungssaft verwandeln kann. Wird sie hingegen gemeinschaftlich, so hat sowohl der Magen, als jedes andere Glied Theil daran. So ergeht es dir auch mit dem Gute. Genießest du dasselbe allein, so verlierst du es, (denn du wirst keinen Lohn davon haben); lässest du aber Andern davon zukommen, dann ist es mehr dein und du wirst Nutzen davon haben. Siehst du nicht, daß die Hände den Mund bedienen und der Mund die Speisen kaut und der Bauch sie aufnimmt? Spricht wohl der Bauch: „Weil ich die Speisen aufgenommen, so muß ich auch Alles behalten?" So darfst du nun auch in Betreff der Güter nicht sprechen. Wer empfangen hat, der muß mittheilen. Wie es nun gefehlt ist, weil der Magen alle Speisen behalten und nicht verarbeiten und mittheilen will, indem er dadurch den ganzen Körper zerstört, so ist es auch gefehlt, wenn die Reichen Alles, was sie haben, für sich behalten wollen: denn dadurch bringen sie sich selber und Andere in's Verderben. So nimmt das Auge zwar alles Licht auf, behält es aber darum nicht für sich allein, sondern erleuchtet den ganzen Körper; denn es liegt nicht in seiner Natur, als Auge, das Licht für sich zu behalten. So auch behalten die Geruchorgane die empfundenen Wohlgerüche nicht für sich allein, sondern theilen dieselben dem Gehirne mit und dem Magen und erquicken dadurch den ganzen Menschen. Die Füße gehen allein; jedoch nicht für sich bloß gehen sie einher, sondern tragen den ganzen Körper mit. Darum sollst auch du, was dir gegeben ist, nicht für dich behalten, indem du dadurch dem Ganzen schadest und dir vor Allem. Das gilt aber nicht allein von den Gliedern des Leibes. Auch der Eisenarbeiter, der seine Kunst keinem An-

dern mittheilen will, schadet sich und den übrigen Künsten. Deßgleichen der Schumacher, der Landbauer, der Müller, und Jeder, der ein unentbehrliches Gewerbe treibt, richtet sich mit Andern zu Grunde, wenn er Andern nichts von seiner Kunst mittheilen will. Und was rede ich von Vermögenden? Selbst die Armen, wenn sie euch, die ihr reich seid, in euerm schlimmen Verfahren nachahmen wollten, würden euch den größten Schaden thun und euch bald arm machen, ja ganz zu Grunde richten, wofern sie euch nichts von dem, was ihr bedürfet, zukommen ließen, wie z. B. der Bauer von seinen Landprodukten, der Schiffer von seiner Seekunde, der Krieger von seiner Tapferkeit.

So achtet denn wenigstens dieses, wenn ihr auf nichts Anderes sehen wollt, und ahmet das vernünftige Betragen jener Menschen nach. Du willst Niemanden von deinem Reichthume mittheilen? Also sollst auch du von keinem Andern etwas empfangen. Dadurch wird aber Alles umgekehrt: denn überall, beim Landbau, in der Schule, bei Gewerben, ist Geben und Empfangen der Ursprung von vielem Guten. Denn wer seine Kunst für sich behalten will, der schadet sich und der ganzen menschlichen Gesellschaft; und der Landmann, der sein Getreide vergräbt, verursacht drückende Hungersnoth, und so stürzt sich der Reiche, der es mit seinem Gelde eben so macht, noch vor dem Armen in's Verderben, indem er ein schrecklicheres Höllenfeuer sich bereitet.

Darum wie die Lehrer, wenn sie gleich viele Schüler haben, jedem ihre Kunst mittheilen: so laß auch du Viele an deinen Wohlthaten Antheil nehmen, und Alle mögen sprechen: „Jenen hat er aus der Hungersnoth, Jenen aus Gefahren gerettet; um Jenen war es geschehen, wenn nicht du nebst der Gnade Gottes ihn geschützt hättest.“ Rühmen mögen sie, wie du den Einen von Krankheit befreit, den Andern vor Schmach bewahrt, Andere, als

Fremde beherberget, Andere, die nackt waren, bekleidet. Solche Worte sind mehr werth als Reichthum und unermeßliche Schätze, und erregen mehr Bewunderung, als goldgestickte Kleider, Sklaven und Pferde. Denn diese Dinge machen, daß du als ein lästiger Mensch, als ein gemeinschaftlicher Feind erscheinest; jenes aber, daß du wie ein Vater und Wohlthäter Aller gerühmt wirst: und was das Größte ist, Gottes Wohlgefallen begleitet überall deine Handlungen. So möge denn der Eine sagen: „Er hat meine Tochter ausgestattet; der Andere: Er hat gemacht, daß mein Sohn zum Manne geworden ist; und wieder ein Anderer: Er hat mich aus dem Unglück gerettet; ein Anderer: Er hat mich von Gefahren befreit." Das ist mehr werth, als goldene Kronen, unzählige Lobpreiser seiner Menschenfreundlichkeit in der Stadt zu haben. Jene Stimmen sind lieblicher und angenehmer, als die Stimme der Herolde, die vor den Obrigkeiten hergehen; denn sie preisen dich mit göttlichen Namen — Retter, Wohlthäter, Beschützer! nicht aber Geizhals, Stolzer, Unersättlicher, Filz!

So laßt uns denn, ich bitte euch, nicht solche Namen uns verdienen, sondern das Gegentheil. Denn wofern diese auf Erden schon einen solchen Ruhm und Glanz mit sich bringen, so bedenke, welchen Ruhm, welche Herrlichkeit du erlangen wirst, wenn diese Namen im Himmel angeschrieben sind, wenn Gott am Tage des Gerichtes dieselben bekannt macht! Möge uns Allen diese Herrlichkeit zu Theil werden durch die Gnade u. s. w.

Elfte Homilie.

Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag nicht einmal über mich selber entscheiden. Denn obgleich ich mir nichts vorzuwerfen habe, so rechtfertigt mich dieses noch nicht; mein Richter ist der Herr.

Ich weiß nicht, wie unter andern Uebeln auch die Krankheit der Spähsucht und des unzeitigen Einmischens in fremde Händel sich der menschlichen Natur bemächtiget hat. Diese bestrafte Christus mit den Worten: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Sie ist auch nicht mit irgend einer Wollust verbunden, wie die übrigen Sünden, sondern hat nur Strafe und Rache zur Folge. Wir, die wir zahllose Fehler an uns haben und Balken in den Augen, sind scharfe Ausspäher der Fehler unsers Nebenmenschen, die dem Splitter gleich sind. So machten es die Korinther. Fromme und gottselige Männer verspotteten und verwarfen sie wegen des Mangels an Beredsamkeit; hingegen solche, die sich unzähliger Sünden schuldig gemacht, schätzten sie hoch wegen der Rednergabe. Wie wenn sie als Richter dazu bestellt wären, sprachen sie dann kühn darüber ab: „Der ist ein tüchtiger Mann, dieser ist noch vortrefflicher, als jener; der steht diesem nach, jener ist besser“; und anstatt ihre eigenen Fehler zu beweinen, richteten sie über fremde und erregten dadurch schlimmen Zank. Um diese Krankheit zu heben, sucht nun der Apostel sehr klug sie zurecht zuweisen. Denn nachdem er gesagt hat: Was übrigens von den Verwaltern gefordert wird, ist: daß Jeder pflichttreu befunden werde, und dadurch Anlaß zum Ausforschen und Richten über den Wandel eines Jeden gegeben, wodurch Parteien entstehen mußten; so sucht er sie von dergleichen

Zänkereien abzulenken mit den Worten: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch beurtheilt werde, abermals sprechend von seiner eigenen Person. Was heißt das: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch, oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde? Er will sagen: Ich halte es unter meiner Würde, von euch gerichtet zu werden, und nicht nur von euch, sondern von Jedem Andern, wer er auch sei. Niemand wolle jedoch den Paulus des Uebermuthes beschuldigen, wenn er keinen Menschen für würdig erkennt, über ihn zu richten. Denn erstlich sagt er dieses nicht seinetwegen, sondern, um Andere ihrem feindseligen Urtheile zu entziehen. Dann bezieht er dieses auch nicht allein auf die Korinther, sondern erklärt sich selber für incompetent zu einem solchen Urtheile, indem er sagt, er lasse sich nicht beigehen, ein solches Urtheil zu fällen: Ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden. Nebst dem muß man auch die Ursache erforschen, warum er dieses gesagt hat. Anderswo weiß er auch rühmlich von sich zu sprechen; das aber geschieht nicht aus Stolz und Hochmuth, sondern aus der weisesten Absicht. Auch hier redet er nicht so, um sich zu erheben, sondern, um Andere bescheiden zu machen und den heiligen Lehrern Ansehen zu verschaffen. Denn daß er sehr demüthig gewesen, kannst du aus jener Stelle lernen, wo er das Zeugniß seiner Feinde in Betreff seiner Person anführt: Seine persönliche Gegenwart ist schüchtern und sein Vortrag erbärmlich [1]). Und ferner: Zuletzt von Allen erschien Er auch mir, wie einer unzeitigen Geburt [2]). Aber sieh', wie dieser Demüthige, wo es die Umstände erfordern, seine Schüler

---

[1]) II. Kor. 10, 10. [2]) Kap. 15, 8.

erhebt, nicht Uebermuth lehrend, sondern eine vernünftige Selbstschätzung ihnen empfehlend. Denn also spricht er zu denselben: Und ihr, die ihr die Welt richten werdet, solltet nicht fähig sein, über Kleinigkeiten zu entscheiden [1]? Der Christ muß gleich weit entfernt sein von Prahlsucht, wie von Schmeichelei und Niederträchtigkeit. Wenn Jemand sagt: Ich achte das Geld für nichts; alles Gegenwärtige ist mir wie Traum und Schatten und kindischer Tand; so werden wir ihn doch wohl nicht des Uebermuthes beschuldigen wollen. Sonst müßten wir auch den Salomo des Stolzes beschuldigen, der darüber also philosophirt: O Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel [2]! Das sei fern, daß wir die Weisheit mit dem Namen Uebermuth belegen sollen! Jene Dinge verachten, ist nicht Stolz, sondern Seelengröße. Wir sehen Könige, Fürsten und Obrigkeiten daran kleben; hingegen mag oft ein weiser Bettler dieselben verachten, und wir nennen ihn darum nicht stolz, sondern hochherzig. So nennen wir im Gegentheil denjenigen, der mit ganzer Seele daran hängt, nicht demüthig und bescheiden, sondern schwach und niedrig und unedel. Wenn ein Sohn des Vaters Güter verachtete und die Habsucht des Sklaven bewunderte, so würden wir ihn nicht als demüthig preisen, sondern als niederträchtig und sklavisch verachten. Darum laßt uns bewundern denjenigen, der diese Güter verachtet und die des Vaters hochschätzt. Wahnsinn ist es, sich für besser zu halten, als seines Gleichen: aber die Sache von der rechten Seite beurtheilen, ist nicht Stolz sondern Weisheit. Darum sagt auch Paulus, nicht, um sich selber zu erheben, sondern die Anderen zu demüthigen, ihre Zänkereien aufzuheben und sie Beschei-

---

[1]) Kap. 6, 2. [2]) Pred. 1, 2.

denheit zu lehren: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch, oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde.

Da siehst du zugleich, wie er die Sprache mildert. Niemand durfte sich jetzt kränken, als würde er allein verschmäht, da er hörte, daß Paulus Keinen als Richter anerkennen wollte, sondern Alle ohne Unterschied verwarf. Hätte er bloß gesagt: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch beurtheilt werde; so hätten sie dieses als Beleidigung ansehen und übel aufnehmen müssen. Nun aber mildert er die schmerzende Rede durch den Zusatz: oder von einem menschlichen Gerichte; indem er Andere mit ihnen verschmäht. Aber auch dieses mildert er wieder, indem er sagt: Ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden. Dies ist nicht die Sprache des Stolzes; denn er sagt nicht, daß er selber im Stande sei, ein richtiges Urtheil zu fällen. Weil aber auch diese Ausdrücke noch viel Hochmuth zu verrathen schienen, so berichtiget er dieselben indem er fortfährt: Dieses rechtfertigt mich noch nicht. Wie? soll man also sich selber und seine Sünden nicht beurtheilen? Allerdings soll man dieses, wenn man gesündigt hat. Aber Paulus war sich keiner Sünde bewußt. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, sagt er. Welche Sünde sollte er nun beurtheilen, da er sich keiner bewußt war? Dennoch sagt er, dieses rechtfertige ihn nicht. Was sollen wir denn nun sagen, deren Gewissen tausend Wunden an sich trägt, die wir uns nichts Gutes sondern nur Schlechtes bewußt sind? Und warum war Jener dadurch, daß er sich nichts vorzuwerfen hatte, noch nicht gerechtfertigt? Weil er vielleicht aus Unwissenheit einige Sünden begangen hatte, die er nicht als solche erkannte. Daraus magst du ermessen, wie strenge das künftige Gericht sein werde. Also nicht als halte er sich für tadellos, will er von ihnen nicht beur-

theilt werden, sondern um diejenigen, die grundlos solche Urtheile fällen, zum Schweigen zu bringen. Anderswo, da die Umstände dieses nicht erlaubten, gestattet er ihnen nicht einmal über offenbare Sünden zu urtheilen: Was richtest du deinen Bruder? oder warum verachtest du deinen Bruder? Denn dir, o Mensch! ist es nicht aufgetragen, Andere zu richten, sondern dich selber zu erforschen. Warum maßest du dir das Richteramt des Herrn an? Er ist der Richter, nicht du. Eilet also mit eurem Urtheile nicht der Zeit vor, bis der Herr kommt; der auch das, was in tiefster Verborgenheit lag, an's Licht bringen, und des Herzens Gesinnungen aufdecken wird. Alsdann wird Jeder von Gott sein verdientes Zeugniß erhalten. Wie denn? dürfen die Lehrer dieses auch nicht thun? Wohl dürfen sie es bei offenbaren und bekannten Sünden; und das zur rechten Zeit und mit Schmerz und Betrübniß; nicht aber, wie es dazumal die Korinther thaten, aus Eitelkeit und Stolz. Auch redet er hier nicht von bekannten Fehlern, sondern davon, daß sie den Einen dem Andern vorzogen und eine Vergleichung unter den Personen anstellten. Dieses aber weiß der allein richtig zu beurtheilen, der unsere geheimsten Thaten richten wird, je nachdem sie eine größere, oder geringere Strafe oder Belohnung verdienen. Wir urtheilen nur, wie uns die Sache erscheint. Wenn ich nun meine eigenen Fehler nicht genau kenne, will der Apostel sagen; wie sollte ich würdig sein, über Andere ein Urtheil zu fällen? wie sollte ich über Fremde richten, da ich mich selber nicht genau kenne? Wenn dieses aber von Paulus galt; um so mehr gilt es von uns. Er sagte dieses nicht, um sich selber als untadelhaft darzustellen, sondern, zu zeigen, daß, wenn auch Jemand unter ihnen fehlerfrei wäre, demselben dennoch nicht zukomme, den Wandel Anderer zu beurtheilen; und

daß, wenn derjenige, der sich nichts vorzuwerfen hat, sich schuldig giebt, um so mehr Jene sich schuldig geben müssen, die sich zahlloser Sünden bewußt sind.

Nachdem er auf diese Weise diejenigen zurecht gewiesen, welche sich solche Urtheile anmaßten, sehnt er sich mit Ungeduld, den Unzüchtigen anzugreifen. Es war, wie wenn bei einem herannahenden Gewitter düsteres Gewölk voranzieht und auf das Getöse des Donners nun der ganze Himmel nur ein Gewölk wird und dann der Regen in gewaltigen Güssen herabströmt. Da er Ursache hatte, mit großem Unwillen den Unzüchtigen anzugreifen, so dämpft er erst durch furchtbare Worte die Aufgeblasenheit desselben. Das Vergehen desselben war zweifach — Unzucht, und was schlimmer noch ist, Mangel an Reue über sein Vergehen. Denn er beweint ihn nicht so sehr, weil er gesündigt hatte, als, weil er nach der Sünde keine Reue fühlte. Ich werde Viele betrauern müssen, die vorher gesündigt, und nicht Buße gethan über die Unzucht und Lüderlichkeit, die sie getrieben [1]). Wer nach begangener Sünde Buße thut, verdient nicht beklagt, sondern selig gepriesen zu werden, da er zu den Gerechten übergegangen ist. Bekenne du deine Missethaten zuerst, heißt es, damit du gerechtfertigt werdest. Wer aber nach der Sünde noch unverschämt ist, der verdient nicht sowohl wegen seines Falles Mitleiden, als weil er sich von seinem Falle nicht erheben will. Und wenn es schlimm ist, die begangene Sünde nicht bereuen: welche Strafe verdient denn derjenige, welcher bei seinem Vergehen noch aufgeblasen ist? Wer sich ob seiner guten Werke erhebt, ist schon unrein: welche Verzeihung soll nun erhalten, wer ob seiner Missethaten sich aufblähet? Weil nun der Unzüchtige so beschaffen war und

[1]) II. Kor. 12, 21.

durch die Sünde seine Seele unverschämt und unbeugsam geworden war, so muß er nothwendiger Weise erst den Stolz desselben niederbeugen. Er rückt mit der Anklage nicht gleich anfangs heraus, damit jener, als vor allen Andern angeklagt, nicht alles Schamgefühl abwerfen möchte; aber auch nicht zuletzt, damit jener nicht glauben sollte, was ihm galt, sei nur so nebenher gesagt: sondern er flößt ihm erst große Furcht ein durch die freimüthige Rüge der Andern, dann kommt er auf ihn, nachdem er durch die Zurechtweisung der Andern schon seinen Stolz erschüttert. Denn eben diese Worte: Obgleich ich mir nichts vorzuwerfen habe, so rechtfertigt mich dieses noch nicht, und jene: Mein Richter ist der Herr, der auch das, was in tiefster Verborgenheit lag, an's Licht bringen, und des Herzens Gesinnungen aufdecken wird, enthalten eine scharfe Rüge gegen ihn und die es mit ihm hielten, hingegen die Lehrer geringschätzten. Was soll es, sagt er, wenn auch Einige äußerlich tugendhaft und bewundrungswürdig erscheinen? Jener Richter richtet nicht das Aeußere, sondern er wird auch das Geheimste an's Licht bringen.

Aus zweien, oder besser, aus dreien Ursachen ist also unser Urtheil nicht richtig. Erstens, weil wir auch dann, wann wir uns nicht bewußt sind, eines Andern bedürfen, der uns unsere Fehler genau vor Augen stellt. Zweitens, weil Vieles, was geschieht, uns unbekannt und verborgen bleibt; und drittens endlich, weil uns manche Handlung Anderer tugendhaft erscheint, aber nicht aus der ächten Gesinnung entsteht. Warum sprecht ihr also: „Dieser hat gar keinen Fehler, der ist besser, als dieser“? Denn so darf man gar nicht absprechen, nicht einmal über den-

jenigen, der sich nichts bewußt ist. Nur Gott, der das Verborgene richtet, urtheilt gerecht. Darum sieh' ich bin mir zwar nichts bewußt; aber damit bin ich noch nicht gerechtfertigt, d. h. ich bin noch nicht frei von Verantwortlichkeit und Schuld. Er will nämlich nicht sagen: Ich bin noch nicht aus der Zahl der Gerechten, sondern: Ich bin noch nicht rein von aller Sünde. So sagt er auch anderswo: Denn wer gestorben ist, der ist von der Sünde gerechtfertigt, d. h. befreit [1]).

Zwar thun wir auch viel Gutes, aber nicht aus reiner Absicht. So loben wir oft Andere, nicht, um sie zu verherrlichen, sondern um wieder Andere dadurch zu kränken. Da ist nun zwar die That an und für sich gut, die Absicht aber schlecht; denn sie entsteht aus teuflischer Gesinnung. So handelt nun manchmal Einer, nicht weil er sich freut mit dem Nebenmenschen, sondern weil er die Absicht hat, einem Andern wehe zu thun. Wieder mag Jemand eine schwere Sünde begehen und ein Anderer, der ihn stürzen will, sagt, es sei nichts und sucht ihn über die Sünde zu beruhigen, indem er auf die Schwachheit der menschlichen Natur sich beruft. Oft geschieht dieses nicht aus Mitleid gegen den Fehlenden, sondern aus der Absicht, ihn nachlässiger zu machen. So greift auch manchmal Einer den Andern an, nicht um ihn zurechtzuweisen und zu ermahnen, sondern seine Fehler öffentlich bekannt zu machen und zu vergrößern. Die Absicht selber kennt der Mensch nicht; aber der Herzensforscher kennt sie genau und wird alles Dieses einst an's Licht bringen. Deßwegen sprach er: Der auch das, was in tiefster Verborgenheit lag, an's Licht bringen, und des Herzens Gesinnungen aufdecken wird. Wenn wir nun

---

[1]) Röm. 6, 7.

auch dadurch, daß wir uns nichts vorzuwerfen haben, noch keineswegs von aller Schuld frei sind, und dadurch Strafe verdienen, daß wir das Gute nicht mit der ächten Gesinnung ausüben: so bedenke, wie sehr sich die Menschen in ihren Urtheilen trügen müssen. Die Menschen können nicht der Täuschung entgehen; nur jenes Auge, das nimmer schläft, wird nie getäuscht: nie werden wir es hintergehen, wenn wir auch die Menschen betrügen. Sprich also nicht: Finsterniß und Wände umgeben mich; wer sieht mich [1]? Denn der eines Jeden Herz gebildet hat, weiß Alles, und Finsterniß verfinstert nichts vor Ihm. Doch mit Recht spricht der Sünder: Finsterniß und Wände umgeben mich. Denn wäre nicht Finsterniß in seiner Seele, so würde er nicht die Gottesfurcht verbannen und so verwegen handeln. Wäre nicht erst der Verstand verfinstert, so fände die Sünde keinen so freien Eingang. Sprich also nicht: Wer sieht mich? Denn es ist Einer, der Seele und Geist, und Mark und Gebein durchdringt. Aber du kannst ihn nicht sehen und das Gewölk nicht durchdringen, sondern, wie von einer Mauer rings umschlossen, vermagst du nicht gegen Himmel aufzuschauen. Welche Sünde sollen wir zuerst untersuchen, um dir zu zeigen, daß es sich so mit derselben verhalte? Gleichwie die Räuber und die in fremde Häuser einbrechen, erst das Licht auslöschen, wenn sie Kostbarkeiten stehlen wollen, so ergeht es auch dem verdorbenen Verstande der Sünder. Es leuchtet in uns beständig das Licht der Vernunft. Wenn aber der Geist der Unzucht mit Gewalt und Ungestümm hereinbricht und jenes Licht auslöscht, so bedeckt er sogleich die Seele mit Finsterniß, überwältiget sie und raubt ihr alle Schätze. Sobald eine

---

[1]) Sirach 23, 37.

wollüstige Begierde die Seele eingenommen hat, umhüllt Finsterniß das Auge des Geistes, wie Nacht und Dunkel das körperliche Auge bedeckt, und nun kann sie ferner nichts mehr sehen, weder Abgrund, noch Hölle, noch Furcht, sondern von jener feindlichen Macht beherrscht ist sie fortan die Beute der Sünde, und gleich einer hohen Wand, ohne Fenster vor den Augen aufgeführt, läßt sie keinen Strahl von dem Lichte der Gerechtigkeit in den Geist einfallen, indem die Gedanken der schändlichen Lust denselben rings umgeben. Einem solchen Menschen begegnet nun überall die lüderliche Dirne; seiner Einbildungskraft, seinen Gedanken stellt sich immer dieses Bild dar, und so wenig der Blinde am hellen Mittage das Licht sieht, weil seine Augen geschlossen sind, so verschließt auch dieser, wenn gleich tausend heilsame Lehren von allen Seiten ihm beigebracht werden, vor dergleichen Reden die Ohren, indem jene Leidenschaft die Seele gefangen hält. Das wissen diejenigen gar wohl, die es erfahren haben. Fern sei es von uns, daß wir aus eigener Erfahrung dieses wüßten!

Das gilt aber nicht allein von dieser Sünde, sondern überhaupt von jeder unordentlichen Liebe. Wir wollen, wenn es euch beliebt, anstatt der Buhlerinn das Geld zum Gegenstande der Rede wählen, und wir werden sehen, daß auch hier dichte und anhaltende Finsterniß herrscht. Bei jener unreinen Liebe ist die Leidenschaft noch nicht so heftig, weil der Gegenstand nur einer ist und an einem Orte. Aber bei dem Gelde, welches sich überall darstellt — in den Werkstätten der Gold- und Silberarbeiter, in den öffentlichen Herbergen, in den Wohnungen der Reichen, entbrennt überall heftige Begierde. Wenn Jemand von dieser Krankheit befallen ist, und dann auf dem Markte die stolz einher trabenden Bedienten, die mit Gold gezierten Pferde und die in prächtigen Kleidern prangenden Menschen sieht, so wird es ihm in der Seele dunkel. Und

was rede ich von den Wohnungen und Werkstätten der Silberarbeiter? Jene Menschen, meine ich, gerathen schon in Wuth, werden wild und traurig, wenn sie nur das Bild, das Gemälde des Reichthums sehen; so daß von allen Seiten Finsterniß sie umgiebt. Wenn sie das Bild des Kaisers sehen, so bewundern sie nicht die Schönheit der Edelsteine, nicht das Gold und das Purpurgewand, sondern sie schmachten. Und wie jener Verliebte, wenn er das Bild der Buhlerinn sieht, an jenem leblosen Gegenstande mit seiner Seele hangt, so wird auch bei diesem, wenn er das leblose Bild sieht, die Sache ärger, weil seine Leidenschaft tyrannischer ist. Nun muß er zu Hause bleiben, oder, wenn er sich auf den Markt wagt, tausend Wunden davon tragen; denn es sind der Dinge soviel, die ihm schmerzlich unter die Augen kommen. Wie jener Verliebte nichts Anderes sieht, als die Dirne, so wendet auch dieser seine Blicke weg von den Armen und von Allem was ihm Trost gewähren könnte, und heftet sie einzig auf die Reichen, wodurch er ein gewaltiges Feuer in seiner Seele entzündet. Wirklich ist dieses ein Feuer, welches denjenigen, der hineinstürzt, schrecklich verzehrt; und wäre keine Hölle und keine Strafe gedroht, so wäre das, was da vorgeht, Strafe genug — beständig gefoltert werden, an einer endlosen Krankheit leiden; und dieses allein wäre hinreichend, die Menschen zu bewegen, daß sie dieses Uebel fliehen sollen.

Es giebt keinen ärgern Wahnsinn als, sich an Dinge heften, die keinen Gewinn, sondern nur Traurigkeit bringen. Daher bitte ich, ihr möget die Seelenkrankheit gleich beim Entstehen zu tilgen suchen. Denn gleichwie das Fieber im Anfange die Kranken nicht so heftig mit Durst quälet aber im Zunehmen größere Hitze und unersättlichen Durst verursacht, dergestalt, daß man die Hitze vergrößert, je mehr man sie zu löschen sucht: so wird auch diese

Krankheit, wenn der Mensch sie in seine Seele aufnimmt und nicht gleich anfangs sie zu verbannen sucht, in der Folge unheilbar. Denn das Gute und das Böse in uns gewinnt mit der Zeit immer größere Macht. Dieses läßt sich auch an allen andern Dingen bemerken. Eine Pflanze, die erst frisch in die Erde gesetzt worden, läßt sich leicht ausreißen; hat sie aber längere Zeit gewurzelt, so bedarf es einer größern Kraft, sie auszuheben. Ein neu aufgeführtes Gebäude läßt sich leicht erschüttern; sobald es aber einmal recht befestiget ist, so wird es viele Mühe kosten, dasselbe umzustoßen. So lassen sich auch wilde Thiere, wenn sie längere Zeit an einem Orte sich aufgehalten, nicht so leicht mehr vertreiben.

Darum rathe ich denjenigen, die noch nicht von dieser Krankheit befallen sind, sich nicht von derselben ergreifen zu lassen. Denn es ist leichter, sich vor derselben zu verwahren, als, nachdem man von ihr befallen ist, sich wieder zu erholen; denjenigen aber, welche die Krankheit schon ergriffen und niedergeworfen hat, verheiße ich durch Gottes Gnade große Hoffnung der Rettung, wofern sie der Vernunft, als einem Arzte, sich anvertrauen wollen. Wenn sie an die Kranken sich errinnern, die schon an diesem Uebel gelitten und wieder davon genesen sind, so werden auch sie große Hoffnung zur Genesung schöpfen.

Jener Zachäus war einer von denjenigen, die leicht von dieser Krankheit sich erholt haben. Denn wer ist geldgieriger, als ein Zöllner? Dennoch ward er schnell ein Weiser und löschte die ganze Fieberhitze. So auch Matthäus; denn auch dieser war ein Publikan und lebte von immerwährendem Raube. Aber auch er entzog sich schnell dem Verderben und löschte den Durst und trieb nun Geschäfte geistiger Art. An diese und dergleichen denke nun auch du, und laß den Muth nicht sinken. Denn wenn es dir Ernst ist, so kannst du bald genesen, und wenn du

willst, so wollen wir dir, nach Art der Aerzte, genaue Vorschrift geben, was du zu thun hast. Vor Allem darfst du nicht verzagen und die Hoffnung des Besserwerdens nicht aufgeben. Dann mußt du nicht nur auf die Beispiele derjenigen sehen, die besser geworden; sondern auch auf die Leiden derjenigen, die krank geblieben. Wie wir des Zacchäus und Matthäus gedacht haben, so mußt du auch an Judas, an Giezi, Achaz und Achab, Ananias und Sapphira denken: an die Einen, damit du nicht verzweifelst, an die Andern, damit du die Trägheit verbannest.

Unsre Seele sei nicht gleichgültig gegen die gegebene Ermahnung; wir wollen uns gewöhnen zu sprechen, wie die Juden, die zu Petrus kamen und fragten: Was müssen wir thun, damit wir selig werden[1])? Und was müssen wir denn thun? Wissen sollen wir, daß Alles vergänglich, daß der Reichthum ein entlaufener, undankbarer Sklave ist, der seine Herren in zahllose Uebel stürzt. Dieses Lied wollen wir den Geizigen beständig vorsingen. Gleichwie die Aerzte ihre Patienten, wenn sie kaltes Wasser fordern, immer mit Verheißungen trösten und bald die Schuld auf die Quelle werfen, bald auf das Gefäß, oder die Zeit, und der gleichen vorschützen — denn wofern sie ihnen geradezu anfangs dasselbe versagten, würden sie dieselben vor Wuth rasend machen: — so wollen auch wir mit den Geldgeizigen verfahren. Sagen sie: „Wir wollen reich werden", so dürfen wir nicht sogleich erwiedern, der Reichthum sei eine schlimme Sache; sondern wir müssen ihnen beistimmen und sagen, es sei auch unser Wunsch, Schätze zu erwerben, aber zur rechten Zeit, und wahren Reichthum, der ewige Freude gewährt, der nicht für Andere, oft sogar für Feinde gesammelt wird. Auch philosophisch wollen wir mit ihnen reden und sagen: Wir ver-

1) Apstg. 2, 37.

bieten euch nicht, Schätze zu sammeln, sondern, sie auf eine schlechte Weise zu sammeln. Reichthum kann man sammeln, aber ohne Geiz, ohne Raub, ohne Gewaltthätigkeit, ohne sich einen schlechten Namen zu machen bei Andern. Mit dergleichen Worten müssen wir sie erst vorbereiten und nicht gleich von der Hölle reden; denn solche Reden verträgt der Kranke anfangs nicht. Darum dürfen wir ihnen nur immer von dem Gegenwärtigen sprechen und sagen: Warum willst du durch Geiz dich bereichern, um Gold und Silber für Andere aufzuhäufen, für dich aber tausend Flüche und Verwünschungen? daß derjenige, den du beraubt hast, an den nöthigsten Lebensmitteln Mangel leide und jammere und dir unzählige Ankläger zuziehe? daß er bei anbrechendem Abende auf dem Markte und in den Winkeln der Stadt bei Allen bettele nnd, hilflos, nicht wisse, was er über Nacht anfangen soll? Wie mag er schlafen können, da ihn der hungrige Magen weckt und der Hunger quält, oft bei Frost und Regen? Du kommst aus dem Bade, freudig und munter in warme Kleider eingehüllt und eilest zu einem köstlichen Mahle. Jener aber schleicht, von Kälte und Hunger getrieben, beständig auf dem Markte umher, gebeugt und die Hände ausstreckend, und wagt es kaum, dich, der du satt und wohlgenährt bist, um die nothdürftige Nahrung anzuflehen; oft muß er gar mit Schimpfworten überhäuft sich fortbegeben. Wenn du nun nach Hause kommst und auf deinem Polster ruhest, und das Haus glänzend erleuchtet ist, und eine köstliche Tafel vor dir steht, dann gedenke jenes Armen und Unglücklichen, der bei dunkeler Nacht im Kothe unter den Hunden in den Straßen einher geht, und der oft von dannen nicht nach Hause, nicht zu seinem Weibe, nicht ins Bett geht, sondern auf einen Haufen Stroh, wie die Hunde, welche die Nacht hindurch bellen. Wenn du nur einen Wassertropfen durch das Dach rinnen siehst,

so kehrst du das ganze Haus um, rufst die Bedienten herbei und setzest Alles in Bewegung; und Jener, in Lumpen gehüllt, im Kothe liegend, auf einem Strohlager, ist der heftigsten Kälte ausgesetzt.

Wer ist so thierisch wild, daß er hierdurch nicht gerührt werde? Wer ist so grausam und unmenschlich, daß eine solche Lage ihn nicht zum Mitleid bewege? Dennoch giebt es Einige, die so grausam sind, daß sie sagen, es widerfahre ihnen Recht. Anstatt sich zu erbarmen, Mitleid und Theilnahme an dem Elend zu zeigen, machen sie den Armen grausame und harte Vorwürfe. Fragen möchte ich solche Menschen: Warum leiden denn Jene mit Recht? Weil sie Nahrung fordern und nicht Hungers sterben wollen? „Nein, sondern deßwegen, weil sie faul sind.“ Und du, bist du kein müssiger Schwelger? Treibst du nicht oft Geschäfte, die ärger sind, als aller Müssiggang, da du durch Raub und Unterdrückung dich zu bereichern suchst? Besser wär's, auch du gingst müssig, wie Jene; denn ein solcher Müssiggang ist besser, als Betrug. Nun aber spottest du sogar über das Unglück Anderer, während du nicht nur müssig gehst, nicht nur Dinge treibst, die ärger sind, als Müssiggang, sondern sogar den Unglücklichen Vorwürfe machst. Erzählen wollen wir ihnen dann auch die Unglücksfälle Anderer: wie die Einen früh verwaiset, die Andern in Kerker geworfen, die Andern gefoltert, Andere in Lebensgefahr gerathen; wie die Weiber plötzlich zu Wittwen geworden, wie schnell das Glück der Reichen sich gewendet; und durch solche Furcht werden wir die Herzen derselben erweichen. Denn indem wir ihnen fremdes Unglück erzählen, werden wir sie ähnliches für sich selber fürchten lehren. Denn wenn sie hören: „Dieser ist der Sohn jenes Geizigen, jenes Raubsüchtigen: das Weib jenes tyrannischen Menschen hat nach dem Tode ihres Mannes tausendfache Leiden ausgestanden, da die-

jenigen, denen er Unrecht gethan, sie und die Kinder angriffen, und gemeinschaftlich von allen Seiten sein Haus bekriegten —;" so wird er, wenn er auch ganz gefühllos wäre, dennoch vor ähnlichen Leiden bange werden und, für die Seinigen besorgt, mildere Gesinnung annehmen. Das tägliche Leben giebt uns Beispiele der Art genug an die Hand, und es fehlt nicht an Belehrungen. Wenn wir aber solche Reden führen, so müssen wir, um nicht lästig zu werden, den Schein des Ermahnens und Rathens vermeiden; wir müssen es ihnen vielmehr Erzählungsweise beibringen, und so, als wären wir gerade durch etwas Anderes darauf geführt worden. Beständig muß man sie mit solchen Erzählungen unterhalten und kein anderes Gespräch aufkommen lassen. Man erzähle z. B. wie jenes berühmte und angesehene Haus herabgekommen, wie es verlassen stehe, oder mit Allem in fremde Hände übergegangen; wie täglich vor Gericht über jenes Vermögen verhandelt werde; wie viele Bedienten jenes Reichen zu Bettlern geworden, oder im Gefängnisse gestorben. Alles Dieses wollen wir so erzählen, daß wir den Verstorbenen bemitleiden, und das Gegenwärtige in seiner Nichtigkeit darstellen, damit wir sein hartes Herz durch Furcht und durch Mitleid erweichen. Und wenn wir denn sehen, daß sie durch dergleichen Erzählungen in sich gehen, dann wollen wir auch von der Hölle reden, nicht als wollten wir sie schrecken, sondern nur jene Andern bedauern. Wir wollen z. B. sprechen: „Was reden wir von den gegenwärtigen Dingen? Es ist mit diesem Leben nicht abgethan, sondern es wartet auf solche Menschen eine härtere Strafe, ein feuriger Strom, ein giftiger Wurm, ewige Finsterniß und eine Strafe ohne Ende.

Durch ähnliche Erzählungen werden wir uns und ihnen nutzen und von jener Krankheit sie bald befreien, und dann wird, wie Paulus sagt, ein Jeder seinen Ruhm

haben vor Gott. Der Ruhm vor den Menschen zerfließt schnell und wird oft nicht aus guter Absicht gespendet. Der Ruhm vor Gott aber währt ewig und ist glänzend. Denn wo jener lobt, der Alles weiß, ehe es geschieht, und der ohne Leidenschaft ist, da ist das Zeugniß der Tugend untrüglich. Da wir nun dieses wissen, wollen wir so handeln, daß wir von Gott gelobt und der höchsten Güter theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Zwölfte Homilie.

Dieses, Brüder! habe ich nun aus Schonung gegen euch in meine und Apollo's Person eingekleidet, damit ihr an uns lernet, nicht mehr von euch zu halten, als ich geschrieben habe.

So lange er eine harte Sprache führen mußte, entdeckte er nicht seine ganze Absicht, sondern drückte sich so aus, als wäre er selber Einer der Zuhörer, damit nicht das Ansehen der Beschuldigten Anlaß gäbe, zur Widersetzlichkeit und zur Rache gegen den Ankläger. Aber sobald es einer mildern Sprache bedurfte, da tritt er offen hervor und ohne Larve und zeigt, wen er verdeckter Weise unter dem Namen Paulus und Apollo verstanden habe. Daher sagt er: Dieses habe ich in meine und Apollo's Person eingekleidet. Wie man es mit kranken Kindern macht, welche die von dem Arzte dargebotenen Heilmittel nicht einnehmen wollen, sondern mit Händen und Füßen abwehren — man ruft den Vater, oder den Pädagogen herbei, die ihnen befehlen, die Arznei einzunehmen; da sie dann aus Furcht gehorchen und sich ruhig verhalten: — so verfährt auch Paulus, indem er ihnen Vorwürfe machen will in Betreff der Andern, daß

sie nämlich den Einen Unrecht thäten, die Andern aber über Gebühr schützten: er nennt sie nicht ausdrücklich, sondern stellt unter seinem und Apollo's Namen die Sache dar, damit sie aus Achtung gegen diese die Arznei annehmen möchten. Nachdem sie aber dieselbe angenommen, da erst erklärte er offen, von wem die Rede sei. Dieses war keine Heuchelei, sondern Herablassung und schonende Behandlung. Denn hätte er offen heraus gesagt: „Ihr aber beurtheilt die heiligen und bewunderungswürdigen Männer: so wären sie gewiß darüber unwillig geworden und hätten ihm den Rücken zugekehrt. Nun aber, da er sagt: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch beurtheilt werde, und ferner: Wer ist Paulus? wer ist Apollo? macht er die Rede erträglich. Darum sagt er denn auch: Dieses habe ich in meine und Apollo's Person eingekleidet, damit ihr an uns lernet, nicht mehr von euch zu halten, als geschrieben steht, und zeigt dadurch an, daß sie, wofern er sie persönlich genannt, über seine Worte entrüstet, nicht würden gelernt haben, was sie sollten und die Zurechtweisung nicht würden angenommen haben. Nun aber ließen sie sich, aus Achtung gegen Paulus, die Rüge gefallen. Was heißt das: Nicht mehr von euch zu halten, als geschrieben steht? Es steht geschrieben: Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, bemerkest aber den Balken in deinem eigenen Auge nicht? Und: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet [1]). Denn wenn wir Eins sind und verbunden mit einander, so dürfen wir uns nicht gegen einander erheben. Denn wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden, und: Wer der Erste von Allen sein will, der

---

[1]) Matth. 7, 1, 3.

werde Aller Diener. Das ist's, was geschrieben steht. Damit sich Keiner über den Andern zum Nachtheil des Andern aufblähe. Hier greift er abermals die Schüler an, nicht die Lehrer; denn jene waren es, die diese so hoch rühmten. Uebrigens würden auch die Häupter der Parteien diese Rede nicht gut aufgenommen haben, da sie nach Ehre vor der Welt geizten und von dieser Leidenschaft verblendet waren. Jene aber, die nicht sich selber diese Ehre zueigneten, sondern Andern, ließen sich die Zurechtweisung leichter gefallen und waren auch leichter, als diese, von ihrer Krankheit zu heilen. Ist denn auch das Aufblähung, wenn sich Jemand nicht zu seinem Vortheil über Andere erhebt? Wer auf fremden Reichthum groß thut, der thut es aus Stolz: so auch wer sich brüstet mit dem Ruhme eines Andern. Treffend nennt er es Aufblähung. Denn sobald ein Glied aufgedrungen erscheint, so ist es Geschwulst und krankhafter Zustand; denn anders, als durch Geschwulst tritt kein Theil des Körpers über den andern hervor. So ist denn auch im Körper der Kirche derjenige Theil krank, der sich aufbläht und schwillt. Denn er erhebt sich über das Ebenmaß des Ganzen. Im Körper wird die Geschwulst erzeugt, wenn nicht der gewöhnliche Nahrungssaft, sondern falsche und bösartige Säfte sich anhäufen: so wird auch der Hochmuth erzeugt aus fremdartigen Gedanken, die uns beschleichen. Treffend sagt er: Damit sich Keiner aufblähe; denn der Aufgeblähte ist im Geiste aufgebläht und voll böser Säfte. Dieses sagt er nicht, um das Heilmittel zu verbieten, sondern ein solches Heilmittel, das zum Schaden Anderer gereicht. Willst du Diesen, oder Jenen heilen, so habe ich nichts dagegen, aber es soll nicht geschehen zum Schaden eines Dritten. Denn nicht dazu sind uns die Lehrer gegeben, daß wir gemeinsam einander angreifen sollen, sondern daß wir Alle Eins sein sollen.

Darum wird der Feldherr über das Heer gesetzt, daß er, was zerstreut ist, sammle und Einen Körper daraus bilde. Zerstreut er das Heer, so beweiset er sich eher als Feind, denn als Heerführer.

Denn wer giebt dir einen Vorzug? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Nun wendet er sich von den Untergebenen zu den Vorstehern. Er will sagen: Woher weiß man, daß Jener Lob verdient? Ist über ihn ein Urtheil ergangen? ist eine Untersuchung, eine Prüfung, eine genaue Nachforschung angestellt worden? Das wirst du nicht behaupten können. Und wenn auch Menschen ihn beurtheilen, so ist ihr Urtheil nicht bewährt. Gesetzt aber auch, du wärest wirklich des Lobes werth und besäßest die gepriesene Gabe, so dürftest du darob dennoch nicht aufgeblasen sein; denn nicht von dir selber hättest du sie, sondern von Gott. Warum giebst du denn nun vor, zu haben, was du nicht hast? Sei es auch, daß du und Andere mit dir dieses haben, so hast du es doch empfangen, Dieses und Jenes und Alles, was du hast. Denn nicht dein Verdienst ist es, sondern Gottes Gnade. Nennst du mir den Glauben, so hast du ja diesen durch die Berufung; und nennst du die Nachlassung der Sünden, die Wundergaben und das Lehramt: Alles hast du von oben empfangen. Sage mir, was hast du also, das du nicht empfangen, sondern aus eigenem Verdienst erworben hättest? Nichts hast du aufzuweisen; sondern Alles hast du empfangen. Und darauf bist du stolz? Eben darum solltest du ja demüthig sein: denn das Gegebene ist nicht dein, sondern des Gebers. Wenn du es empfangen hast, so hast du es von Ihm; und hast du es von Ihm, so ist es nicht dein; und ist es nicht dein, warum bist du stolz, als wäre es dein Eigenthum? Darum sagt er weiter: Wenn du es aber empfangen hast, warum prahlest du, als ob du es nicht

empfangen hättest? Nachdem er so durch angehäufte Fragen den Beweis geführt, zeigt er, daß sie noch viel bedürfen, und sagt: „Wenn ihr auch vorzugsweise Alles empfangen hättet, so dürftet ihr doch nicht prahlen, denn nichts ist euer; ja es fehlt euch noch vieles. Dieses deutete er anfangs an mit den Worten: Mit euch konnte ich, nicht wie mit geistigen Menschen reden. Und: Ich maßte mir nicht an, von etwas Anderm bei euch zu wissen, als allein von Jesu Christo, und zwar von diesem Gekreuzigten. Hier aber beschämt er sie, indem er spricht: Ihr seid jetzt satt; ihr habt jetzt Ueberfluß, d. h. ihr bedürfet nun ferner nichts mehr, ihr seid vollkommen, ihr habt den Gipfel erstiegen und wähnet nun, keine Apostel, keine Lehrer mehr nöthig zu haben. Ihr seid jetzt satt. Sehr bezeichnend sagt er: jetzt; indem er aus der Zeit selber die Unwahrscheinlichkeit und den Ungrund ihrer Einbildung darthut. Er gibt der Sache eine satyrische Wendung: „So schnell seid ihr an's Ziel gekommen, was der Zeit nach unmöglich ist; denn das Vollkommene reift nur mit der Zeit. Mit Wenigem satt werden, ist Beweis einer schwachen Seele; bei Wenigem sich schon für reich halten, ist Zeichen eines armen Geistes, der schnell Ekel fühlt. Die Frömmigkeit ist unersättlich, und es ist kindischer Sinn, zu wähnen, man habe gleich anfangs Alles empfangen, und, während man noch nicht begonnen hat, sich stolz einzubilden, man habe schon das Ziel erreicht. Noch mehr beschämt er sie durch das Folgende. Nach den Worten: Ihr seid jetzt satt, fährt er fort: Ihr habt jetzt Ueberfluß; ihr habt Ansehen und Macht ohne uns. Wollte Gott, daß ihr Ansehen und Macht hättet, so würden auch wir wohl mit euch Ansehen und Macht haben. Das sind ernste Worte, die er deßhalb auch erst nach vielfacher Zurechtweisung

spricht. Das verschafft der Ermahnung Gewicht und gute Aufnahme, wenn das Beschämende erst nach der Anklage folgt. Denn so ist die Rede geeignet, eine unverschämte Seele zu bändigen und einer freiern Zurechtweisung größern Nachdruck zu geben, und den durch die Vorwürfe erzeugten Schmerz und Trotz zu heilen. Beschämende Worte haben diesen hohen Vorzug, daß sie zwei entgegengesetzte Dinge vereinigen, indem sie tiefer verwunden als offene Vorwürfe, und dabei doch der Verwundete den heftigern Angriff geduldiger aushält.

Ihr habt Ansehen und Macht ohne uns. Hierin liegt ein großer Nachdruck sowohl für die Lehrer, als für die Schüler. Er zeigt, wie gewissenlos sie seien und wie thöricht. Er sagt: „In Betreff der Arbeit wollt ihr, daß wir mit euch Alles gemeinschaftlich haben sollen; wenn aber vom Lohne die Rede ist, da wollt ihr die Ersten sein. Doch, ich sage dieses nicht, als wenn euch das verdrösse; wollte Gott, daß ihr Ansehen und Macht hättet. Und damit dieses nicht als Spott erschiene, fährt er fort: so würden auch wir wohl mit euch Ansehen und Macht haben; auch wir würden dann an diesen Gütern Antheil haben.

Sieh', welchen Ernst, welche Sorgfalt und hohe Weisheit er an Tag legt, und wie er den Hochmuth dämpfet! Denn mir scheint, Gott habe uns Apostel wie die Niedrigsten, Verurtheilten gleich, ausgestellt. Mit großem Nachdruck und Gewicht drückt er hier die Würde aus, um sie tief zu beschämen. Uns Apostel, die wir tausend Widerwärtigkeiten ausstehen, die wir den Saamen der Gottseligkeit ausstreuen, und euch zu dieser Weisheit anleiten, uns hat Er wie die Niedrigsten, Verurtheilten gleich, ausgestellt. Nachdem er gesagt: So würden auch wir wohl mit euch Ansehen und Macht haben, und so das Harte der Rede gemildert,

wiederholt er dasselbe mit größerm Ernste, damit sie nicht gleichgültig werden möchten, und sagt: Denn mir scheint, Gott habe uns Apostel wie die Niedrigsten, Verurtheilten gleich, ausgestellt; das heißt: „Wie ich sehe, und wie ihr sagt, sind wir vor Allen ehrlos und wie Verurtheilte, da wir beständig den Leiden ausgesetzt sind; ihr aber besitzt schon in der Einbildung das Himmelreich und die Ehre und den Siegespreis. Da er aber das Ungereimte und Lächerliche einer solchen Einbildung im hohen Grade zeigen will, sagt er nicht: Wir sind gradezu die Niedrigsten, sondern: Gott hat uns wie die Niedrigsten ausgestellt. Und nicht nur sagt er: als die Niedrigsten, sondern noch mehr: wie zum Tode Verurtheilte. Daraus konnte auch der unverständigste Mensch abnehmen, wie unwahrscheinlich die Sache sei, und, daß er aus Schmerz dieses rede und um sie zu beschämen. Sieh', wie klug Paulus verfährt! Eben das, womit er, nach Beschaffenheit der Zeitumstände, sich selber rühmt und in seiner Hoheit und Würde darstellt, benutzt er jetzt, um sie zu beschämen, indem er sich einen Verurtheilten nennt. Soviel kommt darauf an, Alles zur rechten Zeit zu thun. Unter Verurtheilten versteht er die Schuldigen, die tausendmal den Tod verdient haben. Daß wir ein Schauspiel der Welt, Engeln und Menschen werden sollen. Was heißt das: wir sollen ein Schauspiel der Welt werden? Nicht in einem Winkel, nicht in einem kleinen Theile der Erde leiden wir dieses, sondern überall und bei allen Menschen. Und was heißt das: den Engeln? In gemeinen Dingen mag man wohl ein Schauspiel den Menschen sein, nicht aber den Engeln. Unsere Kämpfe aber sind der Art, daß sie den Engeln ein würdiges Schauspiel darbieten. Sieh', wie er sich wieder rühmt in eben Dem, wodurch er sich erniedriget hat, und wie er jene er=

niedriget durch das, womit sie sich brüsteten! Weil es niedriger schien, thöricht, schwach und verachtet sein, als weise, stark, geehrt und ruhmvoll, und weil er dieses Letztere ihnen zuerkennt, sich aber das Erstere wählt; so zeigt er, daß dieses jenem vorzuziehen sei, weil es nicht nur die Blicke der Menschen sondern auch der Engel auf sich ziehe. Denn wir haben nicht nur mit Menschen zu kämpfen, sondern auch mit den unkörperlichen Mächten; darum steht eine große Schaubühne vor uns.

Wir gelten für Thoren um Christus willen, ihr für Aufgeklärte in Christo. Auch dieses sagt er wieder, um sie zu beschämen und um darzuthun, daß dieses Entgegengesetzte nicht Statt habe, und daß so ganz verschiedene Dinge bei ihnen unvereinbar seien. Denn wie wäre es möglich, daß ihr Aufgeklärte sein solltet, wir aber Thoren in dem, was Christus angeht? Dieses sagt er, weil sie Schläge, Erniedrigung und Schmach duldeten und für nichts geachtet, Jene hingegen geehrt und von Vielen für weise und kluge Männer angesehen wurden. Wie ist es möglich, daß Diejenigen, die eine solche Lehre predigen, ganz für das Gegentheil von dem, was sie sind, angesehen werden? Wir für die Schwachen, ihr für die Starken. Das heißt: „Wir werden umhergetrieben und verfolgt; ihr aber lebt in Ruhe und aller Bequemlichkeit: das aber ist mit der Natur des Predigtamtes unverträglich.“ Ihr seid die Geehrten, wir die Verachteten. Hier berührt er die Vornehmen, die auf äußere Dinge sich viel einbildeten. Bis diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind nackend, werden geschlagen und haben keine bleibende Stätte. Das heißt: „Ich erzähle keine alte Geschichten, sondern, was die Gegenwart bezeugt. Denn wir achten gar nicht auf irdische Dinge, noch auf äußern Glanz; auf Gott allein sind unsere Blicke gerichtet.“

Dieses müssen denn auch wir überall thun; denn nicht nur die Engel schauen auf uns, sondern mehr noch der Kampfrichter. Es bedarf daher keiner andern Lobpreiser. Denn das heißt, Ihn beschimpfen, wenn man Ihn, als wäre Er bewundrungswürdig genug, verschmäht und sich mit seinen Mitknechten beschäftiget. Gleichwie diejenigen, welche auf einem kleinen Kampfplatze fechten, nach einem größern trachten, da ihnen jener nicht groß genug scheint, sich auszuzeichnen: so ziehen sich auch diejenigen große Strafe zu, welche vor Gottes Augen kämpfen und dann, haschend nach Menschenlob, den größern Ruhm verschmähen und dem geringern nachlaufen. Das eben ist es, was Alles unter sich und über sich kehrt und die ganze Welt in Verwirrung bringt, daß wir Alles aus Rücksicht auf die Menschen thun, daß wir, wenn wir Gutes thun, nichts nach dem Beifalle Gottes fragen, sondern nur den Ruhm vor unsers Gleichen suchen; und wenn wir Böses thun, wiederum, Ihn nicht achtend, vor den Menschen uns fürchten. Gleichwohl werden diese mit uns vor jenem Richtstuhl erscheinen und uns nicht helfen können: aber Gott, den wir jetzt verschmähen, wird das Urtheil fällen. Dennoch, obgleich wir dieses wissen, gaffen wir verwundernd die Menschen an, und dies ist die erste Sünde. Niemand, wie sehr er auch von böser Lust entbrannt ist, würde es wohl wagen, im Angesichte eines Menschen Hurerei zu treiben; die Tyrannei der Leidenschaft wird besiegt durch Scham vor dem Menschen. Vor den Augen Gottes hingegen treiben Viele nicht nur Hurerei und Ehebruch, sondern sie wagen auch andere, weit abscheulichere Schandthaten. Ist nun dies allein nicht schon hinreichend, tausend Blitze vom Himmel herabzuziehen? Und was nenn' ich Hurerei und Ehebruch? Weit geringere Sünden scheuen wir uns vor den Augen der Menschen zu begehen; vor Gottes Augen aber keineswegs. Daher ist alles Uebel ent-

standen, daß wir bei so großen Lastern nicht Gott fürchten, sondern die Menschen. Darum fliehen wir auch, was wahrhaft gut ist, weil es dem großen Haufen nicht so erscheint, und untersuchen nicht die Natur der Dinge, sondern schauen nur auf die Meinung der Menge. Und so umgekehrt im Schlechten: was nicht gut ist, sondern nur der Mehrheit so scheint, dem trachten wir nach aus eben dieser Gewohnheit, und richten uns zu Grund durch das Eine, wie durch das Andere.

Diese Worte mögen vielleicht Manchem dunkel vorkommen; ich muß mich also deutlicher erklären. Wenn man — um das Gesagte zu wiederholen — wenn man Hurerei treibt, so fürchtet man mehr die Menschen, als Gott. Da wir uns nun auf diese Weise ihnen unterworfen und sie zu unsern Gebietern gemacht haben, so scheint diesen, unsern Herrn, Vieles böse, was in der That nicht böse ist, und das vermeiden wir nun ebenfalls. So scheint es Vielen schimpflich, in Armuth zu leben; und wir fliehen die Armuth, nicht als wenn sie wirklich schimpflich wäre, und als wenn wir davon überzeugt wären, sondern weil sie unsern Gebietern schimpflich vorkommt und wir sie fürchten. Auf gleiche Weise scheint es Manchen Schande und Erniedrigung, geschmäht, verachtet zu werden und ohne alle Macht zu sein: und so fliehen wir auch dieses, nicht weil wir es selbst verdammen, sondern nach dem Urtheile unserer Gebieter. Auf der andern Seite stürzen wir uns in ähnliches Verderben. Der Besitz vieler Güter, das stolze Wesen, die Ehre, die Bewunderung Anderer scheint uns etwas Gutes zu sein; und so trachten wir auch wieder dem nach, ohne die Natur der Sache untersucht zu haben, ob sie wirklich gut sei, sondern geleitet von der Meinung unserer Gebieter. Unser Gebieter ist das Volk; aber ein grausamer Tyrann ist dieser große Haufe! Es ist nicht einmal nöthig, daß er uns befehle, um Gehorsam zu er-

zwingen: genug, daß wir wissen, was er will, wir thun es ohne Befehl; so groß ist unsere Zuneigung zu ihm. Gott ermahnt und drohet uns alle Tage, und wir hören Ihn nicht an; aber die regellose Menge und der Pöbel darf nicht erst befehlen, sondern braucht nur zu äußern, was ihm gefalle, und wir gehorchen sogleich in allen Stücken.

„Aber wie soll man von diesen Gebietern sich losmachen?" Dadurch, daß man größern Verstand beweiset, als sie, daß man die Beschaffenheit der Dinge untersucht, das Urtheil der Menge verwirft, und daß man vor Allem sich gewöhnt, bei wahrhaft schändlichen Dingen nicht die Menschen, sondern jenes Auge, das immer wacht, zu fürchten, bei guten Werken aber auf seinen Lohn zu sehen. So werden wir auch in andern Dingen ihre Herrschaft hier nicht länger ertragen. Denn wer bei Ausübung des Guten sich mit dem Beifalle Gottes begnügt und die Menschen für unwürdig achtet, seine guten Werke zu wissen; der wird auch bei dem Gegentheile auf sie keine Rücksicht nehmen. „Und wie soll das geschehen?" Bedenke, was Gott ist, und was der Mensch; wen du verlässest und an wen du dich haltest, und bald wird Alles besser werden. Der Mensch ist der nämlichen Sünde schuldig, wie du, und demselben Gerichte, derselben Strafe unterworfen. Der Mensch ist der Eitelkeit unterworfen und hat kein zuverlässiges Urtheil und bedarf der Zurechtweisung von oben. Der Mensch ist Staub und Asche. Oft, wenn er Andere lobt, thut er's aus Schmeichelei, oder aus Feindschaft; und wenn er sie lästert und anklagt, so thut er's aus derselben Stimmung. Nicht so Gott: sein Ausspruch ist tadellos, sein Urtheil unparteiisch. Darum muß man sich immer an Ihm halten; doch nicht allein darum, sondern auch, weil er dich geschaffen, weil er schonender, als Alle, mit dir verfährt und dich mehr liebt, als du dich selber liebst. Warum

sollen wir denn, seinen Beifall verschmähend, uns an Menschen wenden, deren Beifall nichtig, grundlos und unzuverlässig ist? Hat dich Einer unverdient einen schlechten, einen gottlosen Menschen genannt, so beklage ihn deßhalb um so mehr, beweine ihn, weil er verderbt ist: verachte seinen Beifall, weil die Augen seines Geistes blind sind. Denn auch die Apostel mußten ähnliche Lästerungen hören; aber sie lachten über ihre Verläumder. Nennt er dich aber einen braven, rechtschaffenen Mann, ohne daß du es bist, so werde nicht stolz ob diesem Ruhme: wenn du es nicht wirklich bist, so verachte ihn um so mehr und halte Alles für Spott. Willst du lernen, wie verkehrt, wie schlecht und lächerlich die Urtheile der Meisten sind, wie sie den Urtheilen der Rasenden und Wahnsinnigen, oder denen der kleinen Kinder gleichen, so höre. Ich will dir nicht nur die Meinungen des Volkes anführen, sondern auch die der ersten Gesetzgeber, die für die Weisesten galten. Denn wer gilt vor dem ganzen Volke für weiser, als derjenige, den man würdig hält, Städten und Völkern Gesetze zu geben? Dennoch gilt diesen Gesetzgebern die Hurerei nicht für schlecht und strafwürdig. Kein heidnisches Gesetz bestraft dieselbe, oder zieht sie vor Gericht; und wird Einer deßhalb vor Gericht gezogen, so lacht das Volk, und der Richter kann nichts thun. So ist auch das Würfelspiel bei ihnen erlaubt und noch Keiner von ihnen ist darüber bestraft worden. Trunkenheit und Schwelgerei ist nicht nur kein Laster bei ihnen, sondern gilt Vielen für eine Großthat, und bei den Gastmahlen der Krieger wird viel darum gekämpft und die am meisten Verstand und Körpersstärke bedürften, die überlassen sich am meisten der Tyrannei der Trunkenheit, zerrütten den Körper und verfinstern die Seele. Auch dieses Laster straft kein Gesetzgeber. Was ist schlimmer, als dieser Wahnsinn? Und von solchen Menschen willst du gelobt werden? und schämst

dich nicht? Wenn dich auch alle Menschen dieses Schlags bewunderten, solltest du da nicht erröthen, nicht vor Scham dein Angesicht verhüllen, daß so schlechte Menschen dir Beifall zollen? Eben so ist auch die Gotteslästerung bei jenen Gesetzgebern kein schrecklich Vergehen. Denn es ist noch kein Gotteslästerer vor Gericht gezogen und bestraft worden. Aber wenn Jemand ein Kleidungsstück gestohlen, oder einem Andern die Tasche geleert hat, so wird er zerfleischt und oft mit dem Tode bestraft. Wer aber Gott gelästert hat, wird von keinem heidnischen Gesetzgeber eines Verbrechens bezüchtiget. Hat ein Ehemann seine Magd entehrt, so ist das in den Augen jener Gesetzgeber und des Volkes nichts.

Willst du aber auch noch andere Beweise ihres Unsinns hören? Die angeführten Laster bestrafen sie nicht; aber sie bestätigen auch wieder andere durch ihre Gesetze. Sie halten Schauspiele, wo sie Huren und Schandbuben auftreten lassen, welche die Natur schänden; in der Höhe bereiten sie Sitze für das ganze Volk der Stadt, welches sie auf diese Weise ergötzen, indem sie jene großen Könige ehren, deren Siege und Triumphe sie stets feiern. Aber was ist kälter, als diese Ehre, was unangenehmer als dieses Vergnügen? Und hier suchst du Lobpreiser deiner Thaten? Und willst aus dem Munde von Tänzern, Weichlingen, Mimikern und Huren dein Lob vernehmen? Ist nicht dieses der äußerste Wahnsinn? Fragen möchte ich doch: Ist es nicht schrecklich, die Gesetze der Natur umkehren und einen unerlaubten Beischlaf treiben? Alle werden sagen, dieses sei abscheulich; auch scheinen sie ein solches Vergehen zu bestrafen. Aber warum führst du denn jene Schandbuben auf? ja warum ehrst du sie sogar durch vielfache und große Geschenke? Anderswo strafst du diejenigen, die solches wagen; hier aber wendest du große Summen an sie und ernährst sie auf öffentliche Kosten als

Menschen, die sich um den Staat wohl verdient gemacht. „Ja, sie sind ehrlos, sagt Einer.“ Warum lässest du sie denn ihre Künste treiben? richtest den Staat zu Grund durch die Unkosten, die du auf sie verwendest? Sind sie ehrlos, so müßte man sie als Ehrlose verbannen. Weßwegen machst du sie denn ehrlos, weil du ihnen Lob spendest, oder sie verdammest? „Weil ich sie verdamme“. Und nun machst du sie ehrlos, indem du sie verdammest, und laufst hin, sie zu sehen, und zollest ihnen Bewunderung, Lob und Beifall, als wären sie achtungswerth. Und was soll ich sagen von den verderblichen Künsten auf der Rennbahn und bei Thiergefechten? Alles ist da voll Wahnsinn. Sie bilden das Volk zur Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit, sie gewöhnen es, ruhig anzusehen, wie Menschen zerfleischt werden, wie das Blut fließt, wie thierische Grausamkeit Alles zerstört. Und alle diese Uebel haben die weisen Gesetzgeber eingeführt und die Städte geben ihnen Beifall und bewundern sie.

Jedoch laßt uns einmal jene Dinge, die offenbar und anerkannt unsittlich sind, aber von den heidnischen Gesetzgebern nicht dafür angesehen wurden, vorüber gehen, und von den anständigen Einrichtungen sprechen, und du wirst sehen, daß auch diese durch die Volkssitte verdorben sind. Die Ehe gilt sowohl bei uns, als bei den Heiden für etwas Ehrbares, und sie ist es auch. Und doch haben bei der Hochzeitfeier so viele lächerliche Gebräuche Statt, wie ihr gleich hören werdet. Denn viele sind von der Gewohnheit so eingenommen und berückt, daß sie das Ungeziemende dabei nicht einsehen, sondern von Andern erst darüber belehrt werden müssen. Da giebt es Reigentänze, Cymbeln- und Flötenspiel, schändliche Reden und Gesänge, Trunkenheit und Zoten und allerlei Teufels Unrath. Ich weiß zwar wohl, daß man mich verlacht, und daß ich Vielen wie wahnsinnig vorkomme, wenn ich die alten Gebräu-

che rüge, denn, wie gesagt, die Gewohnheit ist ein mächtiges Blendwerk: aber nichts desto weniger werde ich nicht aufhören, dieses zu sagen. Denn vielleicht dürften doch Einige, wenn auch nicht Alle, meine Worte beherzigen und sich lieber mit mir verlachen lassen, als gegen mich ein so beweinenswerthes und strafwürdiges Gelächter erheben. Wie sollte nicht das höchst verdammlich sein, eine Jungfrau, die in ihrem einsamen Gemache bisher zurückgezogen lebte und von früher Jugend an Schamhaftigkeit gewöhnt, auf einmal zu zwingen, daß sie alle Scham abwerfe, beim Anfange des Ehestandes sie zur Schamlosigkeit anführen und in einen Kreis von liederlichen, schändlichen Männern, von Huren und Weichlingen versetzen? Welche Schlechtheit muß nicht von jenem Tage an der Braut eingeimpft werden? Unverschämtheit, Frechheit, Unehrbarkeit und ungeziemende Ruhmsucht. Denn dadurch wird bei ihnen der Wunsch genährt, alle Tage so zu leben. Daher die Prachtliebe und die Verschwendung der Weiber, daher ihre Schamlosigkeit und tausendfaches Unheil. Rede mir da nicht von Gewohnheit. Denn, ist es etwas Schlechtes, so soll es nicht Einmal geschehen; ist es aber etwas Gutes, so soll es immer geschehen. Denn sage mir: ist Hurerei nicht etwas Schlechtes? Erlauben wir nun, daß diese auch nur Einmal begangen werde? Keineswegs. Und warum? Weil es dennoch schlecht ist, obschon es nur Einmal geschieht. Ist es nun schlecht, die Braut auf diese Weise zu belustigen, so darf es nie geschehen; ist es aber erlaubt, so soll es immer geschehen.

„Warum setzest du aber die Ehe herab"? Fern sei es, daß ich die Ehe herabwürdige! so unsinnig bin ich nicht: ich verwerfe nur den schlimmen Aufwand, das Salben und Schminken und alles Unnöthige dabei. Denn von jenem Tage an erhält sie schon viele Liebhaber, noch vor dem Manne, mit dem sie leben soll. „Aber Viele

werden sie wegen ihrer Schönheit bewundern.“ Und was soll das? Wenn sie züchtig ist, so wird sie doch kaum dem argen Verdacht entgehen: ist sie aber verwahrlost, so wird sie bald gefangen sein, indem jener Tag ihr Anlaß zu Ausschweifungen darbietet. Dennoch, obschon hier so viele Uebel zusammenkommen, halten es jene viehischen Menschen für Schimpf und Schande, wenn die Braut nicht vor dem Volke aufgeführt wird und zum öffentlichen Schauspiel den Gaffern dasteht. Schimpf sollte man vielmehr das nennen, was wirklich geschieht, Spott und Komödie sollte man's nennen. Auch hierbei weiß ich, daß ich Vielen thöricht und lächerlich erscheine; aber ich will das Gelächter ertragen, wenn ich nur etwas dabei fruchte. Lächerlich machte ich mich, wenn ich, der ich euch rathe, den Beifall des Volkes zu verachten, selbst, mehr als alle Andere mit dieser Krankheit behaftet wäre. Sieh', was nun weiter daraus entsteht: nicht nur bei Tage sondern auch am Abend sammeln sich die Männer, berauscht und von Wollust entflammt, um den Anblick der schönen Jungfrau zu genießen; und das nicht im Hause, sondern auf den Markt führen sie dieselbe zur Schau und begleiten sie mit Fackeln spät in der Nacht, um sie Allen zu zeigen; und dadurch lehren sie dieselbe nichts Anderes, als, fortan alle Scham abzulegen. Und nicht genug damit; sie begleiten dieselbe mit unzüchtigen Reden, und das ist herrschende Sitte. Verlaufene Sklaven, unzähliges Gesindel und liederliches Volk, schütten nun zügellos alle Schimpfreden, die ihnen einfallen, über sie und ihren Bräutigam aus. Da hört man kein ehrbares Wort; Alles ist schamlos und schändlich. Eine schöne Lehre der Sittsamkeit für die Braut, die dieses hören und sehen muß! Mit teuflischem Wetteifer feuern sie sich an, einander zu übertreffen an Schimpfreden und unzüchtigen Ausdrücken, womit sie das Brautpaar überhäufen; und jene tragen den Sieg davon,

die am meisten Schimpf und schändliche Reden ausgestoßen haben.

Wohl weiß ich, daß ich euch lästig, verhaßt und als ein düsterer Mann vorkomme, der euch keine Lebensfreude gönnen kann. Aber eben das beklage ich, daß Manche für Wollust halten, was freudenleer ist. Ist es nicht unangenehm, sage mir, geschimpft und gelästert zu werden? von Allen als ehrlos behandelt zu werden mit seiner Braut? Wenn ein gemeiner Mensch deine Gattinn lästert, so setzest du Alles in Bewegung und das Leben ist dir verhaßt: und wenn du im Angesichte der ganzen Stadt mit deiner künftigen Gattinn beschimpft wirst, da freust du dich und machst dir eine Ehre daraus! Welcher Wahnsinn! „Aber das ist so herkommlich," sagst du. Eben das ist am meisten zu beklagen, daß der Teufel diese Sache zur Gewohnheit gemacht hat. Weil die Ehe etwas Ehrwürdiges ist und angeordnet zur Fortpflanzung unseres Geschlechtes, so verdroß dieses jenen Argen, und da er einsah, daß hiemit der Hurerei ein Damm gesetzt ist, so führte er von einer andern Seite jede erdenkliche Unzucht ein. In solchen Zusammenkünften ist manche Jungfrau entehrt worden. Und wenn es auch nicht immer geschieht, so begnügt sich der Teufel schon mit jenen abscheulichen Reden und Gesängen, und damit, daß die Braut öffentlich zur Schau gestellt und auf den Markt geführt wird. Damit aber die Finsterniß nicht etwa einen Schleier über diese Abscheulichkeit verbreite, weil Alles am Abend geschieht, so bedient man sich vieler Fackeln, damit ja die Schande nicht verborgen bleibe! Wozu die große Volksmenge, die Trunkenheit und das Flötenspiel? Geschieht es nicht einmal deßwegen, damit diejenigen, welche in tiefem Schlafe begraben liegen, auch davon wissen und oben vom Fenster herab Zuschauer dieser Komödie sein sollen? Und nun erst die Lieder selbst, die nichts als

Wollust athmen, unehrbare Liebschaften, verbotenen Umgang, Verderben der Familien befördern und tausendfaches Unheil? Da hört man von nichts Anderm, als von Freund und Liebhaber, von Freundinn und Liebchen: und, was das Schlimmste ist, auch Jungfrauen finden sich da ein, aller Zucht vergessen, zur Ehre, oder besser gesagt, zur Schande der Braut und treiben sich, um ihre Ehre unbekümmert, unanständig herum unter ausgelassenen Jünglingen, bei unzüchtigen Gesängen und schändlichen Reden und satanischem Spiel. Und du kannst nun noch fragen, woher die Ehebrüche? woher die Hurerei? woher die unglücklichen Ehen? „Aber das thut keine brave und züchtige Jungfrau,“ sagst du. Warum verlachst du mich denn, da du doch ebensowohl, wie ich, jene Sitte kennest? Ist es anständig, was da vorgeht, so laß auch die Züchtigen mitgehen. Oder sind diese etwa keine Jungfrauen, weil sie in Armuth leben? und dürfen sie darum weniger auf Sittsamkeit bedacht sein? Nun aber tanzt die Jungfrau im Kreise zügelloser Jünglinge, und scheint sie dir da nicht ausgelassener, als eine Buhldirne? Du kannst dich damit nicht herausreden, daß du sagst, nur Mägde thuen solches: denn auch diesen dürfte man es nicht erlauben. Alles Uebel entspringt daher, daß wir für unsere Hausgenossen keine Sorge tragen. Man macht sich gar nichts daraus, wenn man nur sagen kann: „Es ist ein Knecht, es ist eine Magd;“ obschon wir täglich hören: In Christo Jesu ist kein Sklave, noch Freier[1]). Du verwahrlosest dein Pferd, deinen Esel nicht, sondern wendest alle Sorge an, daß sie nicht unbrauchbar werden: und um deine Knechte, die eine unsterbliche Seele haben, wie du, bekümmerst du dich nicht. Doch was nenne ich Knechte

---

[1]) Gal. 3, 28.

und Mägde, da du nicht einmal für deine Söhne und Töchter Sorge trägst? Und was ist die Folge? Nothwendig muß bald Betrübniß folgen, wenn Jene verderbt werden; oft aber auch entsteht der größte Verlust, wenn in dem Tumult und Gewirre des Volkes goldene Kleinodien verloren gehen.

Wird nun in der Ehe ein Kindlein geboren, so giebt es auch da wieder viel Unsinn und lächerliche Ceremonien. Soll dem Kinde nun ein Name gegeben werden, so legt man ihm nicht den Namen eines Heiligen bei, wie die ersten Christen gethan haben, sondern man zündet Kerzen an und giebt ihnen Namen, und nach derjenigen, die am längsten brennt, wird das Kind genannt, und daraus prophezeit man ihm ein langes Leben. Wenn es nun aber frühzeitig stirbt, wie dieses oft der Fall ist, so hat der Teufel große Freude, da er die Erwachsenen, wie Kinder, geäffet hat. Und was soll ich sagen von den Amuleten, den Schellen, die man ihm an die Hände bindet, und von dem Purpurfaden und allem andern Unsinn? Nichts soll man dem Kinde anhängen als das schützende Kreuz. So aber wird Derjenige, der die ganze Welt bekehrt, dem Teufel die tödtliche Wunde geschlagen und seine ganze Macht zerstört hat, verachtet, und ein Faden, ein Streif und dergleichen Anhängsel werden dem Kinde als Schutzmittel angeheftet. Soll ich noch etwas sagen, das lächerlicher ist? Niemand wolle mich der Unbescheidenheit beschuldigen, wenn ich auch davon spreche; denn wer Unrath wegfegen will, darf kein Bedenken tragen, seine Hände zu beschmutzen. Und was ist denn dieses Lächerliche? Dem Anscheine nach ist es nichts — und darum eben seufze ich —; im Grunde aber ist es das Zeichen der äußersten Thorheit, des höchsten Wahnsinnes. Die Ammen und Wärterinnen nehmen Koth im Bade und streichen denselben mit den Fingern dem Kinde auf die Stirne. Und

fragt man sie: „Wozu der Koth und der Lehm?“ so antworten sie: „Das hält das böse Auge und die Zauberei und allen Neid ab.“ Ei, seht doch die Kraft und die Macht des Kothes und des Lehmes! der jagt das ganze Heer des Teufels in die Flucht! Verhüllet ihr nicht vor Scham euer Angesicht? Seht ihr nicht endlich einmal die Fallstricke des Teufels, wie er vom frühesten Alter allmälig seine argen Künste verbreitet? Wenn der Koth eine solche Kraft hat, warum bestreichst du nicht selber deine Stirne, da du im männlichen Alter bist und mehr Neider hast, als das Kind? Warum beschmierst du nicht den ganzen Leib mit Kothe? Wenn er auf der Stirne schon so viel Wirkung thut, warum beschmierst du dich nicht von oben bis unten damit? Das ist ein lächerliches und teuflisches Gaukelwerk, welches die Betrogenen nicht nur dem Gespötte, sondern auch der Hölle preis giebt. Daß die Heiden dergleichen thun, ist nicht zu verwundern: daß aber ein so schändlicher Brauch bei den Verehrern des Kreuzes herrscht, die an den unaussprechlichen Geheimnissen Theil nehmen und eine so erhabene Weisheit gelernt haben, das ist höchst beweinenswerth. Gott hat dich einer geistigen Salbung gewürdigt; und du beschmutzest das Kindlein mit Koth! Gott hat dich großer Ehre gewürdigt; und du entehrst dich selber! Das Kreuz, diesen unüberwindlichen Schirm solltest du dir auf die Stirne zeichnen; und du verschmähest dasselbe und verfällst auf jenes unsinnige Teufelszeug! Wenn dieses Einigen unbedeutend scheint, so mögen sie einsehen lernen, daß es Ursache großer Uebel ist, und daß Paulus auch das Geringe nicht übersieht. Denn, sage mir, was scheint unbedeutender, als daß der Mann sein Haupt bedecke? Aber sieh', wie sehr er sich damit beschäftiget, und wie nachdrücklich er's verbietet, indem er unter Anderm auch sagt, daß der Mann durch Bedeckung sein Haupt entehre. Wenn er aber durch Bedeckung

sein Haupt entehrt, wie? macht er denn nicht durch jene Kothsalbe sein Kind abscheulich? Wie darfst du es wagen, dasselbe den Händen des Priesters darzubringen, damit er die Stirne desselben, die du mit Koth bestrichen hast, mit dem Kreuze bezeichne? Nicht so, meine Brüder, Nein! sondern von zarter Jugend an bewaffnet eure Kinder mit geistigen Waffen und lehrt sie, die Stirne mit dem Kreuze zu bezeichnen; und ehe sie es selber können, bekreuzet ihr die Stirne derselben.

Und was soll man sagen von andern satanischen Gebräuchen, welche die Hebammen zu ihrem eigenen Verderben bei der Niederkunft und beim Wochenbette eingeführt haben? Was von den Trauerklagen und dem unsinnigen Geheul bei Leichenbestattungen? Was von der thörichten Sorge für Gräber und Denkmale? von der rasenden und lächerlichen Schaar der Klageweiber? Von der Beobachtung der Tage, des Aus- und Einganges?

Und solcher Leute Beifall suchest du? Sage mir, ist das nicht höchst unsinnig nach dem Beifall von Menschen zu jagen, die so verdorben sind, und die so ganz ohne Ueberlegung und auf Gerathewohl handeln, da du stets auf jenes immer wachende Auge hinschauen solltest in Allem, was du redest und thust? Jene Menschen können uns mit ihrem Lobe nichts helfen; Er aber wird, wenn unsere Werke Ihm gefallen, uns hienieden schon verherrlichen und an dem zukünftigen Gerichtstage uns jener unaussprechlichen Glückseligkeit würdigen, die ich euch Allen wünsche, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Dreizehnte Homilie.

Wir gelten für Thoren um Christi willen, ihr für Aufgeklärte in Christo; wir für Schwache, ihr für die Starken; ihr seid die Geehrten, wir die Verachteten.

Nachdem er mit einem solchen Nachdrucke gesprochen, der sie mehr, als jeder Vorwurf, verwunden mußte, nachdem er gesagt: Ihr habt Ansehen und Macht ohne uns, und: Gott hat uns wie die Niedrigsten, Verurtheilten gleich ausgestellt, zeigt er nun, in welchem Sinne sie wie Verurtheilte ausgestellt seien, indem er sagt: Wir, die Thoren und Schwachen und Verachteten leiden Hunger und Durst und sind nackend und werden geschlagen und haben keine bleibende Stätte und müssen uns mit unserer Hände Arbeit mühselig ernähren; das sind die Kennzeichen ächter Lehrer und Apostel. Jene hingegen brüsteten sich mit dem Gegentheil, mit ihrer Weisheit, mit ihrem Ruhme, mit ihrem Reichthum, mit der Ehre vor der Welt. Da er ihnen nun diesen Stolz benehmen und zeigen will, daß sie nicht nur dieser Dinge sich nicht rühmen, sondern sogar derselben sich schämen sollten, so spricht er erst ironisch: Ihr habt Macht und Ansehen ohne uns. Ich aber behaupte, daß die gegenwärtige Zeit keine Zeit der Ehre und des Ruhmes ist, die ihr genießet, sondern der Verfolgung und der Schmach, wie wir sie erdulden. Wenn die Sache sich nicht so verhält und jetzt die Zeit der Vergeltung da ist; so habt ihr Schüler, wie ich sehe, Ansehen und Macht: wir Apostel und Lehrer hingegen, denen vor Allen der Lohn gebührte, stehen nicht nur euch nach, sondern leben, wie zum Tode verurtheilte Verbrecher beständig in Schmach und Gefahr und in Hungersnoth; wir werden als Thoren beschimpft und verfolgt und sind den schrecklichsten Leiden ausgesetzt.

Dadurch wollte er sie zur Einsicht bringen, daß auch sie den Aposteln in ihren Leiden nachahmen müßten, in Ertragung der Gefahren und Beschimpfungen, nicht in Ruhm und Ehre. Denn nicht dieses sondern jenes bringt das Apostelamt mit sich. Das sagt er nun nicht geradezu um nicht lästig zu scheinen; sondern er behandelt diese Rüge, wie es sich für ihn ziemte. Hätte er sich geradezu ausgesprochen, so würde er gesagt haben: Ihr irret und täuschet euch selber und bleibt noch weit zurück hinter der apostolischen Tugend. Denn der Apostel und Diener Christi muß sich für einen Thoren ansehen lassen und in Trübsal und Schmach leben, wie wir. Aber bei euch ist es das Gegentheil. Doch durch solche Reden hätte er sie noch mehr erbittert, weil dieses ein Lobspruch auf die Apostel zu sein schien; jene aber würden dadurch um so frecher geworden sein, weil er ihnen Feigheit, Ehrgeiz und Sucht nach Bequemlichkeit vorgeworfen hätte. Darum giebt er seiner Rede nicht diese Wendung, sondern eine andere, die minder verhaßt war, und doch tiefern Eindruck machte. Daher fährt er fort ironisch zu sprechen: Ihr seid die Starken, und Geehrten. Hätte er ohne Ironie gesprochen, so würde er sich so ausgedrückt haben: Es ist nicht möglich, daß der Eine für seinen Thoren gelte, der Andere aber für weise; der Eine für schwach, der Andere für stark: denn das Andere ist unvereinbar mit dem Predigtamte. Wenn die Einen dieses, die Andern jenes sein könnten, so hätte das, was ihr saget, wohl einigen Grund. Nun aber könuen wir unmöglich weise, geehrt erscheinen und ohne Gefahr leben. Wenn dem nicht also wäre, so müßtet ihr Schüler bei Gott mehr gelten, als wir Lehrer, die wir unzählige Leiden erduldet haben. Darf aber Niemand eine solche Behauptung aufstellen, so folgt, daß ihr euch bestreben müßt, uns ähnlich zu werden. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und

Durst und sind nackend. Siehst du, daß das ganze Leben des Christen so muß beschaffen sein, und nicht etwa bloß ein, oder der andere Tag? Denn der Kämpfer, der einmal gesiegt hat, wird nicht gekrönt, wenn er unterliegt. Wir leiden Hunger, sagt er, gegen die, welche im Ueberflusse lebten; Wir werden geschlagen, gegen die Aufgeblasenen; wir haben keine bleibende Stätte, gegen die Reichen; wir müssen uns mühselig ernähren, gegen jene falschen Apostel, die weder arbeiteten, noch Gefahren zu bestehen hatten, sondern sich's wohl sein ließen. So leben wir nicht, sagt er, sondern neben den Gefahren von außen, strengen wir uns beständig mit Handarbeit an; und was noch mehr ist, Niemand kann uns vorwerfen, daß wir darüber uns grämen, vielmehr vergelten wir unsern Feinden Gutes. Das Große besteht nicht darin, daß wir Unrecht leiden — denn das ist etwas, das Alle mit uns gemein haben — sondern darin, daß wir über das Unrecht uns nicht ängstigen und grämen. Nicht allein werden wir nicht verdrießlich dabei, sondern wir frohlocken sogar; und der Beweis davon ist, daß wir denen, die uns Böses thun, Gutes erwiedern. Daß sie dieses wirklich gethan, vernimm aus dem Folgenden: Wir werden geschmähet und segnen; wir werden verfolgt und leiden es geduldig; wir werden gelästert, und geben gute Worte; wir werden wie der Auswurf der Welt angesehen. Das heißt Thoren sein um Christi willen. Denn wer Unrecht leidet und keine Rache nimmt und sich nicht kränket, der gilt vor der Welt als ein Thor, als ein Ehrloser und Schwächling.

Damit die Rede nicht lästig würde, wenn er bloß von den Leiden in ihrer Stadt gesprochen hätte, so sagt er: Wir werden gehalten wie der Auswurf der Welt, nicht: eurer Stadt und wie ein Auskehricht Aller,

nicht nur ein Auskehricht von euch. Gleichwie er, von der Liebe und Fürsorge Christi sprechend, nicht die Erde, den Himmel und die ganze Schöpfung anführt, sondern das Kreuz: so redet er auch da, wo er sie an sich ziehen will, nicht von den Zeichen, sondern von den Leiden, die er ihretwegen ausgestanden. So pflegen wir auch diejenigen, die uns Schmach und Unbill zufügen an das zu errinnern, was wir für sie gelitten haben. Bis auf diese Stunde werden wir wie ein Auskehricht Aller gehalten. Tief ist die Wunde, die er ihnen am Ende beibringt: Aller, nicht der Verfolger, sondern Aller, für die wir dieses leiden; und ich weiß ihnen vielen Dank deßwegen. Das sind Worte eines Mannes, der nicht aus Zorn aufgebracht ist, sondern sie zurechtweisen will. Er konnte ihnen tausend Vorwürfe machen, und er grüßet sie. Darum befiehlt auch Christus, wir sollen die Beschimpfung mit Sanftmuth ertragen, um durch diese Mäßigung die Gegner zu beschämen; denn eher bewirkt man dieses durch Stillschweigen, als durch Erwiederung des Schimpfes. Da er nun sah, wie schmerzlich diese Wunde sei, so fügt er sogleich hinzu: Nicht um euch schamroth zu machen, schreibe ich dieses; sondern um euch, als meinen geliebten Kindern, eine Ermahnung zu geben. Nicht euch zu beschämen, sage ich dieses. Was die Worte wirklich aussagten, das war nicht meine Absicht, oder vielmehr, ich habe es gethan, aber nicht aus böser Meinung. Das ist die beßte Art der Zurechtweisung, wenn man jedes harte Wort durch die gute Absicht entschuldigt. Schweigen durfte er nicht, weil sie sonst ungebessert geblieben wären; aber hart war es auch, wenn er die durch seine Reden verursachte Wunde ohne Heilmittel gelassen hätte. Darum entschuldigt er sich ganz ernstlich; denn dadurch ward die Wunde geheilt, und jeder innere Schmerz gelindert. Denn sobald sie hörten, daß er dieses aus Liebe

gethan, und nicht um ihnen Vorwürfe zu machen, ließen sie sich die Zurechtweisung gern gefallen. Aber auch hierin liegt viel Nachdruck, viel Beschämendes. Denn er sagt nicht: Als Lehrer, als Apostel und wie mein Ansehen über euch, als Schüler, erfordert, sondern als geliebte Kinder ermahne ich euch; nicht bloß als Kinder, sagt er, sondern als zärtlich geliebte. Verzeiht mir, will er sagen, wenn ich etwas Lästiges gesprochen; ich habe es aus Liebe gethan. Auch sagt er nicht: Ich mache euch Vorwürfe, sondern, ich ermahne euch. Wer hört nicht gern den wohlmeinenden Rath eines bekümmerten Vaters an? Darum sagte er dieses auch nicht früher, sondern erst nachdem er sie verwundet hatte. [Wie? gehen denn eure andern Lehrer nicht schonend mit euch um? Das will ich nicht sagen; aber so liebevoll nicht, wie wir. Auch dieses drückt er nicht kurz aus, sondern giebt es zu erkennen, indem er das Amt und den Namen des Lehrers und Vaters gebraucht: Möget ihr auch viele Erzieher haben in Christo, aber Väter habt ihr nicht viele. Hier will er nicht so sehr das Ansehen hervorheben, als vielmehr die große Liebe. Auch will er sie nicht beleidigen durch den Zusatz: in Christo, sondern die Sache mildern, indem er diejenigen, die sich ihrer annahmen und sich den Beschwerden unterzogen, nicht Schmeichler, sondern Erzieher nennt. Er sagt nicht, daß sie nicht viele Lehrer haben, sondern nicht viele Väter. So will er sein Ansehen nicht geltend machen, noch sagen, daß sie Vieles ihm zu verdanken hätten; vielmehr läßt er Alles fahren, was er für sie in der Eigenschaft eines Lehrers gethan, und hält sich nur als Vater, die Liebe bevor. Nicht nur sagt er, daß Niemand sie so sehr liebe, als er — was er, ohne Jemand zu beleidigen, sagen konnte —, sondern er führt auch die Beweise dafür an: Denn ich bin in Christo Jesu durch das Evangelium euer Vater geworden.

Nicht mir eigne ich dieses zu. — Damit greift er wieder diejenigen an, welche sich mit ihrer Gelehrsamkeit brüsteten. — Denn ihr seid das Siegel meines Apostelamtes. Anderswo sagt er: Ich habe gepflanzt, und hier: Ich bin euer Vater geworden. Denn sein einziges Bestreben ging dahin, ihnen zu zeigen, wie groß seine Liebe sei. Jene Lehrer haben von mir empfangen, was sie verbreiten; den Glauben aber habt ihr durch mich erlangt. Weil er sie Söhne genannt hat, so stellt er nun auch, damit es nicht als leere Schmeichelei erschiene, die Sache verwirklicht dar: Daher bitte ich euch, bildet euch nach mir, wie ich mich nach Christo bilde. Mit welcher Zuversicht spricht er nicht hier, und wie getroffen ist dieses Bild, daß er die Andern auffordert, dasselbe nachzuahmen! Dieses thut er nicht, um sich zu erheben, sondern um zu zeigen, daß die Tugend leicht sei. Sage mir nicht: Ich kann dir nicht nachahmen, du bist Lehrer und ein großer Mann; denn der Abstand zwischen mir und Euch ist nicht so groß, als zwischen mir und Christus: dennoch habe ich mich nach Ihm gebildet. Im Briefe an die Ephefer stellt er nicht sich selber als Vorbild auf, sondern weiset sogleich Alle auf Gott hin: So ahmet denn Gott nach! Hier aber, wo er mit Schwachen zu thun hat, stellt er sich als Mittelsperson auf. Damit zeigt er aber übrigens, daß man auch so Gott nachahmen könne: denn wer ein wohlgetroffenes Abbild nachahmt, der ahmt zugleich das Urbild nach.

Laßt uns also sehen, wie er sich nach Christo gebildet. Diese Nachahmung erfordert weder Zeitaufwand noch Kunst, sondern bloß guten Willen. Gehen wir in die Werkstätte eines Bildhauers, so werden wir nicht im Stande sein, eine Bildsäule nachzuahmen, wenn wir sie auch tausendmal

sehen. Diesem Apostel aber können wir uns nachbilden schon durch das bloße Hören. Sollen wir auch die Lebensweise Pauli schildern und in einem Bilde darstellen? Da werdet ihr ein Bild schauen, weit herrlicher als die Bildnisse der Kaiser. Da seht ihr nicht zusammengefügte Bretter und ausgespannte Leinwand, sondern Gottes Werk — Leib und Seele. Die Seele ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes; so auch der Leib .... Da habt ihr Beifall geklatscht, aber es ist jetzt nicht die Zeit des Beifallrufens: was nun erst folgt, das sollt ihr beifällig aufnehmen und nachahmen. Den Stoff des Gemäldes haben Alle gemein; denn die Seele, in so fern sie Seele ist, gleicht jeder andern, nur in dem Willen liegt der Unterschied. So ist auch der Körper, als Körper von keinem andern verschieden, sondern der Leib des Paulus gleicht dem der Andern; nur durch die ausgestandenen Gefahren wurde er glänzender. Unser Bild sei also die Seele des Paulus. Dieses Bild lag vorher von Rauch geschwärzt und mit Spinnenwebe überzogen, — denn nichts ist schlimmer, als die Lästerung —: sobald aber der Wiederhersteller aller Dinge kam und sah, daß es nicht aus Nachlässigkeit und Trägheit so geworden, sondern durch Unwissenheit und aus Mangel des Glanzes der Gottseligkeit (denn Eifer hatte er zwar, aber das war nicht die rechte Farbe, denn sein Eifer war ohne Einsicht): gab Er ihm die blühende Gestalt der Wahrheit, d. h. die Gnade, und so ward es alsbald ein königliches Bild. Da er nun die ächte Farbe erlangt und gelernt hatte, was er früher nicht wußte, so ward er schnell der trefflichste Meister. Zuerst bildet er sein Haupt zu einem königlichen Haupte, indem er Christum verkündete, darauf den ganzen Leib durch strengen Wandel. Die Maler schliessen sich ein und arbeiten mit großem Fleiße und im Stillen an ihren Werken und öffnen keinem Menschen die Thüre. Dieser aber stellte sein Gemälde öffentlich vor aller Welt

aus, und während Alle sich ihm widersetzten und tobten und lärmten, vollendete er, ohne sich stören zu lassen, dieses königliche Bild. Darum sprach er: Wir sind ein Schauspiel geworden vor der Welt, indem er im Angesichte der ganzen Erde, des Meeres, der sichtbaren und übersinnlichen Welt jenes Bild vollendete. Wollt ihr auch die übrigen Theile desselben vom Kopfe abwärts sehen? oder sollen wir vou den Füßen anfangen? Betrachte also diese goldene, diese himmlische Gestalt, nicht mit Blei gelöthet, nicht an irgend einem Orte befestiget, wie sie von Jerusalem nach Illyrien eilt, von da nach Spanien sich versetzt und die ganze Erde, wie beflügelt, durchreiset. Was ist schöner, als diese Füße, welche die ganze Erde soweit die Sonne leuchtet, durchwandert haben? Diese Schönheit verkündete von Alters her der Prophet, mit den Worten: Wie schön sind die Füße der Friedensboten [1])!

Du hast gesehen, wie schön die Füße sind: willst du nun auch die Brust sehen? Wohlan, ich will dir dieselbe zeigen, und du wirst sehen, daß sie noch weit herrlicher ist, als jene schönen Füße, und die Brust des alten Gesetzgebers. Moyses trug vor der Brust die steinernen Tafeln; dieser aber hatte in der Brust Christum und trug das königliche Bild. Darum war er auch ehrwürdiger, als die Bundeslade und die Cherubim; denn von dorther erscholl keine solche Stimme, wie aus seiner Brust. Von dorther erschollen viele Orakel über sinnliche Gegenstände; Pauli Zunge aber redete von himmlischen Dingen. Von der Bundeslade aus ergingen die Aussprüche Gottes bloß an die Juden; durch Paulus aber an die ganze Welt: dort durch leblose Dinge, hier durch eine tugendreiche

---

[1]) Isaias 52, 7.

Seele. Dieses Orakel war glänzender, als der Himmel, nicht durch die Mannigfaltigkeit der funkelnden Gestirne und die Sonnenstrahlen, sondern weil von dort aus die Sonne der Gerechtigkeit ihre Strahlen verbreitete. Der sichtbare Himmel wird oft von Wolken verfinstert; jene Brust aber ward nie von einer Sturmwolke verfinstert. Doch ja! sehr oft ward sie von vielerlei Stürmen ergriffen; aber ihr Licht erlosch nicht, sondern leuchtete mitten unter Versuchungen und Gefahren. Daher rief er auch mit Ketten gebunden: Gottes Wort ist doch nicht gebunden [1]. So strahlte seine Zunge beständig, und keine Furcht, keine Gefahr, konnte jene Brust verfinstern. Die Brust scheint die Füße weit zu übertreffen; doch jene sind schön, als Füße, und die Brust, als solche. Willst du auch sehen den schönen Leib? Höre, was er davon sagt: Wenn eine Speise meinem Bruder Anstoß gäbe, so wollte ich nimmermehr Fleisch essen. Besser ist es, kein Fleisch zu essen, keinen Wein zu trinken, überhaupt sich dessen zu enthalten, was deinem Bruder zum Anstoß, oder zum Falle gereichen, oder ihn wankend machen könnte [2]. Die Speisen sind für den Magen, und der Magen für die Speisen. Was ist schöner, als dieser Leib, der so an Genügsamkeit und Mäßigkeit gewöhnt, zu entbehren, Hunger und Durst zu leiden wußte? Gleich einem wohl abgerichteten Rosse mit goldenem Zaume ging er in abgemessenem Schritte besiegend die Forderungen der Natur; denn Christus lenkte ihn. Bei dieser Selbstbeherrschung ist es einleuchtend, daß jedes andere Böse geschwächt wurde. Willst du auch sehen, wie jetzt seine Hände beschaffen sind? oder

---

[1] II. Timoth. 2, 9. [2] Röm. 14, 21.

willst du sehen, wie schlimm sie vorher waren? Er drang in die Häuser, riß Männer und Frauen heraus [1]). Das waren nicht Menschenhände, sondern Krallen eines reißenden Thieres. Nachdem er aber die Farbe der Wahrheit erlangt und die geistige Kenntniß, da waren es geistige Hände, täglich mit Ketten gefesselt: Niemanden schlugen sie, sondern wurden selber unzählige Mal geschlagen. Diese Hände scheute auch einst jene Natter; denn es waren nicht mehr Menschenhände, darum fürchtete sie dieselben. Willst du auch den Rücken sehen, gleich den übrigen Gliedern? Vernimm, was er davon sagt: Fünfmal habe ich von den Juden vierzig Streiche weniger einen erhalten; dreimal wurde ich mit Ruthen geschlagen; einmal gesteinigt; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; Tag und Nacht wurde ich auf dem Meere herumgetrieben [2]). Damit aber nicht auch wir in eine unermeßliche Tiefe gerathen, da wir mit jedem einzelnen Gliede beschäftigt, zu lange umhergetrieben werden, so laßt uns eine andere Schönheit an ihm betrachten, die Kleider nämlich, vor denen sich sogar die Teufel fürchteten, denn vor ihm flohen sie und die Krankheiten wichen. Wo nur Paulus erschien, da beugte sich Alles und wich, wie vor dem Besieger der ganzen Erde. Gleichwie diejenigen, die im Kriege schwer verwundet worden, beim bloßen Anblicke der Waffen, womit sie geschlagen wurden, erschaudern, so entsetzten sich die Dämonen beim bloßen Anblicke seiner Schweißtücher. Wo sind nun die Reichen und die groß thun mit ihrem Gelde? Wo diejenigen, die mit ihrer Würde prahlen und mit ihren kostbaren Kleidern? Wenn sie ihre Vorzüge mit jenem vergleichen, so müssen sie ihnen

---

[1]) Apstg. 8, 3. [2]) II. Kor. 11, 24, 25.

dagegen wie Koth und Lehm erscheinen. Doch was rede ich von Kleidern und goldenem Schmucke? Wenn man mir die Herrschaft über die ganze Erde einräumte, so hielte ich einen Nagel des Paulus für stärker, als dieses ganze Reich: jene Anmuth wäre mir lieber, als aller Ueberfluß, jene Verachtung mehr, als aller Ruhm, jene Nacktheit mehr, als alle Schätze; die Schläge, die jenes heilige Haupt erhielt, zöge ich jeder Freiheit vor und die Steine, womit jener geworfen wurde, jedem Diademe.

Nach dieser Krone wollen wir uns sehnen, Geliebte! Und wenn gleich jetzt keine Verfolgung bevorsteht, so wollen wir indeß uns darauf vorbereiten. Dieser Mann ward nicht bloß durch Verfolgungen berühmt; denn er sprach: Ich halte meinen Leib streng und hart. Dieses kann aber sehr wohl geschehen ohne Verfolgung. Auch ermahnt er, wir sollen den Leib nicht pflegen zu Gelüsten. Und wiederum: Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so lasset uns damit begnügen [1]. Dazu bedarf es ja keiner Verfolgungen. So weiset er auch die Reichen zurecht, indem er spricht: Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels [2].

Wenn wir uns also auf diese Weise üben, so werden wir im Kampfe den Preis erhalten, und obschon keine Verfolgung bevorsteht, so großen Sieg über uns selbst gewinnen. Mästen wir dagegen unsern Leib und führen ein Leben wie Schweine, so werden wir in dieser Sorglosigkeit viele Sünden begehen und Schande davon tragen. Siehst du nicht, mit welchen Feinden wir zu kämpfen haben? Wir haben es aufzunehmen mit den unkörperlichen Mächten. Wie werden wir nun diese besiegen, da wir

---

[1] 1. Timoth. 6, 8. [2] das. V. 9.

Fleisch sind? Wenn derjenige, der mit Menschen zu kämpfen hat, ein mäßiges Leben führen muß: um wieviel mehr, wer gegen die Dämonen streiten soll? Wenn wir aber neben der körperlichen Fülle auch noch von dem Reichthume gefesselt sind, wie werden wir dann die Gegner besiegen? Denn die Reichthümer sind Fessel, schlimme Fessel für diejenigen, die dieselben nicht recht zu gebrauchen wissen; als grausame und unmenschliche Tyrannen sind alle ihre Befehle zum Verderben ihrer Sklaven gerichtet. Doch, wenn wir wollen, können wir jenen harten Tyrannen stürzen, können es dahin bringen, daß er uns gehorchen muß und nicht mehr uns gebietet. Dieses geschieht, wenn wir den Reichthum Andern mittheilen. So lange derselbe einzeln gegen Einzelne steht, stiftet er, wie ein Räuber, im Verborgenen alles mögliche Unheil. Sobald man ihn aber an's Licht zieht, kann er uns nichts mehr anhaben, indem er von allen Seiten angegriffen und gebunden wird. Dieses sage ich euch, nicht als wenn Reichsein eine Sünde wäre, sondern weil es Sünde ist, den Reichthum nicht mitzutheilen den Armen, und einen schlechten Gebrauch davon zu machen. Denn Gott hat nichts Böses erschaffen, sondern Alles ist sehr gut. So ist denn auch das Geld etwas Gutes, aber dann erst, wenn es seinen Besitzer nicht beherrscht, und den Armen aus der Noth errettet. Jenes Licht ist nicht gut, das die Finsterniß nicht aufhebt, sondern noch vermehrt: so möchte ich auch jenen Reichthum, der die Armuth nicht aufhebt, sondern vergrößert, nicht eigentlich Reichthum nennen. Wer reich ist, sucht nicht, von Andern zu empfangen, sondern ihnen zu helfen; wer hingegen von Andern zu empfangen sucht, der ist nicht reich, sondern arm. So ist denn auch nicht der Reichthum schlimm, sondern die arme Seele, die den Reichthum in Armuth umschafft. Diese sind elender, als die Krüppel und Verstümmelten, die in den Stra-

ßen betteln; in ihren seidenen Prachtkleidern sind sie elender, als jene in Lumpen gehüllt; sie, die stolz auf dem Markte einherprangen, sind beklagenswerther, als jene, die an den Straßenecken herumschleichen, in die Vorhöfe eindringen und bettelnd hinaufschreien. Denn jene loben Gott und sprechen mitleiderregende und weisheitvolle Worte. Darum erbarmen wir uns ihrer, reichen ihnen die Hand, und machen ihnen keine Vorwürfe. Die schlimmen Reichen hingegen stoßen Worte der Grausamkeit und Unmenschlichkeit aus, voll Raub und teuflischer Gier; darum sind sie bei allen Menschen verhaßt und lächerlich. Betrachte einmal, was von allen Menschen als schimpflich angesehen werde? ob von den Reichen fordern, oder von den Armen? Offenbar von den Armen fordern. Das thun aber die Reichen, denn sie wagen es nicht, denen zu nahen, die noch reicher sind. Die Bettler aber fordern von den Reichen; kein Bettler fordert etwas von einem Bettler, sondern vom vermögenden Manne. Was ist dagegen anständiger, von solchen Etwas abnehmen, die es gerne geben und Dank verdienen, oder die Menschen gegen ihren Willen nöthigen und ihnen lästig sein? Auch dieses thun die Reichen. Die Armen nehmen nur ab von den Vermögenden und sind dankbar dafür; die Reichen aber nehmen von solchen, die es nur gezwungen geben, und das ist Beweis, daß ihre Armuth größer ist. Möchte doch nicht leicht Jemand zu einem Gastmale gehen, wenn nicht der Einladende seinem Gaste sogar dafür dankt: und es sollte anständig sein durch Gewalt von einem Andern Geld zu erpressen? Fliehen und verabscheuen wir nicht darum die bellenden Hunde, weil sie uns beständig nachlaufen? So machen es eben auch die Reichen. Oder ist es schöner, wenn der Gebende nur aus Furcht giebt? Das wäre das Allerschändlichste. Denn wie sollte nicht derjenige höchst lächerlich sein, der Alles in Bewegung setzt, um nur immer mehr zu er-

halten? Werfen wir doch oft aus Furcht vor den Hunden weg, was wir in Händen haben. Und abermals sage mir, was ist schimpflicher, wenn ein Mensch, der in Lumpen gehüllt ist, bettelt, oder einer, der in Seide prangt? Wenn nun ein Reicher einem armen Greisen, der noch dazu Kinder hat, nachgeht, um seine Erbschaft zu erhalten; ist das zu verzeihen? Wenn ihr wollt, so laßt uns selbst die Sprache untersuchen, die die Reichen führen, wenn sie betteln, und so auch die der Armen. Was sagt der Arme? Wer Allmosen giebt, möge nicht kärglich geben, weil er von Gottes Gaben mittheilt; Gott sei gütig und werde Größeres wiedergeben: das sind lauter Worte der Weisheit, der Ermahnung und des guten Rathes. Er will, "du sollst auf den Herrn hinschauen und die Furcht vor zukünftiger Armuth" verbannen. So findet man schöne Belehrungen in den Reden der Bettler. Aber, was die Reichen sagen, schickte sich besser für Schweine, Hunde, Wölfe und andere Raubthiere. Einige von ihnen reden beständig von Tafeln, Speisen, Leckerbissen, von köstlichem Weine, von Salben, Kleidern und anderm Aufwande; Andere sprechen nur von Zinsen und Kapitalien, schmieden Schuldbriefe, als hätten sie dieselben von ihren Vätern und Großvätern überkommen; so vergrößern sie die Schuld in's Unendliche und nehmen hier das Haus, dort das Feld, dort einen Sklaven, dort die ganze Habe weg. Und was soll ich sagen von den Testamenten, die anstatt der Dinte, mit Blut geschrieben sind? Wenn sie sehen, daß Jemand einiges Wenige besitzt, so schüchtern sie denselben ein mit Vorstellung einer großen Gefahr, oder sie hintergehen ihn durch nichtssagende Versprechungen, daß er die rechtmäßigen Erben, die oft vor Hunger umkommen, vorübergehen und sie an deren Stelle zu Erben einsetzen soll. Uebersteigt das nicht die Wuth und Raubgier der wilden Thiere?

Darum ermahne ich, laßt uns allen schändlichen und und mörderischen Reichthum der Art fliehen, laßt uns nach den geistigen Gütern streben und uns einen Schatz im Himmel sammeln. Denn wer einen solchen besitzt, der ist reich und glücklich in dem, was hienieden und was droben ist. Denn, wer dem Worte Gottes gemäß arm sein will, dem sind alle Thüren geöffnet: denn wer um Gottes Willen sich aller Güter entäußert, dem wird Jeder gerne von dem Seinigen mitgeben. Wer dagegen auch Weniges mit Unrecht haben will, dem bleiben alle Thüren verschlossen. Damit wir also die irdischen und die himmlischen Güter erlangen mögen, laßt uns ergreifen jenes bleibende Gut und den unvergänglichen Reichthum, der uns Allen zukommen möge durch die Gnade u. s. w. Amen.

Vierzehnte Homilie.

In dieser Absicht sende ich euch Timotheus, meinen geliebten und getreuen Sohn im Herrn, zu euch, der euch meinen Wandel in Christo Jesu in Erinnerung bringe.

Auch hier betrachte mir die edle Seele, die lebhafter als eine brennende Flamme lodert. Er selbst wünschte bei den Korinthern in diesem Zustande der Krankheit und Spaltung gegenwärtig zu sein; denn er wußte gar wohl, wieviel seine persönliche Gegenwart den Schülern nütze, und wieviel seine Abwesenheit schade. Jenes giebt er zu erkennen im Briefe an die Philipper: Nich bloß in meiner Gegenwart, sondern nun um so mehr in meiner Abwesenheit strebet mit Furcht und Zit-

tern nach eurer Seligkeit [1]). Dieses aber zeigt er in demselben Briefe, mit den Worten: Zwar haben Einige die stolze Einbildung, als würde ich nicht zu euch kommen; aber ich werde kommen [2]). Er sehnte sich und wünschte selber zugegen zu sein; da ihm aber dies jetzt nicht möglich war, so sucht er sie durch Versprechung seiner Ankunft auf bessere Wege zu führen; und nicht allein dadurch, sondern auch durch Absendung seines Schülers. In dieser Absicht sende ich Timotheus. In welcher Absicht? Weil ich euer Vater bin und für euch, als meine Söhne besorgt. Zugleich wird der Abgesandte empfohlen: meinen geliebten und getreuen Sohn im Herrn. Dieses sagt er, um seine Liebe gegen ihn an Tag zu legen und ihm Achtung zu verschaffen. Getreu im Herrn, sagt er; das heißt in der Sache des Herrn. Wenn es schon Lob verdient, in irdischen Dingen treu sein; wievielmehr ist die Treue in geistigen Dingen lobwürdig. Da nun dieser der geistliche Sohn des Paulus war, so magst du daraus ermessen, wie sehr er die Korinther geliebt, da er ihretwegen sich von ihm zu trennen beschloß. Und da er auch ein getreuer Sohn ist, so wird er seinen Auftrag gewiß tadellos erfüllen. Er soll euch in Christo erinnern, nicht lehren, sagt er, damit sie es nicht übel aufnehmen möchten, wenn sie seine Schüler hießen.

Darum sagt er auch am Ende: Er arbeitet für des Herrn Sache, so wie ich [3]). Niemand soll ihn daher geringschätzen. Unter den Aposteln herrschte kein Neid, sie hatten einzig das Wohl der Kirche im Auge; und wenn der Arbeitende schwach war, so kamen sie ihm mit allem Eifer zu Hilfe. Darum sagt Paulus nicht bloß;

---

[1]) Philipp. 2, 12. [2]) V. 18. [3]) K. 16, 10.

Er wird in Erinnerung bringen, sondern, um allen Neid wegen der Jugend des Timotheus zu verhüten, fügt er hinzu: meinen Wandel, d. h. meine Verwaltung, die Gefahren, die Sitten, die Gesetze, die Gebräuche, die apostolischen Vorschriften und alles Andere. Da wir nackend sind und geschlagen werden und keine bleibende Stätte haben, so wird er euch dieses in Erinnerung bringen, wie auch die Gesetze Christi, um den Spaltungen ein Ende zu machen. Darauf lenket er die Rede auf das Höhere und sagt: in Christo. Hier bezieht er, seiner Gewohnheit gemäß, Alles auf den Herrn und verschafft sich dadurch Glaubwürdigkeit und fügt auch darum hinzu: so wie ich überall in jeder Gemeine lehre. Ich habe zu euch nichts Neues geredet, das bezeugen mir alle übrige Kirchen. Er nennt es aber Wandel in Christo, um zu zeigen, daß es nicht Menschenwerk sei und daß er unter dem Beistande Christi Alles vollbringe.

Nachdem er sie nun hierdurch gebessert und jetzt zur Anklage des Unzüchtigen schreiten will, spricht er abermals Worte voll des Unwillens, nicht zwar selbst zürnend, sondern in der Absicht, jenen Menschen auf bessere Wege zu bringen. Er redet nicht unmittelbar zu dem Unzüchtigen, sondern würdigt ihn nicht einmal der Anrede und wendet sich an Andere; wie auch wir es mit den Sklaven machen, wenn sie sich arg verfehlt haben. Da er gesagt hatte, er sende den Timotheus, so spricht er ferner, damit sie nicht nachlässiger werden sollten: Zwar haben Einige die stolze Einbildung, als würde ich nicht zu euch kommen. Hiermit greift er sie und einige Andere an und erschüttert ihre stolze Einbildung. Denn das verdient den Vorwurf der Herrschsucht, wenn man die Abwesenheit des Lehrers zum Uebermuthe benutzt. Betrachte aber, wie schonend er das Volk zurechtweiset, wie er dagegen die Häuptlinge der Parteien heftiger angreift.

Zu jenem sagt er: Wir werden wie ein Auskehrigt Aller gehalten, und mildernd spricht er: Nicht um euch schamroth zu machen, schreibe ich dieses. Zu diesen aber: Einige haben zwar die stolze Einbildung, als würde ich nicht zu euch kommen; wodurch er darthut, daß der Stolz kindisch sei; denn die Kinder pflegen in Abwesenheit des Lehrers träger zu sein. Dieses will er also andeuten, und zugleich, daß seine Anwesenheit zur Herstellung der alten Ordnung genüge. Denn gleichwie vor dem Anblicke des Löwen alle Thiere fürchten, so setzte die Anwesenheit des Paulus diejenigen in Schrecken, welche die Ruhe der Kirche störten. Deßhalb sagt er ferner: Aber ich werde, wenn der Herr will, bald zu euch kommen. Dieses bloß zu sagen, schien nur eine Drohung; aber daß er es auch wirklich auszuführen und sie zur Rede zu stellen verheißt, das zeugt von hochherzigem Sinne. Darum fügt er auch hinzu: Und dann werde ich gewahren, nicht was die Aufgeblasenen geschwätzt, sondern was sie gewirkt haben. Denn die Aufgeblasenheit kam nicht von ihren eigenen Werken her, sondern von der Abwesenheit des Lehrers; welches ebenfalls eine niedrige Denkungsart verrieth. Daher sagt er, nachdem er den Timotheus zu senden versprochen, nicht sogleich: Ich werde kommen; sondern er sagt es erst, nachdem er die Aufgeblasenheit an ihnen gerügt hatte. Hätte er vor jener Rüge dieses gesagt, so hätte es mehr den Schein einer Selbstentschuldigung, als einer Drohung gehabt, und es wäre nicht so glaubwürdig gewesen. Nun aber da er erst nach der Rüge die Drohung setzt, wird sie glaubwürdig und flößet Furcht ein. Sieh', wie sicher und bestimmt er sich ausdrückt: Ich werde kommen wenn der Herr will. Er setzt keine bestimmte Zeit. Denn weil es möglich war, daß seine Ankunft sich verspätete, so will er durch die Ungewißheit der Zeit sie in

Spannung erhalten. Damit sie jedoch hierdurch nicht läßsig würden, setzt er hinzu: Ich werde bald kommen, und dann werde ich gewahren, nicht was die Aufgeblasenen geschwätzt, sondern was sie gewirkt haben. Er sagt nicht: ich will gewahren ihre Weisheit, ihre Wunder, sondern: nicht was sie geschwätzt haben. Jenes Geschwätz sucht er herabzusetzen, die wirksame Thätigkeit aber zu erheben.

Das geht nun diejenigen an, die es mit dem Unzüchtigen hielten. Hätte er zu diesem selber gesprochen, so würde er nicht von wirksamer Thätigkeit, sondern von seinen schlechten Thaten gesprochen haben.

„Aber warum fragst du mich nach den Reden?" Nicht, weil es mir an Beredsamkeit fehlt, sondern weil es bei unserer Sache auf wirksame Thätigkeit ankommt. Gleichwie im Kriege nicht diejenigen obsiegen, die viel schwätzen, sondern die viel thun, so ist auch hier der Sieg nicht auf der Seite derjenigen, die viel schwätzen, sondern die thätig wirken. Du bildest dir viel ein auf deine Beredsamkeit, will er sagen; das wäre nun ganz recht, wenn es hier auf einen Wettstreit der Rhetoren ankäme. Wenn aber hier die Rede ist von Aposteln, welche die Wahrheit verkünden und durch Zeichen bekräftigen: was bläheſt du dich auf mit einer unnützen Sache, die nichtig ist und zu vorliegendem Gegenstande nichts beitragen kann? Denn was soll wohl eine Probe deiner Beredsamkeit beitragen zur Erweckung eines Todten, zur Vertreibung der Dämonen, oder zu einer ähnlichen Wunderthat? Der Wunder bedarf es jetzt und durch diese steht unsere Sache fest. Darum heißt es weiter: Denn in Gottes Reiche kommt es nicht auf Worte, sondern auf Wunderkräfte an. Durch Zeichen, sagt er, siegen wir; nicht durch Beredsamkeit: die Zeichen, die wir durch die Kraft des Geistes wirken, liefern den

stärksten Beweis, daß unsere Lehre göttlich ist, daß wir das Himmelreich verkünden. Wenn also jene Aufgeblasene sich als große Männer darstellen wollen, so mögen sie bei meiner Ankunft beweisen, ob sie eine solche Kraft besitzen, und mir nicht kommen mit ihren prunkenden Reden; denn jene Kunst geht uns nichts an. Was wollet ihr? Soll ich mit der Zuchtruthe, oder mit Liebe und mildem Geiste zu euch kommen? Diese Worte enthalten viel Schreckendes und zugleich Mildes. Jenes: Ich werde gewahren, ist gelinde; aber die Ausdrücke: Was wollet ihr? Soll ich mit der Zuchtruthe zu euch kommen? zeigen, daß er mit dem Ansehen des Lehrers und mit aller Machtvollkommenheit zu ihnen redet.

Was heißt das: mit der Ruthe? mit Strafe und Züchtigung; soviel, als wenn er sagte: Soll ich euch tödten, oder mit Blindheit schlagen? So hatte es Petrus mit Sapphira gemacht, so er selber mit dem Zauberer Elymas. Er spricht hier nicht, als wollte er sich mit ihnen vergleichen, sondern er führt die Sprache des Ansehens. Aehnliches sagt er auch in dem zweiten Briefe: Fordert ihr einen Beweis des durch mich redenden Christus[1])? Soll ich mit der Zuchtruthe, oder mit Liebe zu euch kommen? „Wie aber, war denn das kein Beweis von Liebe, wenn er mit der Zuchtruthe kam?“ Freilich wohl; aber er drückt sich so aus, weil derjenige, der heftig liebt, nicht leicht zur Strafe zu bewegen ist. Eben so sagt er in Betreff der Strafe nicht: im Geiste der Sanftmuth, sondern mit der Zuchtruthe, wiewohl auch dieses Sache des Geistes war. Denn es giebt einen Geist der Milde und

---

[1]) II. Kor. 13, 3.

einen Geist der Strenge; doch gebraucht er nicht den harten, sondern den milden Namen. So wird auch Gott, obschon Er strafet, an vielen Stellen barmherzig, langmüthig, reich an Milde und Erbarmen genannt; daß Er aber strafe, wird nur selten und zwar bei dringender Veranlassung gesagt. Betrachte die Klugheit Pauli. Beides lag in seiner Macht, aber er lenket es so, daß Beides nun den Korinthern frei steht, indem er sagt: Was wollet ihr? Alles steht in eurer Macht. In unserer Gewalt ist Beides, ob wir uns in die Hölle stürzen, oder den Himmel gewinnen wollen: denn so wollte es Gott. Sieh', Feuer und Wasser hat Er dir vorgelegt; strecke deine Hand aus, nach was du willst [1]). Und: Wenn ihr wollt und mir gehorchet, so sollet ihr das Beßte des Landes genießen [2]).

Aber es möchte wohl Einer sagen: „Ich will;" und so thöricht ist Niemand, daß er sage: „Ich will nicht:" doch mit dem Wollen ist es nicht genug. Wohl wäre es genug, wenn dein Wollen so beschaffen wäre, wie es sein sollte, und wenn du Alles thätest, was ein ernstlich Wollender thut; aber es ist dir mit dem Wollen nicht sehr Ernst. Dieses laßt uns, wenn es euch beliebt, auch in Bezug auf andere Dinge nachweisen. Wenn Einer ein Weib nehmen will, ist es da schon genug, daß er dieses bloß will? Keineswegs; sondern er sucht sich Brautwerber, sammelt sich Geld und bittet seine Freunde, mit ihm zu wachen. So begnügt sich auch der Kaufmann

---

1) Sirach. 15, 16. 2) Is. 1, 9.

nicht damit, daß er zu Hause sitzend etwas will, sondern er miethet Schiffe, dingt sich Schiffer und Bootsknechte, leihet Geld auf Zinsen und fragt nach dem Preise der Acker und der Waaren. Wie? ist es denn nicht unsinnig, auf irdische Dinge so großen Fleiß zu verwenden und da, wo es gilt, den Himmel zu erkaufen, es bei dem bloßen Willen bewenden zu lassen, ja nicht einmal den rechten Ernst des Willens zu haben? Denn wer da ernstlich Etwas will, der ergreift auch die Mittel, die zur Erreichung seines Zieles führen. Wenn der Hunger dich drängt, Nahrung zu nehmen, so wartest du nicht, bis die Speisen dir von selbst in den Mund kommen, sondern thust Alles, um dir dieselben zu verschaffen. So machst du es auch, wenn es dich dürstet oder friert, und bei jedem andern Bedürfnisse bist du auf die Pflege deines Leibes bedacht. Thue nun eben das für das Himmelreich, und du wirst es gewiß erlangen. Denn darum hat dich Gott mit Willensfreiheit begabt, damit du nicht nachmals Ihn beschuldigest, daß du gezwungen gewesen. Du aber bist unwillig über einen so ehrenvollen Vorzug. Denn Viele habe ich sagen hören: „Warum hat mir auch Gott die Tugend freigestellt?" Aber wie sollte er dich denn, schlafend und schnarchend und dem Laster ergeben, schwelgend und dem Bauche dienend in den Himmel führen? Du würdest dich des Bösen gewiß nicht enthalten haben: denn da du jetzt, wo dir die Strafe gedroht ist, das Laster nicht verlässest; so würdest du immer träger und schlechter geworden sein, hätte er dir auch den Himmel zum Lohne ausgestellt. Du kannst nicht sagen, daß Er dir zwar das Gute gezeigt, aber nicht dazu mitgeholfen habe: denn Er hat dir großen Beistand versprochen. „Aber die Tugend ist mühsam und beschwerlich, mit dem Laster aber die große Wollust verbunden: hier ist der Weg breit und geräumig, dort aber enge und schmal." Aber sage mir doch aufrichtig: Waren

denn beide Wege gleich von Anfang so beschaffen? Was du da von der Tugend sprichst, das sagst du gegen deinen Willen. So groß ist die Macht der Wahrheit! Wenn es zwei Wege gäbe, wovon der eine in die Hölle führte, der andere in's Paradies, und der zur Hölle wäre breit, der zum Himmel hingegen schmal: welchen würdest du wählen? Wenn du auch jetzt starrsinnig widersprichst, so kannst du dennoch, wie unverschämt du auch bist, der offenbar anerkannten Wahrheit nicht widersprechen. Denn daß derjenige zu wählen sei, der zwar anfangs beschwerlich, dessen Ausgang aber angenehm ist, will ich euch aus Beispielen des täglichen Lebens beweisen. Laßt uns, wenn es euch gefällt, mit den Künsten den Anfang machen. Diese sind im Anfange mühsam, bringen aber zuletzt großen Gewinn. „Aber Keiner ergreift eine Kunst, wenn nicht Jemand ist, der ihn dazu anhält. Denn wenn der Jüngling sein eigener Herr ist, so wird er lieber anfangs schwelgen und zuletzt tausendfaches Ungemach erleiden, als im Anfange sich großen Anstrengungen unterziehen und später erst aus jenen Mühen Nutzen schöpfen.“ Ist nun die Wahl eines solchen Lebensweges nicht Beweis kindischer Trägheit und eines verwaiseten Verstandes, das Gegentheil aber Beweis von Klugheit und männlichem Sinn? So ist es auch mit uns. Wären wir nicht Kinder, so würden wir nicht jenen kindischen und verwaiseten Jünglingen gleichen, sondern solchen, die unter dem Gehorsam des Vaters stehen. Daher müssen wir ablegen den kindischen Sinn, nicht aber die Schuld auf die Sache selber werfen; wir müssen unserm Gewissen einen Führer geben, der uns nicht gestattet, dem Bauche zu dienen, sondern der uns antreibt zum Wettlaufe und zum Kampfe. Denn ist es nicht thöricht, wenn wir die Knaben durch starke Anstrengung zu solchen Dingen anhalten, deren Anfang beschwerlich, deren Ende aber angenehm ist, wir aber selber in geistigen Dingen das Gegentheil thun?

Gleichwohl ist es bei irdischen Dingen nicht so ganz sicher, daß sie einen angenehmen Ausgang haben werden. Denn ein frühzeitiger Tod, Armuth und Verleumdung und Wechsel des Glückes und Vieles der Art, können uns nach großen Anstrengungen doch der Früchte unserer Arbeit berauben; und erlangt man auch, wonach man strebt, so gewinnt man nichts Großes: denn mit dem gegenwärtigen Leben zerfließt dieses Alles. Hier aber gilt es nicht diese hinfälligen und vergänglichen Dinge, und wir dürfen um den Ausgang unbekümmert sein; ja auch größer und zuverlässiger ist, was wir nach dem Hinscheiden aus diesem Leben erwarten. Welche Entschuldigung, welche Verzeihung werden wir nun haben, wenn wir uns um der Tugend willen keiner Mühe unterziehen wollen? Und man kann noch fragen: „Warum ist der Weg so enge?“ Hurer und Unzüchtige achtest du nicht werth, in einen irdischen Palast aufgenommen zu werden: und du meinst, in den Himmel sollen die Menschen mit ihrer Sorglosigkeit, mit Schwelgerei, Trunkenheit, Geiz und mit allen Lastern aufgenommen werden! Wie wäre das zu verzeihen?

„Ja, das will ich nicht sagen, erwiederst du, sondern warum die Tugend nicht gemächlich ist.“ Wenn wir wollen, so wird dieselbe uns sehr leicht sein. Denn was ist leichter: in das Haus eines Andern einbrechen, ihn bestehlen und nachmals in's Gefängniß gerathen; oder, mit dem Seinigen sich begnügen und von aller Furcht frei bleiben? Noch habe ich nicht Alles gesagt. Was ist leichter: alle Menschen berauben und eine kurze Zeit in Wohlleben zubringen und dann ewige Qual und Folter ausstehen; oder, eine kurze Zeit in Armuth, aber gerecht leben und nachmals einer immerwährenden Wonne genießen? Wir wollen noch nicht untersuchen, was ersprießlicher sei, sondern für jetzt nur fragen, was leichter sei. Was ist angenehmer: einen süßen Traum haben und wachend gestraft

werden; oder, einen schweren Traum haben, und wachend in Wonne leben? Offenbar das Letztere. Wie kannst du nun doch die Tugend hart nennen? Hart ist sie, wenn sie nach unserer Trägheit beurtheilt wird. Daß sie aber in der That leicht und ohne Schwierigkeit ist, vernimm aus den Worten Christi: Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht [1]). Fühlst du diese Leichtigkeit nicht, so ist das ein Beweis, daß du keinen festen Muth hast. Denn gleichwie bei festem Muthe das Schwere leicht wird, so wird, wo dieser fehlt, das Leichte schwer. Sage mir, was ist süßer, was kostet weniger Mühe, als ein Gericht Manna? Dennoch ekelte die Juden ob dieser köstlichen Speise. Was ist bitterer, als der Hunger und andere Beschwerden, die Paulus zu leiden hatte? Aber er freute sich und frohlockte und sprach: Ich freue mich meiner Leiden [2]). Was ist die Ursache hievon? Die Verschiedenheit der Gesinnung. Wenn du dir nun solche Gesinnung aneignest, wie sie sein soll, so wirst du die Leichtigkeit der Tugend einsehen. „Wie? besteht also die Leichtigkeit derselben bloß in der Gesinnung, womit man nach ihr strebt?“ Nicht allein durch die Gesinnung wird sie leicht, sie ist es auch von Natur. Wäre die Tugend durchaus mühsam, das Laster aber ganz das Gegentheil, so dürfte wohl einer von jenen Nachlässigen erwiedern, es sei leichter lasterhaft sein, als tugendsam. Wenn aber bei jener der Anfang beschwerlich, bei diesem aber angenehm ist, der Ausgang aber umgekehrt und sowohl in Bezug auf das Angenehme, als auf das Unangenehme ewig währt: was ist da leichter zu wählen? Warum wählen denn aber die Meisten nicht das Leichte? Weil die Einen noch ungläubig sind, die Andern aber zwar

---

[1]) Matth. 11, 29. [2]) Kol. 1, 24.

glauben, aber verderbten Herzens sind und eine zeitliche Wollust der ewigen vorziehen. Ist denn das angenehm? Mitnichten! es ist nur ein Zeichen einer schwachen Seele. Gleichwie die Fieberkranken nach einem Trunke kalten Wassers verlangen, nicht weil eine augenblickliche Wollust angenehmer ist, als ein anhaltender Brand, sondern weil sie ihre übermäßige Begierde nicht bezwingen können, so auch diese. Wollte sie Jemand auf einem lustigen Wege zur Strafe führen, so würden sie dieselbe nicht erwählen. Siehst du nun, daß das Laster nicht leicht ist? Doch laßt uns dieses nochmal aus andern Beispielen darthun. Wir dürfen aber die Sache nicht nach der Begierde der Wahrheit beurtheilen; nicht nach den Kranken, sondern nach den Gesunden muß hier entschieden werden. Wenn du mir auch unzählige Fieberkranke zeigst, die nach dem verlangen, was der Gesundheit nachtheilig ist, und es vorziehen, nochmals dafür zu büßen, so werde ich diese Wahl nicht gutheißen. Was ist also leichter, nach großen Reichthümern trachten, oder, diese Begierde beherrschen? Mir scheint das Letztere leichter. Willst du mir nicht glauben, so wollen wir die Sache selber sprechen lassen. Der Eine soll Vieles verlangen, der Andere nichts; wer ist nun besser und glücklicher? Doch wir wollen nicht weiter davon reden, denn es ist einleuchtend, daß der Vorzug dem gebührt, der nichts verlangt. Davon sei jetzt nicht die Rede, sondern wer von beiden glücklicher und seliger lebe. Der Geizige genießt nicht einmal, was er hat; denn er will das geliebte Geld nicht ausgeben; eher ließe er sich in Stücke zerhauen und gäbe sein eigenes Fleisch zum Beßten, als das Geld. Wer aber das Geld verachtet, hat doch schon den Gewinn davon, daß er ohne Sorge und ruhig genießt, was er besitzt, und daß er sich selber dem Gelde vorzieht. Was ist nun angenehmer: mit Ruhe das Seinige genießen, oder, unter der Tyrannei des Reich-

thums stehen und sich nicht einmal erkühnen, sein Eigenthum anzurühren? Das scheint mir eben zu sein, wie wenn zwei Männer sehr geliebte Gattinnen hätten, der Eine aber die seinige nicht berühren und gar keinen Umgang mit ihr pflegen dürfte, dem andern hingegen dieses gestattet wäre. Noch etwas Anderes muß ich sagen, um das Vergnügen des Einen und den Schmerz des Andern zu schildern. Der Geizige wird diese Begierde niemals stillen, nicht nur weil er nicht, wie er wünscht, alle Andere berauben kann, sondern auch, weil er Alles, was er zusammengescharret hat, für nichts achtet. Wer aber das Geld verachtet, hält dieses Alles für überflüssig und quält seine Seele nicht mit grenzenloser Begierlichkeit. Nichts verdient so sehr den Namen Strafe, als eine unbefriedigte Begierde, und das ist auch Zeichen einer verkehrten Seele. Betrachte nur: der Geldgeizige, wenn er auch viel erworben hat, ist nicht besser daran, als wenn er nichts hätte. Kann es wohl eine verwickeltere Krankheit geben, als diese? Und dies ist noch nicht allein das Schlimme, sondern auch, daß er, was wirklich da ist, für nichts ansieht und sich grämt, als wenn es wirklich nichts wäre, und wenn er auch Alles hat, nur um so mehr sich ängstiget. Hat er hundert Talente, so kränkt es ihn, daß es nicht tausend sind; und hat er tausend, so schmerzt es ihn, daß es nicht zehntausend sind, und sind es zehntausend, so ist das der Kummer, daß es nicht noch zehnmal mehr ist: je mehr er besitzt, desto ärmer er wird; denn je mehr er hat, desto mehr verlangt er. Darum wird er nach Maaßgabe wie seine Schätze sich mehren, nur immer dürftiger: denn wer mehr begehrt, ist auch mehr dürftig. Besitzt er hundert Talente, so ist er ein armer Bettler, denn er verlangt deren tausend; und hat er eintausend, so macht ihn dieses nur ärmer, denn er behauptet, daß ihm jetzt zehntausende nöthig seien und nicht nur, wie

früher Ein tausend. Sagst du mir aber, daß unbefriedigte Begierde Vergnügen bringe, so scheinst du die Natur des Vergnügens gar nicht zu kennen. Daß dieses kein Vergnügen, sondern eine Strafe sei, will ich dir an einem andern Beispiele zeigen. Wenn wir durstig sind, so gewährt uns das Trinken darum Wollust, weil wir den Durst dadurch stillen; und es ist darum Wollust, weil es uns von einer großen Qual, von der Begierde nach Wasser befreit; das ist doch wohl Jedem einleuchtend. Wollten wir aber diese Begierde immer nähren, so hätten wir eine Strafe zu leiden wie der reiche Prasser. Denn darin bestand seine Strafe, daß er nur einen Tropfen Wassers verlangte und diesen nicht erhalten konnte. Dieselbe Strafe scheinen mir die Geizigen zu leiden: gleich jenem verlangen sie und erhalten es nicht. Ihre Seele brennt heftiger, als die Seele des Reichen. Ganz treffend sagte Jemand, die Geizigen gleichen den Wassersüchtigen; denn wie jene, wenn der Leib von Wasser angeschwollen ist, nur desto ärgern Durst leiden, so dürsten auch die Geizigen nach mehr Geld, je mehr sie dessen haben. Die Ursache davon ist diese: Gleichwie die Wassersüchtigen das Wasser nicht in den dazu bestimmten Organen haben, so bewahren auch diese ihre Begierde nicht mit der dazu gehörigen Vernunft.

Laßt uns daher fliehen diese außerordentliche und sonderbare Krankheit, laßt uns fliehen diese Wurzel alles Bösen, fliehen die im gegenwärtigen Leben schon vorhandene Hölle: — denn wirklich eine Hölle ist die Begierlichkeit jener Menschen. Decke mir einmal die Seelen auf, die des Geldgeizigen und die desjenigen, der das Geld verachtet, und du wirst sehen, daß jener einem Rasenden gleicht, der nichts sehen und nichts hören will; dieser hingegen einem stillen Hafen gleich ist, aller Menschen Freund, wie jener allen abhold ist. Beraubt man ihn, so kränkt er sich nicht; und giebt man ihm, so wird er

nicht aufgeblasen, sondern bleibt in einer ruhigen Gleichmüthigkeit. Jener ist gezwungen, Allen zu schmeichlen und zu heucheln; dieser schmeichelt Niemanden. Wenn nun der Geizige arm und ängstlich, ein Schmeichler und Versteller ist und überall umringt von Besorgnissen, von Qual und Strafe, der Verächter des Geldes aber ganz das Gegentheil davon: ist es da nicht offenbar, daß die Tugend angenehmer ist? Auch andere Uebel wollte ich noch anführen, um zu zeigen, daß kein Laster Vergnügen bringt, wenn ich nicht schon vorher so Vieles gesagt hätte. Da wir nun dieses wissen, so laßt uns die Tugend ergreifen, damit wir die Wonne hienieden genießen und die zukünftigen Güter erlangen, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Fünfzehnte Homilie.

Ueberall hört man von Unzucht unter euch, und zwar von solcher Unzucht, dergleichen unter Heiden nicht ist; daß nämlich Jemand mit seines Vaters Weibe Umgang habe. Und ihr könnet noch stolz sein, und nicht vielmehr niedergeschlagen, bis ein solcher Frevler aus eurer Mitte entfernt werde?

Da er von den Spaltungen unter ihnen redete, bediente er sich nicht gleich anfangs harter Ausdrücke, sondern begann mit sanfter Rede und endete dann mit der Anklage, indem er sprach: **Denn durch Chloe's Hausgenossen habe ich von euch erfahren, meine Brüder! daß Uneinigkeiten unter euch sind.** Hier aber verfährt er anders: er nimmt gleich anfangs einen strafenden Ton an und zeigt mit Nachdruck, wie der Schimpf dieses Vorwurfes sie gemeinschaftlich treffe. Er sagt nicht: Warum treibt dieser oder jener Unzucht?

sondern: Ueberall hört man von Unzucht unter euch; damit sie nicht nachlässiger würden, als ginge die Beschuldigung sie gar nicht an; sondern damit sie durch diesen Angriff, der Allen galt, und durch die Anklage gegen die ganze Gemeinde in Besorgniß erhalten würden. Niemand wird sagen: Dieser, oder jener hat Unzucht getrieben, sondern es heißt: In der Kirche zu Korinth ist dieses Laster begangen worden. Er sagt nicht: Es wird Unzucht getrieben, sondern: Man hört von solcher Unzucht, dergleichen unter Heiden nicht ist. Die Heiden pflegt er den Gläubigen zur Beschämung darzustellen. So sagt er im Briefe an die Thessaloniker: Jeder sehe darauf, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte; nicht zu zügellosen Begierden der Wollust, wie die Heiden [1]). Und zu den Kolossern und Ephesern: Wandelt nicht mehr, wie die übrigen Heiden wandeln [2]). Wenn sie aber dieselben Laster begehen und darum keine Verzeihung verdienen, weil sie darin gar die Heiden übertreffen, so sage mir: welche Stelle sollen wir ihnen anweisen? Bei den Heiden wird dergleichen nicht begangen, ja nicht einmal genannt. Sieh', wie er die Anklage schärft! Wenn sie solche Ausschweifungen erfunden haben, die unter Heiden nicht begangen werden, ja nicht einmal bekannt sind, so sind diese Laster von ungeheurer Größe. Auch jene Worte: unter euch haben ihren besondern Nachdruck; es heißt: unter euch Gläubigen, die ihr so hoher Gnaden gewürdigt und der Theilnahme an unaussprechlichen Geheimnissen, die ihr zum Himmel berufen seid. Siehst du, wie ernst die Rede ist, und wie er seinen Unmuth gegen Alle äußert? Wäre die Rede nicht drohend gegen Alle ge-

---

[1]) I. Thess. 4, 4. [2]) Eph. 4, 17.

richtet, so hätte er sich ausgedrückt: „Ich habe vernommen, daß dieser, oder jener Unzucht treibe; den müsset ihr züchtigen.“ Nun aber greift er sie Alle an. Hätten sie vorher an ihn geschrieben, so würde er wohl so sich ausgedrückt haben; nun aber hatten sie nicht geschrieben, sondern sogar noch das Vergehen zu verheimlichen gesucht; darum führt er eine so ernste Sprache. Daß Jemand mit seines Vaters Weibe Umgang habe. Warum sagt er nicht: daß Jemand Unzucht treibe mit dem Weibe seines Vaters? Er verschmäht das gar zu Häßliche und umschreibt es auf eine anständige Weise, indem es schon durch das Vorhergehende genug bezeichnet war: und damit will er zugleich die Anklage schärfen und darthun, daß bei ihnen solche Schandthaten begangen würden, die er nicht einmal deutlich zu nennen wage. Darum spricht er auch in der Folge eben so verdeckt: einen solchen Frevler; und schämt sich, die Sünde offen zu nennen, wie auch wir bei sehr schändlichen Dingen zu thun pflegen. Er nennt sie nicht seine Stiefmutter, sondern das Weib seines Vaters, um ihn desto schärfer zu treffen. Denn wo schon der bloße Name zur Anklage hinreichet, da begnügt er sich damit, ohne weitern Zusatz.

Sage mir nicht, daß nur Einer Unzucht getrieben; Alle verdienen den Vorwurf: Und ihr könnt noch aufgeblasen sein? Er sagt nicht: aufgeblasen über die Sünde, denn diese war Zeichen der Unvernunft; sondern aufgeblasen über die Lehre jenes Menschen. Doch sagt er das nicht deutlich, sondern überläßt es ihnen, herauszufinden, um sie schärfer zu rügen. Betrachte die Weisheit Pauli. Zuerst stürzt er die Weltweisheit und zeigt, daß sie an und für sich nichts sei, wenn auch keine Sünde dazukäme, und dann erst redet er von der Sünde. Hätte er bloß in Bezug auf die Weisheit jenes Unzüchtigen gesagt, daß die Gnade des Geistes etwas Großes sei, so

war damit wenig gewonnen: da er nun aber ohne Rücksicht auf die Sünde die heidnische Weisheit niedergeworfen und in ihrer Nichtigkeit dargestellt hat, so bewies dieses in hohem Grade ihre Armseligkeit. Darum erwähnt er erst des Vergehens, nachdem er vorher die Weltweisheit und das Evangelium mit einander verglichen. Er redet nicht einmal den Unzüchtigen an, und giebt dadurch zu verstehen, wie groß die Schande desselben sei. Zu den Andern aber sagt er: Ihr solltet trauern und weinen und euch vor Schaam verhüllen, und ihr thut das Gegentheil: Und ihr könnet noch stolz sein, und nicht vielmehr niedergeschlagen?

„Und was ist denn geschehen, daß wir trauern sollen?“ Die ganze Gemeinde ist beschimpft. „Aber was soll unser Klagen denn helfen?“ Daß ein solcher Frevler aus eurer Mitte entfernt werde. Auch hier nennt er ihn nicht, auch sonst nicht; gerade so wie wir bei sehr schändlichen Dingen es zu machen pflegen. Auch spricht er nicht: Und ihr habt ihn nicht aus eurer Mitte verstoßen; sondern, wie bei einer pestartigen Krankheit, wo Weheklage und anhaltendes Gebet erfordert wird: daß er entfernt werde. Hier bedarf es Gebet und Alles muß gethan werden, ein solches Uebel auszurotten. Er macht ihnen keine Vorwürfe darüber, daß sie ihm die Sache nicht angezeigt, sondern daß sie nicht niedergeschlagen seien, damit jener entfernt würde: denn dieses hätte, auch ohne Dazwischenkunft des Lehrers geschehen müssen, weil das Vergehen offenkundig war.

Denn ich, ob zwar persönlich nicht gegenwärtig, aber im Geiste bei euch. Sieh', wie er zürnt! Er kann sich nicht gedulden bis er persönlich gegenwärtig und mit dem Frevler zusammen kommt, um denselben festzuhalten; sondern wie einen Verpesteten, den er schnell entfernen will, ehe er den ganzen Körper angesteckt,

beeilt er sich, ihn zu ergreifen. Deßhalb sagt er ferner: Ich habe schon, als wenn ich gegenwärtig wäre, beschlossen. Dieses sagt er nicht nur, um sie zum Geständnisse zu bringen und jeder Ausrede zuvor zu kommen, sondern auch, um ihnen dadurch Furcht einzuflößen, daß er Alles wisse, was bei ihnen geschehen werde. Das heißt im Geiste gegenwärtig sein. So war Elisäus bei Giezi gegenwärtig, da er sprach: War nicht mein Herz bei dir [1])? Ha, wie groß ist die Wunderkraft, die da macht, daß Alle beisammen sind und wissen, was in weiter Entfernung geschieht! Ich habe schon, als wenn ich gegenwärtig wäre, beschlossen. Er läßt keinen andern Gedanken bei ihnen aufkommen. Ich habe schon das Urtheil gesprochen, als wenn ich gegenwärtig wäre, sagt er. Sage mir nichts von Aufschub und Zögerung; denn es darf nichts Anders geschehen. Damit aber dieses nicht als Anmaßung erscheinen und die Rede nicht den Schein des Eigendünkels haben sollte, so läßt er sie selber an dem Gerichte Theil nehmen. Denn nach den Worten: Ich habe beschlossen, fährt er fort: Aber einen solchen Frevler im Namen unsers Herrn Jesu Christi, (wenn ihr euch versammelt, und ich im Geiste da bin) aus Vollmacht unsers Herrn Jesu Christi einen solchen zu übergeben dem Satan. Was heißt das: Im Namen unsers Herrn Jesu Christi? Nach Gottes Anordnung, und nicht nach menschlicher Anmaßung. Einige lesen aber so: „Einen solchen Frevler im Namen unsers Herrn Jesu Christi;“ — hier machen sie ein Unterscheidungszeichen und fahren dann fort — „wenn ihr euch versammelt und ich im Geiste bei euch bin, einen solchen dem Satan zu-

---

1) IV Kön. 5, 26.

übergeben," und sie behaupten dieses sei der Sinn des Textes: „Denjenigen, der dieses auf den Namen Christi gethan hat, übergebet dem Satan. Das heißt: Einen solchen, der Christi Namen entehrt hat; einen solchen, der, nachdem er den Glauben angenommen und nach jenem Namen sich genannt, dieses verübt hat, übergebet dem Satan. Mir aber scheint die erste Leseart die richtige zu sein, nämlich: Wenn ihr im Namen des Herrn euch versammelt, d. h. wenn selbst der Name, um deßwillen ihr euch versammelt, euch zusammen bringt. Und ich im Geiste bei euch bin. Wiederum stellt er sich an ihre Spitze, damit sie beim Gerichte, als wäre er selber gegenwärtig, jenen Menschen ausschließen möchten, und Keiner es wagen sollte, nachgiebig gegen denselben zu sein, wohlwissend, daß Paulus den Hergang der Sache erfahren würde.

Darauf stellt er die Sache furchtbarer dar: und spricht: Aus Vollmacht unsers Herrn Jesu Christi; das heißt entweder: „Christus kann euch eine solche Vollmacht ertheilen, daß ihr jenen Menschen dem Satan übergebet;" oder: „Er selbst wird mit euch das Urtheil gegen ihn fällen." Er sagt nicht: dem Satan weihen, sondern: übergeben, und öffnet somit dem Sünder das Thor der Buße, indem er ihn dem Satan, etwa wie einem Zuchtmeister, übergiebt. Eben so sagt er auch hier wieder: Einen solchen, und mag nirgends den Namen desselben nennen. Zur körperlichen Strafe; wie es Job geschah, wiewohl nicht aus demselben Grunde. Denn dort geschah es, um dem heiligen Manne eine glänzendere Krone zu bereiten; hier aber zur Abbüßung der Sünden, damit ihn der Satan mit einem bösartigen Geschwüre, oder mit einer andern Krankheit schlagen sollte. Anderswo

sagt er: „Werden wir aber gerichtet, so werden wir vom Herrn gezüchtiget [1]).

Hier aber übergiebt er jenen Menschen zur härtern Strafe dem Satan. Und auch dieses geschah nach Gottes Willen, damit sein Fleisch gezüchtiget würde. Weil aus Uebersättigung und Schwelgerei des Fleisches die bösen Begierden entstehen, so züchtiget er dasselbe. Damit der Geist am Tage des Herrn Jesu Christi gerettet werde. Nicht damit die Seele allein gerettet werde, sondern, daß, wenn jene offenbar gerettet wird, auch unwidersprechlich das Fleisch an der Rettung Antheil habe. Denn durch die sündigende Seele ist dasselbe sterblich geworden: wenn aber jener thut, was recht ist, so wird auch das Fleisch großer Ehre genießen.

Einige verstehen dagegen unter Geist die Wundergabe, die ausgelöscht wird, wenn wir sündigen. Dann hätten die Worte des Apostels den Sinn: „Damit dieses nicht geschehe, so soll das Fleisch gezüchtiget werden, damit der Geist, auf diese Weise gebessert, die Gnade herabziehe und dasselbe an jenem Tage gerettet darstelle." So zeigten denn diese Worte vielmehr seine Sorgfalt und Pflege an, und nicht bloß Verwundung und Strafe ohne Weiteres. Der Gewinn überwiegt die Strafe; denn diese währt nur einige Zeit, jener aber ewig. Er sagt nicht bloß: daß der Geist gerettet werde, sondern: an jenem Tage. Passend und zur gelegenen Zeit erinnert er sie an den Gerichtstag, damit auch sie desto eifriger nach ihrer Besserung streben möchten, und damit jener um so lieber seine Worte aufnehmen möchte, weil es nicht Worte eines Zürnenden, sondern eines zärtlich besorgten Vaters sind. Darum sagt er: zur körperlichen Strafe, und setzt

---

[1]) Kap. 11, 32.

dem Satan schon sein Ziel, das er nicht überschreiten durfte; so wie auch Gott in Bezug auf Hiob gesagt hatte: Nur schone seines Lebens [1])!

Nachdem er nun das Urtheil gefällt und in wenigen Worten ausgesprochen, wendet er sich wieder mit einer Rüge an die Gläubigen: Das ist kein guter Ruf für euch! Dadurch giebt er zu verstehen, daß sie bis auf jenen Tag den Frevler noch nicht zur Buße bekehrt, weil sie sich desselben rühmten. Dann zeigt er, daß er nicht nur aus Schonung gegen jenen, sondern auch gegen sie also verfahre, und setzt deßhalb hinzu: Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert? Wenn schon jener die Sünde begangen, so kann sie dennoch den ganzen Körper der Kirche verderben, falls sie nicht beachtet wird. Denn sobald der erste Sünder nicht bestraft wird, werden sich schnell Andere finden, die dasselbe verüben. Dieses sagt er, um darzuthun, daß es nicht um den Einzelnen zu thun sei, sondern, daß die ganze Kirche Gefahr leide. Darum bedurfte er auch des Bildes vom Sauerteige. Denn wie derselbe, auch in geringer Masse, den ganzen Teig durchsäuert, so wird auch dieser Mensch, wenn er ungestraft so gehen bleibt und sein Frevel nicht gehörig gezüchtiget wird, die Uebrigen verderben.

Feget aus den alten Sauerteig, d. h. jenen schlechten Menschen. Ja er versteht nicht nur diesen darunter, sondern deutet auch auf Andere. Denn nicht allein die Unzucht ist alter Sauerteig, sondern jedes Schlechte. Er sagt nicht: Feget, sondern: feget aus, feget sorgfältig aus, daß kein Zeichen, keine Spur mehr davon zurückbleibt. Mit den Worten: feget aus, deutet er

---

[1]) Hiob. 2, 6.

an, daß bei ihnen noch Schlechtheit herrsche; hingegen durch die Worte: Damit ihr ein frischer Teig werdet, wie ihr denn ohne Sauerteig seid; will er sagen, daß das Uebel noch nicht so gar Viele ergriffen habe. Wenn er spricht: Wie ihr denn ohne Sauerteig seid, so will er damit nicht sagen, sie seien Alle rein, sondern, sie sollen es sein. Weil unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist. Lasset uns also das Fest halten, nicht mit dem alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Sünde und des Lasters, sondern im Süßteige der Reinheit und Wahrheit.

So nannte auch Christus seine Lehre einen Sauerteig. Der Apostel aber fährt in der bildlichen Redensart fort und erinnert sie an die Begebenheiten der Vorzeit — an das Pascha und die ungesäuerten Brode, an die Wohlthaten, Strafen und Züchtigungen der jetzigen und der vergangenen Zeit. Die gegenwärtige Zeit ist eine Festzeit. Denn er sagt: Laßt uns das Fest halten, nicht weil es Ostern oder Pfingsten war, sondern er wollte zeigen, daß jede Zeit für den Christen eine festliche ist wegen der Größe der empfangenen Gnaden. Denn welches Gute ist dir nicht geworden? Deinetwegen ist der Sohn Gottes Mensch geworden und hat dich vom Tode errettet und zum Himmel berufen. Da du nun so große Dinge erlangt hast und noch fortwährend erlangst, wie solltest du nicht dein ganzes Leben als einen Festtag feiern. Niemand also sei niedergeschlagen wegen Armuth, Krankheit und Verfolgung; denn unser ganzes Leben ist ein Fest. Darum spricht Paulus: Freuet euch im Herrn immerdar, ja nochmal sage ich's, freuet euch [1])! An Festta-

---

[1]) Phil. 4, 4.

gen geht Keiner in schmutziger Kleidung einher; darum wollen auch wir nicht so einhergehen. Es ist ein geistiges Hochzeitfest; denn das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte [1]). Wo kann es aber ein größeres Fest geben, als wenn der König Hochzeit macht und seinem Sohne Hochzeit macht? Niemand gehe also hinein mit Lumpen bedeckt. Das sag' ich nicht in Bezug auf die Kleider, sondern auf die unreinen Werke. Denn da der Eine, welcher in schmutziger Kleidung befunden wurde, während die Andern festlich geschmückt waren, schimpflich hinausgestoßen ward; so bedenke, welche Sorgfalt und Seelenreinheit erfordert wird, um zu dieser Hochzeit zugelassen zu werden.

Nicht allein deßwegen erinnert er sie an das ungesäuerte Brod, sondern auch um die Verwandtschaft des Alten und des Neuen darzulegen und zu zeigen, daß man mit dem Süßteige nicht mehr nach Aegypten zurückkehren dürfe, sondern daß demjenigen, der dieses wollte, dasselbe begegnen würde, was jenen begegnet ist. Denn jenes war nur ein Schattenbild von dem Unsrigen, wie unverschämt auch die Juden dieses läugnen mögen. Darum, wenn du sie fragst, werden sie dir nichts Großes antworten; oder sie sprechen wohl Großes, aber nichts der Art, wie wir; weil sie die Wahrheit nicht kennen. Sie werden sagen: Als die Aegypter uns zurückhalten wollten, änderte Gott dergestalt ihren Sinn, daß sie, die uns vorher mit Gewalt zurückhalten wollten, jetzt uns fort trieben und nicht einmal Zeit ließen, den Teig zu säuren. Wenn aber mich Jemand fragt, so wird er nichts von Aegyptern und von Pharao hören, sondern von der Rettung aus den Fallstricken der Dämonen und aus der teuflischen Finsterniß;

---

[1]) Matth. 22, 2.

nichts von Moyses, sondern von dem Sohne Gottes; nichts von dem rothen Meere, sondern von der Taufe reich an tausendfachen Gnaden, worin der alte Mensch erstickt wird. Und fragst du wiederum den Juden, warum er den Sauerteig aus seinem ganzen Gebiet ausfege, so wird er schweigen und keine Ursache wissen. Denn das Eine waren Vorbilder des Zukünftigen und hatten ihren Grund in den Ereignissen; das Andere aber nicht so, damit die Juden verhindert würden, schlecht zu handeln und bei dem Schattenbilde stehen zu bleiben. Denn was sollen jene Worte des Gesetzes, daß es ein männliches Böckchen sein soll ohne Fehl und einjährig, und daß sie ihm die Gebeine nicht brechen sollen? Und was jenes, daß sie ihre Nachbarn einladen, daß sie stehend und am Abende es verzehren und mit dem Blute die Häuser bestreichen sollen? Keine andere Beziehung kann der Jude da finden, als nur immer und überall Aegypten. Ich aber kann euch sagen, was jenes Blut bedeute, und der Abend und der Umstand, daß sie Alle gemeinschaftlich und stehend es verzehren sollen. Zuerst aber muß ich sagen, warum der Sauerteig aus dem ganzen Gebiete entfernt werde. Was soll nun dieses vorbilden? Daß der Gläubige sich von allem Schlechten lossagen soll. Denn gleichwie derjenige des Todes ist, bei dem alter Sauerteig gefunden wird, so bei uns derjenige, bei dem sich das Laster noch findet. War die Strafe in Betreff des Vorbildes so groß, so wird sie bei uns nicht geringer sein. Wenn jene dergestalt ihre Wohnungen vom Sauerteig reinigen, daß sie sogar die Mäuselöcher ängstlich untersuchen: so müssen wir um so mehr unsere Seelen durchforschen, damit wir jeden unreinen Gedanken ausfegen. Doch so war es ehemals bei den Juden üblich, jetzt aber nicht mehr. Denn wo immer ein Jude ist, da ist Sauerteig. Mitten in christlichen Städten backen sie ihren ungesäuerten Kuchen; was vielmehr ein

Kinderspiel ist, als ein Gesetz. Die Wahrheit ist erschienen, darum müssen die Vorbilder aufhören.

Dieses Beispiel führt er mit Nachdruck an, um den Unzüchtigen aus der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. Denn seine Gegenwart kann nichts nützen, sagt er, sondern sie schadet vielmehr, so daß er den Gesammtkörper ansteckt. So lange das faulende Glied versteckt bleibt, weiß man nicht, woher der üble Geruch entstehe, man schreibt ihn dem ganzen Körper zu. Daher dringt er mit Ernst in sie, daß sie den Sauerteig wegschaffen sollen. Damit ihr ein frischer Teig werdet, wie ihr denn ohne Sauerteig seid, weil unser Osterlamm Christus für uns geschlachtet ist. Er sagt nicht, gestorben, sondern angemessener dem Gegenstande: geschlachtet. Frage also nicht mehr nach dem alten Süßteige, weil ja auch nicht mehr das frühere Opferlamm hier vorkommt. Frage nicht mehr nach solchem Sauerteige, denn du hast ja einen andern Süßteig erhalten. Bei dem materiellen Teige kann das Süße noch durchsäuert werden; aber was einmal durchsäuert ist, kann nicht mehr süß werden. Hier aber kann wieder das Gegentheil Statt haben. Doch giebt der Apostel dieses nicht deutlich zu verstehen. Betrachte seine Weisheit. In dem ersten Briefe giebt er dem Unzüchtigen keine Hoffnung zur Wiederaufnahme, sondern heißt ihn sein ganzes Leben in Buße zubringen, damit er durch keine Zusage von Hoffnung träger werden sollte. Er sagt nicht: „Uebergebet ihn dem Satan, damit er, nachdem er Buße gethan, der Kirche wiedergeschenkt werde“, sondern: damit er an jenem Tage gerettet werde. Er weiset ihn an auf jene Zeit, damit er ihn in Besorgniß erhalte. Was er nach der Buße ihm schenken wolle, das entdeckt er ihm jetzt noch nicht und ahmt hierin seinem Herrn nach. Denn gleichwie Gott sprach: Nach drei Tagen, und Ninive

wird zu Grunde gehen [1]; und nicht hinzusetzte: „Wenn es aber Buße thut, so wird es gerettet werden:“ so sagt auch Paulus nicht: „Wenn er aber würdige Buße thut, so werden wir unsere Liebe walten lassen,“ sondern er wartet, bis jener Werke der Buße übe und so der Gnade theilhaftig werde. Denn hätte er ihm gleich anfangs dieses eröffnet, so würde er ihm alle Furcht benommen haben. Darum thut er dieses nicht, sondern läßt ihn durch das angeführte Gleichniß vom Sauerteige nicht einmal Wiederaufnahme hoffen, indem er sagt: Schaffet fort den alten Sauerteig. Lasset uns also das Fest halten, nicht mit dem alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Sünde und des Lasters, sondern im Süßteige der Reinheit und Wahrheit. Nachdem er aber Buße gethan, nimmt er ihn mit vieler Sorgfalt wieder auf.

Warum aber spricht er von einem alten Sauerteige? Etwa darum, weil unser früheres Leben so beschaffen war? oder weil das Alte dem Untergange nah, übel riechend und häßlich ist, wie es mit der Sünde wirklich sich verhält? Denn das Alte wird nicht geradezu getadelt, und das Neue nicht geradezu gepriesen, sondern mit Rücksicht auf den Gegenstand, wovon die Rede ist. An einer Schriftstelle heißt es: Ein neuer Wein, ein neuer Freund; wenn er alt wird, trinkst du ihn mit Lust [2]: wo denn an der Freundschaft das Alter gerühmt wird. Und anderswo: Der Alte der Tage setzte sich [3]. Auch da wird das Alter als etwas höchst Rühmliches genommen. Anderswo bedeutete in der Schrift alt soviel als verächtlich. Weil nämlich die Dinge mannigfaltig und verschiedentlich zusammen gesetzt

---

[1] Jon. 3, 4. [2] Sirach. 9, 10. [3] Dan. 7, 9.

sind, so bedient sie sich derselben in verschiedener Bedeutung, bald im guten Sinne, bald im schlimmen. So wirst du finden, daß an andern Stellen das Alte im schlimmen Sinne gebraucht wird: Sie veralteten und hinkten auf ihren Pfaden [1]. Und wiederum: Veraltert bin ich unter der Menge meiner Feinde [2]. Und anderswo: Du in Bosheit Ergrauter [3]! So steht auch Sauerteig oft als Bild des Himmelreiches; wiewohl es hier im bösen Sinne steht; denn dort hat es eine andere und hier wieder eine andere Bedeutung.

Mir scheint, was vom Sauerteige gesagt wird, vorzüglich an die Priester gerichtet zu sein, die im Innern der Kirche viel alten Sauerteiges dulden und nicht aus ihrer Wohnung — aus der Kirche — wegschaffen die Geizigen, die Räuber und Alles, was vom Himmelreiche ausgeschlossen ist. Der Geiz ist alter Sauerteig: wo der hinfällt und in welches Haus er kommt, da macht er Alles unrein; der kleinste Gewinn mit Unrecht verdirbt dir das ganze Vermögen. So hat oft ein kleines Unrecht den großen Wohlstand des Hauses untergraben. Nichts ist ansteckender, als der Geiz. Du magst deinen Schatz einschließen, mit Thüren und Riegeln verwahren, Alles umsonst! Du hast den Geiz, den ärgsten Räuber, der dir Alles wegschleppen kann, miteingeschlossen.

„Aber wie nun, wenn vielen Geizigen ein solches Schicksal nicht begegnet?" Gewiß wird ihnen dieses begegnen, wenn auch nicht sogleich. Und wenn sie jetzt

---

[1] Ps. 17, 46. [2] Ps. 6, 8. [3] Dan. 13.

dem Unglück entgehen, so ist um so mehr zu fürchten; denn sie werden für ein größeres aufgespart: ja wenn auch sie selber der Strafe entrinnen sollten, so wird sie über ihre Erben kommen.

„Aber wie ist denn dieses recht?" Ganz recht; denn wer ungerechtes Gut besitzt, hat doch immer fremdes Eigenthum, wenn er gleich nicht selber den Raub begangen hat; und weil er dieses genau weiß, so ist es recht, daß er gestraft wird. Wenn dieser oder jener Etwas geraubt, und du es empfangen hättest, und es käme der Eigenthümer, dem es geraubt worden ist, und forderte es zurück: wärest du frei mit der Entschuldigung, daß du es nicht gestohlen hättest? Gewiß nicht. Denn was würdest du antworten, wenn man dich darauf verklagte? Etwa, daß ein Anderer es geraubt? Aber du hast es doch in Besitz? Jener hat es geraubt, und du hast den Genuß davon. Das erkennen auch die bürgerlichen Gesetze; denn sie wollen, daß man sein Eigenthum von dem zurückfordere, bei welchem es gefunden wird, ohne sich an diejenigen, welche es geraubt und gestohlen haben, zu kehren. Daher, wenn du diejenigen kennest, denen Unrecht geschehen ist, so erstatte es wieder; mache es wie Zachäus, der noch eine große Zulage nebenbei gab. Kennst du sie aber nicht, so will ich dir einen andern Weg zeigen und das Mittel, wie der Schade wieder gut zu machen sei, nicht verhehlen. Theile Alles unter die Armen aus, so wirst du jenes Uebel wieder gut machen. Wenn Einige solche Güter auf ihre Kinder und Enkel vererbt haben, so haben sie dafür anderswo gebüßt. Was rede ich von dem gegenwärtigen Leben? Eine andere Sprache werden sie führen an jenem Tage, wann sie beide — der Räuber und der Beraubte nackt da stehen werden. Doch, sie werden nicht auf gleiche Weise nackt erscheinen, sondern beide zwar von Reichthümern entblößet;

der Eine aber zugleich bedeckt mit allen Lastern, die daraus entstanden sind. Was wirst du denn anfangen an jenem Tage, wenn derjenige, dem das Unrecht geschehen und der Alles verloren hat, vor dem furchtbaren Richtstuhl auftritt und Keiner sich findet, der dich vertheidigt? Was wirst du dann dem Richter antworten? Hienieden kannst du wohl das Gericht der Menschen bestechen; jenes aber dort keineswegs, ja, auch hier nicht einmal. Denn jenes Gericht ist jetzt schon da — Gott schaut, was geschieht, und Er ist, auch ungerufen, nahe dem Unrechtleidenden. Wenn auch der Unrechtleidende selbst nicht werth ist, irgend eine Genugthuung zu erlangen, so wird dennoch Gott ihn rächen, weil Ihm das Geschehene mißfällt.

„Warum geht es denn manchem Ungerechten so wohl?" Nicht bis zum Ende wird es ihm wohlergehen. Höre, was der Prophet spricht: Auf Bösewichter sei nicht eifersüchtig; denn schnell verwelken sie wie Gras [1]). Denn sage mir, was ist nach dem Hinscheiden aus diesem Leben der Räuber geworden? Wo sind die glänzenden Hoffnungen und der berühmte Name? Ist nicht Alles vorüber? War es nicht Traum und Schatten? Gleiche Bewandtniß hat es mit jedem Ungerechten, sowohl im Leben, als nach dem Tode. Ganz anders hingegen verhält es sich mit den heiligen Männern; von diesen darf man nicht sagen, daß Alles Traum und Schatten und leerer Wahn gewesen sei. Wenn du willst, so kann ich dir eben den Mann, der dieses gesagt hat, den Zeltenmacher aus Sicilien, dessen Vater nicht einmal bekannt ist, anführen. „Aber wie ist es möglich, diesem ähnlich zu werden?" Wenn du das wirklich verlangst, wenn du durchaus ein solcher Mann werden willst,

---

[1]) Ps. 36, 1.

so schlage denselben Weg ein, den er und seines Gleichen gegangen sind. „Und welchen Weg sind diese gegangen?“ Der Eine sagt: Wir leiden Hunger und Durst und sind nackend [1]; und der Andere: Gold und Silber habe ich nicht [2]. So hatten sie nichts und besaßen doch Alles. Was ist glänzender, was ruhmvoller und seliger, als diese Sprache? Andere Menschen rühmten sich des Gegentheils und sprachen: „Ich besitze so und so viele Talente Goldes, unermeßliche Ländereien, Häuser und Sklaven.“ Dieser hingegen, von Allem entblößt, schämt sich nicht der Armuth, wie die Unverständigen thun, er erröthet nicht darüber, sondern rühmt sich sogar derselben.

Wo sind nun die Reichen, die ihre Zinsen berechnen und Zinsen von Zinsen, die nach Allem die Hände ausstrecken und gar nicht satt werden? Ihr habt die Stimme des Petrus gehört, die da lehrt, daß die Armuth eine Mutter des Reichthums ist, daß der, welcher nichts besitzt, reicher ist als ein König. Dieser Arme, der nichts besaß, erweckte Todte, stellte Lahme wieder her, trieb Dämonen aus und schenkte Gaben, wie Keiner von denen vermochte, die in Purpur gekleidet waren und denen große, furchtbare Kriegsheere zu Gebote standen. Das ist die Sprache von Männern, die in den Himmel eingegangen sind und jene Höhe erstiegen haben. So kann man nichts haben und doch Alles besitzen, und alle Güter erwerben. Besitzen wir aber Alles, so sind wir von Allem entblößt. Das mag euch wohl wie ein Räthsel vorkommen; aber es ist dennoch nicht räthselhaft. „Wie kann denn aber, wer nichts hat, Alles besitzen? Besitzt nicht vielmehr derjenige Alles, der Alles hat? Nein! ganz das Gegentheil, wie bei den Aposteln. Ihnen standen überall

---

1) II. Kor. 11, 27. 2) Apstg. 3, 6.

alle Häuser offen und die sie aufnahmen, dankten ihnen noch, und sie kamen wie zu Freunden und Verwandten. Sie kamen zu der Purpurhändlerinn, und diese bediente sie wie eine Magd; sie kamen zu dem Kerkermeister, und dieser öffnete ihnen sein ganzes Haus. Dasselbe geschah in unzähligen andern Fällen. So hatten sie nichts und besaßen doch Alles. Nichts von dem, was sie besaßen, nannten sie Eigenthum, darum war Alles ihr Eigenthum. Denn wer die Güter für gemeinschaftlich ansieht, der gebraucht nicht nur das Seinige, sondern auch das Fremde, wie sein Eigenes: wer aber einen Unterschied darin macht und nur die Herrschaft über das Seinige haben will, der hat auch nicht einmal diese. Dieses will ich durch ein Beispiel anschaulich machen. Wer gar nichts besitzt — weder Haus noch Tisch, noch überflüssige Kleider, sondern um Gottes willen, sich von Allem entäußert hat, der bedient sich des Fremden, wie wenn es sein eigen wäre nnd empfängt von Allen, was er will. Wer aber Einiges besitzt, ist auch darüber nicht Herr; denn Niemand giebt demjenigen, der da hat, und seine Habe gehört eher den Räubern und Dieben, den Verläumdern und dem wechselnden Glücke, als ihm. Paulus durchwanderte die ganze Welt, ohne etwas bei sich zu haben, ohne bei Freunden und Bekannten einzukehren; denn er war anfangs feindselig gegen Alle —: dennoch stand ihm Alles zu Gebote, wo er einmal Eingang gefunden hatte. Hingegen Ananias und Sapphira, die sich Mühe gaben, von ihrem Eigenthume etwas zurück zu behalten, verloren Alles, und das Leben noch dazu.

Willst du daher, daß dir fremdes Gut, wie dein eigenes diene, so entsage dem eigenen. Doch ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, eine so hohe Vollkommenheit zu fordern von Menschen, die viel thun,

wenn sie von ihrem Vermögen etwas Weniges auf Almosen verwenden.

Darum möge das Gesagte theils den Vollkomnern, theils den minder Vollkommenen gelten. Theilet den Dürftigen von euerm Vermögen mit, und vermehret so euern Reichthum. Denn wer dem Armen giebt, der leihet Gott [1]). Wenn du aber ungeduldig bist und die Zeit der Wiedervergeltung nicht abwarten kannst, so erinnere dich an die, welche Gelder ausleihen. Auch diese fordern ja nicht sogleich die Zinsen ein, sondern lassen das Kapital gerne lange Zeit stehen, wenn es nur gesichert und in guten Händen ist. So sollst du es auch hierin machen: Gott sollst du es überlassen, der es dir vervielfältigt wiedergiebt. Du mußt nicht das Ganze hier schon haben wollen; denn wenn du es hier schon empfängst, wie kannst du es dort empfangen? Darum bewahrt es auch Gott dort oben, weil das gegenwärtige Leben hinfällig ist. Doch vergilt Er auch hier schon. Denn Er spricht: Suchet das Reich Gottes und dieses Alles wird euch zugegeben werden. Darauf wollen wir hinschauen uud nicht dringen auf die Wiedervergeltung, sondern die Zeit abwarten, damit uns der Lohn nicht geschmälert werde. Denn dieses sind keine gewöhnlichen Zinsen, sondern solche, wie sie für Gott sich schicken. Diese wollen wir denn nun, ehe wir von dannen scheiden, in großer Menge anhäufen, damit wir der gegenwärtigen und der zukünftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

---

[1]) Sprüchw. 19, 17.

Sechszehnte Homilie.

Ich schrieb euch im Briefe, daß ihr allen Umgang mit Unzüchtigen meiden sollet; das meinte ich zwar nicht von allen Unzüchtigen dieser Welt, oder Wucherern, oder Räubern, oder Götzendienern; sonst müßtet ihr aus der Welt gehen. Aber jetzt schreibe ich euch, ihr sollet mit Keinem Umgang haben, der sich Bruder nennt, und doch ein Unzüchtiger, oder ein Wucherer, oder ein Götzendiener, oder ein Verläumder, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber ist; auch nicht einmal essen sollet ihr mit einem solchen.

Er hatte gesagt: Und ihr seid nicht vielmehr niedergeschlagen, bis daß ein solcher Frevler aus eurer Mitte entfernt werde? Und: Schaffet den alten Sauerteig fort, wodurch die Vermuthung entstehen konnte, man müsse alle Unzüchtige fliehen. Denn wenn der Verderbte in seiner Umgebung die Unverdorbenen ansteckt, so muß man um so mehr auswärtige Sünder verabscheuen; wenn man des Bekannten nicht schonen darf, weil er so großen Schaden stiftet, um so weniger darf man des Fremden schonen. Die Sache so verstanden, so folgte das Unmögliche daraus, daß sie nämlich von allen Unzüchtigen unter den Heiden sich trennen sollten. Damit sie nicht hierüber aufgebracht würden, setzt er berichtigend hinzu: Ihr sollet keinen Umgang haben mit den Unzüchtigen; das meinte ich zwar nicht von allen Unzüchtigen dieser Welt; wo der Ausdruck: zwar nicht von allen, als von einer ausgemachten Sache gebraucht wird. Damit sie nicht meinen sollten, er fordere dieses nicht von ihnen, weil sie noch zu schwach wären und sie könnten es erst bei höherer Vollkommenheit erreichen; zeigt er, daß dieses, auch bei dem besten Willen, unmöglich sei: denn sonst müßten

sie aus der Welt gehen. Da siehst du, daß er nicht beschwerlich fallen will und bei seinen Vorschriften immer darauf bedacht ist, daß sie nicht nur möglich, sondern auch leicht zu erfüllen seien. Wie wäre es möglich, daß Jemand, der einer Haushaltung vorsteht und Kinder hat, oder ein öffentliches Amt verwaltet, oder der Handwerker, der Soldat bei der großen Anzahl von Heiden überall die Unzüchtigen meiden könnte? Unter den Unzüchtigen dieser Welt versteht er die Heiden. Aber jetzt schreibe ich euch, ihr sollet mit einem solchen Bruder nicht einmal essen. Hier zielt er auch auf Andere, die in Lastern leben. „Aber wie kann Einer, der ein Bruder ist, ein Götzendiener sein? Wie ehemals bei den Samaritern, die nur einen Theil der wahren Gottesverehrung beibehielten. Uebrigens bahnt er sich hier schon den Weg zur Rede von den Götzenopfern, wovon er nachher sprechen will. Oder ein Räuber; denn auch diese bekämpft er. Darum spricht er: Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum laßt ihr euch nicht lieber übervortheilen? Allein ihr thut selbst Unrecht und füget selbst Schaden zu [1]). Oder ein Trunkenbold. Auch diese greift er in der Folge an, da er spricht: So ist der Eine hungrig, und der Andere trunken [2]); und: Die Speise ist für den Bauch und der Bauch für die Speise [3]).

Oder ein Verläumder, oder ein Räuber; denn auch diese hatte er früher zurechtgewiesen. Darauf giebt er die Ursache an, warum er ihnen den Umgang mit den Heiden nicht verbiete, und zeigt, daß dieses nicht nur unmöglich, sondern auch überflüßig sei. Denn was geht mich an, die draußen sind zu richten? Unter de-

---

[1]) Kap. 6, 7. 8. [2]) K. 11, 21. [3]) K. 6, 13.

nen, die draußen sind, versteht er die Heiden; und unter denen, die drinnen sind, die Christen. So sagt er auch anderswo: Auch bei denen, die draußen sind, muß er (der Bischof) einen guten Ruf haben [1]. Und im Briefe an die Thessaloniker: Zeiget ihn an und habt keine Gemeinschaft mit ihm, damit er beschämt werde; doch behandelt ihn nicht als einen Feind, sondern weiset ihn zurecht, als einen Bruder [2]. Uebrigens giebt er hier keine Ursache an, warum; denn er will da den Fehlenden trösten. Es war hier nicht dieselbe Sünde, wie oben, sondern dieser wird eines geringeren Fehlers — der Trägheit beschuldigt; jener hingegen der Unzucht und anderer schwerer Vergehen. Aus eben dem Grunde verbietet er nicht, mit den Heiden zu essen. So pflegen auch wir es zu machen, indem wir für unsere Kinder und Brüder Alles thun, um die Auswärtigen aber uns wenig kümmern.

Warum kümmerte sich denn Paulus nicht um die, welche draußen waren? Wohl kümmerte er sich um dieselben; aber erst dann gab er ihnen Vorschriften, wenn sie das Evangelium angenommen und der Lehre Christi sich unterworfen hatten. So lange sie dieselbe verschmähten, war es vergeblich, sie mit den Vorschriften des Christenthums bekannt zu machen, da sie Christum nicht kannten. Richtet nicht ihr nur die Eingehörigen? Die draußen sind, wird Gott richten. Weil er gesagt hatte: Was geht mich an, die draußen sind zu richten? so stellt er ihnen ein anderes, ein furchtbares Gericht vor Augen, damit sie nicht wähnen sollten, jene würden ungestraft bleiben. Damit schreckt er die Heiden und tröstet die Christen und zeigt, daß diese zeitliche Strafe sie von

---

[1] I. Timoth. 3, 7. [2] II. Theß. 3, 14. 15.

der immerwährenden, ewigen errette. Auch anderswo deutet er dieses an: **Werden wir aber gerichtet, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden** [1]).

Schaffet den Bösewicht aus eurer Mitte. Er erwähnt eines Ausdruckes, welcher im alten Bunde sich findet und giebt zugleich zu verstehen, daß dieses für sie der größte Gewinn sei, indem sie so von einer argen Pest befreit würden, und daß dieses Verfahren nichts Neues sei, sondern, daß schon jener alte Gesetzgeber für gut befunden, solche Menschen aus der Gemeinschaft der andern auszustoßen. Jedoch war die Strafe dort härter, hier aber gelinder. Daher möchte leicht Jemand die Frage aufwerfen, warum jenes Gesetz den Verbrecher strafte und steinigen ließ; dieses hingegen nichts der Art gestattet, sondern ihn zur Buße führt. Warum war denn dort eine andere, und hier wieder eine andere Anordnung? Aus zweien Ursachen; erstens, weil die Christen zu einem höhern Kampfe berufen sind und größerer Langmuth bedürfen, zweitens und vorzüglich, weil diese durch die Buße leichter von ihrer Sünde sich bekehren, jene hingegen in größere Lasterhaftigkeit würden versunken sein. Denn da sie in denselben Lastern fortfuhren, obschon sie Andere vor sich gestraft sahen, so mußte dieses noch mehr geschehen, wenn Niemand wäre gestraft worden. Darum werden dort Ehebrecher und Mörder auf der Stelle mit dem Tode gestraft; hier aber entgehen sie der Strafe, wenn sie durch Buße sich von der Sünde losmachen. Doch findet man auch im neuen Bunde strengere und im alten wieder mildere Strafen, damit man aus Allem erkenne, daß die beiden Testamente mit einander verwandt und das

---

1) Kap. 11, 32.

Werk von Einem und demselben Gesetzgeber sind. In beiden giebt es Strafen, die dem Vergehen auf dem Fuße nachfolgen, und wiederum andere, die erst nach langer Zeit eintreten. Ja wir finden, daß oft nach langer Zeit keine Strafe folgte, und Gott mit der Buße sich begnügte. So ward im alten Bunde David, der einen Ehebruch und Mord begangen hatte, durch die Buße gerettet; und im neuen Testamente starb Ananias, der nur etwas Weniges von dem Preis seines Ackers unterschlagen hatte, mit seinem Weibe des jähen Todes. Wenn aber im alten Bunde der härtern und im neuen der mildern Strafen mehr sind, so liegt die Ursache dieses Unterschiedes in dem Unterschiede der Personen.

Wagt es Jemand unter euch, wenn er Streitsache mit einem Andern hat, dieselbe von Ungerechten und nicht von den Heiligen entscheiden zu lassen? Hier rügt er abermal ausgemachte Fehler. Oben sagte er: Ueberall hört man von Unzucht unter euch; und hier: Wagt es Jemand unter euch? Damit giebt er gleich anfangs seinen Unwillen zu erkennen und zeigt, daß dieses verwegen und gottlos sei. Er schaltet hier die Rede gegen den Geiz und gegen die Streitsachen vor heidnischen Richtern ein, um Seinen eigenen Grundsätzen treu zu bleiben. Denn es ist seine Gewohnheit, sie über solche Fehler zurechtzuweisen, von denen nebenbei die Sprache ist, wie er von den gemeinschaftlichen Mahlen redend den Uebergang machte zu den Geheimnissen. So unterbricht er auch hier, nachdem er der Geizigen erwähnt, aus Eifer für die Bekehrung der Sünder die Ordnung der Rede; giebt dann wieder Zurechtweisung über einen Fehler, worauf ihn die Folge der Rede führte, und kehrt so zu dem Frühern zurück und spricht: Wagt es Jemand unter euch, wenn er Streitsache mit einem Andern hat, dieselbe von

Ungerechten und nicht von den Heiligen entscheiden zu lassen? Einstweilen bedient er sich der bloßen Namen um die Sache in ihrer Blöße darzustellen, sie zurechtzuweisen und davon abzumahnen. Anfangs verwirft er nicht die Schlichtung von Streitsachen bei den Gläubigen; aber nachdem er ihnen darüber ernstliche Vorwürfe gemacht, will er dergleichen Streitsachen gänzlich aufgehoben wissen. Er will sagen: „Wenn durchaus muß gestritten werden, so darf dieses doch nicht vor Ungerechten geschehen. Uebrigens sollte es gar keine Streitsachen unter euch geben.“ Doch dieses sagt er erst später. Zuerst erklärt er nun, daß sie keine Streithändel vor den Heiden führen sollten. Ist denn das nicht unschicklich, daß, wenn Freunde sich entzweit haben, der Feind zum Schiedsrichter gewählt werde? Wie? du erröthest nicht? du schämst dich nicht, daß ein Heide da sitzt, über Christen Gericht zu halten? Wenn man aber die Entscheidung über gewöhnliche Dinge nicht den Heiden anvertrauen soll, wie dürfen wir sie über andere, erhabenere Gegenstände richten lassen? Er sagt nicht: von Ungläubigen, sondern: von Ungerechten, durch welchen Ausdruck er seinen Zweck, sie davon abwendig zu machen, besser erreicht. Weil von Streitsachen die Rede ist, und diejenigen, die da rechten, nichts so sehr wünschen, als daß die Richter strenge das Recht handhaben mögen, so mahnt er sie davon ab, indem er gleichsam sagen will: „Was treibt dich, o Mensch, was beginnest du? du findest ganz das Gegentheil von dem, was du suchest, indem du, um zu deinem Rechte zu kommen, dich Ungerechten anvertraust. Weil es ihnen hart vorgekommen wäre, daß sie gar nicht rechten sollten, so sagt er dieses nicht sogleich, sondern wechselt nur die Person der Richter und läßt die Heiden als solche in der Kirche auftreten. Damit es aber ferner nicht verächtlich erscheinen sollte, die Entscheidung

ihrer Streitsachen den Mitchristen zu überlassen, und besonders zu jener Zeit, da die meisten aus ihnen unstudirte Leute waren, unbekannt mit dem Geschäftsgange und keine Gesetzkundige und Redner, wie die heidnischen Richter, so sucht er ihnen dadurch Achtung zu verschaffen, daß er sie Heilige nennt. Und weil auch dieses mehr ein gutes Zeugniß für ihre Sittenreinheit war, als für ihre Fähigkeit zu öffentlichen Gerichtsverhandlungen, so spricht er: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen Richter über die Welt sein werden? Du also, der du einst Jene richten sollst, wie kannst du es jetzt zugeben, daß sie dich richten? Die Heiligen werden aber die Welt richten, nicht, als wenn sie selbst zu Gericht säßen und Rechenschaft forderten, sondern, weil sie die Welt verdammen. Dieses giebt er zu verstehen mit den Worten: Und ihr, die ihr die Welt richten werdet, solltet nicht fähig sein, über Kleinigkeiten zu entscheiden? So heißt es auch: Die Königinn von Süden wird aufstehen und dieses Geschlecht verdammen; und: Die Bewohner von Ninive werden aufstehen und dieses Geschlecht verdammen.[1]) Wenn sie ja das Sonnenlicht und alles Andere mit uns gemein gehabt und wir nun geglaubt haben, jene aber ungläubig geblieben sind, so können sie sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen. Denn eben das, was wir gethan haben, wird ihre Anklage ausmachen, und solcher richtenden Werke giebt es dort viele. Damit aber Niemand die Sache so verstehen sollte, als gelte sie für Andere, so stellt er dieselbe dar, Alle betreffend: Ihr, die ihr die Welt richten werdet, solltet nicht fähig sein, über Kleinigkeiten zu

---

[1]) Matth. 12, 41.

entscheiden? Die Sache gereicht euch zur Schande, zum größten Schimpfe. Da sie sich leicht schämen mochten, wenn sie von ihres Gleichen gerichtet würden, so sagt er im Gegentheil, es gereiche ihnen zur Schande, daß sie sich von Auswärtigen richten ließen; denn das sind Entscheidungen über Kleinigkeiten, nicht aber Jenes.

Wisset ihr nicht, daß wir über Engel richten werden? Um wie viel mehr über Dinge, die das Irdische betreffen? Einige behaupten, der Apostel deute hier leise auf die Priester hin; doch das sei fern. Er redet von den Dämonen. Hätte er die schlechten Priester verstanden, so würde er dieses oben erklärt haben, wo er sagt: Und ihr, die ihr die Welt richten werdet. — Die Schrift pflegt ja auch die bösen Menschen Welt zu nennen; und der Apostel würde auch die nämliche Sache nicht zweimal genannt und nachher, als wollte er etwas Größeres sagen, dieses so ausgedrückt haben. Von den Dämonen sagt Christus: Sie werden hingehen in's ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. [1]) Und Paulus: Seine Diener geben sich den Schein von ächten Dienern der Gerechtigkeit. [2]) Wenn die unkörperlichen Wesen schlechter befunden werden als wir, die wir mit Fleische bekleidet sind, so werden sie härter bestraft werden. Will aber dennoch Jemand darauf bestehen, daß er hier von den Priestern rede, so fragen wir: von welchen Priestern? „Die ein weltliches Leben führen.“ Warum heißt es denn aber: Wir werden die Engel richten, und nicht: die irdischen Dinge? Im Gegensatze zu dem Irdischen nennt er die Engel; und ganz richtig, weil diese ihrer vorzüglichen Natur nach über die irdischen Bedürfnisse erhaben sind.

---

[1]) Matth. 25, 41. [2]) II. Kor. 11, 15.

Und doch wählet ihr, wenn ihr Streitsachen über irdische Dinge habet, diejenigen zu Richtern, die in der Gemeinde verachtet sind? Dadurch will er uns ganz nachdrücklich belehren, daß wir in keinem Falle, wie er auch immer sein möge, uns den Heiden anvertrauen sollen, und löset schon voraus den Einwurf, der darauf könnte gegründet werden. Er will sagen: Vielleicht wendet Jemand ein, es sei unter euch kein Weiser, keiner, der zum Richteramt fähig sei, Alle seien unbedeutende Personen. Und was soll das? Wenn auch kein Weiser da ist, so überlaßt es dem Geringsten unter den Mitbrüdern. Zu eurer Beschämung sage ich's. Hiemit weiset er sie zurecht und zeigt, daß eine solche Einwendung eine unnütze Bedenklichkeit sei. Darum fährt er fort: So ist denn unter euch nicht ein einziger Verständiger? Ist bei euch ein solcher Mangel, eine solche Armuth an verständigen Männern? Das Folgende aber enthält eine noch schärfere Rüge. Nachdem er gesagt hat: So giebt es denn unter euch nicht einen einzigen Verständigen? fährt er fort: der Streitigkeiten zwischen seinem Mitbruder schlichten kann? Wo Bruder mit Bruder rechtet, da bedarf der Schiedsrichter keiner großen Einsicht und Gelehrsamkeit, indem die Verwandtschaft und Liebe zur Beilegung des Zwistes sehr viel beiträgt. Ein Bruder führt wider den andern Prozeß, und noch dazu vor Ungläubigen? Du siehst, wie er anfangs so ganz zweckdienlich die heidnischen Richter Ungerechte nannte, um die Meinung von ihnen zu schwächen, und wie er sie hier, um die Christen zu beschämen, Ungläubige nennt; denn es ist schimpflich, wenn das Ansehen des Priesters nicht einmal soviel über Brüder vermag, daß sie sich versöhnen, sondern wenn man zu diesem Ende zu Heiden seine Zuflucht nehmen muß.

Da er nun von den Verachteten spricht, so hat er dabei nicht die Absicht, dieselben als Richter zu empfehlen, sondern er sagt dieses mit einer gewissen Rüge. Denn daß man die Entscheidung den Fähigen überlassen müsse, das hat er angedeutet mit den Worten: Ist denn unter euch nicht ein einziger so Verständiger? Er will ihnen gänzlich jede Ausflucht benehmen und sagt: „Wenn auch kein so Verständiger unter euch wäre, so müßtet ihr lieber den Unverständigen aus eurer Mitte, als den heidnischen Richtern die Entscheidung überlassen.“ Ist es denn nicht unanständig, daß man bei häuslichen Zwistigkeiten keinen Fremden hereinruft und sich schämt, wenn die Geheimnisse des Hauses ausgetragen werden, hingegen in Bezug auf die Kirche, die einen Schatz unaussprechlicher Geheimnisse bewahrt, Alles öffentlich bekannt macht? Ein Bruder führt wider den andern Prozeß, und noch dazu vor Ungläubigen? Es ist ein doppeltes Vergehen, daß man Prozesse führt, und, daß dieses vor Ungläubigen geschieht. Wenn es schon an sich sündhaft ist, Prozesse zu führen wider seinen Bruder, um so unverzeihlicher ist es, wenn dieses vor Auswärtigen geschieht. Schon das ist durchaus ein Fehler unter euch, daß ihr unter einander Streitigkeiten habet. Siehst du, wie er hiervon zu reden, verschoben hat, und wie er jetzt überhaupt das Prozeßführen aufheben will? „Mag der Eine Unrecht gethan haben, dem Andern Unrecht geschehen sein; so verdienen Beide Tadel, daß sie Prozeß führen, und Keiner ist besser als der Andere. Ob sie übrigens mit Recht oder Unrecht prozessen, das ist eine andere Frage. Frage also nicht: „Wer hat Unrecht gethan?“ Denn ich verdamme dich deßwegen, weil du Prozeß führest. Wenn es aber schon strafbar ist, keine Beleidigung ertragen zu können: um wie viel größer ist die Schuld,

wenn man selber Unrecht begeht? Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum duldet ihr nicht lieber Beeinträchtigung? Aber ihr selbst erlaubet euch Unrecht und Beeinträchtigung, und dieses gegen Brüder. Abermals eine zweifache, oder gar eine vierfache Beschuldigung: erstens, daß sie kein Unrecht ertragen können; zweitens, daß sie selber Unrecht thun; drittens, daß sie die Entscheidung darüber den Heiden überlassen; viertens, daß Brüder gegen Brüder so verfahren. Denn nicht auf gleiche Weise wird der Fehler beurtheilt, wenn er gegen jeden Andern, und wenn er gegen einen Bruder begangen wird; denn das Letztere verräth größere Rohheit. Im ersten Falle kömmt bloß die Natur der Sache in Betracht; im zweiten aber auch das Verhältniß der Person.

Nachdem er sie nun durch Erwähnung des Lohnes und dann durch allgemeine Gründe beschämt hat, beschließt er die Ermahnung mit Drohungen und spricht im ernsten Tone: Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden? Täuschet euch nicht! Kein Unzüchtiger, kein Götzendiener, kein Ehebrecher, kein Selbstbeflecker, kein Knabenschänder, kein Geiziger, kein Dieb, kein Trunkenbold, kein Verläumder, kein Räuber wird Erbe des göttlichen Reiches werden. Was sagst du? Indem du von den Geizigen redest, erwähnst du einer so großen Menge lasterhafter Menschen? Ja, aber damit verwirret er die Rede nicht, sondern behält die rechte Ordnung bei. Gleichwie er an jener Stelle, wo er von der Unzucht redet, aller andern Laster erwähnt, so zählt er sie auch wieder hier auf, wo er von den Geizigen spricht, um diejenigen, die sich solcher Laster bewußt sind, an die Zurechtweisung zu gewöhnen. Wenn der Mensch bei Erwähnung fremder Fehler bestän-

dig von der Strafe hört, die auch auf ihn wartet, so wird er leichter die Zurechtweisung annehmen, wenn die Rede auf seine eigenen Fehler kommt. Er spricht diese Drohung nicht so aus, als wüßte er von ähnlichen Verbrechen ihrerseits, noch als wollte er dieses rügen. Dieses trägt vorzüglich dazu bei, die Zuhörer zu ergreifen und an seinen Vortrag zu fesseln, daß er die Rede nicht geradezu an sie richtet, sondern im Allgemeinen spricht und dadurch ihr Gewissen im Geheimen trifft.

Täuschet euch nicht! Hier deutet er auf gewisse Menschen hin, die da sprechen, was man auch jetzt von vielen hören muß: „Gott ist barmherzig und gütig, Er wird die Vergehungen nicht strafen. Sein wir ohne Furcht; nie wird Er über ein Vergehen sich an Jemanden rächen.“ Darum sagt der Apostel: Täuschet euch nicht! Denn das wäre die ärgste Täuschung und der größte Irrthum, wenn man hoffte, das Laster würde gute Folgen haben; wenn man von Gott erwartete, was man von keinem Menschen erwartet. Daher läßt der Prophet Gott also sprechen: Du wähntest, ich sei dir gleich. Darum bestraf' ich dich, und lege dir deine Verbrechen vor Augen. [1]) Und so auch Paulus: Täuschet euch nicht! Kein Unzüchtiger, kein Ehebrecher, kein Selbstbeflecker, kein Trunkenbold, kein Verläumder wird Erbe des göttlichen Reiches werden. Viele haben diese Stelle getadelt, als wäre sie gar zu hart, indem er den Trunkenbold und den Lästerer dem Ehebrecher, dem Hurer und Knabenschänder gleich stellt. Sind es doch ganz verschiedene Laster; wie sollen sie nun einerlei Strafe

---

1) Ps. 49, 21.

verdienen? Was antworten wir hierauf? Gewiß sind Trunkenheit und Lästerung große Laster; denn Christus nennt denjenigen, der zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der Gehenna schuldig — oft ist aus dergleichen Schmähworten Todtschlag entstanden; und das jüdische Volk beging aus Trunkenheit die ärgsten Laster. Uebrigens redet er hier nicht von der Strafe, sondern bloß von dem Verluste des Himmelreiches. Ob sie aber in der Hölle eine verschiedene Strafe werden zu leiden haben, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, denn es ist gegen unsere Absicht.

Dergleichen waren auch Einige von euch; aber ihr seid gereiniget, geheiliget. Tief sie beschämend fährt er fort und sagt: „Bedenket, von welchen Uebeln euch Gott befreit, wie große Beweise und Merkmale der Güte Er euch gegeben. Er hat euch nicht nur von dem Uebel befreit, sondern seine Wohlthat weiter ausgedehnt, Er hat euch gereiniget; und das nicht allein, Er hat euch auch geheiliget; ja auch begnadigt hat Er euch. Eine große Gnade war schon die Befreiung von der Sünde: und nun hat Er noch dazu mit unzähligen Wohlthaten euch überhäuft, und das ist geschehen im Namen unsers Herrn Jesu Christi; nicht durch irgend einen Menschen, sondern durch den Geist unsers Gottes.

Da wir nun dieses wissen, Geliebte, und die Größe der Wohlthat, die uns zu Theil geworden, erkennen, so laßt uns ein nüchternes Leben führen, uns rein bewahren vor allen jenen Lastern, die wir aufgezählt haben, laßt uns die heidnischen Gerichte auf dem Markte fliehen und den Adel bewahren, den uns Gott verliehen hat. Bedenke, wie schändlich das ist, wenn ein Heide da sitzt, dich zu richten! „Wie aber, wenn der christliche Schiedsrichter

ungeweiht urtheilt?" Warum soll er das? Nach welchen Gesetzen urtheilt der Heide, und nach welchen der Christ? Ist es nicht offenbar, daß der Heide nach menschlichen, der Christ aber nach göttlichen Gesetzen urtheilt? Hier findet sich also eher das Recht; denn unsere Gesetze sind vom Himmel herab gekommen. Bei heidnischen Richtern giebt es außer dem Gesagten noch viele andere Bedenklichkeiten, als, den Einfluß der Redner, die Bestechung der Obrigkeiten und andere Dinge mehr, wodurch das Recht untergraben wird. Bei uns hat aber nichts der Art Statt. „Was aber thun, wenn der Widersacher ein Mächtiger ist?" Eben in diesem Falle sollst du vorzüglich die Sache von Christen entscheiden lassen; denn vor einem heidnischen Gerichte wird er gewiß den Prozeß gewinnen. Und wenn der Gegner nicht einwilliget und den Christen ablehnt und dich vor ein auswärtiges Gericht zwingen will; so ist es besser, du duldest freiwillig, was du sonst gezwungen dulden müßtest, und rechtest gar nicht, damit du dafür belohnt werdest. Will Jemand gegen dich vor Gericht rechten, und dir den Rock nehmen; so laß ihm auch das Oberkleid. Und: Versöhne dich gleich mit deinem Gegner, während du mit ihm auf dem Wege bist.

Doch, was spreche ich von unsern Gesetzen? Sagen es selbst doch die heidnischen Advokaten hundertmal, es sei besser, die Sache anderswo gütlich beilegen, als vor Gericht rechten. Aber o das Geld! die verfluchte Geldliebe! diese kehrt Alles unter sich und über sich; und denen, die davon besessen sind, erscheint Alles, was wir sagen, wie leeres Geschwätz und Fabel. Daß Irdischgesinnte vor Gericht lästige Streithändel bringen, ist nicht zu verwundern; daß aber auch diejenigen, die dem Irdischen entsagt haben, solches thun, ist ganz unverzeihlich. Willst du aber einsehen, wie weit du von einem solchen Brauch ent-

fernt sein sollst; willst du wissen, für wen die Gesetze gegeben sind, so höre was Paulus sagt: Für den Gerechten ist das Gesetz nicht gegeben, sondern für Ungerechte und Widerspenstige. [1]) Wenn aber dieses von dem Mosaischen Gesetze gesagt wird, so gilt es um so mehr von dem heidnischen. Thust du also Unrecht, so bist du offenbar kein Gerechter; leidest du aber Unrecht und duldest — was ja besonders die Sache des Gerechten ist — so bedarfst du keiner auswärtigen Gesetze.

„Wie aber soll ich das Unrecht ertragen können?" Noch Größeres als dieses hat Christus befohlen. Er hat nicht nur geboten, das Unrecht geduldig zu leiden, sondern auch dem Feinde Gutes zu thun und, durch die Bereitwilligkeit zu dulden, die böse Lust des Ungerechten zu besiegen. Denn er sagt nicht: Wenn Jemand vor Gericht mit dir rechten und dir den Rock nehmen will, so gieb ihm den Rock, sondern: gieb ihm auch das Oberkleid; besiege ihn durch Geduld, nicht durch Erwiederung des Unrechts. Das ist ein offenbarer und glänzender Sieg. Darum sagt auch Paulus weiter: Schon das ist durchaus ein Fehler unter euch, daß ihr unter einander Streitigkeiten habet. Warum duldet ihr nicht lieber Beeinträchtigungen? Ich will euch klar zeigen, daß vielmehr derjenige den Sieg davon trägt, welcher Unrecht leidet, als der, welcher keine Beleidigung ertragen kann. Wer keine Beeinträchtigung leiden kann, wird dann erst recht besiegt, wenn du ihn vor Gericht zwingst und er den Prozeß gewinnt: denn es widerfährt ihm, was er nicht wollte; der Gegner nöthigte ihn zu Verdruß und Streithändeln. Was nützt es dir, daß du gewonnen, daß du alles Geld wieder erlangt hast?

---

[1]) 1. Timoth. 1, 9.

Bist du doch wider deinen Willen genöthigt worden zu rechten. Duldest du aber die Beeinträchtigung, so verlierst du zwar dein Geld; aber nicht den Siegesruhm der Mäßigung. Denn der Widersacher zwingt dich nicht, gegen deinen Willen zu handeln. Und damit du einsehest, daß dieses wahr ist, so sage mir: Wer saß auf dem Misthaufen? Wer ward besiegt? War es Job, dem Alles genommen wurde, oder der Teufel, der ihm Alles nahm? Wen rühmen wir als Sieger? den Job, der geschlagen wurde, oder den Teufel, der ihn schlug? Allerdings den Job. Und doch konnte dieser sein Vermögen nicht retten, seine Kinder nicht vor dem Untergange bewahren; ja nicht einmal seinen eigenen Leib konnte er vor Krankheit schützen. Dennoch behielt er, der Alles verlor, die Oberhand. Sein Vermögen konnte er nicht bewahren; aber die Gottesfurcht bewahrte er ganz sorgfältig. Er konnte freilich seine Kinder nicht vom Untergange retten. Aber was soll dieses? Sie wurden ja dadurch desto berühmter: mit der Gottesfurcht vertheidigte er sich gegen alle Angriffe. Hätte er aber keinen Unfall erlitten und keine Mißhandlung von Seite des Teufels erfahren, so würde er jenen glänzenden Sieg nicht davon getragen haben.

Wäre Unrecht leiden etwas Böses, so hätte Gott dieses nicht befohlen; denn Gott gebietet nichts Böses. Ist Er nicht der Gott der Herrlichkeit? Gewiß wollte Er uns nicht der Schmach nnd dem Hohngelächter und dem Verderben preisgeben, sondern ganz das Gegentheil wollte Er uns verschaffen. Darum befiehlt Er uns, Unrecht zu dulden, und Er thut Alles, um uns von dem Irdischen abzuwenden und uns zu belehren, was Schande, was Verlust, was Gewinn sei.

„Aber es ist doch hart, Schmach und Unbill leiden?“ Nein, mein Lieber, das ist es keineswegs! Wie lange willst du dich noch fürchten vor den gegenwärtigen Uebeln?

Gott hätte es gewiß nicht befohlen, wenn es zu hart wäre. Betrachte nur: der, welcher Unrecht gethan hat, hat sein Geld wieder erhalten, aber er hat ein böses Gewissen davon getragen; hingegen der, welcher das Unrecht gelitten, hat sein Geld verloren, aber große Zuversicht vor Gott gewonnen, was schätzbarer ist, als alle Reichthümer der Welt. Da wir nun dieses wissen, so laßt uns aus eigenem Antriebe weise und starkmüthig handeln und uns nicht den Thoren gleich stellen, die da meinen, sie hätten kein Unrecht zu leiden, wenn sie vor Gericht gehen. Im Gegentheil ist dieses der größte Verlust, wenn wir nicht aus freiem Willen etwas ertragen, sondern durch das Gericht dazu gezwungen werden. Das ist kein Gewinn, wenn der Richter dich zu etwas zwingt; es geschieht ja dann aus Nothwendigkeit. Wo ist denn nun der herrliche Sieg? Wenn du es verschmähst, vor Gericht zu rechten. „Was! Alles ist mir geraubt worden, und du heissest mich schweigen? Ich bin arg beschimpft worden, und du willst, ich soll es sanftmüthig ertragen? Wie kann ich das?“ — Ganz leicht kannst du es, wenn du gen Himmel schauest und jene Herrlichkeit betrachtest und bedenkest, daß dir Gott dieselbe verheissen hat, wenn du großmüthig die Beleidigung duldest. So schau denn nun zum Himmel auf und bedenke, daß du dem ähnlich werden sollst, der über den Cherubinen thronet. Denn auch Er wurde gelästert, und duldete es; Er wurde mit Schmach überhäuft, und rächte sich nicht; Er wurde geschlagen und übte keine Wiedervergeltung, sondern vergalt das Unrecht mit tausend Wohlthaten, und befahl uns, wir sollten ihm nachahmen. Bedenke, daß du nackt aus dem Schooße deiner Mutter hervorgegangen bist: nackt wirst du und dein Gegner die Welt verlassen. Ja dieser scheidet von hinnen mit Wunden bedeckt, aus denen Würmer hervorgehen. Bedenke, daß alles Gegenwärtige vergänglich ist; betrachte die

Gräber der Voraltern; lerne das Vergangene kennen, und du wirst einsehen, daß dein Beleidiger dir größere Stärke verschafft hat. Denn seine eigene Leidenschaft, die Geldliebe, hat er verstärkt, die deinige aber gedämpft, indem er dem wilden Thiere seine Nahrung wegnahm. Nebstdem hat er dich befreit von den Sorgen, der Angst, dem Neide verläumderischer Menschen, hat dich des Lärms, der Verwirrung, der beständigen Furcht überhoben, und hat sich die ganze schwere Last der Uebel auf sein eigenes Haupt geladen.

„Aber wenn ich nun mit dem Hunger kämpfen muß?“ — So leidest du wie Paulus, der da sprach: Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße. „Jener, sagst du, litt dieses um Gottes willen.“ Auch du leidest ja um Gottes willen. Denn, wofern du keine Rache übst, so leidest du wegen Gott. „Aber mein Beleidiger schwelgt mit den Reichen.“ Mit dem Teufel schwelgt er; du aber wirst mit Paulus gekrönt. Fürchte dich also nicht vor dem Hunger: Denn Gott wird die Seelen der Gerechten nicht vor Hunger verschmachten lassen; [1]) und anderswo heißt es: Auf den Herrn wirf deine Sorgen; Er wird dich ernähren. [2]) Wenn Er ja die Sperlinge auf dem Felde ernährt, wie sollte er dich nicht ernähren? Sein wir daher nicht kleingläubig, noch kleinmüthig, Geliebte! denn wie sollte Er uns die irdischen Bedürfnisse versagen, der uns das Himmelreich und so große Güter verheissen hat? Laßt uns nicht trachten nach dem Ueberflüssigen, sondern die Genügsamkeit bewahren, und wir werden dann immer reich sein. Laßt uns nur Kleidung und Speise fordern, und wir werden dieses Alles erhalten und

---

[1]) Sprüchw. 10, 3. [2]) Ps. 54, 23.

noch weit Größeres. Bist du aber immer noch voll Gram und niedergeschlagen, so möchte ich dir zeigen, wie die Seele deines Beleidigers nach seinem Siege zu Asche wird. So verhält es sich nämlich mit der Sünde: während sie verübt wird, bringt sie eine kleine Wollust; sobald sie aber vollbracht ist, verschwindet diese kleine Wollust und Traurigkeit tritt an ihre Stelle. Das begegnet uns, wenn wir Andere beleidigen; später machen wir uns selber Vorwürfe darüber. Eben so freuen wir uns über den ungerechten Gewinn; dann aber stachelt uns das böse Gewissen. Siehst du Jemanden, der eines Armen Haus an sich gebracht hat, so beweine nicht den Beraubten, sondern den Räuber; denn er hat nicht sowohl dem Andern geschadet, als vielmehr sich selber. Er hat den Nebenmenschen um das zeitliche Gut gebracht, sich aber um das höchste Gut. Wenn derjenige in die Hölle geht, der dem Dürftigen nichts giebt; was wird denn dem begegnen, der den Armen das Ihrige raubt?

„Aber was gewinn' ich dadurch, daß ich Unrecht leide?" Sehr viel gewinnst du; denn Gott vergilt dir nicht dadurch, daß Er den Beleidiger straft, — das wäre ja nichts Großes. — Denn was nützt es mir, wenn ich übel daran bin, und auch jener übel daran ist? Dennoch weiß ich, daß Viele dieses für den größten Trost ansehen, und meinen, Alles gewonnen zu haben, wenn sie sehen, daß ihre Beleidiger gestraft werden. Aber hierauf beschränkt Gott seine Vergeltung nicht. Willst du wissen, welche Güter deiner warten? Den ganzen Himmel eröffnet Er dir, macht dich zum Mitbürger der Heiligen, nimmt dich auf in ihren Chor, befreit dich von Sünden und krönt dich mit Gerechtigkeit. Wenn diejenigen, die ihren Beleidigern verzeihen, auch Vergebung erlangen, welcher Segen wird dann denen zu Theil werden, die nicht nur verzeihen, sondern auch noch dazu Gutes

thun? Dulde also nicht nur standhaft, bete auch für den Beleidiger, denn zu deinem eigenen Wohl thust du dieses. Er hat dir dein Gut geraubt? Aber auch die Sünde weggenommen, wie es mit Naaman und Giezi geschah. Wieviel wolltest du nicht darum geben, daß die Sünden dir erlassen werden möchten? Das ist nun geschehen. Wenn du die Beeinträchtigung edelmüthig duldest und nicht fluchest, so bereitest du dir eine glänzende Krone. Das sind nicht meine Worte; du hast ja gehört, wie Christus spricht: Betet für eure Beleidiger. Und erwäge den Lohn: Damit ihr euerm Vater im Himmel ähnlich werdet. Somit hättest du denn nichts verloren, sondern noch mehr gewonnen. Du wurdest nicht beleidigt, sondern gekrönt, deine Seele ist weiser, du bist Gott ähnlicher geworden, du bist von der Sorge um dein Vermögen befreit und hast den Himmel erworben.

Dieses Alles laßt uns bedenken, Geliebte, und bei vorkommender Beleidigung uns weise verhalten, damit wir, frei von den Unruhen des gegenwärtigen Lebens, jene thörichte Traurigkeit verbannen und der zukünftigen Wonne genießen mögen, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Siebenzehnte Homilie.

Alles ist mir erlaubt; aber doch nützet nicht Alles. Alles ist mir erlaubt; aber nichts soll die Herrschaft über mich erhalten.

Hiermit zielt er auf die Bauchdiener. Weil er wieder auf den Unzüchtigen zurückkommen will, die Unzucht aber aus dem Wohlleben und der Unmäßigkeit entsteht, so rüget er diese Leidenschaft mit der größten Strenge. Er redet nicht von verbotenen und unerlaubten Dingen, sondern von solchen, die an sich gleichgültig scheinen.

Essen und Trinken ist erlaubt, sagt er; aber mit Unmäßigkeit essen, nützet nicht. Und wie er sonst oft auf eine bewundernswürdige und auffallende Art die Rede auf das Gegentheil lenket, so macht er es auch hier und zeigt, daß es nicht nur nichts nützet, Alles zu thun, was erlaubt ist, sondern, daß sogar dieses nicht einmal Beweis von Freiheit, sondern vielmehr von Knechtschaft ist. Zuerst mahnt er davon ab, weil es nichts nütze; dann aber auch durch das Gegentheil: Aber nichts soll die Herrschaft über mich erhalten. Er will sagen: Es ist dir erlaubt zu essen; bewahre also diese Freiheit und sieh' zu, daß du kein Sklave dieser Leidenschaft wirst: denn wer sich einer Sache, wie es sich ziemt, bedienet, der bleibt Herr derselben. Wer aber die Gränzen der Mäßigkeit überschreitet, der ist nicht mehr Herr sondern Knecht, indem die Völlerei ihn tyrannisirt. Siehst du, wie er darthut, daß derjenige, der da glaubt die Herrschaft zu haben, unter der Herrschaft stehe. Denn wie gesagt, Paulus pflegt aus den Einwürfen oft das Gegentheil zu beweisen, wie er es auch hier thut. Betrachte nur, Jeder sagte: „Schwelgen ist mir erlaubt.“ Er aber sagt: „So lange du ein Schwelger bist, hast du nicht die Herrschaft über deinen Bauch, sondern der Bauch hat die Herrschaft über dich.“ Eben dasselbe gilt von dem Reichthum und von allen andern Dingen.

Die Speisen sind für den Magen. Hierunter versteht er nicht sowohl den eigentlichen Magen, als vielmehr die Schwelgerei: gleichwie er anderswo sagt: Deren Bauch ihr Gott ist, und darunter nicht den Bauch, sondern die Unmäßigkeit versteht. Dieß erhellet aus dem, was folgt: und der Magen für die Speisen. Für die Unzucht ist also nicht der Leib da, sondern für den Herrn. Nun gehört aber doch auch der Magen zum Leibe. Er verbindet aber die zwei Gegenstände, die

Speise und die Schwelgerei: was er durch den Ausdruck Magen bezeichnet; und ferner Christus und den Leib.

Was heißt aber das: Die Speisen sind für den Magen? Es heißt, Speise und Ueberfüllung liegen einander nahe. Daher können sie uns nicht zu Christus hinführen, sondern sie locken uns an; denn es ist eine arge und viehische Leidenschaft, die uns zu Sklaven macht und unterjochet. Warum, o Mensch, trachtest du denn nun so begierig nach leckern Speisen? Denn das Ende jener Sklaverei ist viehisches Wesen und weiter nichts. Gleich einer hohen Gebieterinn dient ihr der Sklave beständig und kennt nichts Anderes als diese thörichte Beschäftigung. Beide — der Magen und die Speisen sind mit einander verbunden und vergehen mit einander. So bilden sie einen nie zu beendigenden Kreislauf; wie wenn aus dem modernden Körper sich Würmer erzeugen, und wiederum von den Würmern der Körper zerstört wird; oder wie wenn die Woge, bis zum höchsten Gipfel sich erhebend, fruchtlos zerschellt. Dieses sagt er aber nicht in Bezug auf den Magen und die Speise, sondern er tadelt das Laster der Völlerei und der Unmäßigkeit, wie sich aus dem Folgenden ergiebt: Gott aber wird sowohl diese als jenen zerstören; was er nicht in Bezug auf den Magen, sondern auf die unordentliche Begierde; nicht auf die Speisen, sondern auf das Uebermaaß sagt. Denn die Speisen verwirft er nicht, sondern giebt sogar in Betreff derselben die Vorschrift: Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein. [1]) Auf diese Weise rügt er die Unmäßigkeit und wirkt durch Rath und Wünsche zur Besserung.

Einige aber behaupten, diese Worte seien eine Weissa-

---

[1]) I. Timoth. 6, 8.

gung, die den Zustand in jenem andern Leben enthülle; dort werde man weder essen noch trinken. Wenn nun selbst der mäßige Genuß aufhören wird: um wie viel mehr geziemt es sich, die Unmäßigkeit zu fliehen. Damit du aber nicht wähnest, dieses sei eine Anklage gegen den Körper, und die Rüge eines Gliedes gelte dem ganzen Leibe; damit du nicht sagen könnest, die Natur des Körpers sei Ursache der Unzucht, so vernimm, was er ferner sagt. Nicht die Natur des Körpers klage ich an, sondern die unordentliche Begierde der Seele: Nicht für die Unzucht ist der Leib da, sondern für den Herrn. Denn er ward nicht dazu gebildet, daß du unordentlich lebest und Unzucht treibest, gleichwie auch nicht der Bauch zur Schwelgerei geschaffen ist, sondern damit er Christo, seinem Haupte, folge und der Herr den Leib regiere. Schämen sollen wir uns und erschaudern, daß wir, einer solchen Ehre gewürdiget, und Glieder desjenigen, der im Himmel thront, uns durch so große Laster entehren.

Nachdem er nun die Anklage gegen die Schwelger weit genug getrieben, sucht er sie auch durch die Furcht vor den zukünftigen Dingen von diesem Laster abzuschrecken, da er spricht: Denn Gott hat den Herrn auferweckt, so wird er auch uns durch seine Macht auferwecken. Stets beweiset er die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Christi, und besonders hier. Wenn unsere Leiber Glieder Christi sind, und Christus auferstanden ist, so werden gewiß auch die Glieder dem Haupte folgen. Durch seine Macht.

Weil die Auferstehung unglaublich schien und durch keine Vernunftschlüsse kann erwiesen werden, so schreibt er die Auferstehung seiner unbegreiflichen Macht zu, und dieses giebt ihm einen starken Beweis für die Auferstehung überhaupt. Von der Auferstehung Christi sagt er nicht: Gott wird den Herrn erwecken, sondern: Gott hat den

Herrn auferweckt; denn die Sache war schon in Erfüllung gegangen und bedurfte keines Beweises. Aber von unserer Auferstehung, die noch nicht geschehen ist, sagt er: Auch uns wird Er durch seine Macht erwecken; und so schlägt er die Gegner durch die glaubwürdig erwiesene Macht desjenigen, der uns erweckt.

Laß dich aber dadurch nicht irre machen, daß er die Auferstehung Christi dem Vater zuschreibt; denn dieses schreibt er nicht, als wenn Christus zu ohnmächtig wäre. Denn er selber sagt ja: Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten. [1]) Und ferner: Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und habe Macht, es wieder zu nehmen. [2]) Und Lukas sagt in der Apostelgeschichte: Diesen zeigte Er sich nach seinem Leiden wieder lebendig. [3]) Paulus aber drückt sich so aus, weil er, was dem Sohne zukommt, dem Vater zueignet, und umgekehrt. Denn was dieser thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn. [4])

Sehr schicklich erinnert er sie hier an die Auferstehung, und dämpft durch diese Hoffnung die Sucht zu schwelgen, als wollte er sagen: „Du hast geschwelgt in sinnlichen Genüssen, und was wird das Ende davon sein? Dein Untergang. Du lebtest mit Christo vereint, und was wird der Ausgang sein? Groß und herrlich wird sein jene glorreiche, unbeschreiblich selige Auferstehung.

---

[1]) Joh. 2, 19. [2]) Joh. 10, 18. [3]) Apstg. 1, 3. [4]) Joh. 5, 19.

Niemand zweifle daher an der Auferstehung. Wenn Jemand nicht daran glaubt, so bedenke er, wie Vieles Gott aus Nichts erschaffen hat, und auch diese wird ihm glaublich erscheinen. Denn das wirklich Geschehene ist weit außerordentlicher und wunderbarer. Betrachte nur: Er nahm Thon, mischte denselben und bildete aus der Erde, die früher nicht war, den Menschen. Wie ward die Erde zum Menschen? Wie ward sie hervorgebracht, die früher nicht vorhanden war? Und wie wurden aus ihr die zahllosen Geschlechter der Thiere, der Saamen und Pflanzen erzeugt, ohne Geburtsschmerzen, ohne befruchtenden Regen, ohne Anbau, ohne Pflug- und Ackergeräthe, das die Erzeugung jener Gewächse förderte? Darum entstanden beim Anbeginne aus dieser todten und gefühllosen Masse die vielen Geschlechter von Pflanzen und Thieren, damit du frühe schon über die Möglichkeit der Auferstehung belehrt werden solltest. Denn dieses Entstehen ist unglaublicher, als die Auferstehung. Denn es ist nicht einerlei, ein erloschenes Licht wieder anzünden, und dort Feuer schaffen, wo gar keins ist. Etwas Anderes ist es, ein zerstörtes Haus wieder aufbauen, und ein Gebäude errichten, wo keins gewesen: denn im ersten Falle sind doch wenigstens die Materialien vorhanden; im zweiten Falle aber nichts dergleichen. Daher schuf Gott zuerst das Schwere, damit du dadurch das Leichtere eher annehmen solltest. Ich sage das Schwere nicht in Bezug auf Gott, sondern gemäß unsrer Art zu denken. Denn für Gott giebt es nichts Schweres, sondern gleichwie ein Maler, der ein Gemälde ausgeführt hat, mit leichter Mühe auch Tausende fertigen kann, so ist es für Gott ein Leichtes, tausend und zahllose Welten zu erschaffen. Oder vielmehr, wie es dir leicht ist, eine Stadt und zahllose Welten zu denken, so leicht, und leichter noch ist es für Gott, dieselben zu erschaffen. Wie weit der flüchtigste Gegenstand — unser Gedanke den schwerfälligen Stein

an Schnelligkeit übertrifft, so weit übertrifft die Schnelligkeit Gottes im Erschaffen, unsern Gedanken. Du hast nun seine Schöpferkraft an der Erde bewundert. Betrachte nun ferner, wie der Himmel, wie das unermeßliche Heer der Sterne, wie Sonne und Mond aus Nichts entstanden? Und wie sie, nachdem sie geschaffen waren, befestigt blieben, auf welcher Grundlage sie ruhen? Worauf die Erde gegründet sei, und was unter der Erde nun weiter? Siehst du, wie das Auge deines Geistes vom Schwindel ergriffen wird, wenn du nicht alsbald zu dem Glauben und zu der unbegreiflichen Macht des Schöpfers zurückkommst? Willst du aber aus menschlichen Dingen schließen, so kannst du allmählig deinen Gedanken beflügeln. Siehst du nicht, wie die Töpfer zerbrochene und entstellte Geschirre umbilden? Wie die, welche an Bergwerken arbeiten, sich eine goldene, eiserne und metallene Erde bilden? Wie die Glasarbeiter aus dem Sande einen platten und durchsichtigen Körper bilden? Soll ich von den Gerbern reden und denjenigen, die in Purpur färben, wie sie dem Stoffe eine ganz andere Gestalt geben? Soll ich von unserer Erzeugung sprechen? Ist es nicht erst ein wenig unförmlicher, gestaltloser Saamen, der von der Gebärmutter aufgenommen wird? Woher nun die vollkommene Ausbildung des Menschen? Und um von dem Getraide zu sprechen: wird nicht ein kleines Korn ausgesäet, das alsbald modert? Woher denn nun die Aehre, der Stengel und der Halm? Hat nicht oft ein winziges Saamenkörnchen von einer Feige, wenn es in die Erde kam, Wurzel geschlagen, Zweige getrieben und Frucht gebracht? Jedes hievon nimmst du an und fragest nicht weiter: nur Gott willst du zur Rede stellen über die Umwandlung unsers Leibes? Wie unverzeihlich!

Dieses sage ich zu den Heiden; denn zu denjenigen, welche an die Schrift glauben, ist es nicht nöthig hier-

über zu reden. Wenn du alle Werke Gottes durchforschen willst, was hat Er denn vor einem Menschen voraus? Giebt es doch viele Menschen, deren Werke wir nicht erforschen; um so weniger sollten wir die Weisheit ergrübeln und die Ursache, warum Er so, oder anders handelt, wissen wollen. Denn sein Ausspruch ist einmal glaubwürdig, und dann läßt sich die Sache auch nicht durch Vernunftschlüsse begreifen. So arm ist Gott nicht, daß er nur solche Dinge schaffe, die du mit deiner schwachen Vernunft begreifen könntest. Wenn du das Werk eines gemeinen Künstlers nicht begreifest; um wieviel weniger das Werk Gottes des vollkommensten Künstlers? Zweifelt also nicht an der Auferstehung; denn sonst irret ihr weit ab von der zukünftigen Hoffnung.

Aber laßt uns hören die Weisheit, oder richtiger die große Thorheit der Gegner. Wie kann der Leib wieder auferstehen, sagen sie, nachdem er mit der Erde vermischt und zu Staub geworden und verwehet ist? Das scheint dir unbegreiflich, aber nicht jenem ewig wachenden Auge, vor dem Alles aufgedeckt da liegt. Du siehst in jener Vermischung keine Trennung; Er aber sieht Alles. Wenn du nicht glaubst, daß Gott die Leiber erweckt, weil du nicht weißt, wie dieses geschieht, so wirst du denn auch nicht glauben, daß Er die Gedanken durchschaue? Diese sind ja auch unsichtbar. Der Körper hat, auch nach seiner Auflösung noch eine sichtbare Materie; die Gedanken aber fallen nicht in die Augen. Nun ist doch wohl Jedem einleuchtend, daß derjenige, der das Unsichtbare genau kennt, auch das Sichtbare durchschauen und vermischte Körper trennen könne.

Zweifle also nicht an der Auferstehung; denn solche Bedenklichkeiten sind Teufelslehre. Der Teufel ist nicht allein darauf bedacht, den Glauben an die Auferstehung zu untergraben, sondern auch die Tugendwerke zu verhin-

dern. Denn sobald der Mensch nicht mehr glaubt, daß er auferstehen und von seinem Thun werde Rechenschaft geben müssen, wird er nicht leicht die Tugend ergreifen; und ergreift er diese nicht, so glaubt er auch nicht gern eine Auferstehung. Denn das Eine wird von dem Andern erzeugt, das Laster aus dem Unglauben, und der Unglaube aus dem Laster. Denn das Gewissen, bedeckt mit Missethaten und fürchtend und zitternd vor dem kommenden Tag der Vergeltung, wenn es nicht durch Bekehrung zur Tugend sich Trost und Beruhigung verschafft, sucht sich Trost im Unglauben. Wenn du sagst: „Es giebt weder Auferstehung, noch Gericht," so wird das böse Gewissen sagen: „So werde ich denn auch über meine Vergehen nicht gestraft werden."

Was sagt aber Christus? Ihr irret, weil ihr weder die Schrift, noch die Kraft Gottes kennet. [1]) Wollte uns Gott nicht auferwecken, sondern auflösen und ganz vernichten, so würde Er nicht so große Dinge veranstaltet haben. Er hätte dann nicht diesen Himmel ausgespannt, nicht diese Erde gegründet, nicht alles Andere für dieses kurze Leben geschaffen. Wenn Er nun aber für das gegenwärtige Leben dieses gethan, was wird Er nicht thun für das zukünftige? Giebt es aber kein anderes Leben, so stehen wir hier in dem, was unsertwegen geschaffen ist, weit nach. Denn der Himmel, die Erde, das Meer und die Flüsse, desgleichen auch viele Thiere sind dauerhafter, als wir. Die Krähe, das Geschlecht der Elephanten und andere Thiere genießen länger als wir des gegenwärtigen Lebens. Für uns ist das Leben kurz und mühevoll; für jene ist es lang und von Gram und Sorgen frei. Wie? hat nun Gott die Sklaven in eine bessere

---

[1]) Matth. 22, 29.

Lage versetzt, als ihre Gebieter? So darfst du ja nicht denken, o Mensch! du darfst nicht kurzsichtig den Reichthum Gottes verkennen, da du einen solchen Herrn hast. Von Anfang wollte dich Gott unsterblich erschaffen, aber du wolltest nicht. Jener Umgang mit Gott, jenes glückselige Leben ohne Kummer, ohne Sorge und Arbeit, ohne irdischen Wechsel, war Sinnbild der Unsterblichkeit. Adam bedurfte ja keiner Kleidung, keiner Wohnung oder dergleichen, er glich vielmehr den Engeln, sah die Zukunft vorher, war mit hoher Weisheit begabt und erkannte, wie Gott im Verborgenen das Werk geschaffen, denn er sprach: Dieses ist nun Gebein von meinem Gebeine und Fleisch von meinem Fleische. Später kam erst die Arbeit und der Schweiß, die Schaam und die Furcht und der Verlust der Freiheit. Anfangs gab es keine Traurigkeit, keinen Schmerz, keine Seufzer. Aber der Mensch beharrte nicht in dieser Würde.

„Warum muß ich denn aber wegen jenes zu Grunde gehen?" Gewiß nicht durch jenen gehst du zu Grunde; denn auch du bist nicht ohne Sünde geblieben; und hast du nicht dieselbe begangen, wie jener, so hast du andere begangen. Uebrigens brachte die Strafe dir keinen Schaden, sondern sogar Gewinn. Bliebest du immer sterblich, so hätten deine Worte wohl noch einigen Grund. Nun aber bist du unsterblich und kannst, sofern du nur willst, die Sonne an Glanz übertreffen. „Wenn ich aber keinen sterblichen Leib empfangen hätte, so würde ich nicht gesündiget haben." Wie? hat denn Adam in einem sterblichen Leibe gesündiget? Denn, wofern er sterblich gewesen wäre, würde er nicht nachher zur Strafe den Tod haben leiden müssen. Daß aber auch ein sterblicher Leib kein Hinderniß der Tugend ist, sondern zur Selbstbeherrschung viel beiträgt, erhellet hieraus. Wenn schon die bloße Erwartung der Unsterblichkeit den Adam so sehr aufblähte, wie hoch würde

sein Uebermuth gestiegen sein, wenn er wirklich unsterblich gewesen wäre? Sündigest du jetzt, so kannst du die Sünde tilgen, da dein Leib niedrig, hinfällig und verweslich ist — denn eben diese Gedanken sind geeignet, dich zur Tugend anzuhalten; — hättest du hingegen in einem unsterblichen Leibe gesündigt, so wäre die Sünde bleibender. Also nicht Sterblichkeit ist die Ursache der Sünde, sondern der böse Wille ist die Wurzel der Uebel. Denn warum schadete der sterbliche Leib dem Abel nicht? Warum half den Dämonen ihr unkörperliches Wesen nichts?

Willst du einsehen, wie der Leib, wenn gleich sterblich geworden, uns keinen Schaden, sondern Vortheil bringt? Vernimm, wie viel du dadurch gewinnst, wenn du nur nüchtern bist. Er reißt dich los und entzieht dich der Sünde, dem Schmerz, der Traurigkeit, den Mühsalen und ähnlichen Dingen. Aber er treibt dich auch zur Unzucht, sagst du. Nicht der Leib thut dieses, sondern deine Unenthaltsamkeit. Denn jene Dinge, die ich eben nannte, sind mit dem Körper verbunden. Daher kann keiner in dieser Welt leben, ohne zu erkranken, ohne Schmerz und Traurigkeit zu empfinden; aber leben kann man, ohne Unzucht zu treiben. Wenn also das Laster zur Natur des Körpers gehörte, so müßte es allgemein sein, denn was Natur ist, ist allgemein. Schmerz empfinden, klebt der Natur an; Unzucht treiben hängt vom Willen ab. Klage also nicht den Körper an, damit der Teufel dir nicht die Ehre raube, die Gott dir gegeben. Wenn wir wollen, so ist der Leib ein trefflicher Zaum, um das unbändige Wesen der Seele einzuhalten, den Uebermuth zu dämpfen, den Stolz zu beugen und ein Mittel zur Erreichung der größten Tugendwerke. Rede mir nicht von den Rasenden. Sehen wir doch oft Pferde, die Zaum und Wagenlenker abschütteln, und dem Abgrunde zueilen. Und doch werfen wir nicht die Schuld auf den Zaum; denn nicht dieser, sondern

der Fuhrmann, der denselben nicht einhielt, hat Alles verdorben. So mußt du auch hierin denken. Siehst du einen Jüngling ohne Aufsicht unzähliges Uebel thun, wirf die Schuld nicht auf den Körper, sondern auf den Fuhrmann, der sich so mit fortreißen läßt — die Vernunft. Gleichwie die Zügel dem Fuhrmann wenig zu schaffen machen, dieser hingegen alles Unheil anrichtet, wofern er dieselben schlecht handhabt — wodurch sie ihm denn auch oft zur Strafe werden, indem er sich darein verwickelt, von denselben umschlungen und fortgerissen wird —: so verhält es sich eben auch hiermit. Der Zaum umschloß das Maul des Pferdes, so lang du ihn fest hieltest. Weil du ihn aber nicht fest hieltest, so strafe ich dich wegen dieser Unachtsamkeit, und umschlinge dich und schleppe dich fort, damit dieses nicht mehr geschehe. Niemand beschuldige daher die Zügel, sondern sich selber, seinen verkehrten Sinn. Unser Fuhrmann ist die Vernunft; der Zaum aber, um die Rosse zu lenken, ist der Leib. Wird der Zaum gut gehandhabt, so wird dir nichts Böses widerfahren; lässest du ihn aber fahren, so richtest du Alles zu Grunde. Darum laßt uns weise sein und nicht den Leib anklagen, sondern die bösen Begierden. Das ist vorzüglich des Teufels Werk, daß die Thoren eher den Leib, Gott, den Nächsten anklagen, als ihren verkehrten Sinn; damit sie nur nicht die eigentliche Ursache findend, die Wurzel des Bösen ausrotten. Ihr nun, die ihr die Arglist des Feindes kennt, bekämpfet ihn; laßt die Vernunft als Führerinn ihren Sitz behaupten, und richtet das Auge eures Geistes auf Gott. Bei den weltlichen Kämpfen trägt der, welcher sie angeordnet, nichts zum Siege bei, sondern harret des Ausgangs. Hier aber ist Gott der Kampfrichter. Diesen müssen wir uns daher zum gnädigen Richter machen, damit wir der zukünftigen Güter versichert werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Achtzehnte Homilie.

Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Diese Glieder Christi sollte ich nehmen und zu Hurengliedern machen? Das sei ferne!

Nachdem er von dem Unzüchtigen sich gegen den Geizigen gewendet, kommt er wieder auf jenen zurück. Zwar spricht er nicht mehr zu ihm, sondern zu Andern, die sich dieser Sünde nicht schuldig gemacht. Diese befestiget er und bewahrt sie vor einem ähnlichen Falle; und das gilt zugleich doch dem Unzüchtigen. Der Schuldbewußte fühlt den Stachel, wenn gleich schon die Rede an Andere gerichtet ist; denn sein Gewissen weckt und geisselt ihn. Zwar genügte schon die Furcht vor der Strafe sie in der Zucht zu erhalten; aber er will nicht durch Furcht allein sie bessern, darum fügt er Drohungen und Gründe hinzu. Dort hatte er die Sünde genannt und die Strafe bezeichnet und gezeigt, welcher Nachtheil für Alle aus dem Umgange mit dem Unzüchtigen entstehe; und dabei ließ er es bewenden und redete von dem Geize und beschloß die Rede damit, daß er den Habsüchtigen und Allen, die er dort aufgezählt hat, den Verlust des Himmelreichs droht. Hier aber bedient er sich furchtbarer Ausdrücke. Wer bloß von der Strafe spricht, ohne zugleich das Verwerfliche an der Sünde vor Augen zu stellen, der wird durch Erwähnung der Strafe nicht viel ausrichten: und wer bloß die Sünder beschämt, ohne sie mit der Strafe zu schrecken, der wird auf die Gefühllosen wenig Eindruck machen. Darum thut Paulus beides; er beschämt die Sünder mit den Worten: Wisset ihr nicht, daß wir über Engel richten werden? Und er schreckt sie durch die Worte: Wisset ihr nicht, daß die Geizigen das Reich Gottes nicht erben werden? Eben so spricht er gegen

den Unzüchtigen. Nachdem er ihn durch das früher Gesagte in Schrecken gesetzt und aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und dem Satan übergeben und an den Tag des Gerichts erinnert, spricht er abermals beschämend: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Chisti Glieder sind? Er redet jetzt mit ihnen wie mit Kindern edler Abkunft. Da er gesagt hatte: Der Leib ist für den Herrn da, so erklärt er dieses jetzt deutlicher. Eben dieses geschieht anderswo mit den Worten: Ihr aber seid Christi Leib und Glieder unter einander.[1]) Er bedient sich desselben Beispiels an vielen Stellen; jedoch zu verschiedenem Zwecke, bald um zur Liebe anzufeuern, bald um größere Furcht einzuflößen; hier aber Furcht und Schrecken erregend: Sollte ich die Glieder Christi nehmen und zu Hurengliedern machen? Das sei ferne! Das sind schauderhafte Worte. Darauf zeigt er, wie die Glieder zu Hurengliedern werden, indem er sagt: Bedenket ihr nicht, daß, wer einer Hure anhängt, Ein Leib mit ihr ist? Denn Zwei, heißt es, werden Ein Leib sein; wer aber dem Herrn anhängt, der ist Ein Geist mit ihm. Der Beischlaf macht aus zweien Einen Leib. Fliehet die Unzucht! d. h., bestrebet euch, daß ihr von diesem Uebel frei werdet. Die übrigen Sünden, die der Mensch begeht, treffen nicht so unmittelbar den Körper; aber der Unzüchtige versündiget sich an seinem eigenen Körper. Zwar ist dieses nicht so stark, als das Vorhergehende; weil er aber von der Unzucht redet, so sucht er die Abscheulichkeit dieses Lasters sowohl durch das Große als durch das Kleine zu zeigen. Ersteres gilt den vollkommnern Christen, Letzteres den schwächern. So pflegt

---

[1]) K. 12, 27.

Paulus weislich das Kleine und das Große, wie auch das Schändliche und Unanständige zu benutzen, um die Sünder zu beschämen.

„Wie aber, befleckt denn der Mörder nicht auch seine Hände? Und der Habsüchtige, der Räuber?" Freilich wohl. Deßhalb sagt er, da er nicht behaupten konnte, es gebe nichts Ruchloseres als die Unzucht, bei der Hurerei werde der ganze Körper häßlich entweiht. Denn er wird dergestalt befleckt, als wäre er in einen Behälter von Unreinigkeiten ganz eingetaucht worden. Darauf deutet auch die gewöhnliche Sitte der Menschen. Von einem begangenen Raub' und Betruge eilt Niemand ins Bad, sondern geht gleichgültig nach Hause; aber von dem Beischlaf mit einer Hure eilt er, als ganz Verunreinigter, in's Bad. So fühlt das Gewissen selbst bei dieser Sünde eine größere Schande. Gleichwohl sind beide — Geiz und Hurerei schwere Sünden und stürzen den Menschen in die Hölle. Doch der Apostel benützt Alles sehr klug und stellt die Verwerflichkeit der Unzucht dar durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnt? und erklärend setzt er ferner hinzu: den ihr von Gott empfangen habt. Er nennt den Geber und erhöhet dadurch die Würde seiner Zuhörer und flößet ihnen Furcht ein, sowohl durch die Größe des Geschenkes, als durch die Erhabenheit des Gebers. Und daß ihr nicht euch selbst angehöret? Das ist beschämend und nöthigt sie zur Tugend. „Du willst thun, was dich gelüstet? Du bist nicht dein eigener Herr." Doch hiermit hebt er die Freiheit des Willens nicht auf. Auch oben, wo er sagt: Alles ist mir erlaubt; aber doch nützet nicht Alles, hebt er die Freiheit nicht auf. Eben so wenig hier, wenn er spricht: Ihr gehöret nicht euch selber an; vielmehr will er uns dadurch

vom Laster abhalten und an die Fürsorge Gottes erinnern. Deßhalb setzt er hinzu: Denn um einen hohen Preis seid ihr erkauft worden.

„Wenn ich aber mir selber nicht angehöre, wie kann Paulus von mir Tugendwerke fordern? wie kann er ferner sagen: Verherrlichet Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, die Gott angehören? Was heißt jenes: Ihr gehöret nicht euch selbst an? und was will er damit sagen?" Er will uns befestigen und bewahren, daß wir nicht sündigen, und den unordentlichen Begierden der Seele folgen. Wir begehren vieles, was unordentlich ist; aber diese Begierden sollen wir bezähmen, denn wir vermögen es. Wenn wir es nicht könnten, so wäre die Ermahnung überflüssig. Sieh' nun, wie er uns befestiget, nach den Worten: Ihr gehöret nicht euch selbst an, sagt er nicht: Ihr seid dem Zwange unterworfen, sondern: Denn um einen hohen Preis seid ihr erkauft. Wozu sagt er dieses? Hätte er nicht auf eine andere Weise uns ermahnen sollen und zeigen, daß wir einen Herrn haben? Den haben wir mit den Heiden gemein; dieses aber: Ihr seid um einen hohen Preis erkauft, ist ein Vorzug, der uns allein gilt. Er ruft uns die Größe der Wohlthat in's Andenken und die Weise der Rettung und zeigt, daß wir, entfremdet von Gott, erkauft worden und zwar um einen hohen Preis.

Verherrlichet also Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste. Dieses sagt er, damit wir nicht nur dem Leibe nach die Unzucht fliehen sollen, sondern auch dem Geiste nach und in der Seele nichts Böses denken und die Gnade vertreiben. Die Gott angehören, sagt er und erinnert ohne Unterlaß daran, daß wir ganz mit Leib und Seele und Geist dem Herrn angehören.

Einige sind der Meinung, er verstehe unter den Worten: in dem Geiste, die Wundergabe; denn dadurch,

daß diese unter uns bleibt, wird Gott verherrlicht. Sie bleibt aber, wenn wir ein reines Herz haben. Leib und Geist nennt er Gottes Eigenthum, nicht nur weil Er beides erschaffen, sondern auch, da es entfremdet war, wiederum erkauft hat durch das Blut seines Sohnes.

Siehst du, wie er Alles auf Christus bezieht und uns in den Himmel versetzt? Ihr seid Glieder Christi, Tempel des heiligen Geistes. Machet also eure Glieder nicht zu Hurengliedern; denn es ist nicht euer Leib, der dadurch geschändet wird, er gehöret nicht euch, sondern Christo an. Dadurch stellt er uns die Liebe Christi vor Augen, daß unser Leib Ihm angehört, und bewahrt uns zugleich vor frevelhaften Eingriffen. Wenn der Leib einem Andern angehört, und mehr noch, wenn er dem Herrn angehöret, so ist es auch nicht erlaubt, denselben zu entehren, den Tempel des heiligen Geistes zu entweihen. Wenn derjenige, welcher die Wohnung eines Privatmannes beschimpft, hart gestraft wird; so bedenke, welche Strafe den treffen werde, der den Pallast des Königes in eine Räuberhöhle verwandelt!

Dieses also erwäge und habe Ehrfurcht vor dem, der in dir wohnt; denn es ist der heilige Geist. Habe Ehrfurcht vor dem, der mit dir vereinigt und verbunden ist: denn es ist Christus. Oder hast du deine Glieder zu Christi Gliedern gemacht? Dieses erwäge, wessen Glieder es waren, und wessen Glieder es geworden sind, und bleibe züchtig. Hurenglieder waren es früher, und Christus hat sie zu Gliedern seines Leibes gemacht: du hast also fernerhin keine Gewalt mehr darüber. Dem mußt du dienen, der dich befreiet hat. Hättest du deine eigene Tochter im

höchsten Wahnsinne einem Kuppler zum Dienste der Unzucht verkauft, und es käme der Sohn des Königs und befreite sie aus dieser Sklaverei und nähme sie zur Gattinn, so stände es nicht mehr in deiner Macht, sie wieder in jenes Schandhaus zurück zu führen. Denn einmal hast du sie übergeben und verkauft. So verhält es sich mit uns. Unsern Leib haben wir dem Teufel verkauft, jenem argen Kuppler. Christus sah es und entriß uns der harten Tyrannei. Er gehört also nicht mehr uns an, sondern dem, der uns erlöset hat. Willst du als Braut des Königs dich betrachten, so verwehrt dir's Niemand. Willst du aber zu den frühern Lastern denselben mißbrauchen, so trifft dich die gerechte Strafe für eine solche Schändung. Daher mußt du ihn vielmehr ausschmücken, als entehren. Denn es steht dir nicht frei, das Fleisch zum Dienste schändlicher Begierden zu gebrauchen, sondern wozu Gott dich auffordert.

Betrachte also, aus welcher Schande Gott dasselbe errettet hat. Abscheulicher, als eine Buhlerinn war es vorhin der Schande preis gegeben. Raub und Mordlust und allerlei unerlaubte Begierden gesellten sich zu unserer Natur uud machten die Seele um einen niedrigen Preis — um eine augenblickliche Wollust zur Buhlerinn. Diese Wollust war das Einzige, was die Seele aus dieser Buhlschaft mit schändlichen Gedanken und Werken davon trug. Daß dieses im Heidenthum geschah, war schlimm; aber nicht so schlimm, als es jetzt ist. Aber welche Vergebung verdienst du, wenn du jetzt dich wieder befleckest, nachdem dir der Himmel und das ewige Reich versprochen ist, nachdem du zu jenen schauerlichen Geheimnissen zugelassen bist? Auch mit den Geizigen und den Andern, die er aufzählt, hat der Teufel zu thun; deßgleichen mit den zur Unzucht reizend geschmückten Weibern. Wer wollte das läugnen? Will Jemand dieses in Abrede stellen, so möge er die See-

len solcher unehrbaren Weiber aufdecken und er wird sich gewiß überzeugen, daß jener arglistige Geist in heftiger Liebe mit ihnen buhlt. Denn es ist schwer, ihr Geliebten! schwer und fast unmöglich, daß diejenige, die dem Körper nach schön geschmückt ist, auch eine schön geschmückte Seele habe. Wird das Eine gepflegt, so wird das Andere vernachlässigt; denn ihrer Natur nach kann nicht beides zugleich geschehen. Darum sagt er auch: Wer einer Hure anhängt, ist Ein Leib mit ihr; wer aber dem Herrn anhängt, der ist Ein Geist mit Ihm. Ja ein Solcher wird Ein Geist mit Ihm, wenn er gleich noch mit Fleisch bekleidet ist. Wenn er nichts Körperliches, nichts Materielles und Irdisches sucht, sondern bloß noch den sterblichen Leib trägt, die ganze Herrschaft aber der Seele, dem Geiste überläßt, so wird dadurch Gott verherrlichet.

Darum befiehlt uns auch der Herr, wenn wir beten, sollen wir sprechen: Geheiliget werde dein Name! Und ferner sagt Christus: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist. So verherrlichen Ihn auch die Himmel, ohne Stimmenlaut, indem der bewundernswürdige Anblick derselben den Ruhm des Werkmeisters verkündet. So wollen auch wir Ihn verherrlichen und mehr als die Himmel. Nicht der Himmel, nicht Tag und Nacht verherrlichen Gott so sehr als eine heilige Seele. Gleichwie der Mensch, die Schönheit des Himmels bewundernd ausruft: Gepriesen seist du, o Gott, wie schön sind deine Werke! eben so und vielmehr noch wird er Gott preisen, wenn er einen tugendhaften Menschen betrachtet. Viele Menschen preisen nicht einmal den Schöpfer durch seine Werke, sondern sagen, sie seien aus sich selber entstanden. Andere schreiben die Erschaffung und Erhaltung der Welt den Dämonen zu

und begehen die unverzeihlichsten Laster. In Bezug auf die Tugend des Menschen wird aber Niemand so unverschämt sprechen, sondern Gott preisen, wenn er sieht, wie tugendhaft seine Diener sind. Denn wer sollte nicht staunen, wenn er einen Menschen sieht, gebrechlicher Natur und unter seines Gleichen lebend, dennoch unter allen Stürmen von Leiden unerschütterlich, einem Diamante gleich, ausdauern? der unter Feuer und Schwert und wilden Thieren fest bleibt wie Diamant und durch seine Gottesfurcht Alles besiegt? der geschimpft wird und segnet, der verläumdet wird und Gutes nachredet, der verflucht wird und betet für seine Beleidiger, der verfolgt wird und seinen Feinden und Verfolgern Gutes thut?

Diese und ähnliche Tugenden verherrlichen vorzüglich den Schöpfer. Die Heiden sehen den Himmel an und gehen nicht in sich. Sehen sie aber einen heiligen Mann, der ein sehr strenges Leben führt, so schämen sie sich und klagen sich selber an. Wenn ein solcher Mann, von gleicher Natur mit ihnen, so hoch über sie hervorragt, und höher als der Himmel über die Erde, so werden sie auch wider ihren Willen auf den Gedanken geführt, daß Gottes Kraft dieses bewirke. Daher heißt es auch: Daß sie den Vater preisen, der im Himmel ist.

Willst du auch andere Beweise haben, wie Gott durch den Tugendwandel seiner Diener und durch Wunder verherrlicht werde? Einst ließ Nabuchodonosor drei Jünglinge in den Glutofen werfen; und wie er sah, daß das Feuer ihnen nicht schaden konnte, sprach er: Gepriesen sei Gott, der seinen Engel gesandt und seine Diener aus dem Glutofen errettet hat, weil sie auf Ihn vertrauten und den Befehl des Königs nicht achteten! [1]) Was sagst du? Du bist verachtet

[1]) Daniel 3, 15.

worden und bewunderst diejenigen, die dich verachtet haben? Ja, eben deßhalb geschah das Wunder, weil sie mich verachteten. So wurde Gott verherrlichet nicht durch jenes Wunder allein, sondern auch durch den festen Willen derer, die in den Ofen geworfen worden. Beides mit einander verglichen, ist gleich groß. Denn, mit muthiger Seele sich in die Flammen wagen, ist eben so wunderbar, als die Rettung aus denselben. Ist es nicht zum Erstaunen, daß der König der Erde, umgeben von einer so zahlreichen Kriegsmacht, von Feldherren, Satrapen und Statthaltern, der Herrscher über Länder und Meere von gefangenen Jünglingen verachtet wird? daß die Gefesselten diejenigen, die sie in Bande gelegt, überwinden und jenes ganze Heer besiegen? Der König und seine Diener konnten ihren Zweck nicht erreichen, wiewohl ihnen der Glutofen zu Gebote stand; sondern jene Nackten, jene Sklaven und Ausländer, jene drei Männer besiegten in ihren Banden das unermeßliche Kriegsheer. Jetzt schon wurde der Tod verachtet, weil Christus bald erscheinen sollte. Gleichwie ein helles Tageslicht den Sonnenstrahlen vorhergeht und die Nacht entflieht; so wich auch der Tod, bevor die Sonne der Gerechtigkeit erschien. Was ist herrlicher, als dieser Anblick? was ruhmvoller, als dieser Sieg? was glänzender, als diese Trophäen? Was dort geschah, ereignet sich auch jetzt noch. Auch jetzt noch giebt es einen König des babylonischen Glutofens; auch jetzt unterhält derselbe ein Feuer, das schrecklicher ist, als jenes; auch jetzt noch befiehlt er, jenes Bild anzubeten. Satrapen und Kriegsheere und bezaubernde Musik stehen zu seinen Diensten. Viele staunen dieses bunte, große Bild an. Es ist der Geiz ein Bild, jenem gleich, aus ungleichartigen Stoffen zusammengesetzt und er will, daß man Alles bewundere — Erz, Eisen und was noch geringer ist. Wie aber noch jetzt das Bild da steht, so giebt es auch jetzt noch Nachahmer jener Jüng-

linge, die da sprechen: Deinen Göttern dienen wir nicht, und dein Bild beten wir nicht an. [1]) So ertragen wir auch den Glutofen der Armuth und jedes andere Mühsal um Gottes willen. Die Reichen beten jetzt, wie damals die Menge, das Bild an und werden von der Flamme verzehrt: und die nichts besitzen, verachten dasselbe und leben in Dürftigkeit; genießen aber einer größern Erquickung, als diejenigen, welche im Ueberflusse schwelgen. Dort verbrannten diejenigen, welche die drei Jünglinge in die Flammen warfen: die Jünglinge aber waren wie vom Thau und Regen gekühlt. Der Tyrann trug in der Brust eine heftigere Glut — das Feuer des Zornes — als jene Jünglinge. Ihnen konnte die Flamme kein Haar versengen; aber des Königs Seele loderte von Zornglut. Denn bedenke, welche Schmach es war, im Angesichte so vieler Menschen von gefangenen Knaben verachtet und verschmäht zu werden. Da zeigte es sich, daß er ihre Stadt nicht durch seine Tapferkeit erobert, sondern wegen der Sünden des Volkes. Wenn er sie, wie sie gebunden im Ofen lagen, nicht besiegen konnte; wie hätte er sie im Kriege überwinden können, wenn Alle solche Männer gewesen wären? So ist es offenbar, daß die Sünden der Menge am Falle der Stadt Schuld waren. Die Jünglinge waren aber auch fern von eitler Ruhmsucht. Sie sprangen nicht selbst in die Flamme, sondern viele Jahrhunderte vorher beobachteten sie Christi Befehl, der da spricht: Betet, daß ihr nicht in Versuchung gerathet. [2]) Aber sie flohen auch nicht, da sie hingeschleppt wurden, sondern sie standen da unerschrocken, sorglos, ob der König schwieg, und furchtlos ob seinem Befehle, kühn, zu Allem bereit und voll edler Freimüthigkeit.

---

[1]) Dan. 3, 18. [2]) Matth. 16, 14.

Laßt uns nun auch hören, was sie sprechen, um die Tugend ihrer Seele kennen zu lernen: Es ist ein Gott im Himmel, der uns erretten kann. [1]) Sie sind nicht ihretwegen besorgt, sondern geweiht dem Feuertode, liegt ihnen Gottes Ehre am Herzen. „Damit du — (sagen sie) unsern Gott nicht der Ohnmacht beschuldigest, wenn auch wir verbrennen sollten, so wollen wir dir unsern ganzen Glauben erklären. Es ist ein Gott im Himmel, nicht wie dieses leblose, stumme Bild hier, sondern Er kann uns auch mitten im brennenden Ofen bewahren. Halte ihn darum nicht für ohnmächtig, wenn Er zuläßt, daß wir hineingeworfen werden: denn Er ist so mächtig, daß Er uns wieder aus den Flammen erretten kann. Und wenn auch nicht, so wisse, o König! daß wir deinen Göttern nicht dienen und das goldene Bild, das du aufgestellt hast, nicht anbeten.“ Nach einem weisen Rathschlusse war ihnen der Ausgang verborgen. Denn hätten sie denselben vorher gewußt, so verdiente ihre That keine Bewunderung. Denn was Wunder, wenn sie, ihrer Rettung versichert, unerschrocken dem schrecklichen Leiden entgegen gingen? Dann würde zwar Gott verherrlichet, der sie der Flamme entreißen konnte, aber sie selber verdienten keine Bewunderung wegen ihrer muthigen Hingebung. Darum verbarg ihnen Gott die Zukunft, um sie desto ruhmvoller zu machen. Gleichwie sie zu verhüten suchten, daß der König, falls sie verbrennen würden, Gott nicht der Ohnmacht zeihen sollte: so bewies Gott zugleich seine Macht und verherrlichte den Muth der Jünglinge. Warum zweifelten sie und vertrauten nicht so ganz fest auf ihre Rettung? Weil sie sich für eine solche Wohlthat zu gering und unwürdig

---

[1]) Dan. 3, 17.

schätzten. Dieses ist nicht etwa eine bloße Vermuthung von mir; denn, als sie in die Flamme geworfen wurden, klagten sie und sprachen: Wir haben gesündiget, wir haben Unrecht gethan; wir dürfen unsern Mund nicht öffnen. Darum sagten sie: Wenn Er uns auch nicht errettet. Wundere dich nicht, wenn sie nicht klar und vollständig sagen: „Gott ist mächtig, uns zu befreien; wenn Er uns aber nicht befreit, so geschieht dieses unserer Sünden wegen.“ Denn es hätte sonst den Schein gehabt, als wollten sie vor den Barbaren die Schwäche Gottes durch diesen Vorwand zu verdecken suchen. Darum sprechen sie bloß von seiner Macht, und geben die Ursache nicht an. Uebrigens wußten sie gar wohl, daß man über Gottes Rathschlüsse nicht vorwitzig grübeln soll. Nachdem sie daher Obiges gesagt hatten, gingen sie in's Feuer, ohne den König zu lästern, oder die Bildsäule umzustürzen.

So muß der tapfere Mann beschaffen sein, bescheiden und sanft; besonders in Gefahren, damit es nicht scheine, als treibe ihn Kühnheit und Ruhmsucht in den Kampf, sondern männliche Festigkeit und Mäßigung. Wer da schimpft, macht sich verdächtig; wer aber gelassen und nur wie gezwungen und mit Mäßigung den Kampf besteht, der verdient nicht nur wegen seiner Tapferkeit, sondern auch wegen seiner Bescheidenheit und Mäßigung bewundert zu werden. So bewiesen Jene eine männliche Stärke und Gelassenheit und handelten nicht aus Hoffnung nach Lohn und Vergeltung. „Und wenn Er uns auch nicht erretten will, sagen sie, so wollen wir deinen Göttern doch nicht dienen. Denn es ist uns schon Lohnes genug, daß wir gewürdiget wurden, vom Götzendienste bewahrt zu sein und deßhalb verbrannt zu werden.“

Auch wir sind schon belohnt; denn wir sind gewürdiget

worden, Gott zu erkennen und Christi Glieder zu sein: darum wollen wir dieselben nicht zu Hurengliedern machen. Mit diesem, was so schrecklich klingt, laßt uns die Rede beschließen; damit die Furcht vor diesen Drohungen uns lebhaft gegenwärtig bleibe und wir uns dadurch rein, wie Gold, bewahren. So werden wir, fern von aller Unzucht, Christum schauen. Ja möchten wir Alle an dem Tage des Gerichts mit Zuversicht Ihn schauen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Neunzehnte Homilie.

Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt, so thut der Mensch wohl, kein Weib zu berühren. Um aber Ausschweifungen zu verhüten, mag Jeder seine Frau, und jede Frau ihren Mann haben.

Nachdem er sie über die größten Sünden — die Spaltungen in der Kirche, die Unzucht, den Geiz zurechtgewiesen, mildert er jetzt die Rede und gibt Ermahnungen und Rathschläge in Betreff der Ehe und der Jungfrauschaft. Im zweiten Briefe aber verfährt er auf die entgegengesetzte Weise: er beginnt mit dem Gelindern und endet mit dem Unangenehmen. Auch hier geht er, nachdem er von der Jungfrauschaft geredet, zu heftigern und drohendern Gegenständen über und wechselt mit der Rede, so wie die Umstände und die Sache selber es erheischen. Er beginnt: Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt. Sie hatten an ihn geschrieben und angefragt, ob man sich von den Weibern enthalten solle, oder nicht? Indem er nun darüber zurück schreibt und Vorschriften gibt für den Ehestand, nimmt er auch Anlaß, von dem jungfräulichen Stande zu sprechen.

Der Mensch thut wohl, kein Weib zu berühren. Wenn du nach dem fragest, was gut und vorzüglich ist, so sage ich, es ist besser, keine Gemeinschaft mit Weibern zu haben. Fragst du aber, was sicherer sei und der Schwachheit zu Hilfe komme, so rathe ich dir, zu heirathen. Weil aber leicht der Fall eintreten konnte, wie es denn auch jetzt noch geschieht, daß der Mann dazu seine Einwilligung gab, das Weib aber nicht; oder umgekehrt: so betrachte, wie er diesen Gegenstand behandelt. Zwar sagen Einige, dieses sei bloß für die Priester gesagt; was ich aber, wenn ich das Folgende erwäge, nicht behaupten möchte. Hätte er dieses bloß für die Priester geschrieben, so würde er sich nicht so allgemein ausgedrückt, sondern gesagt haben: Der Priester, oder der Lehrer thut wohl, kein Weib zu berühren. Nun aber sagt er ganz allgemein: Der Mensch thut wohl, und ferner: Bist du frei von einer Frau, so suche keine Frau! Es heißt nicht: du Priester und Lehrer! sondern ohne Unterschied; und so geht es durch die ganze Rede fort. Wenn er aber sagt: Um Ausschweifungen zu verhüten, mag Jeder seine Frau haben; so führt er sie durch eben dieses Zugestehen zur Keuschheit.

Der Mann leiste der Frau die eheliche Pflicht, und eben so auch die Frau dem Manne. Was bedeutet diese Pflicht? Die Frau ist nicht Herr über ihren eigenen Leib, sondern sie ist des Mannes Sklavinn und Gebieterinn, und wenn sie sich dieser Dienstbarkeit entzieht, so beleidiget sie Gott. Will sie aber mit Einwilligung des Mannes sich entziehen, so geschehe es nur auf eine kurze Zeit. Darum nennt er es Pflicht, um zu zeigen, daß kein Theil sein eigener Herr sei, sondern der eine des andern Diener. Fühlest du, daß du zur Unzucht versucht wirst, so sprich: „Mein Leib gehört nicht mir an, sondern meinem Weibe.“ So spreche auch das Weib

zu denjenigen, die sie zur Untreue verführen wollen: „Mein Leib gehört nicht mir an, sondern meinem Manne.“ Wenn aber der Mann oder das Weib keine Gewalt haben über den eigenen Körper, so haben sie diese noch vielweniger über ihr Geld. Höret dieses, ihr Verheiratheten und ihr Frauen alle! Wenn ihr euern Leib nicht als euer Eigenthum betrachten dürfet, um wie viel weniger das Geld. Es giebt sowohl im alten, als im neuen Bunde Stellen, wo dem Manne die Herrschaft zugestanden wird. Zu deinem Manne sollst du dich wenden, und er soll über dich herrschen. [1]) Und Paulus macht diesen Unterschied, wenn er schreibt: Ihr Männer, liebet eure Weiber! Das Weib aber erweise Ehrfurcht dem Manne. Hier aber ist keine Sprache, wer vornehmer oder geringer sei; beide Theile haben gleiche Gewalt. Denn es ist hier die Rede von der Enthaltsamkeit: in anderer Beziehung mag der Mann den Vorzug haben; in Bezug auf die Keuschheit aber nicht. Der Mann hat kein freies Recht über seinen Leib, noch auch die Frau. Sie sind ganz gleich hierin und kein Theil hat vor dem andern etwas voraus.

Entziehet euch einander nicht; es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung. Das heißt: Das Weib enthalte sich nicht, gegen den Willen des Mannes; so auch der Mann nicht gegen den Willen des Weibes. Warum? Weil aus dieser Enthaltung große Uebel entstehen. Oft sind daraus Ehebrüche, Entehrung, Untergang des Hauses entstanden. Wenn es Männer giebt, die neben ihren Frauen noch andere suchen: um wie viel mehr würden sie dieses thun, wenn man ihnen die eheliche Gemeinschaft versagen wollte. Er nennt es ein Entziehen,

---

[1]) Genes. 3, 16.

Berauben, so wie er oben von einer Pflicht sprach, um dadurch desto nachdrücklicher die Gewalt des Einen über den Andern zu zeigen. Denn, ohne Einwilligung des Andern sich enthalten, heißt ihn berauben; nicht aber, wenn es mit Einwilligung geschieht. Denn wer mit Gewalt und gegen den Willen einem Andern etwas wegnimmt, der beraubt ihn: nicht aber nenne ich das Beraubung, wenn du mit meinem Wissen und Wollen etwas nimmst. Diesen unverzeihlichen Fehler begehen viele Weiber und sind Schuld an der Ausschweifung ihrer Männer und bringen Alles in Unordnung. Die Eintracht, die das stärkste Band ist, soll man Allem vorziehen.

Gesetzt, das Weib entziehe sich ohne Einwilligung des Mannes; wie, wenn nun dieser einen Ehebruch begeht? oder wo auch dieses nicht geschieht, doch darüber unwillig wird, in Verwirrung und Versuchung geräth und nun zankt und vielerlei Zwistigkeiten erregt? was nützt ihr dann diese Enthaltung, wenn das Band der Liebe zerrissen wird? Wie viele Schmähreden, Zankereien und Streitigkeiten müssen nothwendig daraus entstehen? Wo in einem Hause Mann und Weib uneinig sind, da ist es wie in einem Schiffe, das vom Sturme umhergetrieben wird, während der Steuermann und Untersteuermann sich zanken. Deßhalb sagt er: Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung auf einige Zeit, um euch dem Fasten und dem Gebete zu widmen. Er versteht dieses von einem ganz vorzüglich eifrigen Gebete. Denn wie könnte er fordern, daß man ohne Unterlaß beten soll, wenn er den Eheleuten das Beten versagte? Man darf also mit einem Weibe leben und doch beten; aber durch Enthaltsamkeit wird das Gebet vollkommener. Denn er sagt nicht: daß ihr betet, sondern, daß ihr euch dem Gebete widmet, und stellt es dar nicht als eine Verunreinigung, sondern bloß als ein Hinderniß. Dann aber

kommt wieder zusammen, damit der Satan euch nicht versuche. Damit dieses nicht als eine gesetzliche Vorschrift erscheinen möchte, giebt er die Ursache an, warum er dieses wünsche: damit der Satan euch nicht versuche; und damit du einsehest, daß nicht der Teufel allein die Ursache des Ehebruches ist, setzt er hinzu: wegen eurer Unenthaltsamkeit.

Dieß sage ich indessen nur aus Nachsicht, nicht befehlsweise. Ich wünschte freilich, daß alle Menschen so wären, wie ich; nämlich in der Enthaltsamkeit. Oft führt er sich selber an, wenn er Beschwerliches anrathet, und sagt: Seid meine Nachahmer. Allein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott; der Eine so, der Andere so. Weil er sich hart gegen sie geäußert hatte mit den Worten: wegen eurer Unenthaltsamkeit, so tröstet er sie wieder dadurch, daß er sagt: Jeder hat seine eigene Gabe von Gott. Dadurch will er nicht sagen, daß unsere eigene Mitwirkung zur Tugend nicht erfordert werde, sondern er will sie, wie gesagt, nur aufmuntern. Wenn diese Tugend bloß eine Gnade ist und der Mensch nichts dazu beiträgt, warum spricht er denn: Den Unverheiratheten und Verwittweten rathe ich, daß sie wohl thun, so zu bleiben, wie ich. Können sie sich aber nicht enthalten, so mögen sie heirathen. Siehst du, wie klug der Apostel verfährt, indem er der Enthaltsamkeit den Vorzug giebt, aber demjenigen, der sie nicht erreichen kann, keinen Zwang anlegt, damit er nicht etwa falle? Denn besser ist es heirathen, als entbrannt werden. Damit zeigt er die Tyrannei der Begierlichkeit an. Er will sagen: Leidest du heftige Angriffe und entbrennest, so befreie dich von dem Kampfe und der Anstrengung, damit du nicht überwältiget werdest.

Den Verheiratheten hingegen gebiete nicht

ich, sondern der Herr. Weil er ihnen ein von Christus gegebenes Gesetz vortragen will, daß man nämlich ausser dem Falle des Ehebruches, sein Weib nicht entlassen dürfe, so sagt er: Nicht ich gebiete. Das früher Gesagte, wenn es gleich nicht so ausdrücklich gesagt ist, war seine Ansicht; hier aber drückt er es deutlich aus. Damit man aber seine Ansicht nicht für bloße Menschenlehre halten möchte, sagt er ferner: Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe.

Was gebietet also der Herr den Verheiratheten? Daß die Frau sich nicht scheide von dem Manne; wenn sie sich aber scheidet, so bleibe sie unverheirathet, oder söhne sich wieder mit dem Manne aus. Der Mann soll sich aber auch von der Frau nicht scheiden. Da die Trennungen sowohl um der Enthaltsamkeit willen, als auch aus andern geringfügigen Ursachen häufig vorkamen, so sagt er, es wäre besser, wenn keine Trennung Statt hätte; sei sie aber einmal geschehen, so müsse das Weib, wenn auch von Tisch und Bette geschieden, dennoch insofern mit dem Manne verbunden bleiben, daß sie keinen andern heirathen dürfe.

Den Uebrigen aber rathe ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder eine Nichtchristinn zur Frau hat, und sie zufrieden ist, ihm beizuwohnen, so scheide er sich nicht von ihr! Auch wenn eine Christinn einen Nichtchristen zum Manne hat, und er zufrieden ist, ihr beizuwohnen, so scheide sie sich nicht von ihm. Warum heißt es, daß der Ungläubige sich nicht trennen solle von seinem Weibe? von dem Unzüchtigen aber müsse man durchaus sich trennen? Die Unzucht ist doch nicht so arg, als der Unglaube. Zwar ist allerdings die Unzucht nicht so arg, als der Unglaube: Gott aber geht schonend um mit den Seinigen. So heißt es ja auch in Betreff der

Opfergabe: Laß deine Gabe, und geh' hin, versöhne dich mit deinem Bruder. So strafte auch der Herr jenen Knecht nicht, weil er ihm zehntausend Talente schuldig war, sondern weil er von seinem Mitknechte die hundert Denare einforderte. Damit aber das Weib durch den ehelichen Umgang sich nicht für unrein halten möchte, sagt er: Denn der nichtchristliche Mann wird durch die christliche Frau geheiligt, und die nichtchristliche Frau durch den christlichen Mann. Wer einer Hure anhängt, ist mit ihr ein Leib: ist nun nicht offenbar, wer einer Götzendienerinn anhängt, ein Leib mit ihr? Freilich wohl; aber die Reinheit des christlichen Mannes überwindet die Unreinheit der unchristlichen Frau, und im Wechselfalle. „Warum wird aber hier das Unreine besiegt und das Beiwohnen erlaubt, da doch der Mann nicht getadelt wird, wenn er im Falle des Ehebruchs sein Weib verstößt?" Weil hier zu hoffen ist, daß der verlorene Theil durch die Ehe gerettet werde, dort hingegen die Ehe schon aufgehoben ist. Dort werden beide Theile verderbt; hier aber ist das Laster nur die Schuld des Einen; welches ich in einem Beispiele zeigen will. Das Weib, welches einmal einen Ehebruch begangen, ist unrein. Wenn nun, wer einer Hure anhängt, ein Leib mit ihr ist, so wird auch unrein der Mann, welcher der Ehebrecherinn beiwohnt; die ganze Reinheit geht verloren. Hier aber ist es nicht also. Der nichtchristliche Mann ist unrein, aber die christliche Frau ist rein. Wenn sie mit ihm Gemeinschaft pflegte in dem, worin er unrein ist, in dem Götzendienste, so würde auch sie unrein. Nun aber ist der Mann in einer andern Beziehung unrein; in Bezug auf die eheliche Gemeinschaft aber ist er nicht unrein. Ferner ist hier Hoffnung, daß der Mann durch das Weib gewonnen werde, denn sie ist seine vertraute Freundinn. Dort aber möchte das nicht leicht möglich sein. Denn wie sollte das Weib,

welches ihren eigenen Mann verschmäht, die Gesetze der Ehe verletzt und sich einem andern übergeben hat, den Verschmähten, der ihr nun auch fremd geworden, wieder gewinnen können? Nachdem sie die Ehe gebrochen, ist er nicht mehr ihr Mann; aber die nichtchristliche Frau verliert durch den Götzendienst nicht die Ansprüche auf ihren Mann.

Doch will er nicht, daß der Mann unbedingt ihr beiwohne, sondern wenn er zufrieden ist, ihr beizuwohnen. Denn was sollte es schaden, falls die Religion ungekränkt bleibt und gute Hoffnung ist zur Bekehrung des ungläubigen Ehetheiles, wenn die einmal Verbundenen so bleiben und nicht zu überflüssigen Zwisten Anlaß geben? Er redet nämlich von denen, die wirklich verheirathet sind, nicht aber von denen, die erst heirathen wollen. Er sagt nicht: Wenn ein Bruder eine Nichtchristinn heirathen will, sondern: wenn er eine Nichtchristinn zur Frau hat. Wenn z. B. ein Mann oder eine Frau, nachdem sie verheirathet sind, den Glauben annehmen, der andere Theil aber heidnisch bleibt und doch die Ehe beibehalten will, so soll sie nicht getrennt werden.

Denn der nichtchristliche Mann wird durch die christliche Frau geheiligt. „Wie? ist denn nun der Heide heilig? Keineswegs; denn es heißt nicht, daß er heilig sei, sondern daß er durch die christliche Frau geheiligt werde. Dieses sagt er, um das Weib zu beruhigen und dem Manne ein Verlangen nach dem Christenthum einzuflößen. Denn das Unreine bezieht sich nicht auf die körperliche Vermischung, sondern auf den freien Willen der Seele. Darauf folgt der Beweis. Wenn du unrein würdest und in diesem Zustande gebährtest, so wäre das Kind, da es nicht von dir allein ist, auch unrein, oder doch halb unrein. Nun ist es aber gar nicht unrein. Daher sagt er: Sonst wären ja eure Kinder auch unheilig; nun aber sind sie heilig, d. h. nicht unrein. Er nennt sie

aber heilig, um durch diesen starken Ausdruck jede Furcht und Besorgniß zu heben.

Will sich jedoch der Nichtchristliche trennen, so mag er es thun; denn hier ist es kein Ehebruch. Was heißt das: Will sich der Nichtchristliche trennen? Es heißt: Will er, daß du den Götzen opferst, daß du, als seine Frau, an seinen heidnischen Gebräuchen Theil nehmest, und drohet er, sonst dich zu verlassen, so ist es besser, daß die Ehe aufgehoben werde, als die Religion. Darum heißt es ferner: Der Bruder oder die Schwester ist in diesem Falle nicht gebunden. Wenn er täglich neckt oder zankt, so ist es besser, er trennt sich. Darauf zielen die Worte: Zum Frieden aber hat Gott uns berufen. In diesem Falle hat der Ungläubige, wie beim Ehebruche, Ursache gegeben zur Trennung.

Denn wie weißt du, Frau! ob du nicht den Mann zum Heile führest? Dieses bezieht sich auf das oben Gesagte: sie scheide sich nicht von ihm. Wenn er nicht zanket, so bleibe bei ihm, denn du gewinnst dabei; bleibe und ermahne, rathe und überrede. Denn kein Lehrer vermag so viel, als eine Frau. Doch legt er ihr keine Nothwendigkeit auf und fordert es nicht unbedingt, um nicht neuerdings eine Last aufzulegen: macht sie aber auch nicht muthlos und niedergeschlagen, sondern läßt die Sache, wegen des ungewissen Ausganges, im Zweifel, da er spricht: Denn wie weißt du, Frau! ob du nicht den Mann zum Heile führest? oder du, Mann! wie weißt du, ob du nicht die Frau zum Heile bringest? Und ferner: Richte sich Jeder, wie ihn der Herr begabet, Jeder, wie ihn Gott berufen hat. Wer als Beschnittener berufen ist, der erkünstele sich keine Vorhaut; wer als Unbeschnittener berufen ist, der braucht die Beschneidung nicht anzunehmen. Die Beschneidung ist nichts, und die Vor-

haut ist nichts; sondern die Beobachtung der göttlichen Gebote. Jeder bleibe in der Lage, worin er war, als er berufen worden. Warst du als Sklave berufen, so laß dich das nicht kümmern. Dieses, sagt er, trage zum Glauben nichts bei; man soll daher ohne Furcht und Sorge sein: der Glaube hat jenen Unterschied aufgehoben. Jeder bleibe in der Lage, worin er war, als er berufen wurde. — Bist du berufen worden und deine Frau blieb ungläubig, so behalte sie; verstoß' sie nicht des Glaubens wegen. Warest du Sklave, so sei unbekümmert, bleibe in diesem Stande. Warest du unbeschnitten, so bleib' unbeschnitten. Warest du beschnitten, so bleibe so. Das besagen die Worte: Richte sich Jeder, wie ihn der Herr begabet. Alles dieses legt der Religion kein Hinderniß in den Weg. Du warst Sklave, ein Anderer war mit einem ungläubigen Weibe verbunden, ein Anderer war beschnitten. Gleichwie die Beschneidung nichts nützet, und die Vorhaut nichts schadet, so nützt auch die Freiheit nichts und schadet nichts die Sklaverei. Um dieses noch weit deutlicher zu zeigen, sagt er: Kannst du jedoch frei werden, so mache dir das um so mehr zu Nutze; d. h. bleibe um so lieber ein Sklave. Warum will er aber, daß derjenige, der frei werden kann, im Sklavenstand bleibe? Dadurch will er beweisen, daß der Sklavenstand nichts schade, sondern vielmehr nütze.

Wohl weiß ich, daß Einige den Ausdruck: Mache dir das um so mehr zu Nutze, von der Freiheit verstehen und sagen: Wenn du frei werden kannst, so mache dich frei. Diese Bedeutung des Wortes wäre aber der gewöhnlichen Redeweise des Paulus ganz entgegen. Denn er würde die Sklaven nicht erst getröstet und gezeigt haben, daß der Stand ihnen nicht schade, und darauf sie aufgefordert haben, ihre Freiheit zu suchen. Denn leicht konnte

Jemand erwiedern: „Wie aber, wenn ich nicht kann und Unrecht und Schaden leide?“ Er will also, wie gesagt, bloß zu verstehen geben, daß die Freiheit (in Bezug auf das Christenthum) weiter keinen Nutzen bringe. Darauf giebt er den Grund davon an: Denn wer als Sklave im Herrn berufen worden, ist ein Freigelassener des Herrn; so wie derjenige, der als Freier berufen worden, ein Knecht Christi ist. In der Religion seid ihr gleich: du bist Christi Knecht; desgleichen auch dein Herr. Wie ist denn nun der Sklave ein Freigelassener Christi? Weil er dich nicht allein von der Sünde befreit hat, sondern auch von der fremden Dienstbarkeit, wiewohl du im Sklavenstande bleibest; denn Er läßt den Sklaven nicht länger im Sklavenstande und in der Dienstbarkeit. Wie aber wird der Sklave frei, während er Sklave bleibt? Wenn er von den Leidenschaften und Krankheiten der Seele frei wird; wenn er das Geld verachtet, den Zorn und andere Leidenschaften beherrscht.

Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht Sklaven der Menschen! Dieses gilt nicht allein den Sklaven, sondern auch den Freien. Denn es kann Einer ein Sklave und doch kein Sklave, ein Freier und doch nicht frei sein. Wenn der Sklave Alles um Gottes willen thut, wenn er es nicht aus Heuchelei, nicht zum Schein, um den Menschen zu gefallen, thut; dann ist er, obgleich er Menschen dient, ein Freier. Wenn hingegen ein Freier den Menschen dient im Schlechten, sei es aus Sucht nach Wohlleben, nach Geld oder Herrschaft; so ist ein solcher, obgleich er frei ist, mehr Sklave, als irgend Einer. Sehet beides an einem Beispiele. Joseph war ein Sklave, aber nicht ein Sklave der Menschen; darum war er auch in der Sklaverei freier als alle Freien, denn er gab dem Willen seiner Gebieterinn nicht nach. Diese hingegen war eine Freie und doch mehr Sklavinn, als irgend eine Andere,

indem sie ihrem Sklaven schmeichelte und ihn bat. Aber sie konnte den Freien nicht überreden, zu thun, was er nicht wollte. Das war also nicht Knechtschaft, sondern die höchste Freiheit. Denn was hinderte ihn die Knechtschaft an der Ausübung der Tugend? Mögen es hören Sklaven und Freie. Wer war hier Sklave, der, dem sie zuredete, oder sie, die ihm zuredete? der, dem sie schmeichelte, oder sie die Schmeichlerinn? Die Knechtschaft hat ihre von Gott bestimmten Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Wenn der Herr nichts gegen den Willen Gottes gebietet, muß man ihm gehorchen; aber weiter nicht. So wird aus dem Sklaven ein Freier. Wenn du aber diese Grenze überschreitest, bist du, wenn gleich ein Freier, zum Sklaven geworden. Dieses will er sagen mit den Worten: Werdet nicht der Menschen Sklaven!

Wäre dieses nicht der Sinn und wollte er die Sklaven auffordern, ihre Herren zu verlassen und sich in Freiheit zu setzen, so würde er nicht die Ermahnung gegeben haben: Jeder bleibe in der Lage, worin er war, als er berufen wurde. Und anderswo: Die als Sklaven unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehre werth achten, damit nicht der Name Gottes und die Lehre gelästert werde. [1]) Dasselbe verordnet und gebietet er in den Sendschreiben an die Epheser und Kolosser. Daraus geht deutlich hervor, daß er nicht diese Sklaverei aufheben will, sondern jene, die aus der Sünde entsteht und unter deren Joche auch Freie leben: diese ist die schlimmste Knechtschaft. Was nützte es Josephs Brüdern, daß sie Freie waren? Waren sie nicht in der traurigsten Sklaverei, da sie den Vater belogen und zu den Kaufleuten und zu dem Bruder Falsches redeten? Nicht so

---

[1]) I. Timoth. 6, 1.

handelte dieser Freie; er war stets und in Allem wahrhaft; nichts konnte ihn zu knechtischer Gesinnung herabwürdigen, nicht Bande, nicht Sklavenstand, nicht die Liebe seiner Gebieterinn, nicht die Entfernung von seinem Vaterlande: immer und überall blieb er ein Freier. Das ist die höchste Freiheit, wenn sie selbst in der Sklaverei glänzt.

So eine herrliche Sache ist das Christenthum, welches auch in der Knechtschaft Freiheit schenkt. Wie der Leib, von Natur verwundbar, dann als unverwundbar erscheint, wenn ihn keine Pfeile durchbohren können; so erscheint der Mensch wahrhaft und vollkommen frei, wenn er Andern dient und sich doch nicht zum Sklaven erniedrigen läßt.

Darum will der Apostel, daß der Sklave so bleibe, wie er ist. Wenn der Sklave in seinem Stande kein guter Christ sein könnte, so dürften die Heiden der Religion eine große Ohnmacht vorwerfen. Vernehmen sie hingegen, daß der Sklavenstand kein Hinderniß der Frömmigkeit ist, so werden sie die Lehre des Evangeliums bewundern. Wenn uns weder Tod, noch Geisselstreiche, noch Bande schaden können, so werden noch weniger Sklaverei, Feuer und Schwert und jede Tyrannei, Krankheit, Armuth, wilde Thiere und viele andere Dinge, die schrecklicher sind, den Gläubigen schaden, sondern ihre Kraft noch mehr erhöhen. Wie sollte Sklaverei uns schaden können? Nicht die Sklaverei schadet uns, o Geliebte! sondern die eigenliche Sklaverei der Sünde. Bist du kein solcher Sklave, dann fasse Muth und freue dich! Niemand kann dir schaden; denn du hast eine Gesinnung, die sich nicht sklavisch beugt. Bist du aber ein Sündensklave, so wird dir die Freiheit nichts nützen, wie frei du auch sein magst. Was hilft es dir, daß du keinem Menschen dienest, wenn du den Leidenschaften gehorchest? Die Menschen gehen oft schonend mit ihren Sklaven um; hingegen diese Gebieterinnen können sich an deinem Untergange nicht früh genug sättigen. Dienst du einem

Menschen, so dient dein Herr auch dir, indem er dir Nahrung giebt für deine Gesundheit, für Kleidung und alles Andere besorgt ist; und du fürchtest dich nicht so sehr, ihn zu beleidigen, als er fürchtet, es möchte dir etwas Nothwendiges abgehen. Aber der Herr darf sich zur Ruhe begeben, während du wachen mußt? Wie? tritt nicht auch der umgekehrte Fall ein? Während du da liegst und sanft schlummerst, muß er oft allerlei Ungemach auf dem Forum aushalten und beschwerlicher wachen, als du.

Oder hat Joseph von seiner Gebieterinn so viel ausstehen müssen, als diese von ihrer bösen Lust? Joseph that nicht, was sie befehlen wollte: sie aber that Alles, was die herrschende Wollust gebot, und hörte nicht auf, bis sie sich mit Schmach und Schande bedeckt hatte. Wo ist ein Herr, wo ein Tyrann so grausam, der solches gebietet? „Bitte den Sklaven, sagt die Wollust, schmeichle dem, den du um Geld gekauft hast; und verschmäht er dich, so dringe noch mehr in ihn; und wenn er noch so oft nein sagt und dich nicht hören will, suche einen einsamen Ort, setze ihm mit Gewalt zu und mache dich ganz lächerlich." Was ist schändlicher, als diese Sprache? „Und kannst du auch so deinen Zweck nicht erreichen, so verläumde ihn und belüge deinen Gatten."

Sieh', wie niederträchtig, wie häßlich diese Befehle sind, wie unmenschlich, grausam, rasend! Wo ist ein Herr, der solches gebietet, was die Wollust jener Herrscherinn gebot? Dennoch wagte sie es nicht, diesen Befehlen entgegen zu handeln. Nichts der Art begegnete dem Joseph, sondern im Gegentheil, Alles brachte ihm Ruhm und Ehre.

Willst du noch einen Andern sehen, dem auch die grausame Gebieterinn vieles zumuthete und der ebenfalls zu schwach war, derselben zu widerstehen? Bedenke, wie viel der Neid von Kain verlangte — daß er seinen Bruder tödten, Gott belügen, den Vater hintergehen und alle Schaam

ablegen sollte. Dieses Alles that er und gehorchte in allen Stücken. Und was Wunder, wenn diese Gebieterinn eine so große Gewalt ausübt über einen Menschen? hat sie doch oft ganze Nationen ins Verderben gestürzt. Die Madianitischen Weiber fesselten durch ihre Schönheit die Juden dergestalt, daß sie dieselben fast wie Gefangene in ihrer Bothmäßigkeit hielten. Das ist die Sklaverei, welche Paulus will aufgehoben wissen, da er spricht: Werdet nicht der Menschen Sklaven! d. h. gehorchet nicht den Menschen, wenn sie Unanständiges gebieten; aber auch euch selbst gehorchet nicht. So erhebt er den Geist und giebt ihm einen erhabenen Schwung und fährt darauf fort: Was die Unverheiratheten betrifft, so habe ich keinen Befehl von dem Herrn; ich will aber, als der ich vom Herrn begnadigt bin, meinen Rath ertheilen. Er lenkt nun der Ordnung nach die Rede auf die Jungfrauschaft. Nachdem er sie in Betreff der Enthaltung belehrt und zurechtgewiesen, schreitet er zum Höhern und sagt: Ich habe keinen Befehl; ich bin der Meinung, dieses sei gut. Aus demselben Grunde, den er vorher für die Enthaltung angeführt: Bist du an eine Frau gebunden, so suche keine Trennung; bist du frei von einer Frau, so suche keine Frau. Dieses stimmt so ganz überein mit dem früher Gesagten: Es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung. Hier heißt es: Bist du an eine Frau gebunden, so suche keine Trennung. Dieses widerspricht dem Vorhergehenden keineswegs; denn nur was gegen den Willen geschieht, ist Trennung. Also ist es keine Trennung, wenn die Enthaltung mit beiderseitiger Einwilligung geschieht. Damit aber dieses nicht als Befehl erscheinen möchte, setzt er hinzu: Wenn du aber heirathest, so sündigest du nicht. Er führt darauf die gegenwärtigen Zeitumstände an — die bevorstehende Noth, die bedrängte Zeit und die Trübsale. Die

Ehe zieht Vieles nach sich, was er hier andeutet, wie es auch oben geschehen ist mit den Worten: Die Frau hat kein freies Recht über ihren Leib; und hier: Bist du frei von einer Frau, so suche keine Frau. Wenn du aber heirathest, so sündigest du nicht; auch wenn eine Jungfrau heirathet, so sündiget sie nicht. Er spricht nicht von einer solchen, die die Jungfrauschaft angelobt hat, denn diese würde sündigen. Wenn die Wittwen, die zur zweiten Ehe schreiten, in Verantwortung fallen; um wie vielmehr die Jungfrauen?

Solche werden aber leibliche Trübsalen erfahren. „Aber auch Vergnügen," sagst du. Sieh' aber, wie er dieses beengt durch die Kürze der Zeit: Eine bedrängnißvolle Zeit stehet bevor; das heißt: Wir sollen uns entfernen und fliehen; du aber laufst hinein. Und hätte die Ehe auch keine Beschwerden, so müßte man doch dem Ewigen entgegen eilen. Wenn sie nun aber auch mit großen Beschwerden verbunden ist, warum soll man sich neue Lasten aufbürden? Warum soll man eine so schwere Bürde aufladen, da man sich nachher doch so verhalten muß, als wenn man dieselbe nicht hätte? Denn denen, die Weiber haben, wird es sein, als hätten sie keine.

Hierauf spricht er wieder von dem Zukünftigen und kommt dann nochmals auf das Gegenwärtige zurück. Das Eine: Die Verheirathete sorgt für das Irdische, wie sie ihrem Manne gefalle, und: Die Jungfrau sorgt für die Sache des Herrn, hat eine geistige Beziehung. Das andere aber: Ich möchte gerne, daß ihr frei von Sorgen wäret, bezieht sich auf das Irdische. Doch überläßt er auch dieses ihrer eigenen Wahl. Wenn Jemand gezeigt hat, was man wählen müsse und dann wieder von Nothwendigkeit spricht, so scheint er in seiner eigenen Rede schwankend; darum sucht er durch diese

Nachgiebigkeit sie desto mehr zu fesseln, indem er spricht: Dieses sage ich euch zu eurem Beßten; nicht um euch eine Schlinge anzulegen; sondern weil ihr zeitschicklicher, anhaltender dem Herrn dienen könnt ohne Hinderniß.

Mögen es die Jungfrauen hören, daß hierin nicht die Jungfrauschaft besteht. Denn welche Jungfrau um weltliche Dinge besorgt ist, die ist keine Jungfrau, keine Sittsame. Nachdem er gesagt hat: Die Frau und die Jungfrau ist getheilt, giebt er den Unterschied an und zeigt, worin beide von einander sich unterscheiden. Nicht die Ehe, nicht die Enthaltsamkeit giebt er als unterscheidendes Merkmal an, sondern das Besorgtsein und das Nichtbesorgtsein. Denn das eheliche Leben ist nichts Böses; nur ist es ein Hinderniß der höhern Vollkommenheit. Besorget aber Jemand, er möchte Schande an seiner Tochter erleben. Hier scheint er zwar von der Ehe zu reden; aber das Ganze gilt der Jungfrauschaft, denn er gestattet sogar die zweite Ehe; nur daß es im Herrn geschehe. Was heißt das? Mit Züchtigkeit und Anstand. Diese ist überall nöthig und ihr muß man nachstreben, denn ohne sie ist es unmöglich, Gott zu schauen.

Niemand wird mich tadeln, wenn ich hier übergehe, was ich von der Jungfrauschaft zu sagen hätte; denn über diesen Gegenstand habe ich ein ganzes Buch geschrieben, worin ich mit aller Genauigkeit die Sache abgehandelt habe, so daß ich es für überflüssig halte, dieselbe wieder hier zu erörtern. Darauf verweise ich meine Zuhörer und sage hier nur noch dieses: Strebet nach Friede und nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. [1] Damit wir nun ihn zu sehen ge-

---

[1] Hebr. 12, 14.

würdiget werden, so laßt uns — wir mögen nun im jungfräulichen Stande, oder in der ersten und zweiten Ehe leben — nach der Heiligkeit streben, damit wir das Himmelreich erlangen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Zwanzigste Homilie.

Was die Götzenopfer betrifft, so wissen wir, (denn Kenntniß haben wir Alle), aber das Wissen macht stolz; die Liebe hingegen will nützen.

Zuerst müssen wir die Bedeutung dieser Stelle erklären, dann wird uns die ganze Rede verständlich sein. Wenn man Jemanden anklagen hört, ohne die Natur des begangenen Fehlers zu kennen, so weiß man nicht, was da gesagt wird. Worüber klagt nun der Apostel die Korinther an? Er beschuldigt sie eines großen Vergehens, das viele Uebel nach sich zieht. Viele unter ihnen, die da gehört hatten, daß nicht, was durch den Mund hineinkommt, den Menschen verunreinigt, sondern was aus dem Munde herauskommt, und daß die Götzen Holz und Stein und Dämonen sind und weder helfen, noch schaden können; hatten sich dieser Einsicht unbescheiden zu ihrem eigenen und zu Anderer Schaden bedient. Sie gingen in die Götzentempel, aßen von den dort aufgestellten Speisen und stifteten dadurch großes Unheil. Denn diejenigen, die vor den Götzen noch Scheu hatten und sich noch nicht erkühnten, dieselben zu verachten, nahmen nun auch Antheil an den Götzenopfern, weil sie sahen, daß die Einsichtvollern dieses thaten, und das brachte ihnen großes Aergerniß. Denn nicht mit gleicher Gesinnung berührten sie die Speisen, sondern betrachteten sie als Götzenopfer; und dieses war der Weg zum

Götzendienste. Selbst den Vollkommenern schadete dieses sehr viel, denn sie nahmen Antheil an dem Tische der Dämonen. Das war ihr Vergehen. Der heilige Apostel bedient sich nun, um sie darüber zurechtzuweisen, anfangs milder Ausdrücke. Denn die Sache war mehr aus Unverstand, als aus Bosheit geschehen: darum mußte anfangs mehr eine sanfte Ermahnung, als heftige und bittere Vorwürfe gebraucht werden. Sieh', wie klug er gleich mit der Belehrung anfängt: Was die Götzenopfer betrifft, so wissen wir (denn Kenntniß haben wir Alle.) — Wie immer übergeht er die Schwachen und redet zuerst zu den Stärkern. So auch im Briefe an die Römer, wo er spricht: Du also, was verurtheilest du deinen Bruder? Denn der Stärkere kann leichter die Zurechtweisung ertragen. Hier nun arbeitet er zuerst ihrem Stolze entgegen, indem er das, was sie für ihren größten Vorzug hielten, als Gemeingut erklärt, nämlich die Kenntniß.

Wir wissen, denn Kenntniß haben wir Alle. Hätte er sie ihrem Dünkel und Hochmuth überlassen und damit angefangen, das Nachtheilige ihres Benehmens zu zeigen, so würde er mehr geschadet, als genützt haben. Denn die ehrgeizige Seele läßt von ihrer stolzen Einbildung nicht ab, wenn schon Andere dadurch gekränkt werden; so groß ist die Tyrannei der Ehrsucht. Darum untersucht Paulus die Sache erst an sich, wie er auch früher in Betreff der Weltweisheit gethan, die er ganz in ihrer Nichtigkeit darstellte. Das geschah dort mit Recht; denn die ganze Weltweisheit verdiente Tadel und er konnte ohne Bedenken darthun, daß sie nicht nur nichtig, sondern auch dem Evangelium entgegen sei. Aber hier galt dieses nicht. Denn hier war die Rede von Kenntniß, von vollkommener Kenntniß. Diese anzugreifen, war nicht rathsam; und doch konnte der daraus entspringende Stolz nicht anders bekämpft werden. Was thut er nun? Zuerst dämpft er ihren Hochmuth dadurch,

daß er zeigt, wie die Kenntniß allgemein sei. Die etwas Großes und Schönes besitzen, bilden sich um so mehr darauf ein, wenn sie es ausschließlich besitzen; weniger aber, wenn sie gewahren, daß auch Andere neben ihnen dasselbe haben. Darum zeigt er erst, daß es ein Gemeingut sei, weil sie es allein zu besitzen wähnten. Dann aber zeigt er auch, wie nicht er allein mit ihnen diese Kenntniß besitze, denn das würde sie noch stolzer gemacht haben. Gleichwie es den Stolz erhöht, wenn man allein Etwas besitzt, so auch, wenn man einen, oder den andern ausgezeichneten Genossen hat. Darum sagt er nicht: Ich habe Kenntniß; sondern: Kenntniß haben wir Alle. Zweitens demüthiget er sie dadurch, daß er zeigt, wie die Sache selber keine Vollkommenheit, sondern unvollkommen, ja sogar schädlich sei, wenn nicht noch etwas Anderes damit verbunden werde. Denn nach den Worten: Kenntniß haben wir Alle, setzt er hinzu: Das Wissen macht stolz; die Liebe hingegen will nützen. Also ohne Liebe führt das Wissen zum Uebermuth.

„Aber auch die Liebe ohne das Wissen nützt nichts?“ Das sagt der Apostel nicht; sondern er läßt es als eine ausgemachte Sache dahingestellt sein und zeigt, daß das Wissen vorzüglich der Liebe bedürfe. Denn wer die Liebe besitzt, der wird, da er das vornehmste aller Gebote erfüllt, wenn ihm auch Einiges abgehen sollte, wegen seiner Liebe bald alle Kenntniß haben, wie Kornelius und viele Andere. Wer aber bloß Kenntniß ohne Liebe hat, der wird nicht nur nichts weiter erlangen, sondern auch noch verlieren, was er hat, indem er oft in Stolz und Uebermuth verfällt. Also erzeugt die Kenntniß keine Liebe, sondern vielmehr entfernt sie von der Liebe denjenigen, der nicht wachsam ist, indem sie ihn aufblähet und übermüthig macht. Der Stolz trennt, die Liebe aber einiget und führet zur Kenntniß; was er denn auch andeutet, da er spricht: Wenn aber

Jemand Gott liebt, der ist von ihm belehrt. Darum tadele ich nicht die vollkommene Kenntniß — spricht der Apostel — aber ich will, daß man mit derselben die Liebe verbinde; denn sonst wird sie keinen Gewinn, sondern nur Schaden bringen.

Siehst du, wie er jetzt schon die Rede über die Liebe einleitet und vorbereitet. Weil nicht aus dem Mangel an vollkommener Kenntniß, sondern aus dem Mangel an großer Liebe und Schonung gegen Andere alles Böse entstanden war — die Spaltung, der Uebermuth und Anderes, was er an ihnen rügt: — so ist er unabläßig darauf bedacht, die Quelle des Guten wieder herzustellen. Was blähet ihr euch auf mit eurer Wissenschaft? Wenn ihr die Liebe nicht habt, so ist sie euch verderblich. Denn was ist schlimmer als Hochmuth? Wo aber die Liebe ist, da bist du auch vor dem Stolze bewahrt. Wenn du auch mehr weißt, als dein Nebenmensch, so wirst du dich doch nicht erheben über denselben, weil du ihn liebest; vielmehr wirst du ihn zu dir hinaufziehen.

Darum setzt er nach den Worten: Das Wissen macht stolz, hinzu: Die Liebe hingegen will nützen. Er sagt nicht: Die Liebe ist bescheiden, sondern er stellt sie größer und gewinnreicher dar. Wie das Wissen Stolz und Spaltungen erzeugt, so stellt er demselben das Gewinnreiche der Liebe entgegen. Dann sagt er auch drittens, daß das Wissen, wenn auch mit der Liebe verbunden, dennoch nicht vollkommen ist. Wenn Jemand auf sein Wissen sich etwas einbildet, so erkennt er noch nicht einmal, wie sein Wissen beschaffen sein soll. Hier bringt er ihnen einen treffenden Schlag und zur rechten Zeit bei. „Ich sage nicht, daß das Wissen ein Gemeingut Aller sei; ich sage nicht, daß du durch Haß und Uebermuth gegen den Nächsten dir selber den größten Schaden zufügest. Denn hättest du auch allein die Kennt-

niß und wärest dabei bescheiden und voll Liebe gegen deine Brüder, so bleibst du dennoch in Hinsicht auf das Wissen unvollkommen: denn du weißt noch nicht, wie du es wissen solltest. Wenn wir aber noch nichts ganz vollkommen erkennen; wie können denn Einige in ihrem Wahnsinne so weit gehen, zu behaupten, daß sie Gott vollkommen erkennen? Wenn wir auch alle Dinge vollkommen erkennen, so können wir doch von Ihm keineswegs eine solche Kenntniß haben. Denn es läßt sich nicht ausdrücken, wie groß der Abstand zwischen Ihm und den Geschöpfen ist.

Betrachte nun, wie Paulus den Stolz der Korinther niederbeugt. Er sagt nicht: Ihr habt von dem Gegenstande, von welchem wir sprechen, keine vollkommene Kenntniß, sondern er drückt sich allgemein aus. Wenn Jemand Gott liebt, sagt er, der ist von ihm belehrt; nicht aber: der kennt Ihn. Nicht wir kennen Ihn, sondern Er kennet uns. Daher spricht Jesus: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählet. Und wiederum Paulus: Dann werde ich erkennen, so wie ich auch erkannt werde. [1])

Sieh', auf wie vielerlei Weise er ihren Stolz dämpfet! Zuerst zeigt er, daß sie nicht allein jene Kenntniß besitzen; denn Kenntniß haben wir Alle, sagt er. Dann, daß dieselbe, ohne Liebe verderblich sei: Das Wissen macht stolz. Darauf, daß sie, wenn auch mit der Liebe verbunden, dennoch nichts Ganzes und Vollkommenes sei: Wenn Jemand auf sein Wissen sich etwas einbildet, so erkennt er noch nicht einmal, wie sein Wissen beschaffen sein soll. Dazu kommt noch dieses, daß sie die Kenntniß nicht aus sich selber haben, sondern, daß es Gottes Geschenk ist; denn er sagt:

---

[1]) K. 13, 12.

Der ist von Gott belehrt. Endlich, daß dieses bewirkt werde durch die Liebe, die sie nicht in dem Maaße besitzen, wie sie sollten: Wenn aber Jemand Gott liebt, der ist von Ihm belehrt. Nachdem er auf diese Art ihre Aufgeblasenheit niedergeschlagen, beginnt er die Darstellung der Dogmen: Was also den Genuß der Götzenspeisen betrifft, so wissen wir, daß der Götze in der Welt nichts ist, und daß es außer dem einigen Gott in der Welt keinen andern giebt. Schau', in welche Verlegenheit er geräth! Er will Beides beweisen, daß man von jenen Speisen sich enthalten müsse, und, daß sie denen, die davon genießen, nicht schaden; welches nicht leicht mit einander vereinbar war. Denn vernahmen sie, daß diese Speisen ihnen nicht schadeten, so griffen sie nach denselben, als einer gleichgültigen Sache. Verbot man hingegen, dieselben zu berühren, so verfielen sie auf die Vermuthung, daß sie ihnen darum verboten würden, weil sie die Macht hätten, zu schaden. Nachdem er nun die Furcht vor den Götzen ihnen benommen hatte, giebt er als ersten Grund, warum sie sich jener Speisen enthalten sollen, das Aergerniß der Brüder an, indem er sagt: Was also den Genuß der Götzenspeisen betrifft, so wissen wir, daß der Götze in der Welt nichts ist. Wiederum dehnt er diese Kenntniß auf den ganzen Erdkreis aus. Nicht allein bei euch, sagt er, sondern auf der ganzen Erde ist dieses ein ausgemachter Glaubenssatz, daß der Götze nichts ist, und daß es außer dem einigen Gott keinen andern giebt.

„Giebt es denn keine Götzen, keine Bilder?" Wohl giebt es deren, aber sie sind ohne Macht und Leben. Es sind keine Götter, sondern Steine und Dämonen. Das geht sowohl die Schwächern an als Diejenigen, die vollkommener zu sein schienen. Denn, da Einige von ihnen

nichts als Steine kannten; Andere aber denselben eine gewisse inwohnende Kraft zuschrieben und sie Götter nannten, so sagt er den Einen, daß der Götze in der Welt nichts ist; den Andern aber, daß es außer dem einigen Gott keinen andern giebt. Du siehst, daß er nicht bloß einen Glaubenssatz aufstellen, sondern diese Lehre der heidnischen entgegen stellen will. Dieses muß man immer im Auge haben, sowohl, wenn er geradezu etwas behauptet, als wenn er Andere widerlegt. Denn das trägt nicht wenig bei zur genauen Kenntniß der Lehre und zum Verständniß seiner Worte.

Denn obgleich es dem Namen nach Götter sowohl im Himmel, als auf Erden giebt, (so viele Götter, als viele Herren es giebt); so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind, und wir in ihm; und Einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir in ihm. Da er gesagt hatte, daß der Götze nichts sei, und daß es außer Gott keinen andern gebe, und es doch wirklich Götzenbilder gab und die Götter genannt wurden, so fügt er, um keinen Widerspruch zu sagen, hinzu: Denn obgleich es dem Namen nach Götter giebt sowohl im Himmel als auf Erden. Unter denen im Himmel versteht er die Sonne, den Mond und das Sternenheer; unter denen auf Erden die Dämonen und die vergötterten Menschen. So haben wir doch nur Einen Gott, den Vater. Hier setzt er auch noch das Kennzeichen der Gottheit hinzu: von dem alle Dinge sind. Denn das ist der Beweis, daß jene keine Götter sind. Vergehen sollen die Götter, die nicht Himmel und Erde erschaffen haben. Mit den Worten: von dem alle Dinge sind, bezeichnet er die Erschaffung und das Hervorbringen aus dem Nichts; durch den Ausdruck: Und wir in ihm, bezeichnet er das

Verhältniß des Glaubens und unsere Verbindung mit der Gottheit. So hatte er auch früher gesagt: Durch Ihn aber seid ihr in Christo Jesu. Auf zweifache Weise sind wir aber in Ihm, weil wir durch Ihn erschaffen, und durch Ihn Gläubige geworden sind. Und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch Ihn. Auch von Christus muß man Beides verstehen; denn durch Ihn ist das Menschengeschlecht aus dem Nichts hervorgezogen und durch Ihn ist es von dem Irrthume zur Wahrheit geführt worden. Er gebraucht also die Ausdrücke nicht bloß zufällig, wenn er dem Sohne den Namen Herr giebt, und dem Vater den Namen Gott. Denn oft wechselt die Schrift mit diesen Namen ab, wie z. B.: Der Herr sprach zu meinem Herrn; und: Darum hat dich Gott, dein Gott gesalbt; [1]) und: Von ihnen stammt dem Fleische nach Christus, welcher Gott über Alles ist. [2]) So auch an vielen andern Stellen werden diese Namen ohne Unterschied gebraucht. Würden beide Namen bloß zufällig jeder von diesen Personen ertheilt, und wäre der Sohn nicht Gott und zwar Gott, wie der Vater, obschon er Sohn bleibt, so hätte er nach den Worten: So haben wir doch nur einen Gott, zwecklos hinzugesetzt, Vater, um den Unerzeugten zu bezeichnen; denn um das zu bezeichnen, war es genug, Ihn bloß Gott zu nennen. Entgegnest du mir, daß der Name, Gott, darum nicht dem Sohne zukomme, weil es heißt: Wir haben nur Einen Gott; so schau', wie eben dieses auch von dem Sohne ausgesagt wird: Und Einen Herrn. Dennoch behaupten wir nicht, daß der Name, Herr, ihm allein zukomme. Der Ausdruck: Einen, gilt

---

[1]) Ps. 109, 1. Ps. 44, 8. [2]) Röm. 9, 5.

auf gleiche Weise von dem Sohne, wie von dem Vater; und so wenig er den Vater ausschließt, daß er nicht Herr wäre, wie der Sohn Herr ist, weil dieser der Eine Herr genannt wird: eben so wenig schließt er den Sohn aus, daß er nicht Gott wäre, wie der Vater Gott ist, weil der Vater der Eine Gott genannt wird.

Fragt Einer, warum er des Geistes nicht erwähne, so antworten wir, daß er es hier mit Götzendienern zu thun hat und daß die Rede ist von vielen Göttern und vielen Herren. Darum nennt er den Sohn Herrn, nachdem er den Vater Gott genannt. Wenn er jetzt den Vater nicht zugleich mit dem Sohne einen Herrn nannte, um dem Verdachte auszuweichen, als nehme er zwei Herren an, und auch nicht den Sohn neben dem Vater Gott nannte, damit es nicht schiene, als nehme er zwei Götter an: was wunderst du dich, daß er von dem Geiste keine Meldung thut? Er bekämpfte ja dort die Heiden und zeigte, daß bei uns keine Vielgötterei Statt finde. Darum sagt er beständig: Wir haben nur Einen Gott, wir haben nur Einen Herrn. Daraus geht klar hervor, daß er aus Schonung gegen ihre Schwachheit sich dieser Redensart bedient, und von dem Geiste keine Meldung thut. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte die Schrift auch an andern Stellen des Geistes nicht erwähnen und denselben nicht mit dem Vater und dem Sohne verbinden dürfen. Ist derselbe nicht dem Vater und dem Sohne gleich, so dürfte er um so weniger bei der Taufe mit denselben verbunden werden, wo ganz vorzüglich die Würde der Gottheit sich zeigt und Gaben ertheilt werden, die Gott allein geben kann. So habe ich den Grund angegeben, warum der Geist hier nicht erwähnt wird. Wenn dem nicht also ist, so sage du mir, warum derselbe in der Tauf-Formel mit dem Vater und Sohn verbunden wird? Du kannst mir dafür keinen andern Grund angeben, als weil Er an Ansehen Denselben gleich

ist. Betrachte, wie der Apostel den heiligen Geist mit den beiden andern Personen verbindet, wo er sich nicht genöthigt sieht anders zu thun: Die Gnade des Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen.[1] Und wiederum: Indessen sind die Gaben verschieden; aber es ist doch Ein Geist! Verschieden sind auch die Aemter; aber es ist Ein Herr.[2] Doch dieses wird jetzt übergangen und verschwiegen, weil er es mit Heiden zu thun hatte und mit Heidenchristen, die noch schwach waren. So erwähnen auch die Propheten nirgends der Gottheit des Sohnes wegen der Schwachheit ihrer Zuhörer.

Allein diese Einsicht haben nicht Alle. Welche Einsicht, die in Betreff Gottes? oder die von den Götzenspeisen? Er meint hier entweder die Heiden, welche viele Götter und Herren annehmen und den wahren Gott nicht kennen; oder Diejenigen aus den Heidenchristen, die noch schwach sind, noch nicht einsehen, daß man die Götzen nicht zu fürchten hat und daß ein Götze in der Welt nichts ist. Hierauf erhebt er sie allmälig und tröstet sie; denn er wollte nicht Alles verfolgen, besonders da seine Absicht war, in der Folge sie ernstlich zurechtzuweisen. Denn Einige essen in der Meinung, die sie noch immer von den Götzen haben, von dem Götzenopfer, als solchem, und verletzen ihr schwaches Gewissen. Sie fürchten noch die Götzen, sagt er. Denn du mußt hier nicht an den jetzigen Zustand der Dinge gedenken, nicht erwähnen, daß du den Glauben von deinen Voraltern ererbt hast; sondern an jene Zeiten mußt du denken, da die Verkündigung des Evangeliums

---

[1] II. Kor. 13, 12. [2] I. Kor. 12, 4. 5.

erst begonnen, da noch die Gottlosigkeit herrschte und die Altäre vom Opferdampfe rauchten und Trankopfer gespendet wurden, da noch die Mehrzahl im Heidenthume lebte: wie war es möglich, daß Solche, deren Väter und Großväter und Ahnen Götzendiener gewesen und von denen die Gottlosigkeit auf sie vererbt worden und die von den Dämonen so viel Unheil erlitten, auf einmal sich umändern sollten? Wie mußten sie sich nicht fürchten und zittern vor den Nachstellungen der Dämonen! Auf diese sprach er leise hindeutend: Denn Einige essen in der Meinung, die sie noch von den Götzen haben. Deutlich nennt er sie nicht, um ihnen nicht wehe zu thun; aber er geht sie auch nicht vorüber, sondern erwähnt ihrer in allgemeinen Ausdrücken, indem er sagt: Einige essen in der Meinung, die sie noch immer von den Götzen haben, von dem Götzenopfer, als solchem; das heißt, mit derselben Ueberzeugung, die sie früher hatten; und verletzten ihr schwaches Gewissen, da es dieselben noch nicht verachten und ganz verlachen kann, sondern noch immer einen Unterschied macht. Wie wenn Jemand aus jüdischer Gewohnheit sich durch Berührung eines Todten zu verunreinigen glaubte, und nun, da er Andere mit freiem Gewissen die Todten berühren sieht, dasselbe wagte, aber mit zweifelhaftem Gewissen, und so sein Gewissen verletzte. Nicht ohne Absicht sagt er: In der Meinung, die sie immer noch haben; sondern er will ihnen zeigen, daß sie jenen Mitbrüdern nichts genützt hätten, da sie sich ihnen nicht nachbequemten. Das war nicht die rechte Art, sie zu gewinnen; durch Belehrung und Ueberzeugung hätte dies geschehen sollen. Und ihr schwaches Gewissen wird verletzt. Die Natur der Sache berührt er noch nicht; sondern spricht nur immer von der Gewissensverletzung Desjenigen, der so von den Opfer-

speisen genießt Denn er ist besorgt, daß er nicht etwa, indem er die Schwachen zurechtweiset, die Starken verwunde und auch sie schwach mache. Er schont des Einen, wie des Andern. Und er will nicht den Wahn, als sei dieses etwas Bedeutendes, veranlassen; vielmehr ist er bemüht, demselben durchgehens entgegen zu arbeiten.

Bei Gott giebt uns die Speise keinen Werth, denn wir werden nichts mehr gelten, wenn wir essen, und nichts weniger gelten, wenn wir nicht essen. So dämpft er ihr aufgeblasenes Wesen. Nachdem er gesagt, daß nicht sie allein, sondern wir Alle Kenntniß haben, und, daß Keiner so erkennt, wie sein Wissen beschaffen sein soll, und, daß das Wissen stolz macht; nachdem er sie dann wieder aufgerichtet und gesagt, daß nicht Alle diese Einsicht haben, daß diese ihr schwaches Gewissen verletzen: so begegnet er dem Einwurfe, den die Andern machen könnten: „Was geht uns das an, wenn nicht Alle diese Einsicht haben? Warum hat Dieser und Jener sie nicht? Warum ist er schwach?" Damit sie nicht solches entgegnen möchten, beginnt er nicht sogleich mit dem Beweise, daß sie wegen des Aergernisses der Schwachen sich zu enthalten verpflichten seien. Sondern er wagt erst einen leichten Angriff und dann stellt er ihnen einen gewichtigern Grund dar, nämlich, „Wenn auch Niemand sich daran ärgerte und der Nebenmensch nicht dadurch zu Grunde ging, so dürfte man dennoch Solches nicht thun; denn es wäre thörichtes Bestreben." Wer da vernimmt, daß durch seine Handlungsweise ein Anderer Schaden leide, er selbst aber den Gewinn davon trage, der wird sich nicht leicht umlenken lassen. Eher würde er dieses thun, wenn er hört, daß auch ihm die Sache keinen Vortheil bringt. Deßwegen setzt er dieses zuerst: **Bei Gott giebt uns die Speise keinen Werth; denn wir werden nichts mehr**

gelten, wenn wir essen, d. h. wir werden Gott nicht wohlgefälliger sein, als hätten wir etwas Gutes und Großes gethan. Und wir werden nichts weniger gelten, wenn wir nicht essen. So zeigt er also hier, daß die Sache überflüssig und unnütz ist. Denn überflüssig ist wohl das, was weder etwas nützt, wenn es geschieht, noch schadet, wenn es nicht geschieht. In der Folge zeigt er, welchen Nachtheil die Sache für Alle bringt; hier aber spricht er nur von dem, was die Brüder dadurch leiden: Sehet also zu, daß diese eure Freiheit den schwächern Brüdern nicht zum Anstoß werde. Er sagt nicht: Eure Freiheit wird zum Anstoße, damit sie nicht etwa dadurch unverschämter würden, sondern er schreckt und beschämt sie, um sie davon abzuhalten: Sehet zu. Auch sagt er nicht: Eure Einsicht, eure Vollkommenheit; denn das wäre Lob gewesen, sondern: Eure Freiheit, was größere Kühnheit, Verwegenheit und Anmaßung bezeichnet. Ferner heißt es nicht bloß: Euern Brüdern, sondern: Euren schwächern Brüdern, welches die Anklage vergrößert, da sie nicht einmal gegen Schwächere und noch dazu gegen Brüder Schonung bewiesen. Wenn du den Bruder nicht bessерst, nicht erweckest, warum machst du, daß er wanket und stürzt, da du ihm die Hand darbieten solltest? Das willst du nicht; also solltest du ihn auch nicht stoßen. Ist er schlecht, so muß er bestraft werden; ist er aber schwach, so bedarf er der Heilung. Nun ist er aber nicht nur schwach, sondern auch dein Bruder.

Denn wenn Jemand dich, der du die bessere Einsicht hast, in einem Götzentempel speisen sähe, könnte er nicht bei seiner noch schwankenden Ueberzeugung gereizt werden, daß er von den Götzenspeisen genösse? Nach den Worten: Sehet zu, daß eure Freiheit nicht den Schwächern zum Anstoß werde, zeigt er, wie dieses ge-

schehen könne wegen der Schwachheit und daß das Verderbliche nicht in der Natur der Sache liege, und daß die Dämonen nicht zu fürchten sind. Er ist nahe daran, nichts mehr auf die Götzen zu halten; sieht er dich nun so fleißig dieselben besuchen, so sieht er dieses als eine Aufmunterung an, sich auch gerne bei denselben einzufinden. Die Gefahr liegt also nicht bloß in seiner Schwäche, sondern auch in deiner Unbescheidenheit, denn diese macht ihn schwach. So ginge durch deine bessere Einsicht dein schwächerer Bruder verloren; für welchen Christus gestorben ist! Zwei Umstände sind es, die dich wegen des zugefügten Schadens aller Entschuldigung beranben: daß er schwach ist, und, daß er dein Bruder ist. Ja noch ein dritter Umstand und weit schrecklicher kommt dazu, daß Christus sich nicht geweigert hat, für ihn zu sterben; du aber es nicht über dich gewinnen kannst, dich zu ihm herabzulassen. Deßhalb ruft er es auch dem Vollkommenern ins Andenken zurück, wer er früher gewesen, und daß auch für ihn Christus gestorben ist. Er sagt nicht: Auch du solltest für deinen Bruder sterben, sondern, was weit mehr ist: Für welchen Christus gestorben ist! Dein Herr weigerte sich nicht, für ihn zu sterben; und du achtest ihn so wenig, daß du seinetwegen dich nicht einmal von jenem abscheulichen Tische entfernest; sondern läßt ihn, der so gerettet war, durch eine Speise zu Grunde gehen. Es ist also eine schwere und vierfache Sünde: weil er dein Bruder, weil er schwach ist, weil Christus ihn so hoch geachtet, daß Er für ihn starb, und endlich, weil er durch eine Speise verloren ging.

Indem ihr euch aber so an euren Brüdern versündiget, und ihr noch schwaches Gewissen verwundet, versündiget ihr euch an Christus. Siehst du, wie er leise und allmälig das Vergehen in sei-

ner ganzen Größe vor Augen stellt? Wiederum erwähnt er der schwachen Brüder. Was sie für ihren Vortheil ansahen, das läßt er überall auf ihr eigenes Haupt zurückfallen. Er sagt nicht: Indem ihr eure Brüder ärgert, sondern: Indem ihr sie verwundet, um durch den Nachdruck des Wortes die Grausamkeit zu bezeichnen. Denn was ist grausamer, als ein Mensch, der einen Kranken schlägt? Aergerniß geben ist nun aber schlimmer, als jede andere Verwundung. Denn auch jenes zieht oft den Tod nach sich. Und wie versündigen sie sich an Christus? Einmal, weil Er sich selbst das aneignet, was seinen Knechten geschieht; zweitens, weil die, welche verwundet werden, seine Glieder, sein Leib sind; drittens endlich, weil diese das Werk, welches Er durch seine Hingebung in den Tod gegründet, durch ihre Ehrsucht zerstören.

Deßwegen wollte ich, wenn eine Speise meinem Bruder Anstoß gäbe, nimmermehr Fleisch essen. So macht es der gute Lehrer; er zeigt an seinem eigenen Beispiele, was er lehrt. Er redet nicht von der Götzenspeise, welche auch aus einem andern Grunde verboten ist; sondern er will sich auch, wenn eine andere, erlaubte Speise Anstoß geben sollte, derselben enthalten; und das nicht bloß auf einige Zeit, sondern sein ganzes Leben lang. Nimmermehr wollte ich Fleisch essen, um meinem Bruder nicht anstößig zu werden. Denn es ist die höchste Thorheit, diejenigen, für welche Christus so große Sorge getragen und wofür Er gestorben ist, so verächtlich ansehen, daß man ihretwegen sich nicht einmal einer Speise enthalten mag.

Das gilt nicht nur für Jene, sondern füglich auch für uns, die wir des Nebenmenschen Rettung nicht achten und

jene satanische Sprache führen: „Was geht's mich an, ob Jener sich ärgert? was liegt mir daran, wenn Jener verloren geht?" Das ist des Teufels grausame und unmenschliche Art. Bei Jenen war auch noch die Schwachheit Mitursache des Aergernisses, was bei uns nicht der Fall ist. Denn wir begehen solche Sünden, woran auch die Starken sich ärgern. Wenn wir schlagen, rauben, betrügen und freie Menschen wie Sklaven behandeln: wer sollte sich daran nicht ärgern? Sage nicht: „Der ist ein Schuhmacher, der ein Färber, jener ein Schmied;" sondern bedenke, daß er ein Gläubiger, daß er dein Bruder ist. Denn wir sind Schüler jener Fischer, Zöllner und Zeltmacher, Schüler Jenes, der da auferzogen wurde in dem Hause eines Zimmermannes und der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, Jenes, der durch große Fußreisen ermüdete und von Andern Nahrung annahm. Dieses erwäge und halte den Stolz der Menschen für eiteln Dunst. Auch den Zeltmacher betrachte als deinen Bruder, so gut als den, welcher in einem Wagen sich daher fahren läßt und stolz über den Markt schreitet und einen Schwarm von Bedienten um sich hat; ja der erste muß dir vorzüglich als Bruder gelten. Denn mit Recht gebührt dem der Name Bruder, der den Aposteln ähnlicher ist. Ist denn nun derjenige den Aposteln ähnlicher, der da lebt von seiner Handarbeit und weder Diener, noch Wohnung hat; oder, wer von solchem Prunke umgeben, die göttlichen Gesetze übertritt? Jener steht dem apostolischen Vorbilde näher und muß eher als dein Bruder angesehen werden.

„Aber, sagst du, er thut dieses nicht aus eigenem Antriebe, sondern aus Zwang; er handelt nicht aus freiem Willen." Woher weißt du dieses? Hast du nicht gehört: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Um zu erfahren, daß er nicht aus Zwang so lebt, geh' hin und biete ihm unermeßliches Geld an; und du wirst sehen,

daß er's verschmähet. Daher, wenn er auch von seinen Voreltern kein Geld ererbt und keines annimmt, da es ihm angeboten wird, noch auch auf Vergrößerung seines Vermögens bedacht ist, begründet er die Vermuthung, daß er das Geld verachte. Johannes war der Sohn des Zebedäus, eines armen Mannes. Doch behaupten wir darum nicht, daß seine Armuth gezwungen gewesen. Darum, wenn du einen Menschen Holz sägen, den Hammer schwingen und mit Ruß bedeckt siehst, verachte ihn nicht, vielmehr bewundere ihn eben deßhalb. Denn auch Petrus schürzte sich, zog das Netz und fischte noch nach der Auferstehung des Herrn. Ja auch Paulus, nachdem er so große Reisen vollendet, so viele Wunder gewirkt, stand dennoch in der Werkstätte und nähete Felle zusammen — er, den die Engel mit Ehrfurcht betrachteten und vor dem die Teufel zitterten; und er schämte sich nicht zu sagen: Diese meine Hände haben für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse gearbeitet. [1]) Nicht nur schämte er sich dessen nicht, sondern er rühmte sich sogar. Freilich kommt Niemand an Tugend dem Paulus gleich; aber darum darfst du die jetzt lebenden Menschen nicht gering schätzen. Wegen Christus sollst du sie ehren; und wäre auch Einer der Geringste, so verdient er doch, weil er ein Gläubiger ist, geehrt zu werden. Wenn der Oberfeldherr und ein gemeiner Krieger, die beide dem Könige lieb und werth sind, dich besuchen, und du sie freundlich aufnimmst, so hast du offenbar durch die Aufnahme des gemeinen Mannes dem Könige die größte Ehre erwiesen. Denn dem Feldherrn konnten viele andere Rücksichten eine freundliche Aufnahme verschaffen: dem Soldaten aber einzig die Freundschaft des Königs. Darum befiehlt uns Gott, Lahme und Verstüm-

---

[1]) Apostelg. 20, 13.

melte und Solche, die uns nichts wieder geben können, zu unsern Gastmahlen einzuladen, weil dieses Wohlthaten sind, die um Gottes willen gegeben werden. Nimmst du irgend einen Großen, einen vornehmen Mann auf, so ist deine That nicht reines Almosen, sondern deine eitele Ruhmsucht hat Mitantheil daran, wie auch der Umstand, daß Jener dir Wohlthaten erwiesen, daß du dadurch an Ansehen bei Vielen gewinnest. Ich könnte euch in der That Viele zeigen, die darum die vorzüglich heiligen Männer in Ehren halten, um sich das Vertrauen des Fürsten dadurch zu verschaffen und ihren Familien zu nützen. Vielerlei Wohlthaten verlangen sie von jenen Heiligen, wodurch sie den Lohn der Gastfreundschaft verlieren, indem sie aus solcher Absicht das Gute thun. Doch was sage ich dieses in Bezug auf die Heiligen? Wer hienieden von Gott den Lohn verlangt für seine Arbeiten, wer um des Gegenwärtigen willen sich der Tugend befleißet, der bringt sich um den Lohn. Weit bewunderungswürdiger ist, wer in jenem Leben erst die vollkommene Belohnung erwartet, wie Lazarus, der dort all sein Gutes empfängt; wie jene drei Jünglinge, als sie in den Glutofen sollten geworfen werden, sprachen: Gott, der im Himmel ist, kann uns retten; und wo nicht, so sollst du wissen, o König! daß wir deinen Göttern nicht dienen und das goldene Bild, das du aufgerichtet hast, nicht anbeten; wie Abraham, der seinen Sohn sogar opferte und zu schlachten bereit war, nicht aus Hoffnung einer Belohnung, sondern weil er es für den höchsten Lohn ansah, Gott zu gehorchen. Diesen wollen wir nachahmen: so wird uns ein reicher Lohn zu Theil werden und herrlichere Kronen, weil wir aus solcher Absicht das Gute thun. Mögen diese Kronen uns Allen zukommen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Ein und zwanzigste Homilie.

Bin ich nicht ein Apostel? Bin ich nicht frei? Habe ich nicht Jesum Christum, unsern Herrn gesehen? Seid ihr im Herrn nicht mein Werk?

Er hatte die Versicherung von sich gegeben, daß, wenn eine Speise dem Bruder Aergerniß gebe, er nimmermehr Fleisch essen würde. Da er dieses nicht wirklich so im Werke vollendet, sondern bloß betheuert hatte, so konnte leicht Jemand entgegnen: „Du rühmst dich ohne Grund und preisest in Worten deine Tugend und machst schöne Versprechungen: das kann ich und jeder Andere eben so gut. Ist es dir Ernst damit, so zeige in der That, was du dir versagst, um dem Bruder kein Aergerniß zu geben.“ Einer ähnlichen Erwiederung zuvorzukommen, zeigt er nun, wie er auch von erlaubten Dingen sich enthalte, obschon kein Gesetz ihm dieses vorschreibe. Wiewohl nun dieses etwas Großes ist, so ist es doch nicht darum bewunderswürdig, daß er von erlaubten Dingen sich enthielt, sondern, daß er es unter großer Gefahr und Anstrengung that. Was rede ich von den Götzenopferspeisen, deren ich mich enthalte? Christus hat verordnet, daß der Lehrer des Evangeliums auch für seine Arbeit unterhalten werde; doch habe ich dieses nicht gethan, sondern ich beschloß, wenn es nöthig wäre, lieber Hungers zu sterben und den bittersten Tod zu leiden, als etwas von denen anzunehmen, die ich im Christenthume unterrichtete. Die Ursache war, weil sie dadurch erbauet wurden, daß er nichts annahm. Er fordert Jene selbst als Zeugen auf, unter denen er lebte mit Hunger und Noth kämpfend und von Andern seinen Unterhalt nehmend, um sie nicht zu ärgern. Zwar hätten sie ohne Grund daran Anstoß genommen, wenn er, gemäß der Anordnung Christi, von ihnen seine Nahrung genom-

men; doch er schonte ihrer aus übergroßer Liebe. Wenn er nun aber, um nicht zum Anstoß zu werden, mehr that, als das Gesetz forderte und sich sogar des Erlaubten enthielt, um sie zu erbauen: was verdienen dann Diejenigen, die sich nicht einmal der Opferspeisen enthalten, da sogar Viele dadurch verloren gehen? Auch abgesehen von dem Aergernisse, müßte man sich derselben doch enthalten, weil es ein Tisch der Dämonen ist. Dieses ist der Inhalt des ganzen Kapitels, welches er in mehreren Abschnitten abhandelt. Doch wir müssen die Sache weiter ausholen. Denn er drückt die Sache nicht so offen mit Worten aus und fängt nicht sogleich damit an, sondern macht von einem andern Gegenstande den Uebergang und spricht: Bin ich nicht ein Apostel? Nebst dem Gesagten kommt auch viel darauf an, daß es Paulus ist, der dieses that. Wenn sie behaupteten, er, der sie getauft hätte, dürfte doch wohl von diesen Speisen essen: so widerspricht er dem nicht, sondern sagt, daß, wenn es auch erlaubt wäre, man es doch nicht thun dürfe, weil es den Brüdern nachtheilig sei. Nachher aber beweiset er auch, daß es nicht erlaubt sei. Das Erstere beweiset er nun aus dem, was seine eigene Person anging, und nicht sogleich drückt er das aus, daß er von ihnen nichts angenommen, sondern stellt erst seine Würde dar: Bin ich kein Apostel? Bin ich nicht frei? Damit sie nicht sagen möchten: „Wenn du nichts angenommen hast, so ist es geschehen, weil dieses nicht erlaubt war," darum giebt er zuerst die Gründe an, daß er dieses mit Recht hätte thun können. Um aber ferner den Schein zu vermeiden, als wollte er dadurch den Petrus und seine Begleiter tadeln, weil diese den Unterhalt von den Gläubigen nahmen, so zeigt er erst, daß es diesen erlaubt gewesen. Dann aber kommt er mit den Lobeserhebungen seiner selbst, dem Vorurtheil zuvor, als sei es zwar dem Petrus, nicht aber ihm erlaubt ge-

wesen. Da es ihm nothwendig schien, zur Besserung der Korinther sich selber zu loben, und er noch nicht von sich großsprechen wollte, so lobte er sich nur insoweit es die Absicht seiner Rede erheischte, nicht aber in soweit er sich preiswürdiger Thaten bewußt war. Er hätte sagen können: „Ich durfte eher als jeder Andere den Unterhalt annehmen, weil ich mehr, als Jene, gearbeitet habe: aber er erwähnt nicht dieses Umstandes, der ihm einen großen Vorzug beilegte, sondern er erwähnt dasjenige, wodurch die andern Apostel groß waren und mit Recht den Unterhalt annehmen durften, indem er sagt: Bin ich nicht ein Apostel? Bin ich nicht frei? das heißt: Bin ich nicht mein eigener Herr? Bin ich in der Gewalt eines Andern, der mich zwingen könnte, oder es mir verbieten? Zwar scheinen die Andern vor mir den Vorzug zu haben, daß sie mit Christus umgegangen sind; allein auch ich kann mich deß rühmen: Habe ich nicht Jesum Christum, unsern Herrn, gesehen? Zuletzt von Allen erschien Er auch mir, wie einer unzeitigen Geburt. [1]) Dieses war aber kein geringer Vorzug: Denn viele Propheten und Gerechte verlangten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, spricht der Herr. [2]) Und: Es wird die Zeit kommen, wo ihr ein großes Verlangen haben werdet, einen dieser Tage zu sehen. [3])

„Wie aber, wenn du auch ein Apostel und frei bist, und Christum gesehen hast, aber kein apostolisches Werk aufweisen kannst: wie dürftest du da den Unterhalt annehmen?“ Zur Antwort sagt er: Seid ihr im Herrn nicht mein Werk? Dieß ist etwas Großes; denn jene Vorzüge können ohne dieses nichts nützen. Auch Judas

---

[1]) Kap. 15, 8. [2]) Matth. 13, 17. [3]) Luk. 17, 22.

war ja ein Apostel, war frei und hatte Christum gesehen; aber weil er kein Apostelwerk hatte, so nützte ihm jene Würde nichts. Darum fordert er sie selber als Zeugen auf. Da er etwas Großes sagen wollte, sieh', wie er dasselbe mildert durch den Zusatz: im Herrn, d. h. Gottes Werk seid ihr, nicht das meinige.

Gelte ich auch Andern nicht als Apostel, so bin ich es doch euch. Da siehst du, wie er nichts übertreibt. Er konnte den ganzen Erdkreis und die barbarischen Völker, das feste Land und die Inseln des Meeres zum Zeugnisse aufrufen; aber er erwähnt nichts davon, und dieses Stillschweigen verschafft ihm ohne Mühe den Triumph. Was soll ich unnöthiger Weise noch anführen, da schon dieses zu meinem Vorhaben hinreicht? Ich rede hier nicht von dem, was ich bei Andern gewirkt habe, sondern von dem, was ihr selber bezeugen müßt. Wenn ich auch nichts von Andern hätte annehmen dürfen, so hätte ich doch von euch dürfen annehmen. Dennoch habe ich dieses nicht gethan, obschon ich euer Lehrer bin.

Gelte ich auch Andern nicht als Apostel, so bin ich es doch euch. Auch hier drückt er nicht das Ganze aus, denn er war der Weltapostel. Denn ihr seid das Siegel meines Apostelamtes. Das ist der Beweis. Will Jemand wissen, woher ich ein Apostel sei, so berufe ich mich auf euch. Denn Alles, was einem Apostel zukommt, habe ich bei euch gethan, und nichts unterlassen. Dasselbe sagt er auch in seinem zweiten Sendschreiben: Wenn ich gleich nichts bin, so sind doch die Beweise des Apostelamtes unter euch abgelegt durch Erduldung von Leiden aller Art, durch Zeichen, durch Wunder und Kraftthaten. Denn worin standet ihr den übrigen Gemeinden nach? [1]) Darum heißt es auch hier: Denn ihr seid

[1]) II. Kor. 12, 12, 13.

das Siegel meines Apostelamtes im Herrn. Denn ich habe Wunder unter euch gewirkt, euch mündlich gelehrt, mich den Gefahren ausgesetzt und ein tadelloses Leben geführt. Alles Dieses leuchtet aus den zwei Sendschreiben hervor, und wie bestimmt er ihnen von Allem die Beweise liefert.

Dies ist meine Vertheidigung gegen die, welche mich zur Rede stellen wollen. Das will sagen: Denjenigen, welche fragen, woher ich ein Apostel sei, oder die mich beschuldigen, als hätte ich von euch Geld angenommen, oder die wissen wollen, warum ich keins annehme, oder die mich nicht für einen Apostel ansehen wollen, mag euer Unterricht im Glauben als Beweis und Vertheidigung gelten, wie auch, was ich ferner sagen will. Haben wir nicht das Recht, zu essen und zu trinken? Haben wir nicht das Recht, von einer christlichen Frau uns begleiten zu lassen? Wenn es nun offenbar ist, daß ich mich sogar des Erlaubten enthalte, so wäre es unbillig, mich in Verdacht zu ziehen, als sei ich ein Betrüger, als thäte ich etwas des Geldes wegen. Das früher Gesagte und meine eigene Lehre sind also zu meiner Vertheidigung hinreichend, und Allen, die mich fragen, erwiedere ich: Haben wir nicht das Recht, zu essen und zu trinken? Haben wir nicht das Recht, von einer christlichen Frau uns bedienen zu lassen? Dennoch mache ich von diesem Rechte keinen Gebrauch. Wie? hat denn Paulus nicht gegessen und getrunken? Anderswo sagt er: Ich litt Hunger und Durst, Kälte und Blöße. [1]) Doch davon spricht er hier nicht, sondern er sagt, daß er weder Speise, noch Trank von seinen Schülern angenommen, wiewohl er dazu das Recht gehabt.

---

[1]) II. Kor. 11, 27.

Haben wir nicht das Recht, von einer christlichen Frau uns begleiten zu lassen, wie die übrigen Apostel, und die Brüder des Herrn, und Kephas? Betrachte seine Weisheit: den Fürsten der Apostel nennt er zuletzt; zuerst aber drückt er das Wichtigere, die Hauptsache aus. Denn daß die andern Apostel dieses thaten, war nicht so sehr zu verwundern, als, daß Petrus, der den ersten Rang einnahm, und dem die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut waren, dasselbe that. Uebrigens nennt er die Andern fast Alle, sowohl die Höhern, als die Niedern. Auch die Brüder des Herrn, von dem frühern Unglauben befreit, gehörten unter die Zahl der Bewährten, obschon sie den Aposteln nicht gleich kamen. Darum stellt er sie in die Mitte zwischen die Apostel und den Apostelfürsten. Oder sollten nur allein ich und Barnabas das Recht nicht haben, die Handarbeit zu unterlassen? Sieh', wie demüthig er ist, wie so ganz entfernt von allem Neide, daß er offen die Mitgenossen der Vollkommenheit rühmt. Wenn wir Alles mit einander gemein haben, warum nicht auch dieses? Wir sind ja Apostel und frei, wie Jene, wir haben Apostelarbeiten aufzuweisen und Christum gesehen, wie sie. Also haben auch wir das Recht, die Handarbeit zu unterlassen und von unsern Schülern die Nahrung zu empfangen.

Wer dient wohl als Soldat auf eigene Kosten? Nachdem er aus dem gewichtvollen Beispiele der Apostel gezeigt hatte, daß dieses erlaubt sei, geht er über auf die Beispiele aus dem gemeinen Leben und sagt: Wer dient wohl als Soldat auf eigene Kosten? Sehr treffend bedient er sich des Beispiels von dem gefahrvollen Kriegsdienste, von Waffen und Kampf. Denn das Apostelamt ist ein gefahrvoller und mühesamer Dienst. Denn sie hätten nicht nur gegen Menschen zu kämpfen, sondern auch gegen die Dämonen und den Fürsten derselben. Er will da=

mit sagen: Nicht einmal die heidnischen Fürsten, wie grausam und ungerecht sie auch sind, sondern, daß der Soldat sich der Gefahr aussetze und auf eigene Kosten diene. Wie sollte nun Christus dieses fordern? Der gemeine Mann wird dadurch am leichtesten ergriffen, wenn er sieht, daß der gewöhnliche Brauch mit den Gesetzen Gottes übereinstimmt. Darum führt er ein anderes Beispiel an: Wer pflanzt einen Weinberg und genießt nicht von seiner Frucht? Durch das Eine deutete er die Gefahren an, durch das Andere die Mühsale, die Arbeiten und Sorgen. Und er führt ein drittes Beispiel an: Wer weidet eine Heerde und nährt sich nicht von der Milch der Heerde? Er beweiset als Lehrer große Sorgfalt gegen seine Untergebenen. Die Apostel waren nämlich Kämpfer und Winzer und Hirten; Hirten vernünftiger Seelen und Streiter im Kriege gegen die Dämonen. Auch ist zu bemerken, wie er überall das rechte Maaß beobachtet, indem er nur das Nützliche sucht, nicht das Ueberflüssige. Er sagt nicht: Wer dient wohl als Soldat und wird nicht reich? sondern: Wer dient auf eigene Kosten? Auch nicht: Wer pflanzt einen Weinberg und sammelt nicht Gold daraus? sondern: Genießt nicht von seiner Frucht? So sagt er auch nicht: Wer weidet eine Heerde und schlachtet nicht die Lämmer? sondern: und nährt sich nicht von der Milch? andeutend, daß der Lehrer mit einer kleinen Erquickung und mit der nothwendigen Lebensnahrung sich begnügen müsse. Das sei denen gesagt, die Alles aufzehren und die ganze Frucht für sich nehmen wollen. Auch Christus gab die Vorschrift: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Nicht allein dieses beweiset er durch Beispiele, sondern zeigt auch, wie der Priester müsse beschaffen sein. Er muß die Tapferkeit des Soldaten, den Fleiß des Winzers und die Sorgfalt des Hirten besitzen, und dabei nichts Anderes suchen, als das Noth-

dürftige. Nachdem er nun aus dem Verfahren der Apostel und aus Beispielen des gemeinen Lebens gezeigt hat, daß dem Lehrer nicht verboten sei, von seinen Schülern etwas anzunehmen, geht er über zu dem dritten Punkte und sagt: Spreche ich dieses nur nach dem, was bei Menschen gilt? Sagt das Gesetz nicht auch dasselbe? Weil er bisher noch kein Zeugniß der Schrift angeführt, sondern auf Beispiele aus dem gemeinen Leben sich beschränkt hat, so will er jetzt sagen: Wähnet nicht, daß ich mich bloß hierauf stütze, oder nach menschlichen Ansichten verfahre. Ich kann euch zeigen, daß auch Gott dieses gut heißet, und daß das alte Gesetz es vorschreibt. Er fährt mit Fragen fort, wie bei ausgemachten und allgemein eingestandenen Dingen zu geschehen pflegt: Spreche ich dieses nur nach dem, was bei Menschen zu geschehen pflegt? Das heißt, stütze ich mich bloß auf menschliche Beispiele? Sagt das Gesetz nicht auch dasselbe? Im Gesetze Mosis heißt es ja: Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben. Warum erwähnt er dieses, da er doch das Beispiel der Priester vor sich hatte? Er will die Sache im hohen Grade deutlich machen. Und damit Niemand sagen könnte: Was geht uns das an, was in Betreff der Ochsen verordnet ist? führt er auch dieses genau durch und sagt: Sorget Gott nur für die Ochsen? „Aber sorgt Er denn nicht wirklich dafür?“ Freilich wohl, aber nicht so, daß Er darüber ein eigenes Gesetz gegeben. Hätte Er nicht etwas Großes damit andeuten wollen, um die Juden durch die Behandlung vernunftloser Thiere milde und menschlich zu machen und dadurch sie auf das Benehmen gegen ihre Lehrer aufmerksam machen wollen, so würde Er die Sache nicht so ernstlich betrieben haben, daß Er ein eigenes Gesetz über das Verkörben gegeben hätte. Nebst dem zeigt Er hier auch noch, daß die Lehrer viele Mühen haben, und daß es so

sein müsse. Und ferner, daß Alles, was im alten Testamente über die Sorgfalt für das Vieh gesagt wird, vorzüglich zur Belehrung der Menschen geschrieben steht. So verhält es sich auch mit den Vorschriften über die verschiedene Kleidung, über die Weinberge, über die Samen, die nicht vermischt auf den Acker gesäet werden sollten, über den Aussatz, und kurz, mit allen Vorschriften der Art will er das noch rohe Volk nach und nach zu einer höheren Bildung empor bringen. Dieses nun, als offen und klar, beweiset er nicht ferner, sondern nach den Worten: Sorget Gott nur für die Ochsen? fügt er bei: Oder sagt Er's nicht vielmehr unsertwegen? Nicht umsonst setzt er jenes Vielmehr; dieses benimmt dem Zuhörer allen Anlaß zu Widersprüchen, und darauf fährt er in der Metapher fort: Ja unsertwegen ist es geschrieben: Auf Hoffnung soll der Pflüger pflügen, das heißt, der Lehrer soll seinen Lohn empfangen: und auf Hoffnung seines Theils der Drescher dreschen. Von der Saat kommt er zur Tenne und zeigt auch dadurch, wie groß die Mühe der Lehrer sei, die ja pflügen und ausdreschen müssen. Beim Pflügen, wo nur Arbeit und noch keine Frucht ist, setzt er Hoffnung; beim Dreschen aber gestattet er schon einigen Genuß, indem er sagt: Auf Hoffnung eines Theils soll der Drescher dreschen. Damit aber Niemand sagen möchte: „Ist also das der Lohn für so große Arbeiten?" sagt er: auf Hoffnung, nämlich, der zukünftigen Belohnung. Also will die Vorschrift, daß dem dreschenden Ochsen das Maul nicht soll verkörbt werden, nichts Anderes sagen, als: Die Lehrer verdienen für ihre Arbeiten auch belohnt zu werden.

Haben wir für den Geist bei euch gesäet, ist es etwas Großes, wenn wir für den Leib bei euch erndten? Sieh', da giebt er einen vierten Grund an, daß sie verpflichtet seien, ihnen die Nahrung zu rei-

chen. Da er gesagt hat: Wer dient wohl als Soldat auf eigene Kosten? und: Wer pflanzt einen Weinberg? Oder wer weidet eine Heerde? und nachdem er des dreschenden Ochsen erwähnt, zeigt er noch einen andern höchst vernünftigen Grund, warum ihnen der Unterhalt zukomme, da sie nämlich nicht bloß gearbeitet, sondern auch weit Größeres, als das Irdische mitgetheilt. Haben wir für den Geist bei euch gesäet, ist es etwas Großes, wenn wir für den Leib von euch erndten? Das ist wohl ein höchst gerechter Grund und vernünftiger, als die vorhergehenden. Dort ist die Aussaat für den Leib und die Erndte für den Leib; hier aber nicht so, sondern die Saat ist zwar geistig, aber der Lohn ist leiblich. Damit sie nicht stolz werden und großsprechen sollten, sagt er, was sie empfangen, sei größer, als, was sie gäben. Wir aber streuen in eure Herzen geistigen Samen, und erndten bloß Leibliches.

Nach diesem beschämt er sie wieder, sprechend: Genießen doch Andere von eurer Habe; warum vielmehr nicht wir? Wiederum ein anderer Grund, der auch aus Beispielen, doch nicht ähnlich dem vorhergehenden, entnommen ist. Er redet hier nicht von Petrus, noch von den andern Aposteln, sondern von gewissen Afterlehrern, die er auch in der Folge bekämpft, und von denen er spricht: Ihr duldet es ja, wenn man euch aufzehrt, wenn man euch das Eure nimmt, wenn man sich überhebt, wenn man euch in's Angesicht schlägt [1]. Hier beginnt er nun schon das Vorspiel zum Kampfe gegen diese Menschen. Deßhalb sagt er nicht: Wenn Andere von euch empfangen, sondern: Wenn Andere diese Macht bei euch haben; womit er ihre Tyrannei, ihre Anmaßung und Gewinnsucht bezeichnet.

---

[1] II. Kor. 11, 20.

Wenn sie über euch herrschen, — will er sagen —, wenn sie über euch gebieten, euch als Sklaven gebrauchen und nicht nur von euch annehmen, sondern auch mit Uebermuth: warum nicht vielmehr wir? Das hätte er nicht gesagt, wenn von den Aposteln die Rede wäre. Offenbar ist es, daß er gewisse verhaßte und nichtswürdige Betrüger damit meint. So habt ihr denn nebst dem Gesetze Mosis selbst das Gesetz gemacht, daß man den Lehrern ihren Unterhalt geben müsse. Die Worte: warum nicht vielmehr wir? beweiset er nicht weiter; er überläßt dieses ihrem Gewissen, denn er will sie abschrecken und zugleich beschämen. Allein wir haben uns dieses Rechtes nicht bedient; wir haben nichts angenommen. Nachdem er vorher bewiesen, daß es nicht verboten sei, etwas anzunehmen, sagt er erst, daß er nichts angenommen habe, damit es nicht scheinen möchte, als enthalte er sich davon, weil es unerlaubt sei. Nicht darum, sagt er, nehme ich nichts, als wenn dieses untersagt wäre; denn es ist erlaubt, wie ich bewiesen aus dem Verfahren der Apostel, aus Beispielen des täglichen Lebens, vom Soldaten, vom Winzer und Hirten, aus dem Gesetze Mosis, aus der Natur der Sache, da wir für den Geist bei euch ausgesäet haben, aus dem, was ihr gegen Andere thut. Gleichwie er aber, um nicht die Apostel, welche sich dieses Rechtes bedient, zu beschämen, dieses schrieb und zeigte, daß er sich von einer sonst erlaubten Sache enthalte; so verbessert er wieder die Rede, um den Schein zu vermeiden, als wolle er durch die vielen Beweise und Beispiele, wodurch er gezeigt, daß ihm dieses Recht zustehe, wirklich etwas von ihnen verlangen. In der Folge drückt er dieses deutlicher aus, da er sagt: Ich schreibe dieses nicht, damit es so mit mir gehalten werde. Hier aber sagt er: Wir haben uns dieses Rechtes nicht be-

dient; ja, was noch mehr ist, es wird Niemand behaupten können, daß wir es darum gethan hätten, weil wir selbst reich und im Ueberflusse Alles besäßen; sondern wir waren bedrängt, und wichen doch nicht der Noth. So sagt er auch in dem zweiten Sendschreiben: Andern Gemeinden habe ich es entzogen, von welchen ich mich besolden ließ, um euch dienen zu können; auch so lange ich bei euch war und Mangel litt, bin ich Niemand lästig gefallen. [1]) Ferner auch in diesem Briefe: Wir leiden Hunger und Durst, sind nackend, werden geschlagen und haben keine bleibende Stätte. Und wiederum hier: Wir schicken uns lieber in Alles. Darunter versteht er stillschweigend Hunger und Noth und alles Uebrige. Dennoch auch dadurch ließen wir uns nicht bewegen, das Gesetz, welches wir uns selbst aufgelegt hatten, zu übertreten: um dem Evangelium Jesu Christi kein Hinderniß zu veranlassen. Da die Korinther noch zu schwach waren, so sagt er: Um nicht auf euch einen übeln Eindruck zu machen, wollte ich lieber mehr thun, als befohlen war, denn dem Evangelium, d. h. eurem Unterrichte ein Hinderniß in den Weg legen. Wenn nun aber wir, da es uns erlaubt war, da wir in der Noth waren, und das Beispiel der Apostel vor uns hatten, dieses nicht gethan haben, um dem Evangelium nicht hinderlich zu sein: um wie vielmehr ziemt es sich, daß ihr euch enthaltet, die ihr tief unter den Aposteln steht und kein Gesetz anführen könnt, welches euch dieses gestattet, sondern im Gegentheil das Verbotene berühret, was dem Evangelium großen Nachtheil bringt, und wozu keine Noth euch zwinget? Alles dieses sagt er um Jener willen, die durch die Opferspeisen den schwächern Brüdern Aergerniß gaben.

---

[1]) II. Kor. 11, 8.

Dieses, Geliebte! wollen wir auch uns gesagt sein lassen: die Schwachen wollen wir nicht verachten, und dem Evangelium kein Hinderniß legen, damit wir nicht unser eigenes Heil verscherzen. Sage mir nicht: „Dieses, oder jenes, worüber der Bruder sich ärgert, ist nicht verboten, sondern erlaubt.“ Denn ich sage dir etwas Größeres: Wenn selbst Christus es erlaubt hätte, du sähest aber Einen daran Aergerniß nehmen, so stehe ab davon, und mache keinen Gebrauch von jener Erlaubniß. So handelte Paulus, der von der Freiheit, die Christus gestattet, keinen Gebrauch machte. Da der Herr gütig ist, so verband Er große Milde mit seinen Gesetzen, damit wir nicht nur des Gebotes wegen, sondern aus freier Wahl seinen Willen thun möchten. Wäre dieses nicht seine Absicht gewesen, so hätte Er seine Gebote mehr schärfen und sagen können: „Wer nicht beständig fastet, soll gestraft werden; wer nicht die Jungfrauschaft bewahrt, soll gezüchtiget werden; wer sich nicht seiner ganzen Habe entäußert, soll der schrecklichsten Strafe unterliegen.“ Doch dieses that Er nicht, weil Er dir Anlaß geben wollte, sofern du nur dich anstrengen willst, dir Lohn zu verdienen. Darum drückt Er sich in Betreff der Jungfrauschaft also aus: *Wer es fassen kann, der fasse es!* Und in Betreff des Reichthums hat Er Einiges wirklich geboten, das Andere aber der freien Wahl überlassen. Denn Er sagt nicht geradezu: Verkaufe, was du hast, sondern: *Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast.* Wir aber, weit entfernt uns anzustrengen, daß wir der Ehre würdig werden; weit entfernt, mehr zu thun, als da geboten ist, erfüllen wir nicht einmal das Maaß des wirklich Gebotenen. Paulus litt Hunger, um dem Evangelium kein Hinderniß in den Weg zu legen; wir aber wagen es nicht einmal, unsern Vorrath anzugreifen, da wir doch sehen, daß unzählige

Menschen vor Mangel umkommen. Mag die Motte daran nagen, aber nicht der Arme; mögen die Würmer es verzehren, kein Armer wird damit bekleidet: mag die Zeit es zerstören, Christus, der hungernde Christus wird nicht gespeiset. „Ei, wer führt denn auch eine solche Sprache?“ Das eben ist das Schlimme, daß dieses nicht mit dem Munde, sondern durch die That ausgesprochen wird. Es wäre nicht so schlimm, wenn es bloß gesagt und nicht auch gethan würde. Ruft denn nicht täglich die unmenschliche und grausame Geldliebe: „Den Sykophanten, den Räubern und Schmeichlern diene unser Ueberfluß zur Nahrung, nicht aber den Hungernden und Darbenden zur Sättigung.“ Machet ihr euch nicht zu Räubern? Nährt ihr nicht das Feuer des Neides? Setzet ihr euch nicht unter die Niederträchtigen und Schmeichler?

Machet ihr nicht die Menschen zu Niederträchtigen und Schmeichlern, da ihr ihnen euer Gut zum Verprassen hingebet? Welche Thorheit! Ja Thorheit ist es und offenbarer Wahnsinn, die Schränke anzufüllen mit Kleidungsstücken, den Menschen aber, der nach Gottes Bild geschaffen ist, und der, nackt und zitternd vor Kälte, kaum aufrecht stehen kann, nicht zu beachten.

„Ja, sagt man, er stellt sich nur so, als litte er Hunger und Kälte.“ Und du fürchtest nicht, daß diese Worte die rächenden Blitze vom Himmel auf dich herabziehen? Verzeiht mir! ich kann mich vor Unwillen nicht fassen. Meinest du, du werdest der Rache entgehen, indem du dem Bauche fröhnend und dich mästend, bis in die tiefe Nacht Trinkgelage hältst und dich auf weichen Polstern wiegest und die Gaben Gottes so schändlich mißbrauchest? Der Wein ist doch nicht dafür da, daß wir uns berauschen, und die Speisen, daß wir prassen und den Magen überfüllen sollen. Von einem Armen und Unglücklichen, der dem Tode nahe ist, forderst du so strenge Rechenschaft,

und fürchtest nicht jenen schauerlichen und furchtbaren Richterstuhl Christi? Wenn er sich verstellt, so geschieht es aus Armuth und Noth wegen deiner Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit, die sich nicht zum Mitleid bewegen läßt und solche Künste der Verstellung veranlaßt. Denn wo ist ein Mensch so elend und bejammernswerth, daß er, ohne von der Noth gezwungen zu sein, um ein Stückchen Brod sich so unanständig gebärde und sich so schlagen und mißhandeln lasse? Wenn das Verstellung ist, so verkündet diese Verstellung rings umher deine Unmenschlichkeit. Vielleicht hat er diese Kniffe erfunden, weil er ganze Tage bittend und flehend und klägliche Worte redend umherging, und dadurch nicht einmal die nothdürftige Nahrung erhielt; und dann gereichen diese Verstellungskünste mehr dir selber, als ihm zur Schande und zum Tadel. Jener verdient, daß wir uns seiner erbarmen, weil er in solche Armuth versunken ist; wir aber machen uns der größten Strafe schuldig, daß wir die Armen zu solchem Elende zwingen. Wären wir zum Mitleid geneigt, so würde kein Armer dieses ausstehen. Was spreche ich von Blöße und Zittern? Ich will noch etwas Gräßlicheres sagen. Einige sind so weit gekommen, daß sie ihre zarten Kinder blendeten, um auf unser stumpfes Gefühl Eindruck zu machen. Da sie sehend und nackt umhergingen und weder durch ihr Alter, noch durch den kläglichen Zustand die Unbarmherzigen rühren konnten, so häuften sie, um den Hunger zu stillen, auf so viele Uebel noch eine andere Trauerscene und meinten, es sei leichter, dieses gemeinschaftliche Licht und die Sonnenstrahlen zu entbehren, als beständig mit dem Hunger kämpfen und eines jammervollen Todes sterben. Weil ihr nichts von Mitleid gegen die Armen wisset, sondern an dem Unglück euch weidet, so erfüllen diese eure unersättliche Gier und bereiten sich selber und euch ein schrecklicheres Höllenfeuer. Damit ihr einsehet, daß jene trauri-

gen Erscheinungen den angegebenen Grund haben, so will ich euch einen klaren und unumstößlichen Beweis dafür liefern. Es giebt unter den Armen manche Leichtsinnige, die lieber Alles ausstehen, als Hunger leiden wollen. Da sie euch oft fruchtlos mit kläglichen Gebärden und Bitten angegangen, verließen sie das Betteln und wurden Gaukler. Einige verschlingen altes Leder, Andere treiben sich spitze Nägel in den Kopf, wiederum Andere stürzen sich nackt in frierendes Wasser, Andere unternehmen noch tollere Wagestücke, um die Zuschauer zu diesen nichtswürdigen Künsten anzulocken. Da stehst du denn lachend und bewundernd und siehst zu, wie bei fremdem Unglück die gemeinschaftliche Natur an den Pranger gestellt wird. Was könnte ein wüthender Dämon mehr thun? Um den Gaukler zu solchen Künsten anzufeuern und aufzumuntern, spendest du ihm reichlichere Gaben. Kommt aber Einer still und gelassen flehend und um Gottes willen bittend, so würdigest du ihn keines Blickes, keiner Antwort, sondern fährst ihn, wenn er zudringlicher wird, mit den rauhen Worten an: „Soll der Kerl noch leben? noch athmen und von der Sonne beschienen werden?“ Bei jenen Andern hingegen bist du fröhlich und freigebig und stellest dich als Gönner dieses schändlichen und satanischen Spieles dar. Diese harten Worte kämen mit größerm Rechte denjenigen zu, die solche Spiele veranlassen, und nichts geben, wenn sie nicht Andere leiden sehen. Sollen diese Menschen noch leben, noch athmen, noch dieses Sonnenlicht schauen, die da gegen die gemeinschaftliche Natur fehlen und Gottes Namen entheiligen? Gott spricht: Gieb Almosen, und Ich will dir das Himmelreich geben: und du hörst nicht. Zeigt dir aber der Teufel ein mit Nägeln durchbohrtes Haupt, so wirst du auf einmal freigebig, und die heillose Kunst des bösen Feindes bewegt dich mehr, als die Verheißung Gottes, die so unermeßliche Güter umfaßt; da du doch — wenn es dich

auch Geld kostete — Alles thun und dulden solltest, um solche Gaukeleien zu verhindern und dieser Thorheit ein Ende zu machen. Aber ihr thut und waget Alles, damit solche Künste getrieben werden und Zuschauer finden.

Und da fragst du noch: „Wozu ist doch die Hölle?“ Frage nicht mehr so, sondern frage: „Warum giebt es nur eine Hölle?“ Denn wie viele Strafbare giebt es, die über dieses grausame und unmenschliche Spiel nicht weinen, sondern über Dinge lachen, worüber ihr und die Schwarzkünstler weinen solltet; vor Allem aber ihr, die ihr sie zu einem so unanständigen Betragen zwinget.

„Ich zwinge ja Niemanden“, sagst du. Sage mir, ist das nicht Zwang, wenn du die Guten, die um Gottes willen und unter Thränen dich anflehen, keines Blickes würdigest; diesen aber Geld in Fülle spendest und ihnen viele Zuschauer verschaffest.“

„Aber ich habe auch die Absicht, gerührt zu werden.“ Und darum befiehlst du Solches? Das ist nicht barmherzig, mein Freund! wenn man für zwei Pfenninge die Menschen sich so quälen läßt, wenn man will, daß sie für nothdürftige Nahrung sich zerfleischen und so schmerzlich und jammervoll die Haut des Kopfes durchschneiden sollen.

„Wozu diese Reden, heißt es, wir sind es ja nicht, die ihnen die Nägel in den Kopf schlagen?“ Daß du es nur nicht wärest! die Sache wäre dann bei Weitem nicht so schrecklich. Wer einen Andern tödtet, begeht kein größeres Verbrechen, als, wer ihn sich selber tödten heißt; wie es hier wirklich geschieht. Denn diese Menschen leiden um so größere Qualen, da sie genöthiget werden, an sich selber diese harten Befehle zu vollziehen. Und das geschieht zu Antiochia, wo die Gläubigen zuerst den Namen Christen empfingen, wo die Mildesten aller Menschen wohnten, wo ehemals die Almosen so reichliche Früchte brachten. Denn es wurde nicht nur den Mitbürgern gespendet,

sondern auch den Entferntern überschickt und zwar zur Zeit einer bevorstehenden Hungersnoth.

„Was sollen wir denn thun?" Abstehen sollt ihr von dieser Rohheit und die Dürftigen überzeugen, daß sie auf diesem Wege nichts von euch erhalten; daß hingegen diejenigen, welche ruhig und gelassen sich euch nähern, reichlich beschenkt werden. Wenn sie einmal dieses wissen, so werden sie, wie elend sie immer sein mögen, sich nimmer einfallen lassen, sich selber zu quälen, dafür bürge ich: vielmehr werden sie euch danken, daß ihr sie dem Gelächter und der Qual entrissen. Jetzt aber seid ihr so gesinnt, daß ihr eure eigenen Söhne für Wagenlenker und eure eigene Seele für Seiltänzer hingeben wolltet: für den hungernden Christus hingegen möchtet ihr nicht das Mindeste von eurer Habe entbehren. Habt ihr eine Kleinigkeit gegeben, so thut ihr so, als hättet ihr das ganze Vermögen preisgegeben, und wisset nicht, daß das Almosen im Reichlichgeben und nicht bloß im Geben besteht. Darum rühmt der Prophet und preiset selig nicht geradehin die da geben, sondern die reichlich spenden. Er streut aus, er giebt den Dürftigen, heißt es [1]). Denn was soll das sein, wenn du von deinem Reichthum nur so viel giebst, als wenn Einer aus dem Meere eine Schaale voll schöpfte? Wenn du nicht einmal die Freigebigkeit jener Wittwe nachahmest? Wie darfst du da sprechen: Herr erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Missethat! [2]) da du selber dich nicht erbarmest mit großer, vielleicht nicht einmal mit kleiner Erbarmung? Ich schäme mich, wenn ich manche Reiche sehe, die da prunken mit goldgezäumten Rossen, mit goldbe-

---

[1]) Ps. 111, 9. [2]) Ps. 50, 1.

deckten Sklaven, mit silbernen Bettstellen und dergleichen äußerlicher Pracht, und die, wo sie einem Armen etwas geben sollen, sich bettelhafter, als die Bettler selbst beweisen.

„Der hat ja Antheil an der gemeinschaftlichen Armenspende der Kirche,“ sagen sie. Aber was geht das dich an? Wenn ich gebe, so bist du darum nicht des Gebens überhoben. Und wenn die Kirche giebt, so werden dadurch deine Sünden nicht getilgt. Du giebst darum nicht, weil die Kirche den Armen geben muß? Du willst nicht beten, weil die Priester beten? willst dich beständig berauschen, weil Andere fasten? Weißt du nicht, daß Gott nicht so fast wegen der Armen, als wegen der Gebenden das Gesetz in Betreff des Almosens bekannt gemacht hat? Oder trauest du dem Priester nicht? Auch das ist eine große Sünde. Doch will ich dieses nicht tiefer untersuchen und umständlich darüber sprechen. Thu' lieber Alles in eigener Person, und du wirst doppelten Lohn einerndten. Was wir vom Almosen sagen, sprechen wir nicht aus der Absicht, daß du uns Alles überbringen, sondern daß du es selbst austheilen sollst. Denn es ist möglich, daß du aus eiteler Ehrsucht handelst, auch dann, wenn du mir das Almosen einhändigest; möglich auch, daß du mit falschem Verdachte nach Hause gehest. Thust du aber Alles selber, so bist du frei vom Anstoß und argen Verdacht und hast größern Lohn zu gewärtigen. Ich sage also dieses nicht, um euch zu nöthigen, daß ihr eure Spende hierher bringet, noch auch aus Unwillen darüber, daß man die Priester in Verdacht hat. Wenn ich zürnen und mich grämen sollte, so müßte es über euch geschehen, die ihr Andern übel nachredet. Diejenigen, denen ohne Grund übel nachgeredet wird, haben größere Belohnung zu hoffen; die Verläumder hingegen ein strengeres Gericht und härtere Strafe zu fürchten. Daher sage ich dieses nicht wegen

Jener, sondern aus Bekümmerniß und Sorge für euch. Was Wunder, wenn zu unseren Zeiten einige Priester in Verdacht kommen, da selbst bei den heiligen Aposteln, welche den Engeln nachahmten, welche nichts eigen besaßen, sich ein Murren der Griechischen wider die Hebräischen erhob, darum daß ihre Wittwen übersehen würden; da doch keiner von seinem Vermögen etwas als Eigenthum behielt, sondern Alles gemeinschaftlich war.

Laßt uns nicht mit dem Vorwande uns entschuldigen, daß die Kirche viele Güter besitze. Siehst du die große Menge ihrer Besitzungen, so erwäge auch die großen Schaaren der Armen, die Menge der Kranken, forsche und durchsuche die unermeßlichen Ausgaben: Niemand wird dir das wehren, wir sind vielmehr bereit, dir Rechenschaft abzulegen. Doch ich will mich noch stärker ausdrücken. Wenn wir euch Rechenschaft abgelegt und gezeigt haben, daß die Ausgabe der Einnahme gleich kommt, und sogar dieselbe manchmal übersteigt, so möchte ich euch wohl fragen, was wir antworten, womit wir uns entschuldigen dürfen, wenn nach unserm Tode Christus uns sagt: Ihr sahet mich hungernd, und habt mich nicht gespeiset; sahet mich nackt, und habt mich nicht bekleidet? Da werden wir wohl auf den Einen, oder den Andern uns berufen, der diesem Befehl nicht nachkam, und auf einige Priester, die in Verdacht sind. Aber was hilft das dir? Ich klage dich an über Sünden, die du selber begangen; willst du dich vertheidigen, so mußt du diese auslöschen, nicht aber dich darauf stützen, daß Andere derselben Sünde schuldig seien. Wegen eurer Kargheit muß wohl die Kirche dermalen so viele Güter besitzen. Geschähe Alles nach Vorschrift der Apostel, so beständen ihre Einkünfte in eurem milden Sinne: dieser wäre eine sichere Vorrathskammer und ein unvergänglicher Schatz. Nun aber, da ihr Schätze für diese Erde sammelt und Alles in eure Vorrathshäuser

einschließet, und die Kirche für die Menge der Wittwen, für die Chöre der Jungfrauen, für ankommende Fremdlinge, für bedrängte Reisende, für unglückliche Gefangene, für Kranke und Verstümmelte sorgen und andern ähnlichen Bedürfnissen steuern muß: was soll sie da anfangen? Soll sie alle diese verstoßen und diesen großen Hafen zerstören? Wer möchte da nach dem Schiffbruche die Unglücklichen aufnehmen? wer alle Thränen und Klagen und das Jammergeschrei von allen Seiten stillen? Laßt uns also nicht unbesonnen schwatzen, was uns in den Sinn kommt. Denn, wie gesagt, wir sind ja bereit, euch Rechenschaft abzulegen. Und verhielte sich auch die Sache anders und wären die Priester schlecht, räuberisch und geizig, so diente ihre Ruchlosigkeit dennoch nicht zu eurer Entschuldigung. Denn der gütige und allweise, der eingeborne Sohn Gottes, der Alles sieht und weiß, daß in einem so großen Zeitraum und auf der weiten Erde schlechte Priester aufstehen werden, hebt alle Entschuldigung der Trägheit auf und verhütet, daß die Untergebenen nicht durch das Beispiel der Vorsteher nachlässiger werden sollen, indem er sagt: Auf Moses Stuhl sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer. Alles nun was sie euch sagen, das haltet und thut es. Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun [1]). Dadurch zeigt Er, daß es dir nicht helfen kann, wenn dein Lehrer schlecht ist, du aber auf seine Worte nicht achtest. Denn der Richter wird dein Urtheil fällen nicht nach dem Wandel des Lehrers, sondern nach dem, was du gehört und nicht befolgt hast. Thust du nun, was befohlen ist, so wirst du mit großer Zuversicht vor deinem Richter stehen. Gehorchest du aber der Lehre nicht, so wird dich das nicht entschuldigen, wenn

[1]) Matth. 23, 2. 3.

du dich auch auf unzählige schlechte Priester berufest. Auch Judas war ja ein Apostel; dennoch ist das keine Entschuldigung für Tempelräuber und Geizige; noch dürfte sich ein Solcher vertheidigen und sagen: „Jener Apostel war ja auch ein Dieb, ein Räuber des Heiligen und ein Verräther.“ Das macht uns nur desto strafbarer, daß wir durch das Verderben Anderer nicht gebessert wurden. Denn darum ist dieses aufgeschrieben, daß wir uns hüten sollen, ihnen zu folgen. Lassen wir also jene Beispiele und geben Acht auf uns selber. Denn Jeder aus uns wird für sich Rechenschaft geben müssen. Damit wir nun bei dieser Rechenschaft uns gehörig ausweisen können, laßt uns ordnen unsern Wandel, laßt uns eine milde Hand den Armen reichen, wohlwissend, daß dieses allein uns schützen kann; laßt uns zeigen, daß wir selber die Vorschrift recht erfüllt, nicht aber auf Andere uns berufen. Dadurch werden wir den unerträglichen Qualen der Hölle entgehen und die zukünftigen Güter erlangen. Mögen wir Alle derselben theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Corrigenda.

Seite 54 Zeile 9 von unten statt einen lies: einem.
„ 75 „ 3 lies: Gründe.
„ 86 „ 3 statt Bedrängnisse lies: Bedrängnissen.
„ 164 „ 17 statt weil lies: wenn.
„ 191 „ 5 statt bewunderungswürdig lies: nicht bewunderungswürdig.
„ 222 „ 13 statt fragst du mich lies: fragst du nicht.
„ 229 „ 12 nach Begierde schalte ein: sondern nach der Wahrheit.
„ 236 „ 12 von unten Aber lies: Ueber.
„ 247 „ 4 von unten st. Sicilien lies: Cilicien.
„ 264 „ 1 statt ungeweiht lies: ungerecht.
„ 280 „ 2 statt gewesen lies: geblieben.
„ 322 „ 13 statt verpflichten lies: verpflichtet.
„ 335 „ 2 statt sondern lies: fordern.

Bei dem Verleger dieses Werkes ist früher bereits erschienen:

Braun, Prof. G., Etwas über den Werth des Fastens, zur Berichtigung irriger Ansichten von demselben. gr. 8° 1830. broch. 8 ggr. 36 kr. Rh.

Kempis Th. v., die vier Bücher von der Nachfolge Christi, übers. von Ph. Göbel, 2te Auflge. 8° 1832 broch. in sauberm Umschlag 20 ggr. 1 Fl. 30 kr. Rh.

Müller, Prof. G., über die Echtheit der zwei ersten Kapitel des Evangeliums nach Matthäus. gr. 8° 1830. 8 ggr. 36 kr. Rh.

Rosenbaum, Prof. J. J., de controversia inter rationalismum et supranaturalismum, nostra praeprimis aetate mota. 8° 1831. broch. 12 ggr. 54 kr. Rh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes / Arnoldi, Wilhelm, / Lorenzi, Philipp <<de>>,

Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus über die Briefe des heiligen Paulus

Bd.: 2

Trier 1832

P.gr. 97 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606492-2